E.F. Ströter

Das 1. Buch Mose

K. Geyer

Abraham

Inhaltsverzeichnis

1. Das 1. Buch Mose – von Prof. E.F.Ströter 4
2. Abraham – Teil 1 – von Karl Geyer 265
3. Abraham – Teil 2 – von Karl Geyer 327

1. Das 1. Buch Mose – von Prof. E.F.Ströter

Inhaltsverzeichnis

1. Das 1. Buch Mose – von Prof. E.F.Ströter 3
Erstes Kapitel 4
Zweites Kapitel 11
Drittes Kapitel 27
Viertes Kapitel 46
Fünftes Kapitel 64
Sechstes Kapitel 66
Siebentes und achtes Kapitel 71
Neuntes Kapitel 73
Zehntes Kapitel 77
Elftes Kapitel 82
Zwölftes Kapitel 86
Dreizehntes Kapitel 98
Vierzehntes Kapitel 100
Fünfzehntes Kapitel 109
Sechzehntes Kapitel 114
Siebzehntes Kapitel 118
Achtzehntes Kapitel 123
Neunzehntes Kapitel 128
Zwanzigstes Kapitel 138
Einundzwanzigstes Kapitel 142
Zweiundzwanzigstes Kapitel 149
Dreiundzwanzigstes Kapitel 153
Vierundzwanzigstes Kapitel 155
Fünfundzwanzigstes Kapitel 159
Sechsundzwanzigstes Kapitel 166
Siebenundzwanzigstes Kapitel 171
Achtundzwanzigstes Kapitel 175
Neunundzwanzigstes Kapitel 181
Dreißigstes Kapitel 186
Einunddreißigstes Kapitel 189
Zweiunddreißigstes Kapitel 194
Dreiunddreißigstes Kapitel 200
Vierunddreißigstes Kapitel 203
Fünfunddreißigstes Kapitel 205
Sechsunddreißigstes Kapitel 208
Siebenunddreißigstes Kapitel 212
Achtunddreißigstes Kapitel 216
Neununddreißigstes Kapitel 218

Vierzigstes Kapitel 223
Einundvierzigstes Kapitel 226
Zweiundvierzigstes Kapitel 230
Dreiundvierzigstes Kapitel 235
Vierundvierzigstes Kapitel 238
Fünfundvierzigstes Kapitel 241
Sechsundvierzigstes Kapitel 246
Siebenundvierzigstes Kapitel 249
Achtundvierzigstes Kapitel 251
Neunundvierzigstes Kapitel 252
Fünfzigstes Kapitel 254
Nachruf zu Prof. E. F. Ströter von H. Schaedel 258

Das 1. Buch Mose – von Prof. E.F.Ströter

Erstes Kapitel

Wenn wir uns unterfangen, in einer Reihe von Vorträgen, die gewaltige Gedankenmasse des 1. Buches Mose aufzuweisen und zu besprechen, so stehen wir unter dem Zwange, von einer Erklärung Vers für Vers abzusehen und uns darauf beschränken zu müssen, kapitel- oder abschnittweise in großen Zügen das Ganze zu beleuchten, um so aus diesem Buche herauszuholen, was Gott für Erkenntnis seiner Gedanken und Wege mit den Menschen in Vergangenheit und Zukunft für uns in ihm niedergelegt hat.

Gleich auf der Schwelle des ersten Buchs der Bibel begegnen uns Gedanken, Andeutungen, Aussagen, bei denen jeder denkende, prüfende Mensch den Gegensatz zwischen menschlicher Philosophie und göttlichen Gedanken klar erkennt.

Es unterscheidet sich mit seinem ganzen Inhalt von allen anderen Büchern, und steht im Gegensatz zu allen Systemen, die Menschen je und je ausgedacht haben, dadurch, dass es nicht die Ewigkeit der Materie, der Schöpfung setzt, sondern Gott setzt vor die Schöpfung.

Ehe die Schöpfung war, ehe Himmel und Erde waren, war Gott nach der Schrift. Diese Wahrheit findet man nirgendwo sonst, nur in diesem Buche Gottes.

Da tut sich uns eine tiefe, unübersteigbare Kluft auf zwischen Gottes Offenbarung und Menschengedanken, eine Kluft, wie zwischen Himmel und Erde (Jes. 55, 8.9). Da liegt auch zugleich die furchtbare Wurzel, der Keim, der Ansatz für alle die falschen Vorstellungen und Lehren, die sich Menschen gemacht haben von dem Verhältnis Gottes zur Welt, namentlich zur Menschenwelt. Denn darüber ist ja die Bibel ganz klar, dass die Menschenwelt aufs innigste verbunden ist mit der Schöpfungswelt.

Auch alle denkenden Menschen sind darin eins: Mensch und Schöpfung gehören in eins zusammen. Aus sich heraus hat der Mensch mit seiner Philosophie nur finden können, dass die Schöpfung ebenso alt sei wie Gott.

Alle Philosophie setzt die natürliche Schöpfung gleich ewig mit Gott. Der nächste Schritt ist unvermeidlich: wenn die Schöpfung, das Stoffliche, das Sichtbare also, und Gott hinzu, wenn das alles neben einander bestanden hat, dann hat Gott vor der Schöpfung nichts voraus; dann entsteht eine ganz natürliche, unvermeidliche Konkurrenz zwischen beiden; dann hat im letzten Grunde das Stoffliche, dem auch der Mensch angehört, ebensoviel zu bedeuten wie die Gottheit.

Und der nächste Gedanke ist der: von Uranfang besteht ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen beiden. Das ganze Gestalten und Werden ist, wenn diese Linie richtig ist, nichts anderes als ein beständiger und nie zu beendender Kampf. Denn so gewiss die Schöpfung ewig ist wie Gott, muss sie dasselbe Daseinsrecht haben wie Gott. Dann findet Gott eine unübersteigbare Schranke: Gott wird nie mit ihr fertig. Nie kann die Schöpfung von der Gottheit beherrscht, durchdrungen werden.

Hier sind große, klaffende Gegensätze zwischen dem feinsten Heidentum und der Offenbarung. Es ist ergreifend, zu beobachten, wie die tiefsten Denker stutzig geworden sind, wenn sie sich zur Bibel wandten und hier einer so ganz anderen Auffassung begegneten. Hier heißt es: „Im Anfang war Gott“, und nicht die Schöpfung.

Haben wir uns einmal vorstellen wollen, wie es gewesen sein müsste, wo es nur Gott gab und keine Sonne, Mond und Sterne? Schwindel erfasste uns, wenn wir es auszudenken versuchten. Unausführbar ist es, sich Gott zu denken und alles Geschöpfliche fort! Das sind Gedanken, denen wir nicht nachgehen können. Aber Gottes Offenbarung sagt hier einfach und klar: „Im Anfang war Gott.“

Wie ist denn Mose, dieser einzige Mensch unter allen, unter allen Denkern und Weisen zu diesem Worte gekommen?

Hier scheidet sich von vornherein die Offenbarung von den Wegen alles menschlichen Denkens. In diesem Buche wird vom ersten Kapitel an bis zum letzten der Versuch gemacht, das menschliche Denken dem göttlichen zu unterordnen. Alles andere Denken muss zur Seite gestellt werden.

Gott denkt nie daran, eine Verbindung, eine Vermischung Seiner Gedanken mit menschlicher Weisheit zustande zu bringen; Er erklärt ihr vielmehr den Krieg. Er lässt nur Seine Gedanken gelten. Niemals schließt Er einen Kompromiss; am allerwenigsten, dass Er sich stützte auf die Gedanken der Menschen.

Es ist geradezu erschrecklich, dass man uns gelehrt und dazu erzogen hat, die menschliche Philosophie für unentbehrlich, für unerlässlich anzusehen. Daher kennt man keine Wortverkündiger, keine Theologen an, die keine philosophische Erziehung gehabt und keine guten philosophischen Examina gemacht haben. Ohne das dürfen sie Gottes Wort nicht in den Mund nehmen.

Hier aber ist ein Mann, der sich vom Geiste Gottes Aufschluss geben lässt über Vorgänge und Gedanken, die ohne das dem Menschengeiste verborgen geblieben wären.

„Am Anfang schuf Gott." Damit ist Gottes Dasein vor das der Schöpfung gesetzt. Gott ist nie entstanden, wohl aber ist Er der Schöpfer aller Dinge. Joh. 1,1 ff. finden wir dieselbe Wahrheit in anderer Beleuchtung. Und Kol. 1, 15-17 wird hinsichtlich des großen Sohnes gesagt: Er ist vor allen, auch dem Range nach; alles besteht durch Ihn, sogar das Reich der Finsternis wird durch Ihn garantiert. Er ist auch Erster auf dem Boden der neuen Schöpfung (V. 18).

Das sind ganz deutliche, einfache Linien. Damit ist zugleich gesagt, dass das ganze All, die sichtbare und unsichtbare Schöpfung von ihrem Entstehen an schlechthin der unumschränkten Herrschaft, Überwaltung, Verfügung Gottes untersteht – eine Wahrheit, an der wir so leicht vorübergehen. Das kommt daher, dass wir geborene Rebellen sind und in einer Welt leben, in der der Gegensatz gegen Ihn das natürliche geworden ist, eine Feindschaft wider Gott.

Wir saugen das ein nicht nur mit der Muttermilch, sondern im Mutterleib. Wir kennen nur eine Welt, die durchseucht ist von Rebellion gegen Gott. Darum ist es so leicht, uns den Gedanken beizubringen, dass diese Feindseligkeit ganz natürlich ist, etwas selbstverständliches, das gar nicht anders gedacht werden kann.

Das ist gewiss so; und wir kämen nie mehr mit Gott zusammen, wenn Er uns nicht zu Hilfe käme. So ist es denn überaus wichtig, uns angesichts der angeborenen Feindseligkeit so eindringlich wie möglich sagen zu lassen: **„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde".** Vergeblich suchen wir nach Spuren, aus denen zu entnehmen wäre, Gott habe Seine schlechthinnige (absolute) Herrschaft aus der Hand gegeben, ausgenommen zeitweise zur Entscheidung tief einschneidender Fragen der Erziehung.

Die hebräische Sprache hat nur ein Wort für Sein und Werden. Wir sind also berechtigt, weiter zu lesen: **„Und die Erde ward wüst und leer".** Wir fragen: wie kam es, dass sie es ward? Die Schrift gibt uns Aufschluss darüber.

Jes. 48,18 sagt, Gott habe die Welt nicht erschaffen, dass sie leer sein soll. Die ursprüngliche Schöpfung kann nicht in dem Zustande der Wüstenöde, des wildesten Durcheinanders, des Chaos hervorgerufen worden sein. Auch Jer. 4, 23-28 ist geeignet, Licht auf unsre Stelle fallen zu lassen. Der Prophet sieht ein gewaltiges Zorngericht Gottes über das Land ergehen und dabei kommt dieselbe Zuständlichkeit heraus wie hier.

Wenn die Erde nicht wüst und leer aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, sie aber nachher so geworden ist, so ist der Schluss berechtigt, dass sie es infolge eines Gerichtes Gottes geworden ist. Und wodurch nun könnte die Erde in einen solchen Zustand geraten sein?

Nicht durch den Fall des Menschen; denn der Mensch wurde ja erst auf die neugeschaffene, neugeordnete Erde gesetzt. Die ist eine Umschaffung, Neuschaffung. Da wir nun außer den Menschen von keinen andern vernunftbegabten Geschöpfen als den Engeln wissen, bleibt nur der Schluss übrig, es müsse bei dieser Verwüstung und Verödung sich um ein Gericht über den gefallenen Lichtengel und vermutlich höchsten Engelfürsten handeln, dem als eigenstes Herrschaftsgebiet die ursprüngliche Lichterde unterstellt gewesen sein wird.

Diese Antwort würde uns manches Geheimnis enthüllen und so manche Rätselfrage lösen. Z. B. die Fragen: Woher kommt es, dass in der Schrift Satan, der Feind Gottes und der Menschen, eine so merkwürdige Rolle spielt, dass er mit einer so weitgehenden Rücksicht behandelt wird, trotz seinem feindseligen Zustande und Verhalten? Woher kommt es, dass der Gott und Fürst dieser Welt so ganz selbstverständlich Zutritt hat zu der neuen schönen Welt, die Gott geschaffen hat? Wie hängt es zusammen, dass er mit den Menschen und der Schöpfung in solch enge Verbindung treten kann, und dass die Schrift ihn so gar nicht unterscheidet, sondern ihn nur „die alte Schlange“ nennt?

Alle solche Fragen wären beantwortet, wenn wir uns sagen dürften, Satan sei vor der Menschenwelt da gewesen. Freilich gibt uns die Schrift selbst darüber keine ausgesprochene Auskunft. Hat aber diese Annahme ihre Richtigkeit, dann käme eine gewisse Klarheit in die Zusammenhänge dieser Dinge.

Auch einige der Hauptbedenken der Gebildeten würden beseitigt, wenn die Urschöpfung weit, weit zurückläge hinter Vers 2. - Die Erde hat ganz furchtbares durchgemacht. Sie war Schauplatz von Zusammenbruch und Vernichtung, die entsetzlich und von ungeheurer Länge und Ausdehnung gewesen sein müssen. Angestellte Berechnungen, z. B. betreffs der Kohlenlager, lassen keinen Zweifel, dass die Erde als Körper ungeheuer langer Zeiträume vor der Menschheit da gewesen sein muss.

War sie nun früher, ehe sie wüst und leer geworden ist und ehe Gott daran ging, sie zu einer Behausung des Menschen umzugestalten, eine Behausung des Fürsten dieser Welt? Dann verstehen wir, warum nach der Empörung Satans so große Katastrophen eintreten, warum die Erde von solchem Feuer durchglüht werden musste, haben auch Raum für die Jahrmillionen, von denen unsere Gelehrten schreiben, ehe sie von solch furchtbaren Gerichten heimgesucht worden ist. Damit wäre manche Schwierigkeit beseitigt und eine ganz natürliche Lösung gefunden für das Verhältnis zwischen den Ergebnissen der exakten Wissenschaft und diesem Bericht.

Zugleich noch etwas anderes, das viel tiefer liegt und weittragender ist. Wenn diese Annahme ihre Richtigkeit hat, - wir wollen uns sehr vorsichtig ausdrücken; wir dürfen aber ganz getrost diese Linie verlängern, - wenn diese Erde früher einmal die Behausung einer ganz andern Gruppe von Geschöpfen gewesen und einem solch furchtbaren Gericht unterworfen worden ist, aber trotz diesem Gericht von Gott nicht

aufgegeben wird, und wenn Er uns damit einen solch kostbaren Schlüssel in die Hand drückt, der uns viele Gedanken Gottes erschließt: dann ist es nichts mit der Annahme, dass die wieder gefallene und in Sünde und Verschuldung hinein gezerrte Neuschöpfung der Vernichtung anheim gegeben werde.

Es gibt keinen Weltuntergang, in dem man sich eine völlige Zerstörung, Zertrümmerung, Vernichtung des Bestehenden denkt – und nur einige schöne, liebe Seelen kämen in den Himmel.

Ist aber diese Erde an sich Beweis, dass Gott trotz dem Fall ihres Fürsten sie nicht rettungslos dem Verderben preisgegeben, sondern umgeschaffen hat, dann dürfen wir getrost den Schluss ziehen, Gott werde Seinen Plan mit Seiner Neuschöpfung und Menschheit nicht aufgeben, trotzdem der zweite Fall des Menschen wieder den Plan Gottes gestört hat. Es ist sicher erlaubt, auch hier vom Geringeren auf das Größere zu schließen. Wie sollte Gott je Seine Menschheit da lassen, wo hinein sie geraten ist?

Ehe wir einige Blicke werfen in die Neuschöpfung, die vor uns liegt, ganz kurz nur noch eine Anmerkung über das Wort: **„der Geist Gottes schwebte über den Wassern."** Das ist eins der kostbarsten Worte in diesem Zusammenhang.

Wir kennen den Heiligen Geist leider zu wenig in Seinen Beziehungen zu der übrigen Schöpfung. Er hat uns auch wenig darüber sagen lassen. Das stimmt durchaus überein mit der wunderbaren Bescheidenheit des Geistes. Er will in der ganzen gegenwärtigen Zeit nur den Sohn verherrlichen; Er redet nur von Ihm, nicht von sich Selbst, wie unser Herr es Joh. 16,14 zum Ausdruck bringt.

Dieses Wort hat aber doch keine rückwirkende Kraft. Damit ist nicht gesagt, dass der Heilige Geist nicht von sich Selbst geredet habe. Er tut es hier ganz klar, vorsichtig. So hat Er dem heiligen Schreiber eingegeben, zu schreiben: „der Geist Gottes schwebte über den Wassern."

Da gab es noch keinen Menschen; wir sind also ausgeschaltet. Das ist köstlich, dass es Verhältnisse gibt, wo wir ausgeschaltet sind; wir, die wir so fest an die Art und Weise gebunden sind, bei allem, was von Gott ausgeht, immer an das liebe Ich zu denken. Es ist gut, zu sehen, dass der Geist auch noch andere Beziehungen hat als zum eignen lieben Ich.

Ein Überblick über das Sechstagewerk liegt vor uns ausgebreitet. Wie haben wir es uns zu denken? Wir wissen alle, dass auf diesem Gebiet ein heißer Kampf tobt. Man kann nicht sagen, dass er zu einem Siege geführt hat. Theologie und Wissenschaft kriegen sich bei jeder Gelegenheit an den Haaren und schlagen sich herum.

Wir wollen weder wissenschaftlich noch theologisch vorgehen, sondern in der Weise, die dem Kinde Gottes am dienlichsten ist. Mit Streitfragen haben wir nichts zu tun, die gehen uns nichts an. Zu Ende kommen sie nie, wenn der Kampf auch noch zehntausend Jahre toben würde. Von „Versöhnung" ist da gar keine Rede; wenn man Gott nur das glauben würde, dann würde man sich gar nicht ereifern.

Die Sache liegt so: Es ist klar, wenn Gott hätte wollen einen wissenschaftlichen Bericht abgeben über all die Vorgänge, die sich bei der Neuschöpfung vollzogen, dann wäre Er ganz gewiss dazu im Stande gewesen. Er hätte ja eine viel bessere Theologie und Kosmologie geben können als irgend ein Professor, oder als sie alle zusammen.

Er hat es einfach nicht getan. Warum wohl nicht? Weil es Ihm um das Eine zu tun war: Er durfte und wollte niemals dem menschlichen Geiste und Denken Gewalt und Zwang antun.

Hätte Gott durch Mose oder sonst wen eine ausführliche und unanfechtbare Schilderung von allen Einzelheiten, von allen Vorgängen bei der Schöpfung geben lassen, dann wäre ja dem menschlichen Geist für eine Entdeckung, für eigne Betätigung gar nichts übrig geblieben. Dann hätte alles fix und fertig vorgelegen. Denn allen Beweisen und Tatsachen gegenüber hört alle menschliche Betätigung auf.

Nehmen wir das einfache Beispiel, dass 2x2 = 4 ist. An der Tatsache ist nichts zu tun; sie liegt ein für allemal fest, abgeschlossen da. Hätte Gott das geliefert, was wissenschaftlich betrachtet als unanfechtbarer Bericht zu gelten hat, so hätten die lieben Herren gar nichts mehr zu tun, als zu bekunden: 2x2 ist 4. Dann wäre der menschliche Geist freilich nie in die Lage gekommen, einmal sich selbst in vermessener Weise zu erheben über alles, was Gott und Göttlichkeit ist, und sich selbst das größte und gewaltigste zuzuschreiben, jedoch auch nie, sich zugleich vollständig bankrott zu machen in den allereinfachsten Dingen des Lebens.

Denn die Wissenschaft hat noch keine Antwort gefunden auf die einfachsten Fragen: Was war zuerst da – das Ei oder die Henne? Was ist das Leben im Grashalm? Was ist Wachstum? Was ist Licht, Leben, Mutterliebe, Kindestreue, Gehorsam? Bei diesen allereinfachsten Fragen steht der Mensch heute so ratlos da, wie je.

Gott hat den allerweitesten Raum lassen müssen, der die Wissenschaft nicht zwingt, knebelt, vergewaltigt. Das gerade ist so groß an diesem mosaischen Schöpfungsbericht, dass er nicht vergewaltigt.

Die Forscher mit ihrer wirklichen Wissenschaft beweisen es. Lehrbücher, die vor zwanzig Jahren als unanfechtbar galten, sind heute Makulatur, Einstampfpapiere. Gott bringt immer wieder etwas Neues, was das Alte umstürzt. So z.B. das Radium. Mit dem, was Wissenschaft ist, muss man recht langsam tun. Bei allem aber, was man bis heute gefunden hat, hat Mose immer noch recht behalten.

Man hat darüber gelacht, dass Mose sagt, es habe Licht gegeben, ehe es eine Sonne gab. Heute ist die Wissenschaft klar darüber, dass es sehr wohl vor der Sonne Licht gegeben haben kann. Das Nordlicht z.B. hat mit der Sonne nichts zu tun. Sehr wohl kann es eine Lichthülle über der Erde gegeben haben; ehe eine Sonne sie von außen her bestrahlte.

Die Schöpfung ist eine Tatsache, die weder den Glauben noch die Forschung überflüssig oder unmöglich macht. Vieles gibt es, was die Wissenschaft nicht unter

ihre Rubriken bringen kann. Kann man Mutterliebe, Kindestreue, Freundschaft wissenschaftlich behandeln? Wer kann die edelsten Gaben und Kräfte wissenschaftlich festlegen? Das gibt es einfach nicht.

Nach der einen Seite hat Gott der Betätigung des menschlichen Geistes, der Wissenschaft, freien Spielraum gelassen, indem Er Seine Taten ihrer Beurteilung überließ; und auf der andern Seite hat Er den Glauben nicht überflüssig gemacht. Gott hat Seine Gedanken und Geheimnisse in eine Fassung zu bringen verstanden, die dem Glauben süße Speise ist. Dem Glauben kann die Wissenschaft nicht drein reden; er braucht sie nicht. Man muss sich auf diesen Standpunkt stellen, und dann wird der Bericht groß.

Man hat es als etwas bedauernswertes angesehen, dass Gott uns im Stich lässt, wo es gilt, den Einwendungen und Behauptungen der Wissenschaft mit biblischer Beweisführung entgegenzutreten. 1. Kor. 2,5 heißt es aber: „Auf dass euer Glaube bestehe, nicht auf Menschen-Weisheit, sondern auf Gottes Kraft.“

Wenn Gott uns einen wissenschaftlichen Bericht gegeben hätte, was hätte der Glaube dann noch für einen Wert?

Es ist das herrlichste, dass der Glaube von allen wissenschaftlichen Beweisen unabhängig ist; dass er glaubt, vertraut, mit Gott rechnet, und nie zweifelt, dass Gott am allerletzten Ende recht behält. Gott hat es abwarten können bis auf diesen Tag, und wir können es auch.

Aber wenn man nun auch zugeben musste, es könnte Licht gegeben haben, ehe es eine Sonne gab, so macht das nicht das Mindeste aus. Denn Gott und Seine Wahrheit hängt nicht von den Feststellungen der Wissenschaft ab. Sonst hörte alle sittliche Tat auf. Aber wenn es so steht, dass ich Gott gegenüber ein Wort aufnehmen kann, auch wenn es vor dem Richterstuhl Gottes nicht bestehen kann, so hat Gott mit diesem Bericht dafür gesorgt, dass der Glaube überall auf seine Kosten kommt.

Wie mag Gott dem Mose diese Dinge gezeigt haben? Wie konnte Er ihn bevollmächtigen, vor aller Forschung über diese Dinge zu schreiben? Mose wurde aufgezogen in aller Weisheit und Gelehrsamkeit der Ägypter, die in mancher Hinsicht mehr wussten als wir heute, und von denen man noch heute lernt.

Aber trotzdem musste Gott ihn bevollmächtigen, diesen Bericht niederzuschreiben. Wie Er das getan haben mag, dafür könnte uns Dan. 2 als Beispiel dienen.

Nebukadnezar sah ein Menschenbild, einen Übermenschen. Was bedeutet das? Er hatte den Traum vergessen, und als Daniel ihn den Traum ins Gedächtnis zurückrief, da wusste er noch immer nicht seine Bedeutung. Das Bild war eine anschauliche Darstellung von prophetischer Geschichte im Verlaufe von Jahrtausenden. Geschichtliche Darstellung war es nicht, jedoch die bildliche Darstellung hat ihre Richtigkeit.

War die Zeit des Nebukadnezar golden, da er machtvoll und selbstherrlich regierte? Gewiss! Dann kam die Zeit der Meder und Perser; die war nur silbern, denn es gab Gesetze, die auch vom Könige nicht gebrochen werden durften. Dann kamen das eherne Zeitalter der griechisch-mazedonischen und das eiserne der römischen Herrschaft. Und endlich die heutige Zeit der Volksherrschaft, in der Ton und Eisen gemischt sind: konstitutionelle Regierung, Parlamente, Polizei, Militär usw. Die Welt hat sich wirklich so eingestellt. Wissenschaftlich ist diese Darstellung nicht, auf das Katheder darf man sie nicht bringen, aber richtig ist sie doch!

Dann sehen wir in Kap. 7 dieselbe Auseinandersetzung in anderer Form. Hier finden wir vier tierische Erscheinungen – unmögliche zoologische Gestalten. Ist die Darstellung wissenschaftlich? Nein! Ist sie aber richtig? Ja! Fast alle Könige und Staaten tragen Tiere im Wappen; es herrscht e i n e Art, ein Wesen in ihnen allen. Tierisch handeln und sind sie mehr oder weniger.

Das ist eine göttliche Darstellung wirklicher Verhältnisse; und so dürfen wir uns wohl vorstellen, dass Gott in ähnlicher Weise dem Mose den Schöpfungsbericht eingegeben haben wird; oder auch, wie Gott ihn auf dem Berge die Stiftshütte, Bundeslade und sonstiges Zubehör gezeigt hat, mit der Weisung: „Siehe zu, dass du es machest nach ihrem Bilde, das du auf dem Berge gesehen hast.“ (2. Mose 25,40)

Dann folgt der Bericht über die Scheidung von Land und Wasser, Aufsprossen von Grünem, Anordnung der Himmelsleuchten, Erschaffung der Meer- und Landtiere und zuletzt des Menschen.

Das alles sind große Bilder, anschauliche plastische Darstellungen ihrer Aufeinanderfolge – ein Meisterwerk der Berichterstattung, bei der für beides Raum gelassen ist: für wissenschaftliche Forschung und für Glaube.

Genau so wie wir mit unserem Glauben von wissenschaftlicher Forschung und geschichtlichen Ergebnissen vollständig unabhängig und frei sind, so soll die Wissenschaft die Freiheit haben, unabhängig vom Glauben ihre Forschungen vorzunehmen.

Die Geschichte hat Daniel und Gott recht gegeben bei jenem Traumbild und seiner Deutung. Die Wissenschaft wird in gleicher Weise bestätigen, was Mose über die Neuschöpfung geschrieben hat. Streng wissenschaftlich ist sein Bericht nicht, aber recht hat er doch.

Zweites Kapitel

In Vers 1-3 dieses Kapitels wird zunächst des Abschlusses der Schöpfung gedacht und der Ruhe Gottes von Seinen Werken. Alsdann aber auch der Heiligung des siebenten

Tages, dessen Ruhe eine Abschattung der Ruhe Gottes sein soll, wie es auch Hebr. 4, 4.10 hervorhebt. Da taucht von selbst auf die Frage nach der Bedeutung des Sabbaths.

Von einer Vorschrift ist hier gar keine Rede. Da ist auch keine Silbe, dass Gott geboten hätte, den siebenten Tag dauernd als Feiertag zu beobachten. Erwähnt wird nur, dass Gott ihn geheiligt hat.

Das ist der kostbare Hintergrund, dass Menschen einen Anteil an der Ruhe Gottes haben können: „Wer zu Seiner Ruhe gekommen ist, der hört auf“ zu schaffen. Diese Ruhe soll ihr Abbild im Sabbath finden, der wiederum ein schattenhaftes Vorbild auf die Ruhe des Glaubens ist. So angesehen, ist er einem Gefäß mit köstlichem Inhalt zu vergleichen.

Damit ist aber nicht gesagt, dass er als Schablone zu betrachten sei, die für alle Zeiten Geltung haben sollte. Sobald der Gläubige aus den Nationen den Zusammenhang der Dinge erkannt hat, verlernt er, in der Beobachtung dieses Tages etwas für ihn bindendes zu erblicken.

Wir wollen es den Juden überlassen, einen Tag vor den anderen zu beobachten; uns Gläubigen aus den Nationen sind alle Tage gleich und es soll uns nie aus der Beobachtung eines solchen Tages ein Gewissen gemacht werden (Römer 14, 5.6; Kol. 2, 16.17).

Die Gläubigen aus den Israeliten in den christlichen Gemeinden beobachten diesen Tag aus dem Zusammenhang mit ihrem Volk heraus.

Der Schatten hat seine teilweise Erfüllung gefunden in der Ruhe Gottes, zu der wir eingegangen sind. Vieles aber, das meiste und köstlichste der Ruhe Gottes, steht noch aus in jener Zeit, in der Christus wieder hergebracht haben wird, was uns durch den Sündenfall verloren gegangen ist.

Der Sabbath ist **dem Volke Israel** gegeben worden. **Sie** sollen ihn für alle **i h r e** Geschlechter zum ewigen Bunde machen. Zwischen Gott und den Kindern Israels ist er ein ewiges Zeichen (2. Mose 31, 12.13.16.17; Hes. 20, 12.20). Zu einem heiligen Volke, Lande, Orte, Gebäude, Zehnten gehört auch ein heiliger Tag. Ein Volk, ein Land, ein Ort, ein Tempel aus vielen, ein Tag aus sieben: das ist Kennzeichnung Israels.

Aber nirgends ist eine Spur von Übertragung des Sabbathgebots auf die Völker der Nationen und Christen der Nationen in den Schriften des Nationenapostels nachweisbar. Für Gläubige aus den Nationen sollen alles Land, alle Orte, jedes Haus, das ganze Vermögen und jeder Tag, nicht nur ein Bruchteil von allen diesen Dingen, dem Herrn gehören.

Neben dieser einen Bedeutung für Israel hat aber der Sabbath für dieses Volk noch eine weitere, eine nationale, soziale und landwirtschaftliche Bedeutung, die nicht nur den Einzelnen, sondern das ganze Volk und Land betraf.

Wollte man den Gedanken vom Sabbath **einführen**, dann müsste man ihn auch **durchführen.** Dann müsste man nicht nur einen Tag aus sieben, sondern auch den siebenten Monat und das siebente Jahr feiern, und am fünfzigsten Jahr das Land an seinen ursprünglichen Besitzer wiedergeben. Denn die Israeliten hatten sozusagen einen Sabbathismus, der das ganze Leben durchzog.

Da sehen wir wieder wie Menschen ganz willkürlich umgehen mit dem, was man als Willen Gottes erkennt. Was passt, das nimmt man; das Übrige wirft man in den Papierkorb. Den Sabbath will man uns aufhalsen, weil er sehr schön in ein System passt. Vom siebenten Monat, vom siebenten und fünfzigsten Jahr aber will man nichts wissen. Nutzbringend mag das sein, folgerichtig und überzeugungstreu aber ist es nicht. Daraus ersieht man selbstgemachte Wählerei: man hat etwas nach seinem Geschmack zurechtgemacht. Von einem Befehl Gottes, den Sabbath zu beobachten, ist also hier keine Rede. Wenn ein solcher vorläge, dann müssten wir uns ihm beugen um des Gewissens willen.

Mit Vers 4 – 7, denen als Ergänzung Vers 18 – 25 zugefügt werden, setzt ein neuer wichtiger Abschnitt der Berichterstattung über die Schöpfung ein.

Zwei Berichte haben wir von der Schöpfung des Menschen, wie wir vier Evangelien haben, und von diesen gehören drei zusammen, während das Vierte von der ersten Gruppe sich sehr genau unterscheidet. Wir haben zwei deutlich unterschiedene Berichte, die von ganz verschiedenen Gesichtspunkten aus abgefasst sind, sich aber gegenseitig ergänzen, wie das auch bei den Evangelien der Fall ist, ohne einander zu widersprechen.

In der Mitte des vierten Verses beginnt der Bericht, der sich vom Ersten abhebt, indem er einen neuen Namen für Gott bringt – **Jahwe**. Dieser Name hat nichts zu tun mit „Herrn“, sondern mit „**sein**“ oder „**werden**“. Das Wort Gott, **Elohim**, deutet an eine Mehrheit nicht von Göttern, aber in der Wesenheit Gottes, worauf uns auch Kap. 1,26 führt. In „Jahwe“ liegt eine Form des Seins, gleichviel ob in Bezug auf Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft, und es ist somit ein Name, den ein Mensch gar nicht hätte ersinnen können.

Der erste Bericht hat es zu tun mit dem Verhältnis des Schöpfers zur Schöpfung. Von einer besonderen, engeren, näheren Beziehung Gottes zu den letztgeschaffenen Wesen und von dem Verhältnis dieser Wesen zu den vorhergehenden ist keine Rede. Der Mensch nimmt am Ende einen Platz ein in demselben Panorama, wenngleich auf höchster Stufe stehend.

Der Zweite hat es ausschließlich zu tun mit der Beziehung Gottes zu den Menschen. Darum empfängt auch Gott einen neuen Namen. Das ist die natürlichste Erklärung für den Wechsel des Namens. In dem Namen wird dargetan, wie Gott zur Menschheit steht. Wir dürfen uns freuen über jede Übersetzung, die nicht das „Herr“ des Luthertextes beibehält, sondern den Namen **Jehova** oder **Jahwe** bringt. Es ist auch dann besser, wenn man nicht versteht, was es für eine Bewandtnis mit diesem Namen

hat. Der bedeutet: „**Ich bin, der Ich sein werde**“, wie man es unschwer aus der Schrift herausfinden kann.

In dem Abschnitt Vers 4 – 7 nun wird berichtet, was aus der Schöpfung geworden ist, die Gott am dritten und sechsten Tage ins Dasein gerufen hat. Es handelt sich hier darum, festzulegen die besonderen Verhältnisse der Schöpfung zum Menschen und des Menschen zu Gott. Aus dem Verhältnis des Menschen zur Schöpfung heraus wächst ja die Versuchungsgeschichte des Menschen. Gott hat erst das erschaffen, was nachher zu seiner Versuchung führen, was ein Anknüpfungspunkt für sie sein sollte. Die Pflanzenwelt bedurfte zwar der Pflege für Wachstum und Gedeihen, am Anfang dagegen musste Gott sie zuvor **schaffen**. Hier nun finden wir die Schilderung der Pflanzenwelt, aus der die Versuchung kam.

Zunächst wollen wir einige Züge der beiden Berichte gegeneinander halten. Im ersten Bericht lesen wir: „Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde“. Vom Staube war da nichts gesagt, auch nichts von einer lebendigen Seele, einem lebendigen Wesen. Einfach, schlicht, groß heißt es: der Mensch ist im Bilde Gottes geschaffen.

Im zweiten Bericht wird dieselbe Tatsache von einer ganz anderen Seite beleuchtet. Hier wird geschildert, wie Gott zu Werke ging, in welcher Werkstätte der Mensch gebildet wurde, welche Stoffe Gott dazu gebraucht hat. Er bedient sich des Staubes der Erde. Der Ausdruck Erdenkloß erscheint grob, plump; in der hebräischen Bibel ist vom feinsten der Erde die Rede.

Aus den feinsten Bestandteilen der Erde, aus Erdenstaub bildet Gott den Menschen und bläst ihm Lebensodem in die Nase: so wird der Mensch eine Lebeseele.

Sehr weit entfernt ist diese Bezeichnung von der im ersten Bericht. Es ist genau die Gleiche wie die für die Tiere, wie wir Kap. 1,30 lesen: „und allem, was eine lebendige Seele hat.“

Trotzdem brauchen wir unsere Ahnen nicht im Affenkasten zu suchen; denn der gewaltige, nie zu überbrückende Abstand zwischen den beiden Lebewesen Tier und Mensch tritt Kap. 1,24 deutlich entgegen: **„Die Erde** bringe hervor lebendige Wesen“. Der Ursprung, das Leben in diesem Teil der Schöpfung stammt ganz und gar aus der Erde, während die Seele, die des Menschen Eigenart ist, ganz und gar aus Gott stammt.

Er nimmt Staub von der Erde, aber sagt nicht zu ihr: „Bringe hervor einen Menschen, des Bild uns gleich sei.“ Gott selbst als Bildner, Künstler, Werkmeister nimmt den Staub in eigne Hand und baut des Menschen Leib, und mit dem Hauch Seines Mundes belebt er dieses Wesen mit Leben.

Wir sehen also den gewaltigen Abstand zwischen den Lebeseelen der Tierwelt und der Lebeseele des Menschen – Gegensätze von Grund aus, und doch auch nahe Verwandtschaft. Wir wollen uns hüten, aus Gegnerschaft gegen den Darwinismus uns

in eine falsche Geistigkeit treiben und so die in der Bibel gesetzte enge Verwandtschaft verwischen zu lassen.

Wenn Stoffgläubige, Materialisten sagen: der Mensch ist ein Tier, dann ist man geneigt zu erwidern: nein; er ist rein geistig. Wir denken so tief von der Tierschöpfung; wir kennen sie nur in ihrem gefallenen, der Eitelkeit unterworfenen Zustande, als Rebellen gegen uns, die wir mit Zaum im Gebiss beherrschen und in Eisen legen müssen, sonst gehorchen sie nicht. Kraft unseres Seins haben wir keine Macht über sie; nur mit List und Gewalt vermögen wir uns zur Herrschaft über sie aufzuraffen – ein Zerrbild von dem, wie es ursprünglich war. In ihrer natürlichen Veranlagung kennen wir sie nicht.

Nach Römer 8, 19-23 ist sie auf Hoffnung mit unterworfen worden, nicht freiwillig, um unsertwillen, um des Menschen Sohnes willen. Sie wird aber auch mit uns frei werden. Wir kennen sie nur nach dem Fall; daher ist eine arge Fehde zwischen ihr und den Menschen, während er ihr angestammter Herr sein sollte, so wie es der Mensch vor Gott im Garten war.

Diese Dinge nur sind's, die wir kennen. Einige Züge der Schrift jedoch lassen uns ihre wirkliche Bestimmung ahnen. So z.B. wenn wir Offb. 4,7 lesen, wie Löwe, Ochs, Adler und Mensch vor dem Throne Gottes stehen. Was haben sie da zu tun? Hüten wir uns vor einer falschen Vergeistigung des Wesens des Menschen.

Wir halten beide Berichte fest: der Mensch ist geschaffen im Bilde Gottes, seinem äußeren Bestande nach aber entstammt er der Erde. Er gehört ebenso zu ihr, wie durch den Hauch Seines Mundes zu Gott.

Das ursprüngliche Seelenleben des Menschen hat seine Daseinsform erhalten dadurch, dass dem Staube der Erde der Hauch aus Gott eingehaucht wurde. Das Ganze aber trägt die große Überschrift: Ebenbild Gottes. Denn gerade in der Leiblichkeit des Menschen muss eine Art der Abbildung der Darstellung der göttlichen Gestalt liegen.

Das Erste, was uns entgegentritt bei der Beschreibung des Menschen, ist einfach das Material, der Werkstoff. Der Hauch ist nur **e i n e** Seite des Menschen; das wollen wir nicht beseitigen. Verkehrt wäre es, in ängstlicher Scheu vor der Leiblichkeit seine Zuflucht zu nehmen zu einseitiger Geistigkeit.

Der tiefeinschneidende Abstand zwischen dem biblischen Bericht und allen philosophischen Vorstellungen setzt gerade hier ein. Nehmen wir die höchsten griechischen Denker. Sie lassen Menschen entstehen durch natürliche Zeugung der Götter, durch Umgang der Götter mit Menschen. Daher kamen Dichter zu dem Ausspruch: Wir sind göttlichen Geschlechts. Nach ihrer Vorstellung herrscht aber gemeinhin eine beständige Fehde zwischen Gott und Menschen, deren Grundgedanke ist: die Götter sind neidisch auf den Menschen.

Das Wohlergehen der Menschen gilt als Sünde; dann kommt die Rache der Götter. Nicht wegen Übeltaten, sondern weil die Menschen es gut haben wollen wie die Götter, weil die Götter also neidisch sind, werden die Menschen von den Göttern heimgesucht.

Die Götter der Griechen sind fleischliche, sehr fleischliche, sinnliche Menschen, die sich gar nicht genug tun können in sinnlichen, erotischen Leidenschaften. Und wie werden diese griechischen Denker von unsern deutschen Dichtern bewundert! In solch einen Sumpf führt man unser Volk hinein!

Die edelste Auffassung von Gott und Mensch finden wir in diesem Bericht, in dem die Erschaffung des Menschen als unlösliche Einheit gesetzt ist in der Einhauchung des Lebensgeistes aus Gott in das Gebilde aus Staub. Daran ist seitdem gar nichts geändert worden, sondern es ist vielmehr ein für allemal festgelegt, dass mittels dieses Wesens Gott der Schöpfung beikommen will.

Genau so wie der Mensch ernährt werden muss mit Speise, die aus dem Staube der Erde stammt, - und diese Beziehung ist auch nach der Zerstörung des ursprünglichen Verhältnisses nie unterbrochen worden -, genau so haben wir die Garantie, Gewähr, dass Gott die ganze irdische, materielle Schöpfung der Herrlichkeit zuführen will.

Hier haben wir den Schlüssel für die großartige Offenbarung wie Römer 8, in dem uns Vers 17 auf die höchste Stufe führt: „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf dass wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.“ Und wo geht es dann hin? Nicht zu den Engeln, Cherubim und Seraphim, sondern es heißt weiter: „Denn das sehnsüchtige Harren der Kreatur erwartet die Offenbarung der Kinder Gottes.“

Uns ist gelehrt worden durch Lied und Vortrag, nur von dem fünften Himmel zu träumen. Der Heilige Geist dagegen geht gar nicht von der Erde fort, sondern geradewegs in die Schöpfung hinein: Die Kreatur streckt den Nacken aus nach der Offenbarung der Kinder Gottes! Bleiben wir auf dem Boden, den Gott uns in dem Schöpfungsbericht unter unsere Füße stellt. Oder nehmen wir Psalm 8. Der geht gleich, nachdem er von der hohen Bestimmung des Menschen gesprochen hat, zu den Schafen und Ochsen. Das ist der Weg des Geistes, obwohl es nicht so klingt, wie wir geschult sind. Auf dem Boden dieser Stauberde wird Gott Seine ganze Herrlichkeit ausschütten.

Das ist auch der Schlüssel für die ganze Herrlichkeitsoffenbarung Gottes in der Zukunft. Wir sind ärgere Heiden, als wir ahnen, in unsern Vorstellungen von Himmel und Herrlichkeit. Bis in die Knochen hinein sind wir verseucht worden in unsern Anschauungen, weil wir einen Ehebund mit der Philosophie geschlossen haben. Vergiftet sind wir worden mit dem griechischen Denken über Himmel und Jenseits, natürlich ohne Leiblichkeit, denn die gehört dem Teufel!

Das alles hat man ruhig hinübergepflanzt in die christliche Denkweise. Man will eine Seligkeit haben der reinen Geistigkeit. Das ist herrschend geworden in den weitesten Kreisen der Christenheit.

Dass der Geist des lebendigen Gottes eine Verbindung eingeht mit dem Staub der Erde, die Behausung gewesen ist einer schon gefallenen Engelmacht, aber aus dem Fluch und der Zerstörung herausgeholt werden soll, -- das ist der Zielpunkt der Neuschöpfung unseres Gottes. Der Mensch ist die Garantie, Gewährschaft dafür, dass Gott die Schöpfung zurückbringen will und wird, auch die der verteufelten Welt.

Daraus ergibt sich auch schon einer der gewaltigen Grundzüge der Gesetzgebung, nämlich dass es nur **e i n** Abbild von Gott in der Welt geben soll, der Mensch selbst. Welche Erinnerung an Gott trägt der Mensch an sich! Gott hat sein Bild gemacht, das dieselben Züge tragen soll, wie sie uns im Wesen Gottes entgegentreten. Diese Züge sollen im Leben und Walten des Menschen zum Ausdruck kommen.

Wie viel lag Ihm daran, dass das besonders bei dem Volk stark hervorträte, bei dem Gott den Erlösungsgedanken aufnehmen wollte. Israel soll Sein besonderes Eigentum (2. Mose 19, 5.6) und der Mensch Sein einziges Ebenbild sein. Von vornherein soll jeder so leben, dass niemand außer Gott angebetet werden kann.

Der Abschnitt V. 8-15 behandelt die Anlage des Gartens in Eden. Sein Mittelstück spricht von der Bewässerung Edens, des Gartens und des weiteren Landes, worüber wir nichts zu sagen haben in Sonderheit. Nur ein Hinweis auf einen Nebenumstand sei gestattet. Dem Golde (V. 11.12) wohnt ein wunderbarer Zauber inne; es hat eine enge Verwandtschaft mit dem edelsten Teil der Schöpfung. Demgemäß gibt es einen verfluchten und einen heiligen Hunger nach Gold. Gehen Sie den Gerüchen nach wie den Metallen.

Das sind interessante, anziehende Studien, Untersuchungen. Im mosaischen Kultus ist großes Gewicht gelegt auf wohlriechendes Rauchwerk. Die Weisen aus dem Morgenlande, die einen hohen Geist der Weisheit hatten, denn sonst wären sie den Weg nicht gegangen, brachten Gold und Weihrauch. Man vergleiche hierzu Stellen wie 2. Kor. 2, 14-16; Eph. 5,2.

Gestank gehört zur Sünde. Unser Wesen ist Gestank; Gottes Wesen ist süßer Geruch. Die wertvollste und feinste Gestaltung des Erdenstaubes, Wohlgeruch wie Gold und Edelstein, findet Verwendung beim israelitischen Gottesdienst. So werden Gold und Edelstein bei der Stiftshütte und dem Tempel verwendet. Der Hohepriester trägt sie auf Haupt und Brust. Und Offb. 21 schildert in glänzenden Farben Neujerusalems kommende Herrlichkeit und Pracht.

Doch nun zum Hauptinhalt dieses Abschnittes. Das **Paradies** ist ganz unverkennbar eine Schöpfung, ein Werk Gottes, das nichts mit dem Himmel zu tun hat. Es liegt auf der gleichen Linie, wie die Erzeugung des Menschen, der für das Paradies bestimmt

ist und in dieses Paradies gesetzt wird, damit er dieses Erzeugnis göttlicher Betätigung **baue** und **bewahre.**

Bauen ist eine Betätigung menschlicher Kräfte. Arbeitslosigkeit und Faulenzen gehört also nicht zu dem Urzustand des Menschen. Ebenso wenig ist aus den Vorgängen nach dem Sündenfall zu folgern, dass Arbeit ein Fluch der Sünde sei. Der Fluch liegt nur darin, dass der Mensch im Schweiß seines Angesichts arbeiten muss, dass er es mit einer Widerwilligkeit in der Schöpfung zu tun hat, die ihm nicht ihre Früchte entgegenstreckt, sondern die er ihr abringen muss. Arbeit ist sein ursprünglich angestammtes Erbe, ein Zug seiner Gottebenbildlichkeit.

Das Bewahren aber ist ein unverkennbarer Hinweis auf eine mögliche Anfeindung, auf einen feindlichen Angriff. Von einem Bewahren ist nur dann die Rede, wenn Gefahr droht, dass etwas geraubt, zerstört werden könnte. Die Folgerung ist hier ganz unabweislich, dass in dem Auftrag angedeutet wird nicht nur eine dem Paradiese, sondern auch dem Menschen drohende Gefahr.

Die Aufgabe war, die wunderbare Schöpfung Gottes, das Paradies, zu behüten gegen feindliche Mächte, von denen zu erwarten stand, dass sie einen Angriff auf die Schöpfung Gottes machen werden. Der Mensch muss also von Seiten Gottes eine bestimmte dahingehende Unterweisung erhalten haben. Für den später Gefallenen sollte nicht die Entschuldigung übrig bleiben, diese Gefahr sei unversehens über ihn gekommen. Gott gab dem Menschen deutlich zu verstehen, dass feindselige Wesen da seien, gegen die er sich rüsten müsse. Denn der Urmensch hat ja eine ganz andere Art gehabt, Gott zu verstehen, als wir, deren Verstand so trüb, so dick geworden ist. Hier schon finden wir den Ruf zur Wachsamkeit, der uns später so oft und deutlich entgegentritt. Es fällt Licht darauf, auf wen im letzten Grunde die Mahnung zur Wachsamkeit abzielt (2. Kor. 2,11).

Jedoch liegt noch mehr in diesem Worte. Von dem Vorhaben Gottes der Wiederherstellung der durch Satans Fall zerstörten Schöpfung und der Durchführung dieses Vorhabens durch den Menschen muss unvermeidlich Kenntnis gehabt haben der, auf den es gemünzt war. So müssen wir uns vorstellen, dass dem Feinde dieses Vorhaben Gottes als eine ganz besondere Herausforderung erschienen ist, nunmehr den listigen Angriff zu unternehmen, den Menschen aus dem Paradiese zu vertreiben, der den bestimmten Auftrag erhalten hat, den Garten zu bewahren.

Wenn auf dieser Linie der großartige Feldzugsplan des ursprünglichen Herrn der Erde zu suchen und zu finden ist, dann verstehen wir es ein wenig besser, dass er dasselbe Verfahren bei dem zweiten Adam eingeschlagen hat.

Er setzt bei dem Essen ein. Die erste Weisung lautet: „Ihr sollt essen“. Das Essen ist einer der wunderbarsten Vorgänge im Leben des Menschen. Es ist das allergewöhnlichste Ding von der Welt, kann aber zuweilen lästig werden. Jedoch hat dieses Zusichnehmen der Speise, die der Erde entnommen ist, eine tiefe Bedeutung. Durch den Vorgang des Essens und Trinkens werden wir beständig gemahnt an unsere

vollständige Abhängigkeit von der umgebenden Schöpfung, deren wir uns nicht entziehen können, mögen wir sie auch noch so sehr souverän, selbstherrlich verachten. Denn wir, die gefallenen Majestäten, müssen nun einmal Fleisch und Blut haben, können nicht aus eigener Lebensfülle leben. Unser Leben ist aufs innigste an diese Schöpfung gebunden.

Das hat aber auch noch eine Kehrseite, die ebenso groß und wunderbar ist. Dadurch, dass wir diese Pflanzen- und Tierstoffe in uns aufnehmen, werden die übrigen Bestandteile der Schöpfung emporgehoben auf höhere Stufen des Daseins; sie werden ein Teil unseres Lebens; sie werden auf die Stufe der Gemeinschaft des menschlichen Lebens, und dadurch auch auf die Stufe des allerhöchsten, des göttlichen Lebens emporgehoben.

Wir sehen, dass der Menschensohn keinen stärkeren Ausdruck zu gebrauchen vermag, als den vom Essen Seines Fleisches und trinken Seines Blutes (Joh. 6, 53-57), ersehen daraus aber auch, was für eine tiefe Bedeutung dem Prozess, Vorgang des Essens beigegeben ist in der Schrift.

Auch das wäre ein zu empfehlendes Spezial- und Sonderstudium. Wir würden überwältigt werden von der Häufigkeit, mit der vom Essen die Rede ist. Ein wie großer Teil des Kultus, der Gottesdienstordnung im Alten Testament ist die Fleischkost. Die Israeliten werden aufgefordert zum Essen und Trinken vor Jehova. Noah und seinen Nachkommen wurde die Fleischkost als Aufgabe gegeben. Das geht durch die ganze Schrift hindurch.

Die einzige, plastische, anschauliche, konkrete, sinnenhafte Handlung, die Christus durch Paulus Seiner wartenden, gläubigen Gemeine, die sonst durchaus im Glauben wandelt und nicht im Schauen, gegeben hat, ist ein Akt, eine Handlung des Essens und Trinkens, bei dem sie den Tod des Herrn verkündigen soll.

Aus alledem erkennen wir, wie viele tiefe, köstliche Beziehungen da liegen.

Auf diesem Boden also ist die Angriffslinie des Feindes. Er hat sie betreten und verfolgt sie nicht nur beim ersten Adam, sondern auch beim Zweiten, hier allerdings ohne Erfolg. An Ihn tritt er noch unter günstigeren Umständen heran. Nicht im Paradiese, wo von Hunger keine Rede und wo er gewarnt worden ist, sondern in der Wüste, wo Er gehungert hat, tritt der Versucher an Ihn heran mit der selbstverständlichen Mahnung: essen, essen! Das wäre doch keine Sünde gewesen! Da sehen wir, wie diese Linien klar laufen.

Nach unserm herkömmlichen Denken ist das Essen etwas sehr materielles, grobsinnliches. Gerade deswegen aber – unterstreichen wir es – ist es etwas sehr zartes. Zwar ist es etwas beschämendes, weil wir für unsern Lebensunterhalt abhängig sind von der uns umgebenden Schöpfung. Jedoch auch unsere Kleider müssen wir von ihr borgen, um nicht zu sagen: stehlen – wenn wir unsere Schande

decken wollen; und dennoch redet auch da Gott von einem Kleide des Heils und der Gerechtigkeit, das er gewirkt hat.

Gerade weil das Essen etwas materielles, sinnliches ist, ist es etwas sehr bedeutungsvolles von Gott gewolltes. Schöpfung und Menschheit sollen nie auseinander gerissen werden, sondern in Ewigkeit beisammen bleiben. Der Mensch ist in den Besitz und zum Genuss der Geschöpfe gekommen, damit er sie zur höchsten Höhe, zur Gottebenbildlichkeit, emporhebe (1. Kor. 10,31).

Warum hat Gott nicht eine andere Tätigkeit gewählt, die eine edlere Auffassung von Weihe abgeben würde, als die, die unter Essen und Trinken geschieht? Weil sie die hervorragendste Betätigung unsers gefallenen Wesens ist. Sie bringt zum Ausdruck unsere unlösliche Verbindung mit der uns umgebenden Schöpfung, auf der die Erlösung der Schöpfung beruht.

Wir haben es da nicht mit Engeln zu tun. Gewiss sind sie dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit (Hebr. 1,14). Unser Dienst aber geschieht an der Schöpfung selbst. Sie sind nur Dienerschaften; die Herrschaften entstammen dem Staube. Die größte Herrlichkeit gebührt denen aus dem Staube. **H i e r** laufen Herrlichkeitslinien. Suchen wir das Paradies auch für die zukünftige Vollendung der Gedanken Gottes nicht in dem Himmel, sondern auf der neuen Erde.

Vers 16 und 17 finden wir das erste Gebot: „Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten; aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen“.

Welcher Art die Früchte vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen gewesen sind, entzieht sich unserer Beurteilung und Erkenntnis. Man hat versucht, diesen Teil der Worte allegorisch, sinnbildlich zu deuten. Das ist aber abzuweisen, weil es in gegensätzlicher Verbindung steht zu dem ersten Teil des Gebots.

Das nötigt uns zu der Annahme, dass der Ausdruck in seiner ganz natürlichen Bedeutung stehen darf und muss. Es handelt sich um das natürliche Zusichnehmen von Früchten, die vom Baum geliefert wurden, um Baumfrüchte, die als Speise dienen sollten.

Warum sollten diese Früchte vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen nicht in derselben Weise zu fassen sein, wie die der übrigen Bäume? Hier liegen tiefe Geheimnisse. Unser Wissen ist Stückwerk; wir müssen uns darum bescheiden. Gewiss aber ist, dass für den Menschen, der von Gott geschaffen worden, eine ganz andere Erkenntnis zugänglich war, die er in sich hinein aß. Denn in dieser Weise ist er zur Erkenntnis gekommen. Gott kennt auch das Böse; darüber werden wir nicht im Unklaren gelassen. Er weiß Bescheid über das Böse, seine Herkunft, seine Höhe und Tiefe, wie kein Geschöpf es besser wissen kann. Es muss also ein Wissen **v o m** Bösen geben ohne die geringste Gemeinschaft **m i t** dem Bösen.

Zwei Linien gibt es also hier: eine göttliche, da Gott die vollkommenste Erkenntnis des Bösen besitzt, ohne je davon berührt zu werden, und eine andere, ungöttliche, die wirkliche, erfahrungsgemäße Erkenntnis des Bösen bedeutet. Gott erkennt das an, wenn Er von der Erkenntnis des Guten und Bösen spricht.

Inwiefern der Baum eine Erkenntnis des Guten und Bösen dem Menschen mitteilen konnte, das vermögen wir nicht zu beurteilen, und auch das nicht, wie weit der Mensch in der Erkenntnis des Guten und Bösen gekommen wäre, wenn er gehorsam geblieben. Gewiss aber ist, dass der Baum nicht nur deshalb den Namen erhalten hat, weil der Mensch durch essen seiner Früchte zu einer tatsächlichen, erfahrungsgemäßen Erkenntnis des Bösen gekommen ist, sonderlich auch, weil der Mensch an ihm durch Gehorsam, ohne genießen der Früchte, hätte eine göttliche Erkenntnis des Guten und Bösen gewinnen können. Das unterliegt uns gar keinem Zweifel.

Nicht erst nach diesem Geschehen hat der Baum diesen Namen erhalten, sondern **a n** dem Baum hätte der Mensch lernen können, sündlos zu bleiben und sündlos bleibend weitere Erkenntnisse zu erwerben. Wie? – das weiß ich nicht, und außer Gott wohl niemand. Aber dass eine solche Erkenntnis hätte in dieser Weise erreicht werden können, dafür bürgt unser Bericht. Und dabei stoßen wir noch auf einen weiteren wichtigen Punkt: die Anlage des Gartens und jenes Baums geschah mit Beziehung auf das vorhandene Böse.

Erkenntnis ist bei uns ein sehr einseitiger Begriff. Man hat ihn nur nach einer Seite hin ausgebaut. Wir haben uns daran gewöhnt, nur das so zu nennen, was wir verstandesgemäß verarbeiten können. Die Schrift gebraucht das Wort in einer anderen Weise, umfassender, größer. So sagt Jesus Joh. 17,8: „Das ist aber das ewige Leben, dass sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen“.

Wissen ist in der Schrift nicht nur oder gar nicht ein verstandesmäßiges erfassen und bearbeiten. Ja, man kann sich über viele Dinge mit dem Verstande zerarbeiten, die so überhaupt nicht zu erkennen sind. Da muss das Wort eine andere Bedeutung haben, nämlich die einer lebenskräftigen, wirksamen Aufnahme in unsere Persönlichkeit. Nicht eine unfruchtbare Beschäftigung mit dem Verstande, sondern in eine lebensvolle, fruchtbringende Beziehung zu Gott treten, - das ist Erkenntnis nach der Schrift.

Hierzu finden wir gleich am Anfang unseres Buches eine parallele Veranschaulichung, Kap. 4,1, wo von der ersten ehelichen Verbindung das Wort gebraucht wird. In dem biblischen Begriff liegt die innigst denkbar naheste Beziehung zu dem erkannten Gegenstande. Wenn wir das festhalten, so wird es uns klar, dass es sich bei Erkenntnis nicht um tote Beschäftigung des Verstandes, sondern um eine vollständige Beherrschung, Gewalt, Macht über den Gegenstand handelt.

Nach dem Plane Gottes ist dieses belebte, beseelte Geschöpf berufen, das Gute und Böse so lebensvoll, lebenswirksam zu erkennen, beherrschen, bewältigen, dass Gott durch es dem Bösen endgültig beikommen kann. Erkennen heißt fertig werden, zurecht kommen; nicht davon überwältigt werden. Nach dem Plan, der Absicht Gottes, sollte nicht immer ein Zwiespalt in der Schöpfung sein, und wir Menschen sollen nicht immer vor dem Bösen stehen als vor einem unlösbaren Rätsel, sondern Er will eine endgültige Lösung des Bösen durch den Menschen erreichen.

Es ist Gottes würdig und der Anlage des Menschen entsprechend, dass angesichts des in das All und in die Schöpfung eingedrungenen Bösen in dem Menschen dem Bösen ein Ziel gesetzt werden sollte durch überwindende, beherrschende Erkenntnis. Was die Folge gewesen wäre, wenn der Mensch gehorsam geblieben wäre, entzieht sich unserer Beurteilung.

Dass es anders gekommen ist, bedeutet aber nicht, dass Gott nun Seinen ursprünglichen Plan, durch den Menschen und mit dem Menschen das Böse restlos aufzulösen durch lebendige Erkenntnis, aufgegeben habe. Das ist Ihm nie in den Sinn gekommen. Vielmehr bürgt der Name des zweiten Adams, der ein Mensch war vom Fleisch geboren, in der Gestalt des sündigen Fleisches, also echter Mensch, ausgenommen die Sünde, dafür, dass, was Er sich vorgenommen hat, ohne Abstrich zu Stande kommen wird.

Dieser Auffassung liegt auch der Umstand zu Grunde, dass der zweite Adam, der Sohn Gottes, dem Gott Sein Wohlgefallen deutlich ausgesprochen hat, mit Seinem allerersten Schritte, den er auf dieser Bahn getan hat, dem Bösen entgegen zu treten, mit Seiner überwältigenden Erkenntnis zum Siege gelangte.

Wir begegnen da dem durchschlagenden Erfolge der Erkenntnis des Guten und Bösen, geleitet allein von der Willensäußerung Gottes, auf derselben Linie, wie sie hier gezogen ist. Und in dem Siege finden wir den Keim zum endgültigen Siege.

Vers 17 lesen wir weiter: „Denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben“. Dieses Sterben ist nach dem Falle sofort eingetreten. Nicht in seinem ganzen Umfange. Dem Leibe nach ist Adam nicht sofort gestorben. Der Tod trat aber sofort ein, denn er erstreckt sich nicht nur auf den Leib. Der ganze Mensch ist dem Tode verfallen; er war ein Kind des Todes im selben Augenblick. Das muss deutlich unterschieden werden. Wie uns Röm. 8,10 sagt, dass wir, die wir haben des Geistes Erstlinge (. 23), wandeln in einem neuen Leben (Röm. 6,4), obwohl der Leib tot ist um der Sünde willen.

„So aber Christus in euch ist, so ist ..... der Geist Leben, um der Gerechtigkeit willen“. Alsdann hat die höchste Art des Lebens Besitz ergriffen. Das Leben in uns ist **S e i n** Leben, aber der Leib ist tot um der Sünde willen. So wie auf dem Boden des **n e u e n** Lebens das neue Leben neben dem alten, das eigentlich Tod ist, bestehen kann, so trat dort auf dem Boden der natürlichen Schöpfung der Tod ein, während das leibliche und seelische Leben fortbestand.

Aber dieses Leben ist ein beständiges, fortschreitendes Sterben, wie es ja auch bei uns so ist. Ein **L e b e n** kennen wir gar nicht mehr. Auf dieser Anschauung beruht die ganze apostolische Sprache. Man vgl. Eph. 2, 1.5.

Im ersten Bericht lesen wir Kap. 1,31: „Und Gott sah an alles, was Er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut“.

Dort wird also das Urteil gefällt über das Ganze, in dem geschrieben steht: „Er schuf sie, Mann und Weib“. Das Weib ist also eingeschlossen in dem Urteil: „es war sehr gut“.

Der zweite Bericht legt die Erschaffung des Weibes nur auseinander von der Schöpfung des Mannes. Der Gedanke soll also nicht aufkommen, Gott habe sich verbessert, berichtigt. Die Erschaffung des Weibes lag von Anfang an in den Gedanken Gottes. Er wusste, dass es für den rein männlich erschaffenen Menschen und seinen Wesensstand besser, richtiger sei, wenn er auch die geschlechtlichen Beziehungen teile mit der ganzen Schöpfung. Denn darin liegt ein Geheimnis, wie Paulus Eph. 5, 23-32 ausführt. Das Verhältnis von Mann und Weib ist ein Abbild des Verhältnisses Christi und Seiner Gemeine, das ja von Ewigkeit her im göttlichen Ratschluss beschlossen worden ist. Die spätere Erschaffung des Weibes ist zu verstehen von dem Gesichtspunkt aus, dass Gott die Zweiheit zur Ausführung Seiner Gedanken macht. Im Lichte des ursprünglichen Schöpfungsgedankens erkennen wir, dass nicht der Mensch als Mann allein Herrscher sein sollte.

In Vers 19 und 20 sehen wir nun etwas großartiges: Gott führt die Tiere vor den Menschen. Das war eine tatsächliche Installation, Bestallung, Einführung in seine Herrscherwürde und der förmliche Vorgang von deren Übernahme.

Da tritt uns die Bedeutung des Wortes „erkennen“, Einsicht haben in das innerste Wesen eines Geschöpfes, hell entgegen. Damals hat der Mensch in seinem ungefallenen Zustande einen Grad der Erkenntnis der gesamten Schöpfung gehabt, wie wir sie jetzt kaum noch ahnen können, geschweige denn besitzen. Der Mensch besaß das Vermögen, nicht nur durch bloßes Anschauen sofort klar, sicher, deutlich zu erfassen, was für einen Gedanken Gott in die verschiedenen, sehr zahlreichen Geschöpfe hineingelegt hat, sondern auch das, es in einem einzigen Wort auszudrücken. Denn das bedeutete der Name.

Daher ist auch nach dieser Richtung hin eine eingehende Beschäftigung mit diesem Kapitel von solch grundlegender Bedeutung. Hier sind die Begriffe niedergelegt, mit denen dann vom Heiligen Geist gearbeitet wird. Wir begegnen hier dem ersten Gebrauch in der göttlichen Offenbarung von dem, was uns so sehr geläufig und gebräuchlich ist, von dem Namen und der Namensgebung.

Von Anfang an gewahren wir, welch ungeheure Tragweite das hat. Von dem Namen Gottes hängt ja das Leben ab, wie Jesus uns Joh. 17, 3.6.26 sagt. Das ganze

Herrlichkeitswesen, von dem der Herr in diesem Kapitel spricht, ist in Seinem Namen eingeschlossen.

Wir müssen diesen Begriff erst richtig prägen lassen, anstatt mit unsern abgegriffenen Vorstellungen zu rechnen. Die sind lauter Jämmerlichkeit. Wir gebildete Menschen, hochbegabte Denker tragen oft unsinnige Namen. Das Wesen eines Geschöpfes oder eines Menschen zu erkennen und in einem Worte auszudrücken, das vermag jetzt kein Mensch von uns. Wissen Sie bei dem Namen Ströter oder Knoll, was in dem Manne steckt? Ja, bei dem Taschentuch und Tintenfass können wir es noch, aber bei den Geschöpfen Gottes -- !! Stellen wir uns bei Eichbaum, Ochs, Schaf vor, was Gott dabei gedacht haben mag? Dieses Vermögen kommt wieder; hier aber hatte es der Mensch schon.

Das Erkennen bedeutet Macht. Das hat die sündige Menschheit, die ihre eigene Sünde nicht mehr kennt und anerkennt, eingesehen. Darum sucht man, sich um jeden Preis des Erkennens zu bemächtigen. Nur fehlt uns das Vermögen, recht zu erkennen.

Der Blick für die Gedanken Gottes, die Er in die Schöpfung hineingewoben hat, ist uns abhanden gekommen; wir sind dafür erstorben. Er muss erst durch das Wort der Wahrheit neu erzeugt werden. Dann erst beginnen wir zu erkennen, wie wir erkannt sind, aber nur stückweise.

Der Mensch erkannte also das Wesen der Tiere, und Gott war zufrieden mit der Bezeichnung, die er ihnen gab und die sie tragen sollten. Wenn Adam uns nur eine Namensliste aufgeschrieben hätte! Jedoch der Wunsch ist töricht; denn wir hätten keinen Einblick in die Buchstaben und Laute seiner Sprache. Vergegenwärtigen wir uns, dass uns jenes Vermögen, in einem Worte umfassend, erschöpfend, für Gott befriedigend, auszudrücken den Inhalt jedes Geschöpfes, abhanden gekommen ist, dann bekommen wir eine einigermaßen richtige Vorstellung von dem entsetzlichen Fall, in den wir hineingeraten sind durch des einigen Sünders einige Sünde.

Wir sehen da alle die tiefe Armut, die innere Verkümmerung der großartigen Anlage. Das Streben nach Erreichung eines derartigen Vermögens ist da, aber wie unvermögend, ohnmächtig sind wir, zu erjagen, was uns durch den Fall verloren gegangen ist. Von vornherein ist das Gericht gesprochen über alle rein geistigen Bestrebungen, mit denen man sucht, sich zurecht zu helfen. Sie alle sind eitel und umsonst. Wir studieren Zoologie, lernen zu ordnen, abzustufen, einzuteilen, geben griechische, lateinische, hebräische Namen, dass es nur so schwirrt, und dennoch haben wir keine klare Erkenntnis der Dinge.

Finden wir in einem Buch der Anatomie einen Einblick in den Gedanken Gottes mit dem Geschöpf? Kein Schein davon! Wenn auf diesem Wege eine Erlösung läge, dann müsste man uns doch sagen können, was Gott sich z. B. mit dem Hunde gedacht hat. Wir müssen uns da ehrlich gestehen, dass wir nichts wissen und unwissend bleiben werden. *Ignoramus, ignorabimus.* Alle Versuche, sich selbst aus dem Verderbnis

herauszuarbeiten, ist ein sich selbst zerarbeiten, zermahlen. Wenn es nur dazu dienen würde, dass wir an uns selbst bankrott würden!

Der folgende V. 21-24 behandelt die wunderbare Erschaffung des Weibes aus der Rippe, d.h. der Seite des Menschen.

Zunächst möge ein kurzes Wort vorausgehen. Aus den Vorgängen bei Erschaffung des Weibes in Verbindung mit der Erschaffung des Mannes und der Errichtung seiner Herrschaftsstellung über die Schöpfung, gewinnen wir einen klaren Beweis dafür, dass wir bei den „Tagen“ der Schöpfung mit längeren Zeitabschnitten zu rechnen haben.

Der erste Bericht gibt uns einen Überblick über die sechs Perioden unter der Bezeichnung von Tagen. Nach ihm wurden am sechsten Tage der Mensch geschaffen, zuvor aber schon die Landtiere. Nach dem zweiten Bericht aber wird weiter geschildert, dass der Erschaffung des Weibes auch noch die Vorführung aller Tiere vor dem Menschen vorausgeht. Selbst wenn wir die ganz außerordentliche Begabung des Menschen in Anschlag bringen, die in einem Augenblicke das Wesen der Tiere durchschauen und einen entsprechenden Namen dafür finden konnte, so will doch ein Tag von 12 Stunden nicht ausreichen, all die Tiere an sich vorbeigehen und – fliegen zu lassen. Hinzu kommt dann vor der Erschaffung des Weibes der Schlaf des Menschen, der einige Viertelstunden, wenn nicht gar Stunden gedauert haben muss. Die Auffassung ist also durchaus berechtigt, dass der Tag länger war als 24 Stunden. Das wäre auch ganz in Übereinstimmung mit dem sonstigen Gebrauch des Wortes Tag in der Schrift.

Es wird zwar auch gebraucht von festgelegten Tagen, wie Sabbathtag, Versöhnungstag usw. Jedoch oft finden wir es zur Bezeichnung von ganz ausgedehnten Zeiträumen, wie in den Ausdrücken Tag des Heils, des Menschensohnes, des jüngsten Gerichts, - Zeiträume, die unberechenbar sind. Hierher gehört auch jenes Wort, dass vor Gott tausend Jahre seien wie ein Tag (Ps. 90,4), wenn wir das auch nicht als festes Maß annehmen wollen.

Wir sehen also, dass Gott die Gehilfin des Mannes aus seiner Seite nimmt. Wir denken da an die griechische Sage, nach der Pallas-Athene dem Haupte des Zeus entsprang. Das Weib entspringt nicht dem Haupte, sondern der Seite.

Christus ist eines jeden Mannes Haupt, und jeder Mann des Weibes Haupt. Darin liegt das Grundgesetz ausgedrückt von dem Verhältnis, in dem Mann und Weib stehen sollen. Das Weib ist nicht ein zweites Haupt, das neben dem Manne steht, die Leitung zu üben. Es ist seiner Seite entnommen und steht seitwärts, dem Herzen des Mannes nahe.

Es sind nicht geistige Beziehungen, die sich im Haupte abspielen, sondern wirkliche, herzliche Beziehungen im tiefsten Sinne des Wortes, um die es sich hier handelt. In der Weise, wie Gott bei der Erschaffung des Weibes aus dem Manne vorgegangen ist

und in dem sich daraus ergebenden Verhältnis prägt sich aus der Gedanke hinsichtlich der Gemeine und ihres Verhältnisses zu Christus: Fleisch von seinem Fleische, Bein von seinem Beine (Eph. 5, 22-32). Die denkbar innigste Einheit und Lebensgemeinschaft soll hier zum Ausdruck kommen.

Darauf beruht die wunderbare Einrichtung der Ehe. Zugleich aber ist sie die Schöpfungsordnung, die an sich keine religiöse Bedeutung hat. Die Ehe hat mit dem Verhältnis des Menschen zu Gott nichts zu tun; sie ist Verhältnis des Menschen zu Mensch, während die Religion es zu tun hat mit dem Verhältnis des Menschen zu Gott. Die Ehe steht nicht auf dem Boden der Religion, sondern lediglich auf dem Boden der Schöpfung als solcher. Sie hat es zu tun mit den Beziehungen des höchsten Geschöpfes zu seinem Mitgeschöpf, zu der Gehilfin, die mit ihm seine Stellung teilen soll.

Freilich ist nicht zu bestreiten, dass sich aus dieser Beziehung Verhältnisse entwickeln mögen, die die größten Schwierigkeiten schaffen können, je nachdem das eine oder anderes Teil zu Gott steht.

Paulus hat die grundlegende Bedeutung der Ehe erfasst. Zuweilen tritt die innere Scheidung durch die Bekehrung des einen oder des anderen Teils erst nach der Vollziehung der Ehe ein. Dann kann man die entstehenden Schwierigkeiten wohl mit dem Herrn tragen, aber man trägt oft schwer daran. Er sagt: Wenn der ungläubige Teil sich trennen will, dann lasse der Andere ihn ziehen (1. Kor. 7,15); der Gläubige ist in diesem Fall nicht gebunden.

Beklagenswert ist, dass staatliche und kirchliche Einrichtungen diesen triftigen Scheidungsgrund nicht anerkennen. Jedoch hat Paulus es auch sehr deutlich ausgesprochen, dass es ein großes Wagnis ist und zu den bedenklichsten Dingen gehört, wenn der Mensch mit einem Ungläubigen eine Ehe eingeht. Wenn auf diesem Boden nicht eine völlige Übereinstimmung bei Mann und Weib herrscht, ist das Verhältnis ein ungemein schwieriges und bedeutet Kampf und Streit und Nöte für die Beiden.

Wie tief der Apostel die Tatsache des bloß fleischlichen Umgangs auffasst, ist dadurch festgelegt, dass nach seiner Anschauung erst in der körperlichen Verbindung das eigentliche Wesen der Ehe besteht. Er spricht sogar von der Beziehung zur Hure: „wer an der Hure hängt, ist ein Leib mit ihr“ (1. Kor. 6,16). Auch das unerlaubte Verhältnis des ehelichen Umgangs also zieht er heran als ein Bild für das köstliche Verhältnis Christi und Seiner Glieder. In diesem Umgang von Mann und Weib liegt und bleibt die Grundbedeutung der Ehe.

Eine der gefährlichsten Seiten der heutigen Heiligungsbewegung ist die, dass man diese Tatsache zur Seite gesetzt und die Enthaltung des ehelichen Umgangs für einen höheren Zustand des geistlichen Lebens erklärt hat. Auch die Spiritisten verbieten den ehelichen Umgang. Davon dürften die lieben heiligen Brüder etwas lernen. Man vgl. 1. Tim. 4, 1-3.

In Vers 25 haben wir eine Mitteilung, für die uns heute das persönliche Urteilsvermögen fehlt. Wir sind auch in den allerintimsten Beziehungen nicht im Stande, so zu empfinden. Jene hatten nichts vor einander zu verbergen, nichts in ihrer körperlichen Beschaffenheit oder in ihren seelischen Beziehungen einander zu verdecken. Das ist so ganz anders geworden.

Drittes Kapitel

Ein guter Teil dieses Kapitels handelt von der Schlange, die „listiger war, denn alle Tiere auf dem Felde“. Ob sie zu den Tieren zu rechnen ist, die vor den Herrscher der neuen Schöpfung gebracht worden sind, oder zu den Geschöpfen, die von früher her vorhanden waren?

Wenn man heute Skelette ausgestorbener Tierklassen sieht, z.B. die der riesenhaften Saurier, so bekommt man den Eindruck, dass es Ungeheuer gegeben haben muss, die schon vor dem sechsten Tagewerke da gewesen sind; denn ihre Überreste reichen in Schichten, in denen es keine Menschengebeine gibt.

Der Schluss liegt also nahe, dass es sich bei ihnen um Überbleibsel aus früheren Zeiträumen handelt, und dass zu diesen auch die Schlange gehört. Zu viel Gewicht wollen wir ja nicht darauf legen, obwohl eine solche Annahme nicht ohne Begründung zu sein scheint. Gehörte sie der Neuschöpfung an, so würde sich die schwerwiegende Frage erheben: wie konnte Satan sich ohne weiteres in den Besitz eines ganz unschuldigen und der Neuschöpfung angehörenden Tieres setzen?

Jedenfalls liegen ganz eigenartige Beziehungen vor uns. In Satan tritt uns ein Wesen höchster Gattung, ein Engelfürst, wenn auch ein gefallener, entgegen, dem in der Schrift eine Rücksicht gezollt ist, die uns in Erstaunen setzt.

So darf der Erzengel Michael über ihn kein Urteil fällen, sondern nur sagen: „Der Herr strafe dich!“ (Judas 9). Dieses Wesen muss zu den höchsten Herrschaften, Throninhabern in der Engelwelt gehört haben, ehe es Menschen gab, wenn es seitdem auch furchtbare Einbuße erlitten hat.

Aus allem, was wir aus der Schrift über Satan wissen, leuchtet eine großartige Begabung und Veranlagung hervor. Unter allen Umständen aber bleibt das Rätsel ein sehr tiefes, wie ein solches Wesen sich in den Besitz eines andern, aus der Erde geschaffenen Wesens setzen und wie dieses in die Gewalt und Herrschaft jenes gefallenen Engelfürsten geraten konnte. Die Schrift lässt uns im Unklaren über diese Tatsache.

Gleich hier am Anfang sehen wir, dass die Schrift die Möglichkeit kennt, dass höchste Geistwesen sich in den Besitz einer Leiblichkeit setzen können. Damit begegnet uns

der erste Fall von Besessenheit, wenn es sich auch nicht um einen Menschen, sondern um ein unter dem Menschen stehendes Geschöpf handelt.

Aus dem Bericht Matth. 8, 28-34 über den Besessenen, bei dem die Geister so massenhaft den einen Körper in Besitz genommen hatten, ersehen wir, dass die Geister es vorziehen, in eine Herde Säue zu fahren, Vers 31, als leiblos herumirren zu müssen.

Wir stellen diese Tatsachen nebeneinander und entnehmen daraus, dass bei diesen entsetzlich tief gefallenen Wesen nicht nur die Möglichkeit offen ist, sich in den Besitz anderer Wesen zu setzen, sondern dass sogar ein sehr starkes Verlangen darnach vorhanden zu sein scheint, sonst wäre doch das Begehren, in eine Schweineherde zu fahren, unverständlich. Das ganz unheimliche Andringen, Anstürmen dieser gefallenen Geistwesen, sich auf irgend eine Weise zu verleiblichen, lässt den Schluss zu, dass sie durch den Sturz in einer für sie höchst schmerzlichen Weise entkörpert worden sind. Ihr Verständnis für den Wert der Leiblichkeit, ihre starke Neigung zur Verleiblichung wäre unerklärlich, wenn sie nicht von Haus aus im Besitz einer, wenngleich noch so feinen Leiblichkeit gewesen wären.

Es geht ihnen da ähnlich wie uns, wenn wir unsere Leiblichkeit verlassen werden; jedoch wir legen diese Hülle nur für eine Zeitlang ab, unser Entkleidetsein ist nur von kurzer Dauer.

Ihr Verständnis und ihre Neigung für die Leiblichkeit kann nicht aus der Schöpfung des Menschen und der Bildung seines Leibes, sondern nur daher kommen, dass sie vordem eine Leiblichkeit gehabt haben müssen. Der Herr sagt zwar von den Söhnen der Auferstehung: „Sie werden weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel“ (Matth. 22,30). Das bedeutet aber nicht das Aufhören der Leiblichkeit, sondern nur das Aufhören der geschlechtlichen Beziehungen. Wenn sie nun den Engeln gleich sind, so müssen auch diese eine Leiblichkeit haben und die später gefallenen Engel haben vor dem Fall sicher keine Ausnahme gemacht. Die Engel kennen also Leiblichkeit.

Ein Beispiel einer Leiblichkeit feinster Art würden wir z.B. im Kometen haben, dessen Schweif, durch den man andere Himmelskörper durchleuchten sieht, der Hauptsache stofflicher Art ist.

Man glaubt ja, unsere Erde sei ursprünglich ein feuer- oder gasförmiger Körper gewesen, der sich nach und nach verdichtet und eine Kruste erhalten habe. Diese Ansicht mag wohl richtig sein. Denken wir uns die Engel mit gasförmigen Körpern und dem Vermögen, diese zu verdichten und sichtbar zu machen, so können wir uns vorstellen, dass es Engelwesen gäbe, die ebenso leicht in der Sonne leben könnten, wie wir auf der Erde, für deren Dasein es nichts ausmachen würde, auch Tausende von Graden zu ertragen und die sich dabei so wohl fühlen, wie wir bei 14 Grad. Wir weisen darauf hin, dass Asbest nicht brennt.

Die Schrift zeigt nun aber, dass die Engel einen Körper haben, der sich verdichten, sichtbar, hörbar, fühlbar machen kann. So schlägt der Engel von Apg. 12,7 dem Petrus an die Seite. Das Vermögen dazu ist ihnen ganz gewiss nicht abzusprechen.

Die Versuchungsgeschichte ist von grundlegender Bedeutung für Erkenntnis und Glauben. Diese Bedeutung kennen zu lernen und das Licht, das von da aus auf das Entstehen der Sünde in der Menschheit fällt, ist von ganz unschätzbarem Werte für uns. Man sieht auch hier, wie wichtig der organische Zusammenhang der Schrift ist, und wie unerlässlich es ist für jeden, der in der Wahrheit Gottes gründlich hinein will, dass er ja nicht vorübergehen und vernachlässigen soll, ein eingehendes Studium gerade dieser Urunterweisungen, die wir hier bekommen. Denn allein von einer von Grund aus richtigen Erkenntnis von Entstehung, Art und Wesen der Sünde in der Menschheit aus ist ein richtiges Verständnis auch der Erlösung möglich. Hier enthüllt uns das Wort Gottes die allerersten Keime, Ansätze des Bösen in der Menschheit.

Der Angriff des Feindes ist ein Angriff auf die Stellung des Menschen zum Worte Gottes. Das allererste Wort, das die Schlange an das Weib richtet, ist: „Sollte Gott gesagt haben?“ Es ist höchst bedeutungsvoll für uns, zu erfassen, dass der Hauptangriff des Feindes zuerst und vor allem darauf hinausläuft, dem Menschen das Wort Gottes fraglich zu machen. So wie ihm das gelang, war der nächste Schritt leicht, die Übertretung schon gegeben.

Wir ersehen daraus klar, dass die einzige Sicherheit eines Menschen Gottes darinnen besteht, im Worte der Wahrheit zu bleiben. Der Feind will in erster Linie nicht den Menschen in Schlechtigkeit, Elend, Not oder Übertretung bringen; das kommt erst in zweiter Linie. Er war seiner Sache ganz sicher: dahin würde er ihn ohne Schwierigkeiten bringen, wenn es ihm nur erst gelänge, den Menschen zu bewegen, sich auch nur auf eine geringe Abweichung vom Worte einzulassen.

Darauf ging also von Anfang an sein ganzes Bestreben hin, ein Fragezeichen hinter ein deutlich ausgesprochenes Wort Gottes zu setzen: „Sollte Gott gesagt haben?“

In Vers 2 und 3 spricht das Weib die Wahrheit, aber sie erlaubt sich eine ganz kleine Übertreibung der göttlichen Wahrheit, die auf den ersten Blick nicht so gefährlich aussieht. Sie setzt etwas hinzu zu dem, was sie ganz richtig verstanden hat und richtig wiedergibt.

In dem Verbot war nichts gesagt davon, dass sie „nicht anrühren“ sollten. Das ist eine ganz kleine Steigerung und Verschärfung, die sie sich erlaubt. Auch das ist von tiefer psychologischer Bedeutung. Es ist eine heute noch zu beobachtende Erscheinung, dass wir Menschen geneigt sind, uns solche anscheinend harmlose und durchaus mit dem Worte Gottes übereinstimmende Übertreibungen zu gestatten. Das ist uns geblieben bis auf diesen Tag. Es ist schmerzlich zu beobachten, wie liebe Gottesmänner in tiefe Verirrung geraten, indem sie sich ganz kleine Hervorhebungen, Verschärfungen, einseitige Betonungen gewisser Linien der göttlichen Wahrheit, die

anscheinend durchaus auf der Übereinstimmung mit dem Worte Gottes beruhen, erlauben, ohne dass man sagen könnte, es sei ein Bruch mit der Wahrheit.

Das „ihr sollt es nicht anrühren“, ist ganz zu vereinbaren mit dem: „ihr sollt es nicht essen“. Aber es ist eine nicht keusche Behandlung des Wortes Gottes, wenn sie auch durchaus verschieden ist von einem bewussten verneinen.

Das Weib stellt nichts in Abrede. Es betont deutlich und bestimmt: „wir essen von den Früchten der Bäume im Garten; aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: „Esset nicht davon“. Das ist ganz auf den Linien dessen, was sie aus dem Munde Jehovas, ihres Gottes, vernommen haben. Denn das Weib war doch wohl dabei, als Gott ihnen das Gebot gegeben hat.

Aus dem zweiten Teil der Antwort geht klar hervor, dass das Verbot, von der Frucht des Baumes der Erkenntnis des Guten und Bösen zu essen, nicht eher gegeben wurde als nach der Erschaffung des Weibes. Auf jeden Fall hat sie eine klare Erkenntnis von dem Inhalt und der Bedeutung des Verbotes gehabt, sonst hätte sie nicht so viel sagen können, wie sie getan.

Darin liegt das Gefährliche, dass das Weib zwar bei der Wahrheit bleibt, aber doch nicht ganz, so dass der Feind eine Handhabe gewinnt zur Verfolgung seines weiteren Ziels. Es gelang ihm nunmehr ohne Schwierigkeit, mit dem Weibe fertig zu werden.

Vergessen wir nicht, dass auch nur die geringste Abweichung von der Wahrheit, sei es eine kleine Übertretung, sei es eine kleine Hervorhebung einer Wahrheit, unsere Stellung schwächt und uns in die Gefahr bringt, in die Gewalt Satans zu geraten. Dahin kam es bei dem Weibe, und da wurde sie sehr leicht überwältigt von dem Ferneren, mit dem die Schlange herauskommt.

Nun darf der Feind sich erlauben, geradewegs dem Worte Gottes zu widersprechen, in frechster Weise die Wahrheit als Lüge hinzustellen (V. 4): „Ihr werdet mitnichten des Todes sterben“. Ja, er geht V. 5 noch weiter, indem er eine offenkundige Anschuldigung Gottes, des Neides gegen die Geschöpfe, hervorbringt.

Es ist ein höchst bemerkenswerter Zug, dass in der heidnischen Göttersage selbst bei den so hoch gebildeten Griechen der Neid der Götter eine so hervorragende Rolle spielt. Wir sehen wieder, welchen Ursprungs das ist: es ist satanisch. Wir wollen es ehrlich eingestehen, dass es dem Feinde nur zu wohl gelungen ist, diesen finstern Argwohn gegen Gott tief in das Menschenherz hinein zu senken.

Es ist einer der Schäden, an dem Kinder Gottes noch lange, lange nach ihrer Bekehrung kranken, und bei dem wir uns, nachdem wir jahrzehntelang die Liebe, Treue und Freundlichkeit unseres Gottes erfahren haben, immer wieder einmal ertappen, indem wir Ihm Arges zutrauen. Wir finden in uns den tiefen Argwohn gegen Gott, als ob, was Er tut, doch nicht aus lauter Liebe geboren sei. Wer von uns ist daran unschuldig? Dieses furchtbare Misstrauen ist das Kanälchen, durch das Satan Gift in

uns hineinsenken kann, so wie man durch ein kleines Löchlein Morphium in den Körper sendet und damit das ganze Blut vergiftet.

Satan bringt dem Weibe den Gedanken bei: Die Wirkung des Essens von der Frucht dieses Baumes wird sein, dass ihr werdet wie Gott. Das aber will Er euch vorenthalten, weil Er es euch nicht gönnt. Wir können uns einigermaßen vorstellen, wenn auch nicht in aller Tiefe und Klarheit, welches Echo dieser Gedanke in dem Herzen eines Geschöpfes gefunden haben muss, in dem die denkbar höchste Veranlagung war gerade auf dieser Linie, Gott gleich zu werden. Mit großer List bewegt sich Satan genau auf dieser Linie und er macht es dem Weibe begreiflich, dass diese angestammte Veranlagung befriedigt werden würde, wenn sie nur ihm und seiner Weisung folgen würde, wenn sie nur ihm und seiner Weisung folgen wollte; er könne ihr den geraden Weg dahin zeigen, während Gott Neid und Missgunst es ihnen vorenthalten wolle.

V. 4 ist eine Leugnung: „Ihr werdet nicht sterben.“ In V. 5 aber liegt ein großartiger Wahrheitszug, bei dem Satan sich in Übereinstimmung mit den göttlichen Gedanken auf durchaus göttlichen Linien bewegt. Das ist von höchster Bedeutung. Er hat in allen diesen Dingen sein Verfahren, seine Angriffsweise auf die Kinder Gottes nicht geändert. Er konnte sie auch nicht ändern; denn er musste gleich am Anfang die besten Waffen hervorholen, die ihm zur Verfügung standen.

Der Feind macht einen äußerst geschickten Gebrauch von einem großartigen Wahrheitsmoment. Denn der Mensch war veranlagt zur Gottesebenbildlichkeit (Kap. 1,26). Da decken die Züge Satans sich mit den Zügen Gottes. Nur der Weg dahin war verschieden. Auch daran ist kein Zweifel, dass der Mensch Gott gleich zur Erkenntnis von gut und böse gelangen sollte, jedoch nur so, wie Gott es kennt, ohne dass das Böse ein Teil seines Wesens geworden wäre, so dass nicht er selbst böse geworden wäre.

Das satanische Verfahren besteht also nicht darin, die Wahrheit zu leugnen, sondern sie liegen zu lassen und nur dem Menschen beizubringen: ich führe euch einen anderen, sicheren Weg. Das ist bis auf den heutigen Tag seine Weise geblieben, wie wir es um uns her beobachten können.

Es wäre eine der größten Täuschungen, zu denken, dass nur bei grobem, argem Unglauben und bei Verneinung der Gottheit und der Erlösung Christi Satan sein Wesen enthülle. Wohl versteht er auch das; doch nur zu einem Teil können wir ihn darnach abwägen und schätzen. Nein, er bewegt sich noch heute auf der Linie der Wahrheit mit derselben Geschicklichkeit wie damals; und wie versteht er es, neben der Verneinung mancher Wahrheit große Wahrheiten groß hinzustellen und uns zuzuraunen: ich führe euch hinein. Mit einer Jahrtausende langen Erfahrung am menschlichen Leben weiß er sie auszubieten nach seiner Art, und er hat es darin zu einer durchtriebenen Geschicklichkeit gebracht.

Die Grundzüge aber sind nicht andere geworden. Wer sie erfasst, ist darin schon gewappnet. Er wird bestätigt finden, dass im Grunde genommen Satan kein neues Verfahren gelernt hat, dass er aber sein geschicktes Verfahren in äußerst gesteigerter und verfeinerter Art anzuwenden versteht. Im Grundverfahren ist Satan derselbe geblieben.

Es ist eine köstliche Erkenntnis, zu wissen, dass in dem Wesen Satans nicht ungeahnte Tiefen liegen, die er für uns noch unvorbereitet herausbringen könnte. „Uns ist nicht unbewusst, was er im Sinn hat“ (2. Kor. 2,11).

Hier müssen wir Gott anbeten und preisen, dass Er nicht nur gestattet, sondern es auch so angeordnet und gefügt hat, dass gleich am Anfang Satan sein Wesen offenbaren musste. Das erkennen wir nirgends deutlicher, als bei dem Versuch 4000 Jahre später: Jesu gegenüber bedient er sich genau der gleichen Methode wie hier.

Wir wollen uns das im Einzelnen klar machen und beobachten bei den Wirkungen der Worte Satans, die in V. 6 berichtet sind: „Das Weib schaute an, dass von dem Baume gut zu essen wäre“: das ist Fleischeslust; „und lieblich anzusehen“: das ist Augenlust; „und begehrenswert, weil er klug machte“: das ist Stolz und hochfahrendes Wesen, die nach nichts mehr sich ausstrecken, als Klugheit, Erkenntnis, Einsicht zu gewinnen.

All das ist im Einklang mit dem, was 1. Joh. 2,16 geschrieben steht. Legen wir diese Grundlinie unter und beobachten wir, welches Verfahren der Feind bei dem Angriff auf den Sohn Gottes in der Wüste einschlägt (Matth. 4, 1-11): es deckt sich ganz vollkommen. Bei dem Angriff auf den zweiten Adam zeigt sich’s, dass Satan seit dem Paradiese nichts dazu gelernt hat und in seinem Wesen keine verborgenen Tiefen stecken.

Die erste Versuchung ist ein Seitenstück zu der Zweifelsfrage an das Weib: Sollte Gott gesagt haben? Die Aufforderung an Jesus: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden!“ macht ein Fragezeichen gegenüber dem Wort am Jordan: „Das ist Mein lieber Sohn“, das Gott vernehmlich ertönen ließ (Matth. 3,17). „Sprich, dass diese Steine Brot werden“, heißt nichts anderes als: befriedige die Bedürfnisse des Fleisches.

Es wäre doch keine Sünde, hungrig zu sein oder Brot zu machen, wie dort bei der Speisung der Fünftausend, wohl aber, sich selbst nach seinem eigenen Belieben ohne Weisung von seinem Vater oder gar nach Anstiftung Satans die Bedürfnisse des Fleisches zu befriedigen.

Die zweite Versuchung lief darauf hinaus, Jesum zu bewegen, ein großartiges Schauspiel zu liefern: „Bist du Gottes Sohn, so lass dich hinab!“ Er war Mensch, um den Zauber zu empfinden, der darin liegt, den Menschen etwas zu zeigen, was sie nicht können; zu zeigen, worin Er ihnen überlegen ist; sich majestätisch vor dem Volke niederzulassen und Sein Vermögen zu offenbaren, zu herrschen über die Kräfte der Natur.

Die letzte Versuchung: „Das alles will ich dir geben“, diente der Hoffahrt des Lebens, der Befriedigung menschlichen Ehrgeizes, groß sein zu wollen; und zwar bewegte sie sich auf dem Boden der Verheißung, denn Satan wusste, dass dem Sohne Gottes die Königreiche der Welt überwiesen worden sind: Du sollst Weltherrscher sein; ich zeige dir den Weg dazu ohne Leiden.

Es ist köstlich, dass Gott es verstanden hat, gleich bei dem ersten Angriff den Feind zu veranlassen, seine ganze Macht zu enthüllen, alles zu zeigen, was ihm an Waffen zur Verfügung stand. Im ganzen Verlauf der Geschichte ist wesentlich nichts Neues mehr zu finden. Das ist ungemein tröstlich und köstlich. Damit hat Gott uns hineinschauen lassen in das Können und die Macht dieses feindseligen Wesens. Gelernt hat Satan ja, aber im Grunde genommen ist sein Verfahren kein anderes geworden.

Damit ist uns eine mächtige Schutzwehr gegeben gegen unberechtigte Vorstellungen von der Macht Satans. Es ist kein unergründliches Geschöpf, und es sind keineswegs Tiefen und Höhen in seinem Wesen verborgen, die auch nur von ferne denen Gottes verglichen werden können. Wenn er uns auch an Einsicht und Begabung überlegen ist, so ist er doch ein begrenztes Geschöpf.

Durch Philosophie und Theologie und die ganze Beschäftigung des menschlichen Geistes mit diesem Gegenstande sind leider unbemerkt Vorstellungen eingeflossen von der großartigen Bedeutung des Gottes dieser Welt, die nach der Schrift nicht berechtigt sind. Tatsächlich hat man sich in den meisten Kreisen dem Gedanken hingegeben, dass Satan in allen Stücken ein vollständiger Nebenbuhler Gottes ist, der so viel kann, dass er höchstens ein nur ganz kleines Stück hinter Gott drein ist.

Noch andere hegen sogar von dem Künsten Satans die Meinung, dass sie von ihm mehr fürchten müssen als von Gott. Wenn wir anders sagen, soll das nicht heißen, dass er in irgend einer Weise verkleinert werden soll; wir wollen nur warnen vor biblisch nicht berechtigten Vorstellungen von seiner Macht und seiner Tiefe. Diese sind großartig, aber sie haben ihre Grenzen und Schranken. Gott hat uns das Vorrecht gewährt, uns darüber genau zu unterrichten, so dass wir nicht im Unklaren bleiben sollen.

Sie macht uns auch bekannt mit dem Wesen dieser Welt (1. Kor. 7,31), das nicht vom Vater ist (1. Joh. 2,15.16). Unter Welt versteht die Schrift hier und da den Schöpfungsbau und alles, was darauf ist (Ps. 46,3; 1. Joh. 2,2), zuweilen auch die Menschheit (Joh. 3,16); im Wesentlichen aber die ungöttlichen Triebe und Begehrungen, die der Gott und Fürst dieser Welt in die Menschenherzen hineingepflanzt hat, so dass das Leben und Treiben der Menschen die Grundzüge des weltlichen, fleischlichen Wesens, der Sünde, an sich trägt.

Und nun die Frucht der entsetzlichen Tat des Essens von der verbotenen Frucht V. 7: „Da wurden ihrer beiden Augen aufgetan, und wurden gewahr, dass sie nackt waren; und flochten Feigenblätter zusammen, und machten Schurze“. Sofort trat der Tod ein.

Das war ja gut, denn das Sterben schloss die Möglichkeit der Erlösung ein. Ganz unverkennbar befanden sich die Menschen in einem unbeschreiblich kostbar hohen, seligen Zustande, in dem Zustande völliger Unschuld und Harmlosigkeit, da sie sich niemals zu schämen brauchten. Das war nun für immer vorbei.

„Ihrer beider Augen wurden aufgetan“. Man hat vermutet, und vielleicht mit einer gewissen Berechtigung, dass sich mit dem Fall nicht nur ein innerlicher Vorgang vollzogen hat, sondern dass auch eine äußerliche Veränderung an ihnen eingetreten sei.

Die ersten Menschen seien als Ebenbild Gottes erschaffen worden, und da Gott ein Lichtkleid trüge (Ps. 104,2), müssten auch sie ein Lichtkleid getragen haben, das durch den Fall gewichen sei. An dem Worte wollen wir nichts abstreichen, aber eine Andeutung betreffs eines Lichtkleides der beiden Menschen findet ich hier nicht. Wir wollen uns daher beschränken auf das, was hier steht: „sie wurden gewahr, dass sie nackt waren“.

Sollte mit diesem Worte ein ganz neuer Zustand betreffs der äußeren Erscheinung angedeutet sein, dann wäre es kaum denkbar, dass schon vor der Versuchungsgeschichte (Kap. 2,25) dieselben Worte gebraucht worden wären; und eine andere Bedeutung der Worte hier und dort ist doch nicht anzunehmen.

Der nächste Schritt ist von großer Bedeutung. Was die beiden jetzt tun, bildet das Gegenstück zu dem, was von Gott Jehova V. 21 gesagt wird. Der Vermerk: „sie flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze“, tut dar, dass den Menschen dieses Verfahren, ihre Blöße zu verdecken, ihre Nacktheit voreinander zu verbergen, als das Höchste erschienen sein muss, dessen sie fähig waren.

Ist diese Annahme richtig, wies die ganze Einsicht und Erkenntnis der beiden ihnen keinen anderen Weg als den eingeschlagenen, dann ist das ein klarer Beweis, dass die Möglichkeit eines wohlgefälligen Opfers, der Art und Weise, Gott nahen zu dürfen, niemals aus des gefallenen Menschen Geist und Gedanken hervorgegangen ist.

Man hat den Satz aufgestellt: der Gedanke, durch blutige Opfer sich eine Annäherung an Gott zu schaffen, finde sich überall. Dieser Satz mag stehen bleiben; die Folgerung aber ist abzulehnen, dass dem Menschen das Vermögen innewohne, von selbst auf den Gedanken gekommen zu sein, durch Dahingabe von Blut und Leben eines unschuldigen Opfers einen Weg der Annäherung an Gott zu finden.

Es lässt sich wohl erkennen, dass bei allen Völkern ein Opferglaube zu finden ist, er geht aber nicht weiter zurück als bis nach der Vertreibung aus dem Paradiese; denn da hat der Mensch gleich nach dem Fall von Gott einen greifbaren, deutlichen Anschauungsunterricht erhalten, wie er seinem Gott in Ihm wohlgefälliger Weise nahen und seine Blöße decken könne.

Hier liegt die Tatsache vor uns, dass der gefallene Mensch bei seinen großartigen Gaben und Erkenntnissen, die er gehabt haben muss, und die er sicherlich nicht sämtlich auf einmal verloren haben wird, den Weg zu Gott nicht gefunden hat.

Die Geschichte lässt uns ein Niedergehen der Erkenntnis deutlich wahrnehmen. Früher gab man es als ausgemachte Wissenschaft aus, dass der Mensch aus einem rohen Urzustande herausgestrebt habe, die Höhe zu erklimmen, die wir heute innehaben. Die neuesten Forschungen haben d e m Glauben den Boden ausgeschlagen. Die meisten Forscher sind überzeugt, durch die Überbleibsel früherer Geschlechter dazu genötigt, dass, je weiter sie durch die Ausgrabungen zurückgeführt werden in der Menschheitsgeschichte, sie desto einleuchtendere Beweise höherer Kultur finden.

Es ist unleugbar, dass ein Niedergang im Geistesleben, wie auch im Fleischesleben stattgefunden hat. Das bestätigt unwiderleglich, dass es mit jener Anschauung nichts ist.

Die frühesten Geschlechter haben auf einer höheren Geistesstufe gestanden als das Unsere. Unsere Forscher nehmen den Hut ab vor der Geschichte untergegangener Völker, vor Bauwerken, die sie nicht nachmachen können. Das sind ehrliche Zeugnisse, die aber verschwiegen werden.

Die Folgen des Falles haben wir uns nicht so zu denken, als sei mit einem Schlage alles verloren gegangen, sondern nach und nach wird ein schwächer werden eingetreten sein. Das ist festzustellen bei der Kunst der Schrift wie bei der Kulturgeschichte. Erst durch das Evangelium ist eine Aufwärtsbewegung eingetreten, weil die Verhältnisse gesündere geworden sind.

Vor uns steht in einfacher Linienführung gezeichnet, was der Mensch aus eigenem Vermögen zu leisten versteht, um sich vor sich selbst, vor andern und vor Gott sehen zu lassen. Es handelt sich hier um die Grundfrage: wie steht der Mensch zu den Mitmenschen und zu Gott? Der Mensch offenbart es hier als sein erstes und tiefstes Bedürfnis, sich seinem Mitmenschen anständig zu verbergen, zu verhüllen, sein eigenes Wesen zu verstecken.

Zur Lösung der nächsten Frage: wie kann ein sündiger Mensch vor Gott erscheinen? Fand er keinen anderen Weg als nur den, sich Schürzen zu machen. Das entspricht der höchsten menschlichen Stufe; zur höheren und allein angemessenen göttlichen Stufe bedurfte es einer göttlichen Offenbarung und eines besonderen Eingreifens.

Vers 8 und 9 zeigen uns, dass und wie Gott Adam sucht. Nicht der gefallene Mensch geht aus, Gott zu suchen, nachdem er Ihn verloren, sondern der heilige Gott geht auf die Suche. Da liegen die Linien so einfach; und wieder sehen wir den tiefgehenden, klaffenden Unterschied zwischen Offenbarung und Religion.

Religion bedeutet menschliches Suchen, menschliche Bestrebungen, Veranstaltungen, mit Gott wieder zurechtzukommen. Hier aber tritt uns als erste und

einzige Möglichkeit entgegen, dass Gott anfängt. Das ist nicht Religion, sondern Gottes Tat. Religion ist menschliche Mache; sie bringt zur Darstellung, wie sich der Mensch die Wiedervereinigung mit Gott denkt, zurechtstellt.

Die Offenbarung dagegen sagt uns, der Anfang sei, dass Gott sucht, spricht. Das ist kostbar, wunderbar, dass Er den tief gesunkenen, erstorbenen Menschen nicht aufgibt, sondern ihm nachgeht. „Wo bist du?“ – das ist die einfache, durchdringende Frage, die ihm seine furchtbare Lage vorhält, offenbart. Was hast du davongetragen? Wie weit bist du gekommen?

Adam antwortet: „Ich hörte Deine Stimme im Garten und fürchtete mich.“ Wie köstlich ist es dem gegenüber zu wissen: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern ....der Liebe“ (2. Tim. 1,7; vgl. Röm. 8,15; Gal. 4,5.6). Gott lehrt uns durch Wort und Geist, dass Gott die Liebe ist. Sich darauf besinnen, diese Liebe annehmen: das ist Genesung, Gesundung. Der religiöse Mensch kennt keine andere Empfindung als die der Furcht. Im tiefsten Grunde ist das berechtigt; er kann nicht vor Gott bestehen, so wie er ist.

Adam verschweigt seine Sünde. Er redet nur von der Wirkung; die Sünde selbst deckt er nicht auf. Das aber tut Gott (V. 11) mit der Frage: „Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist? Hast du nicht gegessen von dem (verbotenen) Baum?“ Kein Mensch tut von sich selbst aus Buße; sich vor Gott zu entblößen und offenbaren, fällt ihm nicht ein. Gott aber sendet Sein Wort und leuchtet damit hinein in unser Inneres, und dann kommt heraus, was drinnen ist.

„Das Weib, das Du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baum und ich aß“, lautet die Entschuldigung Adams (V. 12). Das ist also echt menschlich: wir sind nach Adams Bild geboren. Das Erste ist bei uns, die Schuld auf andere zu schieben. Adam hätte doch seine Stellung behaupten müssen; er war ja Haupt seines Weibes. Er erlaubte ihr den ersten Schritt und sprach nichts dagegen. Gewiss, das Weib hat die Sünde eingeführt (1. Tim. 2,14); sie hat die Prüfung nicht bestanden; sie hätte das Wort Gottes keusch bewahren sollen.

Jedoch hätte der Mensch sich davor hüten sollen, alle Schuld auf sein Weib zu legen; er hätte warnen, abhalten müssen. Oder war er nicht dabei? Wenn die Schlange einen günstigen Augenblick abgewartet hätte, um allein mit dem Weibe zu reden, so wäre die Sachlage ja eine etwas andere gewesen, jedoch frei von Schuld wäre er auch dann nicht gewesen, denn gegessen hatte auch er.

Gott geht in einem gewissen Sinne auf den Gedankengang Adams ein, indem Er Sich (V. 13) an das Weib wendet mit der Frage: „Warum hast du das getan?“ Aber auch sie wendet das gleiche Verfahren an: „Die Schlange betrog mich also, dass ich aß“. In Anerkennung der Sachlage verfährt der Herr dem gemäß.

Nun trifft der erste, schwerste, gewaltige Fluch die Schlange (V. 14). Höchst bemerkenswert ist, dass nur von der Schlange gesprochen wird, vom Teufel ist keine

Rede; und aus dem Wortlaut erhellt gar nicht, dass hinter der Schlange ein anderes Wesen steckt. Schlange und Verführer stellen eine Wesenseinheit dar; zwischen beiden wird kein Unterschied gemacht. Auch beim Fluche nicht. „Verflucht seiest du vor allem Vieh“, heißt es, nicht: vor allen gefallenen Engeln und Geschöpfen. -- Das verstehe ich nicht, aber ich beuge mich unter die Tatsache, dass Gott bei diesen Grunddingen keine Zweiheit herausstellt, sondern dass er einheitlich den Versucher als Schlange herausnimmt und verflucht. In kann es durchaus nicht erklären.

Man sagt: der eine Teil des Fluches geht auf das Tier, der andere auf den Teufel, indem man auf V. 15 hinweist und auf andere Stellen der Schrift. So: „Der Same des Unkrauts sind die Kinder der Bosheit; der Feind, der sie säet ist der Teufel“ (Matth. 13, 38.39). Jesus nennt die Gottfeindschaft der Pharisäer Drachensamen, giftiges Gewürm, Otterngezücht (Matth. 23,33). Er sagt ihnen: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel“ (Joh. 8,44). Ihm ist der Feind einzig und allein der Teufel.

So wird auch hier gesagt: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen“. Dass hierbei nicht bloß an die kriechende Schlange zu denken ist, ist einleuchtend, obwohl bei allen Völkern sich eine Furcht, ein Grauen vor der Schlange kundgibt, sogar bei denen, die zur Anbetung der Schlange geschritten sind, weil man sie für ein göttliches Wesen ansieht, dem Anbetung gebühre.

Und noch etwas merkwürdigeres kommt hinzu: Moses muss eine Schlange erhöhen, deren Anblick den von den Schlangen gebissenen Israeliten Heilung bringen soll; und der Menschensohn nimmt Bezug darauf (4. Mose 21, 8.9; Joh. 3,14), wie denn Gott auch Den, Der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht hat (2. Kor. 5,21).

Das sind wunderbare Zusammenhänge, aber ich kann sie nicht erklären. Groß und gewaltig ist der Fluch; aber in der ganzen Erzählung finden wir keine Zweiteilung, keinen Dualismus, sondern Schlange und Satan sind zusammengefasst, wie sonst kaum noch in der Schrift.

Ein einheitliches Geschöpf tritt uns entgegen, wenn auch bei dem Fluche gewiss ein doppeltes gemeint ist. Wir dürfen unter „deinem Samen“ nicht nur an Tierwesen denken, die dem Weibessamen feindselig nachstellen. Wir haben das Recht zu sagen, dass mit der Schlange Satan gemeint ist, wie auch mit ihrem Samen Menschen gemeint sind und nicht Schlangen.

Die ganze Ausdrucksweise verrät nur, dass in der Schöpfung Gottes zwischen dem Teil, der der Tierwelt angehört und dem Teil, dem die gefallenen Engel und Dämonen angehören, ganz eigenartige Beziehungen bestanden haben müssen. Über das Wie aber erheben sich Fragen, für die es eine restlose Antwort nicht gibt. Es wird eines der Stücke bleiben, bei denen wir zu lernen haben werden in zukünftigen Zeitaltern.

Vers 15 hat man von jeher als das erste Evangelium erkannt, das aus dem Mund Gottes gekommen ist, wie uns denn auch in V. 9 die köstliche Tatsache berichtet wird,

dass es Gottes Plan nie war und ist, den gefallenen und verlorenen Menschen sich selbst zu überlassen, sondern Gott geht ihm nach und sucht ihn.

Jedoch findet dieser erste kostbare Schritt Gottes erst hier seine glänzende Darstellung und Erklärung dessen, was Gott beabsichtigt zu tun. „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen“; eine merkwürdige Form, in der uns diese Heilsgedanken Gottes begegnen, die aber geboten ist durch die Verhältnisse. Auf andere Weise kann der Mensch aus den Banden des Bösen nie gelöst werden, als dass gesetzt ist von Gott diese Feindschaft zwischen Weibssamen und Schlangensamen.

Welches Ende diese Feindschaft nehmen soll, ist ganz deutlich ausgesprochen. Sie soll unaufhörlich, fortdauernd sein: „Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst Ihn in die Ferse stechen“. Darin ist gesagt, dass der verheißene Weibessame diese Feindschaft siegreich und triumphierend zu Ende bringen wird, und dass Er Der sein wird, an Dem alle Machenschaften Satans vollständig zuschanden werden, wie das auch sonst die Schrift deutlich erklärt.

Nicht nur Johannes sagt, dass der Sohn Gottes erschienen sei, die Werke des Teufels zu zerstören (1. Joh. 3,8), dass also alles Unheil, alles Verderben, das durch den Feind in die Welt gekommen ist, durch den Sohn beseitigt werden wird, sondern auch die andere Seite wird hervorgehoben, dass Christus durch das Kreuz die Fürstentümer und Gewaltigen öffentlich zu einem Schauspiel gemacht und an den Pranger gestellt habe (Kol. 2,15). Nach dem Urteile aller Schriften des N.T. soll Christus einen vollständigen, endgültigen Triumph haben über alle Finsternismächte.

Erst nachdem dies Wort über die Schlange ausgesprochen ist, wendet sich der Herr mit Seinen schweren Strafen des Gerichts und Fluches zu den sündigen Menschen, und hebt bei dem Weibe an, da dort die Sünde angefangen hat (V. 16): „Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst; du sollst mit Schmerzen Kinder gebären; und dein Verlangen soll nach deinem Manne sein; und er soll dein Herr sein“.

Aus einem solchen Wort ergeben sich eine ganze Menge von Gedanken. Das, was nach Gottes ursprünglicher Absicht für den Menschen und auch für das Weib das kostbare und großartigste an ihrer ganzen Veranlagung sein sollte, die Hervorbringung eines neuen Geschöpfes, das auf derselben Linie der Schöpfung stehen sollte wie die ursprüngliche Tat Gottes bei Schaffung der Menschen, also die Hervorbringung eines neuen Geschöpfes nach dem Ebenbilde Gottes, das wird hier zum Anlass tiefsten Schmerzes und tiefer Beschämung.

Denn das leuchtet aus dem ganzen göttlichen Gesetz heraus, dass alles, was aus dem Leibe des Weibes kommt und mit der Hervorbringung des neuen Geschöpfes zu tun hat, als etwas Unreines gilt. Da man ja sonst so leicht um das Sündenbekenntnis herumgeht, hat Gott ein beständiges Gedächtnis der Übertretung gesetzt, an dem man nicht vorübergehen soll und kann. Verhängung der tiefsten Schmach über das, was höchste Freude sein soll, liegt in unserem Vers vor uns.

An eine andere Seite desselben Vorgangs erinnert der Apostel Paulus, wenn er 1. Tim. 2,15 vom Weibe schreibt: „sie wird selig werden durch Kinderzeugen“. Denn dass über das weibliche Leben kein unbedingter Fluch und kein unbedingtes Verworfensein ausgesprochen ist, das ist eine Wahrheit, die im Leben des Volkes, das wohl am tiefsten eingegangen ist auf die Gedanken Gottes, und das im ganzen Leben und Denken diese Grundlinien am meisten entwickelt hat, das jüdische Volk, am klarsten zum Ausdruck gekommen ist. Denn dort hat auch die andere Seite des Kindergebärens, die hoffnungsreiche, eine Höhe erreicht, wie bei keinem anderen Volke.

Dazu war es auch berechtigt; denn die Verheißung vom Weibessamen, der dem Schlangensamen den Garaus machen werde, bildet ja die Grundlage aller Verheißungen, wie sie später Abraham und David gegeben worden sind, nämlich, dass aus ihren Lenden der Verheißene hervorgehen solle.

Damit war die Verheißung eingeschränkt. Die Linie läuft nicht mehr auf dem Boden der allgemeinen Menschheit; sie läuft fortan auf dem Boden eines besonderen dazu ausersehenen Volkes und eines besonderen Geschlechtes. Wir nehmen bei keinem Volk auf der Erde wahr, auch im weiblichen Geschlechte nicht, dass man das Kindergebären größer angesehen habe als in Israel, trotz aller Hinweise im Gesetz auf die Beschämung. Das ist eine bezeichnende Tatsache, daraus wir erkennen, dass in diesem Volke, trotz unvollkommener Erkenntnis, in sein alltägliches Leben diese Wahrheiten tief aufgenommen worden sind.

Hier wird ganz deutlich erklärt: „Dein Verlangen soll nach deinem Manne sein; und er soll dein Herr sein“. Damit ist eine Seite des Verhältnisses zwischen Mann und Weib aufgezeigt, die nach diesem Worte zurückzuführen ist auf den verhängten Fluch, in der also unverkennbar eine bestimmte Fluchwirkung liegt.

Da ist es nun bemerkenswert, dass im Evangelium, auf dem Boden des höchsten Evangeliums, dieses grundlegende Verhältnis eine Anwendung findet, die überwältigend ist. Während Paulus an anderen Orten es ausspricht, dass der Mann des Weibes Haupt sei (1. Kor. 11,3), und dass es dem Weibe nicht gebühre, die Stellung des Mannes einzunehmen, sondern vielmehr, untertan zu sein (1. Kor. 14,34; 1. Tim. 2,12; Eph. 5,22; Tit. 2,5) so ist es derselbe Apostel, der in unbeschreiblich köstlicher und gewiss göttlicher Weise gerade dieses Verhältnis auszubeuten versteht zu einem Verhältnis zwischen Christus und Seiner Gemeine.

Es ist etwas ganz wunderbares, was wir Eph. 5, 23-25 lesen. Wohl bleibt es dabei stehen, dass der Mann des Weibes Haupt sei, jedoch nur als Abbild dessen, dass Christus Haupt Seiner Gemeine ist. Dass aber Christus Seine Gemeine so geliebt, dass Er Sich für sie aufgeopfert hat, das wendet nun Paulus so an, dass er den Männern, die Haupt des Weibes sind, sagt: „Liebet eure Weiber“. Gott hat es also in Seiner eigenen, wunderbaren Weise verstanden, auch die Fluchwirkung in einen ganz großartigen Segen umzuwandeln.

Demgegenüber erleben wir eine Empörung gegen dieses Grundgesetz Gottes, eine Aufbäumung gegen den Gedanken, dass es gottgewollt sei, wenn der Mann die Stellung des Hauptes einnehme, wie wir sie uns stärker kaum noch vorstellen können, bei der neuzeitlichen Frauenbewegung. Der natürliche Sinn will jene gottgewollte Anordnung auf alle erdenkliche Weise beseitigen; darum ist man so stark darauf bedacht, soziale Zustände zu schaffen, in der keine Spur mehr von göttlichen Gedanken vorhanden sind.

Mit den ausgesprochenen Fluchworten hat Gott einer schnöden Schändung und Knechtung des Weibes nicht das Wort geredet, obwohl sie die Folge des Falles geworden ist. Gott aber weiß es anders zu wenden. So gewiss Er schreiben lässt: „Das Weib soll selig werden durch Kinderzeugen“, so gewiss auch lässt Er schreiben: „Ihr Männer, liebet eure Weiber“. Auf d e r Linie, nicht auf der Linie der Willkür oder der völligen Umkehr der Verhältnisse, liegt die göttliche Lösung und Aufhebung des Fluchs; und dann ist, was Fluch wäre, nicht mehr Fluch.

Auch noch andere Fragen drängen sich uns auf. Z.B. wie es sich damit verhält, dass in den Weissagungen von der Wiederherstellung des Volkes Israel eine großartige Mehrung zugesagt ist, z.B. in Jes. 60, 21.22: „ Der Kleinste wird zu Tausend, und der Geringste ein mächtig Volk“. Bei dem Licht, das mir geboten ist, kann ich nicht erkennen, dass diese Mehrung auf eine andere Weise als durch natürliche Zeugung herbeigeführt werden wird.

Es handelt sich da um keine Kinder der Auferstehung; denn von diesen wird gesagt, sie werden weder freien noch sich freien lassen (Luk. 20,35), und von natürlichem Umgang ist bei ihnen nicht die Rede (vgl. Jes. 62,5).

Auch an geistliche Kinder hat man bei jenen Verheißungen gedacht, ohne einen wirklichen Erweis dafür erbringen zu können. Es ist uns die Möglichkeit offen gehalten, zu denken, dass in zukünftiger Zeit, wenn wirklich der Fluch aufgehoben sein wird, eine andere, eine schandlose und schmerzensfreie Mehrung eintreten wird. Das wäre eine unabweisliche Folgerung aus Jes. 65,20. Da kann nur von natürlicher Nachkommenschaft die Rede sein, von Kindern, die natürlich gezeugt und geboren werden. Nach dieser Seite hin wird es hier wohl eine wirkliche Befreiung von dem Fluche geben, die nicht in das himmlische Wesen zu verlegen ist, sondern die sich auf dem Boden der natürlichen Weise des Kinderzeugens und –gebärens zeigen wird. Es wird alsdann eine Menschheit geben, die nach dem ursprünglichen Gedanken Gottes leben und sich mehren wird in einem Maße, von dem wir keine Vorstellung haben.

In dieser Annahme bestärkt uns die Wahrnehmung, dass die Verheißungen, die Gott dem Abraham gegeben hat, so großartig veranlagt sind, dass etwas dem ähnliches kaum auszuschalten ist. Wir wollen einmal ganz einfach überdenken, was in den drei Verheißungen der Mehrung Abrahams gesagt ist. „Dein Same soll sein **wie die Sterne am Himmel**“ (1. Mose 22,17). Das deuten wir auf den himmlischen Samen, auf die

geistliche Nachkommenschaft; denn es ist kaum anzunehmen, dass bei den drei Samen jedes Mal dasselbe gesagt sein soll.

In diesen Worten ist etwas anderes gesagt, als in der ersten Verheißung (1. Mose 13,16): „Dein Same soll sein **wie der Staub auf Erden**“, die uns beschränkt auf die unmittelbare Nachkommenschaft Abrahams auf israelitischen Boden.

Und nun noch drittens: „Dein Same soll sein **wie der Sand am Rande des Meeres**“ (1. Mose 22,17). Hier wie noch oft in der Schrift ist das Meer ein Bild der Völkerwelt. Diese Worte deuten vernehmlich hin auf die Völker und Nationen, die von ihm geboren werden sollen.

Die Verheißung von den Sternen am Himmel ist also wohl auf die Rechnung der gläubigen Nachkommenschaft der Gegenwart, der Gemeine Jesu Christi zu schreiben; die beiden andern aber bleiben auf die Erde beschränkt, und da finden wir eine so großartige Sprache: Sand und Staub.

„Staub, der nicht zu zählen ist“. Bis heute aber kann man Israel zählen. Ihre Zahl war niemals großartig bis heute. Israel ist alle die Jahrhunderte bis heute eines der kleinsten Völker gewesen und geblieben. Was haben denn die (heute Israel: sechs/sieben) Millionen zu bedeuten gegenüber den christlichen Nationen? Da ist ja gar kein Vergleich zu machen!

Angesichts jenes Wortes müssen wir uns entweder dazu verstehen anzunehmen, Gott habe in übertriebener Weise den Mund zu voll genommen, oder wir haben auf dem Boden ganz neuer Lebensverhältnisse, die es auf der neuen Erde geben kann und wird, auf eine buchstäbliche Erfüllung zu rechnen.

Der Abschluss der Gedanken Gottes ist nicht der, Seine Auserwählten aus Israel in den Himmel zu versetzen, sondern mit ihnen wird eine ganz neue Beziehung auf dem Boden der Menschheit anheben.

In ihrer Sammlung in ihr Land haben wir nur einen Ausgangspunkt, nicht das Ziel Gottes zu erblicken. Von da an geschieht die Ausführung der Gedanken Gottes durch die Zeitalter, in denen Gott vorhat, nicht nur alles wieder gut zu machen, sondern die Gnade in überströmender Weise (Eph. 2,7) kund zu tun. Dann wird sich herausstellen, dass Gott verstehen wird den Tod und was mit ihm im Zusammenhang steht, zu überwältigen und verschließen in einer Weise, die ganz über unser Fassungsvermögen hinausliegt.

Und nun erst richtet sich (V. 17) merkwürdiger Weise der Fluch an den Mann, aber nicht so sehr an ihn selbst, als an das Erdreich, dem er entstammt, das unbefriedigend sein soll in seinen Ergebnissen. Wir machen darauf aufmerksam, dass von den drei Geschöpfen nur die Schlange selbst verflucht worden ist, der Mann und das Weib nicht. Nur von ihr heißt es: verflucht sollst du sein. Dem Weibe werden nur Schmerzen bereitet, und dem Manne Kummer um seines verfluchten Ackers willen. Das alles klingt so, als wolle Gott von Anfang an unterstreichen, dass Er einen ganz

wunderbaren Weg zu gehen entschlossen sei, einen Weg der Erlösung, den Er im Herzen erdacht, erfunden, beschlossen habe, bei dem der unschuldige Teil die Schuld der Schuldigen trägt.

Der Mensch geht nicht leer aus. Das Fluchwort über den Acker bedeutet für den Menschen schwere Strafe, tiefe Beschämung und beständige Erinnerung daran, dass er gefallen ist. Es ist tiefste Schmach, dass der Mensch, der eben erst geboren ist, zurückkehren muss zum Staube; und das hört auch dann nicht auf, wenn unsre Leiber zu Tempel des Geistes geworden sind. Auch dann noch die tiefe, tiefe Beschämung, das schändliche erfahren zu müssen, dass der Leib zu Staub wird – Schmachvoll! Nichts bleibt uns erspart!

Nicht der Mensch wird verflucht, sondern der Acker. Was hat der Acker gefehlt? Römer 8,20 wirft helles Licht auf diese Stelle.

Die ganze Schöpfung ist mit unterworfen unter die Vergänglichkeit, um Des willen, der sie auf Hoffnung unterworfen hat. Damit stimmt es wunderbar, dass Gott bei diesen Grundlinien nicht umhin kann, die geheimnisvollen Wege Seines Liebeswillens durchleuchten zu lassen. Er versteht es, wie kein Mensch es so hätte machen können. Und wenn man ein Verständnis gewonnen hat für die Gedanken Gottes, dann begreift man nicht, wie je ein Mensch darauf verfallen konnte, zu denken, diese Geschichte sei rein menschlich ersonnen.

Von unserm innern Rechtsgefühl aus müssten wir sagen: hätte auch ein heiliger und vollkommener Mensch den Fluch abgefasst, dann hätte er verflucht Schlange, Weib und Mann. Gott macht's anders. Nicht Weib und Mann werden verflucht, sondern der Acker. Wer von den Menschen wäre darauf gekommen, das unschuldige unter den Fluch zu stellen?

Dem Mann wird angedroht: deine Tätigkeit ist keine natürliche; sie wird sein voll Mühsal und Beschwerden. Das hat sie bis heute behalten. Die einzige Betätigung des Menschen, die bis zu einem gewissen Grade frei ist von ihnen, ist die, wenn ein Mensch Gottes in den Dienst Gottes tritt und sich vom Geiste Gottes leiten lässt; dann sagt der Herr: „Mein Joch ist sanft und Meine Last ist leicht". Da gibt's nicht Mühsal und Beschwerden; das ist die einzige Betätigung, bei der der Fluch ausfällt. Und wenn man da noch sagen muss, dass Dornen und Disteln nicht ausbleiben, so ist doch auf diesem Gebiet ein ganz anderes arbeiten, als auf irgend einem andern Gebiet des Lebens.

„Mit Kummer sollst du dich daraus nähren. Dornen und Disteln soll er dir tragen" (V. 17.18). Damit ist angezeigt, dass Dornen und Disteln nicht zur ursprünglichen Schöpfung gehören, sondern erst Frucht des Fluches sind. Es ist ein eigentümliches und schwieriges Gebiet, das wir da betreten. Wenn manche dabei an eine förmliche Schöpfung des Teufels denken, so haben sie wohl kaum recht.

Wie wir es uns aber vorzustellen haben, dass diese uns feindlichen, schädlichen, hindernden Dinge entstanden sind, kann niemand sagen. Vielleicht aber haben wir die Wirkungen dieses Fluches auch auf die Tierwelt zu übertragen, auf jene Wesen, die nur da sind, uns zu peinigen, das Leben lästig zu machen, zu verleiden, wie z.B. die Insektenschwärme. Man möchte gern irgendwohin ziehen, wenn nur das Geziefer nicht wäre!

Es ist nicht leicht, den Schlüssel zu finden, die Formel zu entdecken, wie es möglich war, dass in diese Schöpfung solche Verderbensmächte dringen konnten, um den Menschen in einer besonderen Weise seine Übertretung heimzugeben. Jedenfalls ist die Sache nicht so, wie sie sein soll. Und dass dieser Fluch sich ständig erneuert, ist ja unleugbar. Auch hier wird eine gewaltige Umwälzung erfolgen, wenn Wolf und Lamm friedlich auf der Weide zusammen gehen werden (Jes. 11, 6-10; 65,25), wenn es keine Gefahr von Seiten der Tierwelt mehr geben wird, wenn wir keinen zerstörenden Einwirkungen mehr ausgesetzt sind.

In diesen Schriftstellen handelt es sich um natürliche Menschen, nicht um Auferstehungsmenschen; sonst wäre es ein Unding, so zu reden. Von zukünftiger Gestaltung der Dinge auf Erden ist in ihnen die Rede (wie auch in Jes. 65,20 ff), an denen Menschen mit natürlicher Leiblichkeit Anteil haben werden. Eine Beseitigung des Fluches und des Todes ist uns in Aussicht gestellt. Manche Züge sind unverkennbar; Tausende von Fragen aber bleiben offen, bis der Herr kommt.

Vers 19 macht einen Strich unter die bisherige Rechnung.

Unserer Auffassung nach würden wir erwarten, dass es in V. 20 heißen müsste: „Mutter aller Sterblichen“. Aber das Leben überwiegt hier, und da liegt für unser Denken und Glauben unverkennbar ausgesprochen, dass letztes Ergebnis des von Gott verhängten Gerichtes und Fluches über die Schöpfung nicht der Tod ist, sondern das Leben.

Oft genügt ein Wort, uns darin ganz natürlich und selbstverständlich weitgehende Aufschlüsse zu geben. So wird hier von der Eva in ihrem gefallenen Zustande mit einer göttlichen Weise und Bestimmtheit jedenfalls als Fortgang der Offenbarung des Geistes gesagt: „sie wurde die Mutter aller Lebendigen“.

Es hat also dem Geist gefallen, uns zu offenbaren, dass der Same des Weibes, wenn seiner in so umfassender, den Tod verschlingender Weise gedacht wird, genügt, um den Namen der Menschheitsmutter als Mutter der Lebendigen zu deuten. Darin liegt allein die Rechtfertigung dafür, dass Eva diesen Namen bekommt, während wir eher erwarten würden einen Namen des Gegenteils. Das Übergewicht des Lebens bekommt in ihm einen großartigen prophetischen, mustergültigen Ausdruck.

Im Folgenden (V. 21) begegnet uns ein weiteres Wort, das hoch bedeutungsvoll ist. Es greift zurück auf den Bericht vom gefallenen Menschen und seinem Unvermögen, einen Weg der Annäherung zu Gott zu finden (V. 7), da der Mensch bei seiner hohen

Erkenntnis und seiner natürlichen Einsicht nicht im Stande ist, eine Kleidung anzulegen, die Gott wohlgefällig gewesen wäre. Es wird angeknüpft an Fall, Fluch und Andeutung des Sieges über Tod und Fluch. In diesem Verse wird veranschaulicht, wie der gefallene, sündige Mensch erscheinen, in welche Kleider er sich hüllen soll.

Die wichtige Betätigung des sich Bekleidens hat nach der Schrift eine tiefe Bedeutung, was aus der Art heraus leuchtet, wie Gott davon redet; z.B. im A.T., Jes. 61,10, im N.T. Kol. 3, 9.10. Dass in der Bekleidung des Menschen ein tiefer Sinn liegt, bekennen alle Kulturvölker; das Gegenteil finden wir bei den Naturvölkern.

Mangel an Bekleidung oder Rückfall in natürliche leibliche Nacktheit bedeutet immer ein Hinuntergleiten auf einen sehr bedenklichen Tiefstand. Eine recht bedenkliche Erscheinung ist die Pflege des Nackten bei den heutigen Kulturmenschen. Wir gewahren hier den furchtbaren Sturz einer überraffinierten, überkultivierten Menschheit, die in den tiefsten Sumpf der Verkommenheit hinuntersteigt.

Wir sehen in unserem Vers, welch tiefer Sinn in der einfachen Schriftaussage liegt, die nicht nur in der Kunst, sondern auch im Umgang die Nacktheit ausschließt. Wer das im Auge behält und dann sieht, was im Leben der Völker sich einbürgern will, der kann nicht oberflächlich über solche Erscheinungen hinweggehen, wie es vielfach leider auch in gläubigen Kreisen geschieht.

Wenn Gott Röcke aus Tierfellen machte, so ist das eine plastische Anschauung, Darstellung dessen, worin das Evangelium besteht, ein Evangelium von einem unschuldigen, unbefleckten Schaf oder Lamme, einem unschuldigen Geschöpfe, das um des Menschen willen sein Leben lassen muss, damit er sich in dessen Gerechtigkeit kleiden darf, um vor Gott zu bestehen.

Wenn wir uns ein Verfahren ausdenken sollten, Gottes würdig und den Umständen entsprechend, einfach, durchschlagend, durchsichtig, klar, leuchtend, wie der Mensch wieder zu Gott nahen dürfte und zur Gemeinschaft mit Ihm gelangen könnte, wahrlich, wir vermöchten uns etwas Einfacheres, Treffenderes als die Handlung Gottes in dieser sinnbildlichen Weise gar nicht vorzustellen.

Das ist eine prächtige Warnung vor der neugierigen Frage: Woher hat der Herr die Felle genommen? Natürlich von daher, woher wir sie heute noch nehmen, vom Lamm oder Schafe. Und dass der Mensch, der gar nicht darauf kommen konnte, dass ein unschuldiges Tier sein Leben lassen musste, damit aus seinem Fell ein Kleid gewonnen würde, von Gott einen solchen Unterricht erhalten hat, das liegt nicht weit hergeholt, das liegt auf der Linie von dem Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, Jesum Christum: Sein Kleid ist mein Kleid; Er lebt in Gerechtigkeit und die wird mein durch Seinen Tod.

Diese Grundlinien liegen da und wir sehen keine Gefahr, hier etwas hineinzutragen, was nicht gesagt sein sollte. Wenn hier der Mensch nicht unterrichtet worden ist von

der rechten Art und Bedeutung des Tieropfers, dann fehlt uns der Schlüssel für die Opfer der beiden Brüder Kain und Abel (Kap. 4, 3.4).

Man hat einen Unterschied in ihrem inneren Gemütszustande, in ihrer Gesinnung finden wollen, aber es werden keine Eigenschaften genannt; es fehlt jede Andeutung, dass Kain schlechter gewesen sei als Abel. Ein Unterschied findet sich nur in der Stellung zum Opfer und in der Art des Opfers; Kain bringt ein Opfer aus der verfluchten Erde, Abel hat sich durch Blut Gott genaht; das eine Opfer entstammt dem Glauben an das Blut des Lammes und das Andere nicht.

Leider gehen viele in die Kirche und lassen es sich auch etwas kosten, aber sie verneinen die Grundtatsache, dass das Blut Jesu Christi, des unschuldigen Lammes, rein macht von aller Sünde.

Dass es einen wirksamen Weg gibt, auf dem der Mensch vor Gott bestehen kann, das musste Gott erst zeigen, offenbaren; und das hat Er getan, nicht durch viele Worte, sondern durch die Tat, durch Anschauungsunterricht. Auf d e n Gedanken wäre der Mensch von sich aus nicht gekommen. Darin liegt ausgesprochen, dass der Opfergedanke nicht im menschlichen Geiste entstanden sein kann, sondern seinen Ursprung hat in der Uroffenbarung. Wenn er nicht darin gelegen hat, wo sonst dann?

Es wäre eine klaffende Lücke im Zusammenhang, wenn nicht vor dem ersten Opfer, dem der ersten Söhne, die doch in Sünden empfangen waren, von Gott das Opfer angedeutet worden wäre. Ohne diese Schlussfolgerung ermangelte der Opfergeschichte ihre innere Begründung.

In dem Ausspruch: „Der Mensch ist geworden als Unser Einer“, (V. 22) haben wir die erste Probe einer göttlichen heiligen, aber niederschlagenden Ironie. Spuren solcher sind noch mehr im Worte Gottes nachweisbar. In dieser heiligen Ironie liegt stets ein Wahrheitskern. So auch hier: Ja, der Mensch hat etwas erreicht, ist zu etwas gekommen, was wir auch haben; er hat eine Stufe des Erkennens erlangt, die wir einnehmen, was aber hat es ihn gekostet und was für eine furchtbare Lage hat es für sein ganzes Dasein geschaffen! In andrer Bedeutung kann das Wort gar nicht genommen werden; der Sinn ist klar ausgedrückt.

Die folgenden Worte: „dass er nicht ausstrecke seine Hand, und breche auch von dem Baum des Lebens, und esse, und lebe ewiglich!“ Hat man echt heidnisch gedeutet im Sinne des Neides Gottes: Satan hat recht, Gott gönnte ihnen die Gottähnlichkeit und auch die Unsterblichkeit nicht. So kann der verblendete Menschengeist urteilen, und vielleicht kann er gar nicht anders. Wir erkennen aber in den Worten einen Beweis göttlichen Erbarmens.

Wenn der Mensch in seinem gefallenen Zustande vom Baume des Lebens gegessen hätte, dann wäre ihm durch den Tod nicht zu helfen gewesen; dann könnte er die Leiblichkeit nie verlieren und das ertötete Leben nie ablegen; er wäre so in dieser furchtbaren Form und Gestalt geblieben.

Ist diese Auffassung richtig, dann ist gerade die Strafe, die den Menschen um der Sünde willen getroffen, und die Gott von vornherein angedeutet hat, die kostbare Möglichkeit unsrer völligen Erlösung. Adam war ja von seinem Falle an ein Gestorbener, und von da an sind wir des Todes.

Auch das körperliche Leben ist von der Geburt an ein beständiges Sterben. Selbst auf der höchsten Stufe des Lebens tragen wir den Todeskeim beständig in uns. Wir haben uns nie davon entfernt, in einem Augenblick ein Opfer des Todes sein zu können. Aber gerade weil der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen ist, weil wir aus unserm gegenwärtigen Zustande durch den Tod herauskommen können, weil unser gefallener Zustand der Erschöpfung unterliegt, darum finden wir auf dieser Linie die Erlösungsmöglichkeit.

Der Tod ist im wunderbaren Rat und Willen Gottes zur offenen Erlösungsfähigkeit und –möglichkeit ausgeschlagen.

Wenn der Mensch nach seiner Vertreibung aus dem Paradiese den Erdboden bearbeiten soll, aus dem er geschaffen worden (V. 23), so beweist das, dass der Mensch nicht aus Paradiesstaube entnommen ist, sondern von dem Felde, das draußen gelegen hat.

Die Kerubim mit dem rundgehenden Schwert (V. 24) sollen nicht nur dem Menschen den Zugang zum Baum des Lebens verwehren, verhindern, sondern auch den Zugang zum Baum offen halten, worin eine Möglichkeit der Rückkehr angedeutet ist.

Viertes Kapitel

Wenn wir dieses Kapitel auf die Reihenfolge hin ansehen, wird uns klar, dass wir hier keine zeitliche Anordnung der Ereignisse vor uns haben.

Es ist nicht zu denken, dass die Zeugung und Geburt Seths (V. 25) und dessen Sohnes Enos (V. 26) erst nach der Geburt all der Kinder Kains, von denen wir V. 17-24 lesen, stattgefunden habe und erst eingetreten sei, nachdem alles geschehen, was vorher berichtet war.

Aus den Worten Kains nach dem Morde Abels geht hervor, dass es damals eine nicht unbedeutende Nachkommenschaft Adams gegeben haben muss, denn die Bibel weiß nichts von einer Menschheit, die nicht Adams Söhne wären.

Bei der Langlebigkeit jener Zeit kann man sich leicht vorstellen, dass schon vor dem Morde eine bedeutende Anzahl von Nachkommen Adams auf Erden gelebt haben muss; sonst wären die Worte Kains ganz unverständlich. Niemand konnte ihn totschlagen, der nicht da war.

Also eine größere Nachkommenschaft war da. Diese Einsicht genügt, zu erkennen, dass wir durch die berichtete Aufeinanderfolge uns nicht gebunden halten dürfen.

Wir finden hier ein Verhältnis ähnlich dem des ersten Kapitels zum Zweiten: im zweiten Schöpfungsbericht finden wir, was schon im ersten Kapitel festgelegt war, aber es wird da weiter ausgeführt. Etwas ähnliches begegnet uns hier. Nicht um geschichtliche Darstellung der aufeinanderfolgenden Ereignisse handelt es sich, sondern um grundlegende Unterweisung über die Linie der Wahrheit, die für die Menschheit von so weittragender Bedeutung war.

Deshalb wird zuerst alles erzählt, was mit der Nachkommenschaft Kains geschehen ist; und alles, was sich bezieht auf Seth und dessen Nachkommenschaft, kann nach dem Sinne des Geistes ganz ruhig warten, bis die großen Grundgesetze festgelegt sind: wie hat der Herr die ersten Menschen unterwiesen in Bezug auf die Versöhnung und wie haben sie sich dazu gestellt?

In dieser Beziehung steht die Opfergeschichte mit dem vorhergehenden Kapitel in unlöslichem Zusammenhang. Darum wird diese Geschichte der ersten Opfer und deren Folge allem andern vorauf gemeldet. Welche Störung des Zusammenhangs würden wir haben, wenn wir V. 25 und 26 eingeschoben denken zwischen Kap. 3 und 4. Wir hätten da eine ungeschickte, ungehörige Unterbrechung. Die bloße Zeitfolge darf nicht mitsprechen, wo es sich um den sachlichen Zusammenhang handelt. – Dies zur Beruhigung derer, die durch die Frage: woher hat Kain sein Weib genommen, beunruhigt werden könnten.

Zur Bestätigung des Gesagten wollen wir ein handgreifliches Beispiel aus dem NT anführen. Die Briefe des Apostel Paulus sind in einer ganz anderen Ordnung gefolgt, als sie in der Bibel aneinander gefügt sind. Der Römerbrief war nicht der Erste, den er geschrieben, sondern einer der Letzten an die Gemeinden; und die Briefe an die Thessalonicher, die in der Bibel unter seinen Gemeindebriefen am Ende stehen, sind die Ersten gewesen, die er geschrieben hat.

Es hat dem Geist gefallen, sich in der biblischen Ordnung nicht an die Zeitfolge zu halten. Sachlich erkennen wir es als berechtigt an, dass kein anderer Brief als der an die Römer den Vorrang haben musste, an die Spitze der Briefe gestellt zu werden.

Das Evangelium fängt in den Evangelien an und wird in der Apostelgeschichte weitergeführt, die in Rom endet. Was ist nun sachlich richtiger, als dass sich an diesen Schluss der Brief an die Römer anschließt, abgesehen davon, dass er die Grundlage ist für alle Nachfolgenden; er bildet die großen, mächtigen Quader, auf denen alles andere ruht.

Die Thessalonicherbriefe sind vollwichtige Zeugen dessen, was Paulus in junggegründeten Nationengemeinden gesagt hat. Sie aber, die seine ersten Briefe waren, stehen in unsrer Bibel am Ende der Gemeindebriefe, weil sie über den

Ausgang des gegenwärtigen Zeitalters, den Abschluss der Gemeine, und über den Anbruch des neuen berichten, wovon im Römerbrief sehr wenig zu finden ist.

Der sachlichen Anordnung hat also der Heilige Geist den Vorrang gegeben über die zeitliche Folge, die nicht so wichtig und wertvoll ist als jene.

So beginnt hier sachlich unmittelbar nach der Austreibung aus Eden die Opfergeschichte. Nicht als ob es überhaupt das erste Opfer wäre nach der Austreibung – vor einer solchen Auffassung wollen wir uns hüten -, sondern dargestellt soll werden die ganze Folge der Art und Weise, wie Gottes Unterweisung aufgenommen worden ist. Denn dass sie sich vererbt hat, unterliegt wohl keinem Zweifel. Die Menschen haben sicher eine geraume Zeit auf dieser Linie gewandelt. Adam geht diesen Weg, und dass Kain ihn gegangen sein wird, können wir uns denken.

Wie es aber heute noch vorkommt, dass Menschen, die in Einfältigkeit des Lebens wandelten, überlang dahin kommen, sich zu sagen: ich mache die Geschichte nicht mehr mit; ich weiß es jetzt besser; so mag Kain seiner Meinung nach zu der fortgeschrittenen Anschauung gekommen sein, Gott in einer würdigeren Weise als mit einem Blutopfer zu dienen.

Der einfache Weg des Glaubens erscheint ihm nach und nach nicht mehr als etwas Natürliches. Das ist eine viel annehmbarere und einleuchtendere Erklärung als die Annahme eines sofortigen Abfalls. Gewöhnlich ist der Abfall das Ende einer Denkentwicklung im Innern des Menschen, nicht ein sofortiges Ergebnis, ein plötzlicher Entschluss.

Kain: der Erworbene, Besitz, Sprössling. In dieser Namensgebung haben wir eine Spur von dem ursprünglichen Vermögen der Menschen, das Wesen der Dinge zu erkennen und in einem Worte auszudrücken, obwohl zugleich hier mit unterläuft eine Trübung dieses Erkennens durch die Sünde. Eva erkennt in Kain ganz bestimmt einen Sprössling, einen Besitz, und darin eine göttliche Wahrheit, die sich auf der Linie bewegt, dass aus dem Weibe ein Same geboren werden solle, durch den die Verheißung ihre Erfüllung oder deren Anbahnung finden werde. Nur kommt auch das Missverständnis, die mangelhafte Erkenntnis des Weibes zum Ausdruck, schon in Kain diese Erfüllung zu haben. Das war ein, wenn auch sehr verzeihlicher, Irrtum; denn wie konnte sie einen Einblick haben in die sich in die Jahrtausende hinein ausdehnenden Wege Gottes Seine bestimmten Verheißungen zu erfüllen?

Es ist von Wichtigkeit, dass gleich hier am Eingang die gläubige Gewissheit bezeugt ist, dass Gott bestimmte Zusagen gegeben hat, für die es auch eine Erfüllung gibt. Nur war es für Eva ein ergreifender, überaus schmerzlicher Irrtum, *wenn* sie ihn gehabt hat, zu wähnen, in dem *ersten* Menschensohne sei schon die Verheißung der Gnade und Barmherzigkeit Gottes verwirklicht.

Nicht der erste Menschensohn brachte das Heil, wie denn Gott nie durch den Ersten, sondern durch einen Zweiten sein Ziel erreicht. Dann hat aber die Menschheit viertausend Jahre warten müssen auf den zweiten Menschensohn.

Kain war erst Vorläufer der Weissagung Gottes, aber er versagt. So wie Eva sich als Quelle alles zukünftigen Lebens betrachten und die Lebensmutter genannt werden konnte, so konnte sie sich auch Kain, den Ersten vom Weibe geborenen Menschen, als den zugesagten Retter vorstellen, der eine Wiederherstellung bringen würde.

Das geschah aber nicht mit dem Ersten, sondern mit dem Zweiten. Gleich auf der Schwelle der großen Menschheits- und Heilsoffenbarung ist darin ein wichtiger Schlüssel für das Verständnis der gesamten Offenbarung gegeben, dass nicht in dem Ersten, sondern in dem Zweiten das Vorhaben Gottes zur Durchführung gelangt.

Kain war ein Erster, der aber vollständig versagt; Abel ist ein Zweiter und damit das erste Vorbild Des Der zukünftig war – der um des Glaubens willen unschuldig gemordete, der Zweite in der Linie der Menschheitsgeschichte. Wir haben hier die erste Probe davon, was uns in Apg. 7 als wertvollster Schlüssel für das Verständnis der Heilswege Gottes dargeboten wird, dessen wir uns auch entschlossen bedienen wollen.

„Einen Mann habe ich gewonnen mit Jehova“, eigentlich: „einen Mann, Jehova“. Wenn diese Lesart richtig ist, dann träte Evas Irrtum ganz deutlich heraus. Nicht Jehova, sondern einen Mörder hatte sie gewonnen.

Dem zweiten Sohne gab Eva nach seiner Geburt den Namen Abel (V. 2), d.h. Hauch, Nichtigkeit, Hinfälligkeit, nicht erst nach seinem Tode. Es wäre eine unsinnige Vorstellung trotz erster Bibelausleger, die mit diesen ursprünglichen Berichten ganz willkürlich umzugehen gewohnt sind, anzunehmen, Abel habe erst, nachdem er in der Blüte seiner Jahre hingemordet worden, nachträglich diesen Namen empfangen.

Kraft des den ersten Menschen innewohnenden Vermögens, die Dinge Gottes zu erkennen, konnte die Mutter eine drohende Gefahr sehen für den soeben Geborenen und wie in ihm die Hinfälligkeit des Menschengeschlechts in erschütternder Weise zum Ausdruck kommen werde.

Ein längerer Zeitabschnitt wird zwischen der Wahl der Berufe und dem in Vers 3 und 4 berichteten Opfer der beiden Brüder liegen. „Abel brachte von ... ihren Fettstücken.“ Merkwürdig: unlängst las ich in dem sonst köstlichen Werke eines Theologen der alten gläubigen Schule aus dem siebenten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, es sei nicht anzunehmen, dass man in solch grauer Vorzeit blutige Opfer gebracht habe. So etwas bringt die theologische Gelehrsamkeit fertig!

Woher hätte Abel Fettstücke her, wenn er nicht ein Tier geschlachtet hat? Was liegt näher, als dass ein Schäfer ein blutiges Opfer gebracht hat? Wenn erleuchtete Kinder Gottes von der Gelehrsamkeit gebunden sind, die einfachsten Dinge nicht zu erkennen, dann wird man ergrimmt. Ich habe entsetzlich darunter gelitten. Es ist doch

eine Grundwahrheit, um die es sich hier handelt, um die eine große Frage: Wie kann der aus Sünden geborene Mensch vor Gott bestehen?

Jene Menschen sind doch viel wahrere und richtigere Vertreter der Menschheit gewesen denn wir. Adam und Eva kannten einen Zustand völliger Sündlosigkeit und als *solche* haben sie den Urfall getan. Bei uns gibt es das nicht. Zwar spricht man von unschuldigen Kindern, die noch nichts böses getan haben. Die Schrift aber erklärt: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“ (Kap. 8,21); „Torheit steckt dem Knaben im Herzen“ (Spr. 22,15); der Mensch werde in Sünden geboren (Ps. 51,7; Hiob 14,4). Das kommt auch sehr früh zum Vorschein.

Adam und Eva kannten das nicht, dass sie mit dem Hang zur Sünde vergiftet in die Welt gekommen wären; bei den Brüdern war es aber so, und so sind die Vertreter der in Sünde gebornen Menschheit. Darum ist nun bei Kain und Habel die Frage klar und deutlich aufgeworfen und beantwortet: Wie stellt sich der in Sünden geborene Mensch zu Gott und auf welchem Wege kann er vor Gott bestehen? Diese Frage muss, sachlich genommen, erst beantwortet werden, ehe die weitere Geschichte folgen kann.

Es handelt sich hier um die Lösung eines Rätsels, das die Menschheit aufs tiefste bewegt hat bis heute. Darin findet sich die klare Rechtfertigung dafür, dass die zeitliche Reihenfolge der sachlichen Anordnung weichen musste.

Ein klares Zeugnis der Schrift über das Opfer Abels finden wir Hebr. 11,4. Zunächst muss festgestellt werden, was Glaube ist. Man sagt: eine Gemütsverfassung. Gewiss ist das Gemüt beim Glauben auch beteiligt; aber wenn weiter nichts gesagt werden könnte, so läuft es darauf hinaus, dass auch unser Glaube, mit dem wir vor Gott bestehen, nichts weiter ist als eine solche Gemütsverfassung, und wohin kommen wir alsdann? Ewige göttliche Wahrheiten werden damit aufgelöst zu einer gewissen inneren Beschaffenheit, Zuständlichkeit, herabgedrückt zu einem persönlichen Gemütszustande. Davon hängt es ab, ob wir Gott angenehm sind oder nicht.

Was bedeutet glauben? Eine einzige Schlussfolgerung bleibt uns übrig, wenn wir erwägen, um was es sich in jedem einzelnen Falle in Hebr. 11 gehandelt hat. Nie handelt es sich um persönliche innere oder äußere Beschaffenheit. In jedem Fall hat Gott geredet; sonst hätte es keinen Glauben gegeben.

Glauben heißt, das Wort Gottes annehmen und darnach handeln.

Noah bekommt einen bestimmten Auftrag. Hat er zuvor vierzehn Tage Gebetsversammlung gehalten, damit Gott mit ihm reden könne? Bau eine Arche! Lautet der Auftrag, gleichviel ob die Menschen dich für verrückt halten oder nicht. Die Arche ist die einzige Rettung aus dem Verderben. Er war verdorben, wie andere auch; nicht ein Haar besser als sie. Das hat er nach der Flut bewiesen. Und dennoch war ein großer Unterschied vorhanden; aber nicht weil er besser gewesen wäre als andere, sondern einfach, weil er dem Worte Gottes folgte.

Man sagt, Abel habe ein gutes, frommes Herz gehabt. Wer von uns möchte das von sich behaupten? Auch er war kein Haar besser als Kain. Die Schrift weiß davon nichts. Wenn es unter den Menschen einen gäbe, der ein gutes Herz mitgebracht hätte, der brauchte kein Opfer. Es würfe aber das ganze Evangelium über den Haufen, wenn der Mensch von Hause aus gut wäre (Ps. 53,4). Eine solche Behauptung wäre kaum glaublich, wenn sie nicht wirklich geschehe.

Abel hat dem Wort von dem geschlachteten Lamme geglaubt; darin liegt das ganze Geheimnis seiner Annahme bei Gott. Dieses Lamm war ein Hinweis auf das größere Opfer, das folgen sollte.

Diese Anschauung wird auch von Johannes erhärtet. Welche „Werke“ hat 1. Joh. 3,12 im Auge? Doch nicht die Berufsarbeit! Ist ein Ackersmann ein Verbrecher, ein erbärmlicher Wicht? Und der Hirtenberuf der gottgefällige? Welch Unsinn käme dabei heraus, wollte man die „Werke“ auf den verschiedenen Beruf deuten. Andere Werke werden uns in der Bibel nicht berichtet, als die Opfertaten. Diese Werke stempelt der Geist Gottes ab: Kains Werke waren böse, sein Gottesdienst war Sünde; Abels Werke waren gerecht, weil sie geboren waren aus dem Bewusstsein: ich bin ein fluchwürdiger Mensch und kann vor Gott nur stehen im Blute des unschuldigen Lammes.

Dafür, dass Kain nicht mit einem Sprunge zu dem blutlosen Opfer gekommen ist, finden wir eine Bestätigung in dem Worte Judas 11 von dem **Wege** Kains. Einen Weg geht man nicht, man habe sich ihn denn ausgedacht. Kain hat diesen Weg, Gott auf seine Seite zu bringen, ausgedacht; es war **sein** Weg. Auf **seinem** Wege unternimmt er es, Früchte zu bringen von dem Acker, der verflucht war, ein Erzeugnis des verfluchten Ackers ohne Sühnung. Er verneint somit in aller Bestimmtheit, dass der Mensch nur mit einem blutigen Opfer, mit einer Sühne vor Gott hintreten dürfe.

Abel dagegen bewies, dass die große Gottesoffenbarung von dem einzigen Wege, auf dem der Mensch Gott nahen dürfe, in ihm lebendig war.

„Der Herr sah an“ – „sah nicht an“ (V. 4 u.5). Wir dürfen denken, dass Jehova persönlich zugegen war, als diese Opfer geschahen. Wir dürfen uns wohl vorstellen, dass bei einer persönlichen Offenbarung, bei der der Herr sich zeigte, das Opfer vorgenommen wurde (Richter 13, 16-20). Unsere Maler haben die Verwerfung und Annahme des Opfers durch die Richtung des Rauches anzudeuten versucht. Jedenfalls ist die Annahme richtig, dass ein sehr naher Verkehr Jehovas mit den Menschen stattgefunden hat.

Wir haben sehr viel Schriftgrund, die Worte V. 14: „ich muss mich vor Deinem Angesichte verbergen“, so auszulegen, dass wir darin eine Gegenwärtigkeit des Herrn ausgedrückt finden. Aus Apg. 3,20 ersehen wir ja, dass „Angesicht Jehovas“ Seine persönliche Gegenwart bedeutet. Es spricht also vieles für die Annahme, dass die Menschen auf der Schwelle des für sie verschlossenen Paradieses ihre Opfer dargebracht haben.

So wurden auch die mosaischen Opfer ganz nahe den Cherubim dargebracht, nur durch einen Vorhang von ihnen getrennt, auf dem die Cherube bildlich dargestellt waren. –

Wir haben uns wohl vorzustellen, dass das Paradies bis zur Flut weiter auf Erden bestand – nur hinein durften die Menschen nicht kommen --, und dass die Opfer angesichts der Thronträger der Herrlichkeit Jehovas dargebracht wurden. Damit hätten wir eine sehr einleuchtende Erklärung dafür, dass in den ältesten Volkssagen aller Kulturvölker von herrlichen Tagen der Vergangenheit, von einem herrlichen Garten und von einem Baume mit herrlichen Früchten daran, wie auch von einer Schlange am Baum die Rede ist.

Denn die vorflutlichen Menschen hatten so die Möglichkeit, stete Auffrischung der Überlieferung von den ersten Vätern zu erhalten, war ja doch in einem Zeitraum von mehr als sechzehnhundert Jahren von Adam bis Noah die Menschheit nur in drei Geschlechtern fortzupflanzen. Und selbstverständlich ist es, dass die neuen Menschen auf die neue Erde diese tief in ihr Gemüt eingeprägte Überlieferung über die Flut hinübergebracht und weiterverbreitet haben, wenngleich sie nach und nach verzerrt wurde, weil das Urbild nicht mehr vorhanden war, an dem man hätte sein Denken berichtigen können.

Also Jehova war persönlich zugegen. Und nun wird von dem Eindruck berichtet, den das Opfer machte, wie auch die weitere Wirkung: „Kain ergrimmte sehr“ (V.5); er geriet in tiefsten Unmut, Unwillen. Von Abel wird nichts weiter gemeldet; nur wird in Hebr. 11,4 für seine Gabe ein gutes Zeugnis ausgestellt. Dagegen wird von dem ungläubigen, trotzigen Kain, der seinen eigenen Weg gegangen ist, gemeldet, wie Jehova, trotz seines frechen Übergriffs über die gegebenen Unterweisungen hinaus, sich dennoch mit ihm einlässt. Das ist ganz wunderbar. Anstelle dessen hätten wir erwartet, dass hier eingehende Worte gegeben würden von einem Umgang, den er mit Abel gepflogen. Was für eine tröstliche Bedeutung hat es doch, dass Jehova sich mit Kain einlässt und ihm trotz seines Unglaubens und Unwillens eine Offenbarung zuteil werden lässt.

„Warum ergrimmst du? Ist’s nicht also, wenn du recht handelst, so darfst du dein Haupt erheben“ (V.6), lautet Jehovas Anrede. Es handelt sich also nicht um persönliche Gemütsbeschaffenheit, sondern ihm wird vorgehalten: wenn du den Weg des Glaubens, d. h. des Gehorsams, also den rechten Weg gegangen wärest, wenn du recht getan hättest, dann dürftest du dein Haupt erheben.

Da sehen wir, was Rechttun bedeutet. Gerade derartig Gesinnten fällt das Rechttun nicht ein; davor hüten sie sich. Aber mit Krafteinsatz bahnen sie sich ihren eigenen Weg. Sie haben ja nichts Böses getan! Wie einfach lauten die Worte: Wenn du recht handelst, darfst du Mir ins Angesicht schauen. Wir sehen in dieser persönlichen Verhandlung, wie freundlich der Herr mit Kain verfährt.

„Wenn du aber nicht recht tust, dann lauert die Sünde vor der Tür“ (V.7). Ein ganz kostbares Wort, in dem uns der Herr am Anfang offenbart, worin die Sünde bestanden und worin die Deckung gegen ihre Übermacht liegt: Wenn du nicht recht handelst im biblischen Sinn, wenn du nicht den Weg des Gehorsam gehst, dann wirst du ihre Beute. – Auch bei uns, den Gläubigen des NT wird aufs genaueste unser Sieg davon abhängen. Deckung gegen die Macht der Sünde finden wir nur, wenn wir recht gehen, dem Wort gehorsam sind. Darin liegt unsere Bewahrung.

„Du sollst über sie herrschen“ (V.7)! Dieses Wort, das Jehova an einen geborenen Sünder und einen offenbaren Empörer richtet, zeigt nicht mehr den Weg der Bewahrung und Befreiung, sondern den Weg triumphierenden Sieges über alle Gemeinschaft mit der Sünde. Nicht von der Änderung der Beschaffenheit ist die Rede; jetzt schon wird die Bewahrung, die Sieghaftigkeit von dem Herrn auf die Linie des Glaubensgehorsams gestellt.

Wir wiederholen es: hier ist keine Frage von der persönlichen Beschaffenheit, von dem Innenzustande Kains; er bleibt von Haus aus der böse Geselle, der er gewesen, Gott aber zeigt ihm, der sich einen Weg ausgedacht hat, auf dem er seinem vernünftigen Denken gemäß Gott nahen könne, einen Weg, auf dem er die Herrschaft über die Sünde und den Sieg über sie davontragen würde, trotzdem er ein Sünder bleibt. **D a** ist die Sünde, du aber sollst herrschen über sie. – Wie einfach und klar laufen da die Linien, wenn wir nur diesen Dingen nachgehen und das Abc lernen wollen! Dann werden wir nicht eine Beute für alle möglichen Strömungen und Richtungen werden.

„Da redete Kain mit Abel“ (V.8). Dem Zusammenhang nach war wohl unzweifelhaft die Rede von allen diesen Dingen; sie müssen die Brüder tief bewegt haben. In dem gewöhnlichen Text scheint hier eine Lücke zu sein; die Siebenzig ergänzen: „Lasst uns auf das Feld gehen“. Dort erschlug er seinen Bruder. Das ist unverkennbar die reife Frucht des Kainsweges, den er eingeschlagen nach eigener Wahl, unter völliger Ablehnung und Verneinung des göttlichen Heilsweges, der ihm gezeigt worden war.

Der Kainismus endet unvermeidlich in Brudermord: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger“ (1. Joh. 3,15). Nicht die nur sind Totschläger, die Dolch, Beil und Schießwaffe gebrauchen, hauen, schlagen, Gift beibringen: wer seinen Bruder hasset, der ist es.

Aber auf keinem andern Boden ist ein Brudermord so häufig begangen worden, als auf dem Boden religiöser Streitereien. Es sind kaum mehr Kriege geführt worden um andere Fragen, als um die der Religion, und nie im ganzen der Menschheitsgeschichte blutigere als um die religiöse Frage.

Und an der Wurzel dieses Kainsgeistes steckt die Kernfrage: wie kann ein Mensch vor Gott bestehen? Entsetzlich war der Dreißigjährige Krieg, der unser Vaterland zerrüttete und das Volk von dreißig Millionen auf zweieinhalb bis drei Millionen herabbrachte; aber es drehte sich nur um diese Frage.

Die ganze furchtbare, fortdauernde Feindschaft Roms gegen das Evangelium ist auf nichts anderes zurückzuführen, als dass Rom den Weg Kains geht; hätte es Macht wie vor sechshundert Jahren, dann würde es noch heute seine Scheiterhaufen errichten. Den Willen dazu hat es nie aufgegeben.

Kain kann nie etwas anderes werden als ein Mörder; eine andere Entwicklung ist nicht möglich, als Mord und Hass. Wo man in aller Einfältigkeit den Weg Abels wandelt, wird man gehasst, verfolgt von allen Kainiten. Sie gehen zur Kirche, lesen die Bibel, tun alles Mögliche in und für die Kirche, aber Kain hasst das Blut von Golgatha, hasst es im tiefsten Grund.

Wer mit Leib und Seele dafür einsteht, dass in keinem andern Weg das Heil zu finden ist, dass es keine Kirche, Verordnungen, Satzungen und Lehren, keinen Kultus und keine Kultur, kurz rein nichts auf Erden gibt, das retten kann, als allein das Blut auf Golgatha, der wird auf diesem Wege bekämpft bis heute. – Nie gibt es eine andere Lösung der Frage, ob der Mensch durch eigene Werke, durch eigene sittliche Leistung oder durch den Glaubensgehorsam vor Gott bestehen könne, als das Kreuz!

Was Kain brachte, war anscheinend mehr wert, als was Abel brachte. Kain brachte von den Früchten, die er mit Mühe und Schweiß dem verfluchten Erdboden abgerungen hatte; seine Gabe war eine bedeutende sittliche Leistung, gegenüber der Gabe Abels. Der opferte ein Leben, das ihm ohne Leistung von Gott frei geschenkt worden war; er hat es nicht erzeugt, es ist ihm geboren worden. Das ihm frei geschenkte Lamm opferte Abel, während Kain sich seinen Gottesdienst etwas kosten ließ.

Wer mit seinen Leistungen Gott etwas bringen will, ist auf dem Wege Kains; das ist das Kennzeichen des Kainismus. Alle Leistungen Kains werden ihn nie dahin gelangen lassen, Abel zu lieben. Alle Anbetung läuft auf diesen beiden Linien: entweder auf der der eigenen Leistung oder auf der der Errettung aus Gnade auf Grund des Blutes des unschuldigen, unbefleckten Lammes.

Wir gelangen nunmehr zu dem Fluch über den ersten religiösen Mörder. Eine wunderbare Sprache ist es, die Jehova führt: „Die Stimme deines Bruders schreiet zu Mir von der Erde. Und nun verflucht seiest du von der Erde, die ihr Maul aufgetan und deines Bruders Blut von deinen Händen empfangen.“ (V. 9-11.) Man hilft sich bei einer solchen Redewendung mit dem Hinweis darauf, dass die hebräische Sprache eine Bildersprache sei. Das ist sie auch. Vergessen wir aber nicht, dass sie die ist, deren sich der Heilige Geist mit Vorliebe bedient hat, uns die großartigsten Offenbarungen zur Anschauung zu bringen.

Wenn man sich ablehnend verhält gegen die Bildersprache des Ostens und sich bewusst auf den Boden des Abendlandes stellt, wo man nüchtern denke, und wenn man damit das Misstrauen aussprechen will, die hebräische Sprache sei nicht so ganz zuverlässig und nicht die beste Art sich auszudrücken, so liegt darin ein gut Teil Einbildung.

Man vergisst aber auch, dass Jehova sich der morgenländischen Redeweise bedient hat, uns die Wahrheit zu erkennen zu geben. Wir haben kein Recht, unser Denken, unsre Redeweise als allein mustergültig hinzustellen und die morgenländische als minderwertig abzuurteilen. Im letzten Grunde sind alle Sprachen Bildersprachen. Irgend eine Vorstellung muss als geistiges Bild in uns aufgestiegen sein und dann sucht man, es in die richtige Fassung zu bringen.

So ist eine Rede eine ganze Reihe von Bildern, die unser Geist gemacht hat, und die alsdann in Worte zusammengefasst wurden. Diese Art zu reden, muss die erste gewesen sein. Denken wir an die Ägypter, deren Schrift fast nur aus Bildern besteht. Die Hieroglyphen gewähren uns einen Einblick in die Werkstätte des menschlichen Geistes zu einer Zeit, als dieser noch frischer war und unmittelbar in den Dingen lebte, die Gott geschaffen hat und sie besser verstehen und deuten konnte als wir.

Damals fand eines der ältesten Kulturvölker es als etwas durchaus Verständliches, dass die Sprache Bilder der Schöpfung und Geschöpfe sei. Eine schönere Weise, eine Sprache zu machen, ist gar nicht denkbar. Wir stehen davor und nennen es Hieroglyphen, und verraten damit das Unvermögen unseres Geistes. Unsere Gelehrten haben furchtbare Arbeit gehabt, sie zu entziffern. Es wäre nicht halb so schwer geworden, wenn wir noch in ähnlicher Weise in sichtbaren Bildern und Gestaltungen schreiben und sprechen würden, wie es da zum Ausdruck kommt.

Darüber also wollen wir uns nicht aufhalten und uns nicht hindern lassen, diesem Worte Gottes Bedeutung beizumessen. Die Stimme des Bruders Bluts muss eine Stimme gewesen sein, die mit menschlichem Ohr nicht zu hören war. Gott aber vernahm es, dass da ein Geschöpf Seiner Hand, in das Er Sein Leben in wunderbarer Weise hineingelegt hatte, sein Blut vergießen lassen musste. Denn des Menschen Leben ist in seinem Blute, und dieses Blut führt für Gott eine sehr vernehmliche Sprache.

Dass wir es nicht verstehen, will nicht viel bedeuten, da selbst jene Menschen vieles verstanden, was uns heute unverständlich ist. Unser Erkenntnisvermögen ist zu sehr abgestumpft, als dass wir diese Sprache vernehmen würden; aber in allen noch nicht ganz verdorbenen Menschen ist vorhanden ein tiefer Schauder vor Menschenblut. Wenn wir auch nicht von einem Schreien reden können, so führt es doch eine uns sehr tief erschütternde Sprache, ohne uns darüber Rechenschaft geben können. Ein Drama wie Macbeth zeigt, dass auch bei uns spät gebornen Menschen das Menschenblut eine so furchtbare Sprache führt. Aus Zuchthaus-Kriminalberichten wissen wir, dass selbst sehr rohe Menschen, die einen Mord auf dem Gewissen hatten, nachdem sie es Jahrzehnte lang aushalten konnten, ohne es zu bekennen, endlich zum Geständnis der Schuld getrieben wurden, weil es unerträglich für sie wurde; es sei ihnen, als ob das Blut beständig in ihr Ohr geschrieen hätte, so dass sie keine Ruhe finden könnten, als bis sie das Verbrechen gesühnt hätten mit ihrem Blut.

Es ist aber auch noch ein ganz wunderbarer Zusammenhang zu beachten, der für uns eine große Bedeutung hat, wenn wir auf das für die Sünde der ganzen Welt vergossene Blut des unschuldigen Lammes blicken. Auch von Ihm führt die Schrift die gleiche Sprache; nur sagt sie, es rede besser denn Abels Blut (Hebr. 12,24). Hörte Gott die Stimme des Blutes Abels, das um Rache schrie, wie viel größer und gewaltiger muss die Bedeutung der Stimme sein, mit welcher das vergossene Blut Seines eigenen Sohnes redet. Halten wir fest, dass dieses Blut besser redet als Abels; dass es von Gott besser verstanden wird, und dass Gott sich von dem Blute Seines Sohnes noch ganz anderes sagen lässt als von dem Blute Abels.

„Verflucht vom Lande fort“ (V.12), soll Kain sein. Da sehen wir, wie eng Jehova die Erde in Verbindung mit dem unschuldig vergossenen Blute bringt, das sie in sich getrunken. Wir wollen nicht gedankenlos an solchen Zügen, an solchen Aussagen Gottes vorübergehen.

Diese Worte wollen uns etwas sagen. Denken wir, wie viel Menschenblut diese verfluchte Erde aufgenommen hat von Abels Zeit an bis auf den heutigen Tag, was für eine furchtbare Blutschuld das ist, wie sie gen Himmel schreit und wie sie einst wie ein Trunkener taumeln wird von dem vergossenen Blute (Jes. 24,20). Von dem Sohne Gottes wird erzählt, ein Kriegsknecht habe verhindert, dass Seine Blutstropfen zur Erde fielen. Wir glauben nicht, dass es sich so verhält. Dieses Blut ist auf die Erde gekommen; die Erde hat dieses Blut getrunken; und wenn es besser redet denn Abels, dann ist Gottes Antwort gegeben. So gewiss die Erde mitbeteiligt und mitunterstellt ist dem Fluche über den Menschen, der sich so gräulich vergangen, so gewiss ist sie mitgetauft mit der Blutstaufe aus der Seite des Gekreuzigten. Und diese Stimme wird erhört werden. Gott wird Seine Antwort geben mit einer völligen Erlösung der ganzen blutgetränkten Schöpfung.

In Vers 12 wird eine Verschärfung des dem Adam ausgesprochenen Fluches verhängt. Die Erde soll nicht nur dem Mörder ein ganz unbefriedigendes Ergebnis liefern, sondern „unstet“ soll er sein: ein erstes Vorbild für Israel, das keine Ruhe findet, bis dass es sich in Buße und Reue zu Jehova wendet.

Die Erwiderung Kains (V.13) ist echt menschlich: „Meine Sünde ist größer, denn dass sie mir vergeben werden möge.“ Vorhin hieß es so trotzig: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Jetzt ertönen Worte, die so überaus verzagt lauten. Das Menschenherz ist ein trotzig und verzagt Ding (Jer. 17,9). Die Worte Kains sind auch eine Verneinung der göttlichen Gnade, die ihm so freundlich begegnete.

Wie schon am Anfang dieses Kapitels hervorgehoben wurde, finden wir in Vers 14 einen deutlichen Hinweis auf das Vorhandensein zahlreicher Menschen auf Erden, sonst hätten die Worte: „Es wird geschehen, dass mich totschlägt, wer mich findet“, keinen Sinn. Im fünften Kapitel werden wir noch deutlichere Spuren davon finden.

Zum Schutz Kains trifft Jehova für die damaligen Verhältnisse eine Anordnung (V.15), die im Gegensatz steht zu Seiner Anordnung für ähnliche Verhältnisse nach der Flut

(Kap. 9,6). Hier verbietet Gott die Blutrache, obwohl keine Obrigkeit bestand. Später aber finden wir die Blutrache auch noch, wo eine Obrigkeit war. In Israel bestand sie ebenfalls und wurde als zu Recht bestehend anerkannt; dann für Totschläger wurden Freistädte eingerichtet, wohin sie vor dem Bluträcher fliehen konnten.

Hier wird von Jehova deutlich verboten, den Mord Abels an Kain zu rächen, wohingegen nach der Flut dem Noah und seinen Nachkommen Anleitung gegeben wird für eine Obrigkeit, die Mord und Totschlag bestrafen soll. Da kann man sagen: Das ist ein Widerspruch! In Wirklichkeit aber ist das ein lehrreiches Beispiel, wie Gott in den verschiedenen Zeitaltern verschiedene Anordnungen gibt und zu Recht bestehen lässt.

Hier wird die Rache untersagt, weil es im Plane Gottes lag, Kain unstet sein zu lassen. Nach der Flut gibt Gott Seine guten Gründe für den anders lautenden Befehl: „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu Seinem Bilde gemacht.

Jehova machte ein Zeichen an Kain, oder richtiger dem Kain; Er gab ihm eine Zusicherung der Verschonung, ohne dass man an ein „Kainszeichen“ denken müsste, etwa an ein Brandmal an der Stirn. Der Grundtext erlaubt zwar eine derartige Auslegung; aber eigentlich bietet er nur die Worte: „Er setzte für Kain ein Zeichen“, ohne Andeutung, dass es an seiner Person angebracht wäre. Der Zweck des Zeichens aber, gleichviel, was wir uns darunter vorzustellen haben und ob es an ihm angebracht oder ihm nur gegeben war, war die Zusicherung, dass ihn niemand erschlagen würde.

Die Mitteilung: „Also ging Kain von dem Angesichte Jehovas“ (V.16), setzte eine sichtbare, örtliche Stätte der Gegenwart Gottes voraus in jenen Tagen nach der Vertreibung aus Eden. Kain wohnte in „Nod“, d. h. Fluch, Verbannung, Unruhe, östlich von Eden, wo das Paradies war. Es blieb auf Erden, aber der Zugang war für die Menschen verschlossen. Vor dem Eintreten der Flut ist es nicht hinweggenommen worden. Es blieb also auf Erden, bis es von der Flut hinweggewaschen wurde.

Was Paulus schaute, war ein Gesicht, wie Johannes solche schaute. Er wurde entzückt (entrückt; hingerissen) in das Paradies (2. Kor. 12,4), er selbst aber war nicht wirklich da, denn dieses Paradies wird erst auf der neuen Erde errichtet werden.

So war auch die Stadt des Johannes nicht da, nicht vollendet, an der wird immer noch gebaut; Johannes aber sah sie vom Himmel kommen. Es kann sich nicht um einen wirklichen Körper gehandelt haben, wohl aber um eine so lebendige Vorstellung, als wäre es das Ding selbst, so wie Sacharja und Daniel die Dinge so wahr, so wirklich schauten, als stünden sie selbst vor ihnen.

Wir sind also durchaus nicht genötigt, anzunehmen, das Paradies habe schon wirklich bestanden, das Paulus schaute. Er schaute es so wie Johannes, der an den Tag des Herrn versetzt worden war (Offb. 1,10). Vorgänge, die noch nicht Geschichte

geworden waren, schaute er, als wären sie schon wirkliche Geschichte. Paulus sah das Paradies, als wäre es da, ohne es tatsächlich zu sein. Aber es kommt wieder auf diese Erde.

„Kain erkannte sein Weib“ (V.17). Woher hat Kain sein Weib bekommen? Man gebärdet sich vielerorts so, als ob das Heil der ganzen Welt von dieser Frage abhänge. Wir haben schon oben gesagt, dass im biblischen Bericht nicht eine zeitliche, sondern die sachliche Aufeinanderfolge beobachtet ist.

Wenn z. B. Kapitel 5,3 gesagt ist, Adam habe einen Sohn gezeugt, seinem Bilde gleich, Seth, so sind die anderen Kinder, die er vorher gezeugt hat, nicht erwähnt. Adam kann doch nicht als Säugling zur Welt gekommen sein, der sich entwickeln musste. Davon, dass Adam vor dem Falle Söhne gezeugt habe, sagt die Schrift nichts; höchstwahrscheinlich geschah das erst nach dem Fall.

Hier ist von nichts anderem denn von gefallenen Menschen die Rede, schon weil es für das Leben der Unsterblichkeit gar kein Maß gäbe; das entzöge sich dem eigenen Ermessen.

Wenn aber bis Seth hundertunddreißig Jahre verflossen sind, dann ist Raum genug vorhanden, dass Kain nicht nur sein Weib haben kann, sondern dass er auch die Rache der Verwandten zu fürchten hatte.

Seinem ersten Sohne gab er den Namen Henoch, der Eingeweihte. Darin liegt eine tiefe Bedeutung. Wir haben hier die merkwürdige Erscheinung, dass die heilige Schrift die Nachkommenschaft des Kain eher nennt, als die des Seth. Das sind zwei verschiedene Linien. Die Kainiten bilden eine Geschichte für sich. Da kam es zu Gestaltungen, Ereignissen, Kundgebungen, wie sie mit dem Wesen des gefallenen Menschen tief innerlich zusammenhängen. Wir sehen nämlich, wie sie hier gleich Städte bauen. DerKainismus ist darauf aus, sich auf der Erde festzusetzen.

Er baut hier eine Stadt, was wir aufzufassen haben als offenbare Auflehnung und Empörung gegen das Urteil Gottes: „Unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden“ (V.12). Dieses Urteil sieht aus wie ein strenges Gericht. Auf der andern Seite war es aber ein ungemein gnädiges Gericht; denn Gott wusste es, dass diese Lebensweise der lieben Väter viel heilsamer gewesen wäre als das Wohnen in einer Stadt.

Es zeigt sich ein Widerspruch von Seiten der Menschen, dessen Spitze wir in Babylon sehen werden: der unselige Hang der Menschen, sich in großen Städten zusammenzuballen, der schließlich zu einer fürchterlichen Eiterbeule an dem Leibe der Menschheit wird.

Hätten die Menschen eine Lebensweise beibehalten, wie sie von Abel und Kain in Vers 2 berichtet wird, hätten sie als Viehzüchter und an die Scholle gebunden gelebt, dann hätten sie alles für das Leben Erforderliche gezogen, aber sie hätten es nicht so weit gebracht als bei dem Stadtleben. Mit dessen Errungenschaften aber haben sie sich nicht gesund und glücklich, im Gegenteil nur ungesund und unglücklich gemacht.

So dass man heute die Hände ringen muss und seufzen: was wird werden mit unseren Massen in den großen Städten? Wie kann man dem Streben der Landleute nach den Städten steuern, die wie Motten um das Licht tanzen? Da steht man machtlos da, wie der Zauberlehrling in dem Gedicht. Man weiß nicht aus noch ein.

Als Gott später eine Ordnung gab für Bildung eines Gemein- und Staatswesens, da stellte Er den Grundsatz auf, jeder Israelit solle unter seinem Weinstock und Feigenbaum sicher und fröhlich wohnen. Die Städte werden nur nebenbei geduldet. Die großen Massen sollen das Land bebauen. Daher auch die starke Inanspruchnahme der Fleischerzeugung beim israelitischen Kultus. Bei allen widrigen Wechselfällen des Lebens sollte der Landbesitz nie verloren gehen; nach fünfzig Jahren sollte er immer wieder in die Hände der Familie zurückkehren.

Ja, wenn man so etwas einführen könnte, wenn man den Grundbesitz so aufteilen könnte, dass jedem Familienvater eine Scholle gegeben würde, auf der er sich ansässig machen würde, dann wäre die Arbeiterfrage gelöst; dann gäbe es keine „Enterbten“, Besitzlosen, kein Proletariat, das zur Miete wohnt und kein Vaterland kennt, weil es nichts zu eigen hat.

Gerade das ist ein ganz vorzüglicher Boden für die grundstürzenden Gedanken unserer Zeit. Und ein gebildetes Proletariat ist das Schlimmste, was man sich denken kann.

So gescheit, so gebildet die Menschen auch sein mögen – ein Herauskommen aus diesem Elend dünkt unmöglich. In allen Ländern sträuben sich die Grundbesitzer bis aufs äußerste, ihr Land zur Aufteilung herzugeben. Die Amerikaner hatten Land genug; sie konnten Land umsonst anbieten. Wohin ist es gekommen? Land war da zur Genüge; aber auch der unheimliche Drang in die Städte. Wenn man in Neuyork den Arbeitslosen die schönsten Farmen anbieten würde, wo alles vorzüglich gedeiht, Vieh und Getreide dazu, dann würden sie darauf pfeifen: lieber hungrig liegen am vergoldeten Elend als hinausgehen zu gesundem Schaffen. Daran krankt die ganze Menschheit.

Das Städtegründen ist eine satanische Verzerrung und ein Vorgreifen dem großen göttlichen Gedanken. Denn Ziel Gottes ist der wunderbar große Bau einer Stadt für Gott. Henoch war in dieses Geheimnis von Satan eingeweiht, dessen Bestreben dahingeht, Gott vorzugreifen und die Menschen zum Städtebau zu treiben. Hier hat der Gott dieser Welt etwas fertig gebracht. Jedoch sind die Städte Brutstätten der Laster geworden. Und der Militarismus hat diesem Vorgang ungeheuren Vorschub geleistet. Sind die jungen Männer einige Jahre in der Stadt gewesen, dann sind sie untauglich geworden für das Landleben.

Auf diese Bahn ist die Menschheit seit Kain gekommen, und trotz aller Warnung und Mahnung durch die Geschichte haben sie nichts gelernt. Trotz unserer Klugheit haben wir für diese Hinweisungen gar kein Verständnis. Wir arbeiten ruhig in dieser Weise weiter. Es ist natürlich keine Sünde, in einer großen Stadt zu wohnen. Wenn wir von

Nestern und Brutstätten der Laster in den Großstädten reden, so reden wir nur von Richtungen, die hineingekommen sind. Aber einer der gefährlichsten Wahngedanken ist und bleibt doch der Städtebau.

In das Geschlechtsregister Kains hat der Heilige Geist lehrreiche Bemerkungen eingestreut, zur Kennzeichnung der ganzen Strömung. Schon die Namen der Nachkommenschaft verraten uns ihren Lauf. Henoch bedeutet Eingeweihter. Das lässt vielleicht schließen auf etwas, was wir bis auf den heutigen Tag überall in der Menschheit finden.

Mit einer jeden Religion, so auch mit dem Evangelium Gottes, sind gewisse Geheimnisse verbunden, die dem Außenstehenden verschlossen sind, nur der Eingeweihte kennt sie.

Wir verstehen, was Paulus schreibt „Der seelische Mensch – auch der religiöse – vernimmt nichts vom Geiste Gottes; denn es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen, denn es muss durch den Geist, im Geiste unterschieden werden. Der Geistliche aber versteht alles und wird von niemand beurteilt“ (1. Kor. 2, 14.15). - „Was wir reden, das ist dennoch weise bei den Vollkommenen, Gereiften, Eingeweihten“ (V.6). - „Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, dass wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist“ (V.12). - „Gott hat uns wissen lassen das Geheimnis Seines Willens“ (Eph. 1,9).

Bei allen tiefer angelegten heidnischen Religionen treffen wir auf eine solche Unterscheidung. In Israel hat sie einen greifbaren Ausdruck gefunden in seinem Kultus, der sonst vor den Augen des Volkes im Vorhof unter dem Himmel stattfand und mit Augen und Ohren zu beobachten war. Der eigentliche Priesterdienst aber geschah nicht vor jedermanns Auge, sondern hinter dem Vorhang, wozu kein anderer Mensch Zutritt hatte. Sodann gab es noch eine höhere, dritte Stufe, für die nur der Hohepriester Berechtigung hatte; ein Dienst, der sich vollzog in dem dunkelsten Teile des Hauses, im Allerheiligsten. – Wir sehen also, wie von Jehova selbst verschiedene Stufen vorgesehen waren. Es gab Wahrheiten für die Allgemeinheit und für engere und engste Kreise.

Genau so ist es im Verfahren Jesu mit Seinen Jüngern. Seine Predigt ist gewöhnlich frei, öffentlich. Bei andern Gelegenheiten aber nimmt Er Seine Jünger bei Seite und Er erklärt ihnen da Sein Wort besonders. Da hatte Er etwas zu sagen nicht vor dem Volk, sondern nur vor dem Ohr Seiner Jünger. Aber auch auf dem Boden der Jüngerschaft bildet der Herr noch engere Kreise. Bei besonderen Anlässen wählt Er nur drei. So bei der Auferweckung von Jairi Töchterlein, bei Seiner Verklärung, im Garten Gethsemane, wo Er mit dem Tode rang. Außerdem war Johannes Sein vertrautester, Sein Lieblingsjünger. Wir beobachten also, dass überall Linien gezogen sind, die nicht menschlicher Willkür entsprangen.

Auf der kainitischen Linie indes konnte es sich nicht handeln um Geheimnisse Gottes, sondern um Nachäffung des Feindes, um satanische Geheimnisse. Wir wissen, dass in

den alten heidnischen Religionen Geheimnisse, Mysterien waren. Auch jetzt noch gibt es in der ganzen Kulturwelt, auch in der Christenheit, Vereinigungen, die sich auf Geheimnisse gründen.

Denken wir an den Freimaurerorden und verwandte Erscheinungen. Die Freimaurer behaupten, ihr Orden reiche bis auf Salomo zurück; der habe den ersten Meisterstuhl errichtet und die Satzungen seien größtenteils aus den Bauordnungen des salomonischen Tempels hervorgegangen. Ihre Anschauungen bewegen sich überall auf dem Boden der seelischen Religionen der Menschen, die ganz auf kainitischer Grundlage errichtet ist. Denn sie bedeutet hier nichts anderes als ein sehr gefälliger Kainismus: das Gute in der Menschheit soll durch Entwicklung zur höchsten sittlichen Vollendung gebracht werden.

Das sind im Grunde genommen die Gedanken auch des neuzeitlichen Christentums. In den besten Freimaurerlogen wird Christus so hoch gestellt wie auf den Kanzeln, ja sie unterscheiden sich nicht zum Nachteil von den zeitgemäßen Theologen. Aber von dem Blute Jesu Christi, von dem Opfertode des Herrn, vom menschlichen Grundverderben, von dem der Mensch nur durch Den, Der von keiner Sünde wusste, sich Selber aber zur Sünde gemacht, erlöst werden kann, ist man sowohl hier wie dort weit entfernt. Beide haben im gleichen Kessel gekocht.

Der Hang zum Geheimnisvollen, Rätselhaften, namentlich auf dem religiösen Gebiet, ist tief eingewurzelt in der Menschheit, und sobald man Derartiges bringt, fesselt man sie. Das ist eine Verkehrung der göttlichen Linie und ist überdies bezeichnend für das Verfahren des Fürsten der Finsternis. Er hat es nicht darauf angelegt, willkürliche Lügen zu verbreiten, wohl aber Gottes Wahrheiten zu verzerren, damit der Blick für sie getrübt, genommen wird. Darauf scheint der Name Henoch, Eingeweihter, hinzudeuten.

Irad (V.18): heißt Städter. Der Name zeigt, wie Satans Absicht des Städtebaus gediehen war. Das Entfernen von der Absicht Gottes ist ihm gelungen. Dass Gott eine Stadt bauen will, ist klar. Er hat schon eine Stadt gehabt, aber wenig Freude an ihr erlebt. Jener Vorsatz aber wird seine Ausführung finden beim Andern und dann wird Er Seine Freude daran haben.

Mahujael: der Gebildete Gottes. Bildung ist der Zauber von heute. Es ist dieselbe furchtbare Lüge, mit der der Fürst dieser Welt die gesamte Kulturmenschheit in Fesseln schlagen will, dass auf dem Boden der Bildung das eigentliche Heil zu finden und auf diesem Wege das Ziel der Gottebenbildlichkeit zu erreichen ist.

Methuschael: der Mann Gottes. Wir haben hier eine Steigerung des gleichen Gedankens – eine Nachäffung des Ziels, das Gott sich gesteckt hat.

Lamech: der Jugendstarke. Der Name bringt Trotz und offenkundige Empörung zum Ausdruck. Er bedeutet durchaus nichts Harmloses und Gesundes, sondern etwas

Titanenhaftes, Herkulisches – bewusste Feindschaft, offenen ausgesprochenen Trotz gegen Gott, wie Psalm 2 es schildert.

Nach Vers 19 lebte Lamech in Doppelehe (Bigamie). In den Namen seiner beiden Weiber kommen Augenlust (Ada: die Zierliche) und Fleischeslust (Zilla) und in seinem eigenen Namen hoffärtiges pochen auf seine Kraft zum Ausdruck, eine weltliche Dreieinigkeit (1. Joh. 2,16).

Jabal (V.20): Nomade, Umherschweifender, kein Kulturtreibender. Sein Same deutet hin auf Ungebundenheit.

Jubal (V.21): Der Jubelnde, ist Erfinder der Musik auf Saiten- und Blasinstrumenten. Der Gesang sowohl der Menschen als der Engel erscheint in der Bibel als etwas Gottgewolltes. Ganz anders liegt die Sache in Bezug auf Musik. Sie verläuft nicht so normal. Jeder wird bezeugen können, wer mit Musik umgeht, dass, wenn auf irgend einem Gebiet ein sehr großer gefährlicher Reiz und Zauber liegt, dann ist es weniger auf dem des Gesangs als auf dem der Instrumentalmusik. Gesang auch von schlechten Menschen hat lange nicht den bestrickenden, bezaubernden, berauschenden Einfluss als die Musik. Befragen wir unsere eigene Erfahrung!

Beachtenswert ist, dass die Schrift die Erfindung der Musik in die Linie Kains verlegt. Gesang ist nicht eine Erfindung, sondern eine natürliche Gottesgabe. Musikinstrumente dagegen sind eine Erfindung, eine Kunst. Diese Kunst an sich gehört unzweifelhaft zu dem sich untertan-machen der Kreatur. Aber wozu? Die Musik hat, richtig aufgefasst, eine sehr hohe Bedeutung. Sie kommt vielfach im Dienst Jehovas vor; da ist sie dem Herrn geweiht. Es wird Ihm nicht nur gesungen, sondern auch gespielt.

Demgegenüber jedoch wird hier festgestellt, dass die erste Erfindung auf diesem Gebiet nicht zu diesem heiligen Zwecke geschah, so wenig wie unsere neueren Erfindungen wie Fernseher und Flugzeug dem Bestreben zu verdanken sind, Gott zu verherrlichen. Wer sich mit solchen Dingen abgibt, ist im Allgemeinen von einer solchen Vorstellung weit entfernt. Fast ohne Ausnahme laufen sie im Gegenteil auf Selbstverherrlichung hinaus.

Dass sie in den Dienst Gottes gestellt werden, ist eine kostbare Freiheit nach dem Schriftwort: „Alles ist euer“ (1. Kor. 3, 21.22). Die Bahn dient dem Missionar wie dem Schnapshändler. Man verdenke es niemand, wenn er eine Flugreise macht, wenngleich man in der Flugtechnik selbst eine gewisse Vermessenheit des Menschengeistes erblicken mag. Gott hat nicht nur den Seinen die Erlaubnis oder gar wohl wie im Tempeldienst die Anweisung gegeben, Ihn mit Zimbeln, Pauken und Harfen zu verherrlichen, sondern ihm auch sonst volle Freiheit gelassen, auch die Erfindungen zu gebrauchen, deren Ursprung ungöttlich ist.

Die anscheinend gottgewollte Unterordnung der Kreatur in Erzeugung der Instrumente, die Ohr, Gemüt, Empfindung aufs angenehmste berühren und die im

folgenden Verse erwähnten Künste bedeuten im tiefsten Grunde eine Verkehrung der göttlichen Gedanken, und damit ist alle Zivilisation und Kultur gekennzeichnet.

Es ist höchst bedeutsam, dass nach der Schrift die Menschen die Macht haben, das Dasein auf dieser um der Menschen willen verfluchten Erde angenehm und schön zu gestalten, als ob es für die Menschen kein anderes Ziel gäbe, denn die Rückkehr in das Paradies Gottes, in Verhältnisse hinein, für welche Gott sie veranlagt hat.

Was bedeutet diese ungöttliche, widergöttliche Kultur denn anders als einen offenen Widerspruch gegen den Gedanken Gottes, dass die Menschen Befriedigung, Glück, Wohlbehagen nicht auf dieser Erde suchen sollen, sondern im wartenden, hoffenden Glauben auf die Zukünftige. Das Kulturbestreben ist ein entschiedener Einspruch dagegen, wie er uns in Wort und Sang entgegentönt: „Den Himmel überlassen wir den Pfaffen und den Spatzen“; oder: „Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht; pflücket die Rose, eh’ sie verblüht.“

Die Diesseitsreligion will Verschönerung und Verherrlichung dieser verfluchten Erde. Daraufhin sind alle diese Strebungen abgestempelt; aus dieser Quelle sind sie hervorgegangen. Es ist von tiefer Bedeutung, dass diese Züge sich nicht finden in der Linie Seths, sondern in der Linie der Kainiten.

Dazu kommt noch ein anderer, ein geradezu unheimlicher Umstand hinzu. Kain ist erster Brudermörder und der ist Erbauer der ersten Stadt geworden. Es ist eine geradezu erschütternde Tatsache, die sich in den Jahrtausenden der Vergangenheit gezeigt hat und die sich in unsern Tagen der sich steigernden Fortschritte, Unternehmungen und Errungenschaften, mit denen man das Leben immer großartiger, angenehmer und begehrlicher zu machen sucht, in unsern Tagen des Strebens nach immer ergiebigerer Ausbeute der vorhandenen Kräfte, das Leben so zu gestalten, dass man es recht genießen könne, in immer stärkerem Maße herausstellt, nämlich dass wir alle Errungenschaften unserer hohen Zivilisation nur auf Kosten des Lebens unsrer Brüder haben.

Noch nie ist ein Hüttenwerk in Betrieb gesetzt, eine Glasbläserei eingerichtet, eine große Fabrikanlage ausgeführt worden, bei deren Gründung oder Fortführung nicht Menschen ihr Leben lassen mussten. Wir stoßen überall auf Blut. Dass wir Glas haben, verdanken wir dem Umstande, dass Menschen ihr Leben ausgeblasen haben. Die großartigen Kulturfortschritte bezahlt man mit dem Blute anderer. Das ist unvermeidlich; ist wie ein Fluch, der daran haftet.

Damit soll nicht gesagt sein, dass man sich der Sünde Kains teilhaftig mache, wenn man z. B. Glas herstellen oder gebrauchen solle; denn wir haben die Freiheit, diese Welt zu gebrauchen, nur missbrauchen sollen wir sie nicht (1. Kor. 7,31). Aber es gebührt uns als Menschen Gottes, die Augen und die Sinne haben für die Linien und Gedanken Gottes, dass wir es nie aus den Augen verlieren, dass die Schrift recht hat.

Was hier nur in ein paar Strichen gezeichnet ist, ist immer und überall wirksam gewesen und geblieben: der tiefe innere Zusammenhang zwischen dem Kainismus und dem, worauf Menschen so stolz sind, aber an dem Blut klebt.

Die einzigen Betriebe, die kein Menschenblut erfordern, sind Ackerbau und Viehzucht. Auf **dem** Boden ist es keineswegs unvermeidlich, wohl aber auf dem Boden der Kultur. Man ist freilich ernstlich darauf aus, die Zahl der Opfer zu verringern, durch Betriebsvorkehrungen allerlei Art die Last zu erleichtern. Sicher ist das eine erfreuliche Sache. Vollkommen aber wird man in den Gewerbebetrieben die Brandmale des Kainismus nie beseitigen könne. Das bleibt eine Sache der Erwartung auf jene Zeit, da die Gottesschöpfung eingetreten sein wird, für die wir die Gewährleistung aus Jesu Munde haben: „Siehe, Ich mache alles neu“ (Offb. 21,5).

Fünftes Kapitel

Zunächst ein erklärendes Wort über die Veranlagung der Geschlechtstafel. Von sämtlichen Nachkommen Adams in der Linie Seths mit nur zwei Ausnahmen wird die gleiche Formel gebraucht: sie lebten so und so viele Jahre, zeugten so und so viele Söhne, die Lebenszeit erreichte ein so und so hohes Alter und alsdann starben sie. Dieser feststehende Rahmen trägt etwas erschütterndes und wiederum auch etwas unbeschreiblich köstliches an sich.

Von den Söhnen Kains werden Leistungen gemeldet, die in der Wertschätzung der Welt sehr hoch angeschlagen werden. Von den Nachkommen Seths wird nichts derartiges gemeldet. Sie stellen unzweifelhaft das frömmere, gottesfürchtigere Geschlecht dar. Zwar ist es auch in den Untergang hineingezogen worden, aber in ihm hat sich die Überlieferung des Glaubens und der Gotteserkenntnis frisch und wach erhalten bis zur Flut.

Methusala, der achte von Adam, lebte 182 Jahre mit Adam; dieser sah also acht von den in der Tafel genannten zehn Geschlechtern.

Von der langen Lebensdauer jener Urväter können wir uns keine Vorstellung machen, wohl aber ist uns klar, was sie bedeutet für die Frische der Überlieferung. Es war keine Gefahr, dass die Genauigkeit und Zuverlässigkeit der ursprünglichen Erfahrungen, die Adam gemacht hat, verwischt werden konnte, sondern die Überlieferungen blieben frisch durch stetige Berichtigung und Erneuerung der Erzählung von Seiten der Vorfahren.

Und weiter: Lamech, der neunte nach Adam, lebte 590 Jahre mit Noah und 90 Jahre mit Sem. Sem selbst aber lebte gleichzeitig mit Nahor, Thara, Abraham, ja über Isaak hinaus, so dass die frühere Überlieferung auch den Geschlechtern nach der Flut vererbt werden konnte.

Adam (Vers 3): der Rote, Mensch aus der Erde, von Erde und irdisch. Ein Wortspiel mit Namen.

Seth: Ersatz. Wir wiederholen: es ist keine Rede, dass vor Seth nicht auch andere Söhne geboren wären. Es wird nur immer e i n Nachkomme hervorgehoben; die vorhergehenden und nachfolgenden sind nicht genannt. Zugleich können wir sehen, wie die Lebensjahre bezeichnet werden.

Die Verbindungen der Geschlechter waren also so enge, innige, dass wir sehr gut verstehen können, wie in dieser Linie die Uroffenbarungen Gottes in frischer Lebendigkeit erhalten blieben. Während aber von den Kainiten die großartigen Kulturleistungen wie Städtebau, Schönheitspflege, Musik, Kunst und Bildung, lauter Spuren hochgradiger Menschheitskultur, aufgezählt werden, schweigt sich die heilige Schrift über die Leistungen der Sethiten vollständig aus. Da ist nichts zu berichten.

Die einzigen Ausnahmen sind Henoch und Noah. Von Henoch wird berichtet, - nicht, dass er diese Welt ausgeputzt und sich in ihr behaglich eingerichtet, sondern – dass er sie vor der Zeit verlassen habe; und das geschah nicht auf Grund großartiger Leistungen, durch welche er sich das Leben begehrenswert gemacht hat, sondern infolge seines Wandels mit Gott (Vers 22-24). Das ist alles. Ein anderes Zeugnis gibt es auf dieser Linie nicht.

Und was Lamech prophetisch von Noah sagt: „Der wird uns trösten ob unsrer Hände Arbeit und Mühe, die herrührt von dem Erdboden, den der Herr verflucht hat“ (Vers 29), wird nur verwirklicht, weil Noah ein frommer Mann war und ein göttlich Leben führte.

Bei allem Verfall hat Gott verstanden, die Überlieferung frisch zu erhalten. Dem Siebenten von Adam war es noch möglich, ein so nahes Gemeinschaftsleben mit Gott zu führen, dass er den Tod nicht sehen muss, und damit wird er zu einem Vorbild von großer prophetischer Bedeutung, von der Voraufnahme vor dem Gericht. Lamech hat aber vor dem Gericht die Hoffnung auf einen Tröster und Erlöser, der über die Flut hinweghelfen werde.

Es gab also noch einen klaren Hoffnungsblick, als das Verderben schon auf eine solche Höhe gestiegen war, dass nur eine Vernichtung der Menschheit übrig blieb. Da wird der Sohn geboren, der die Arche bauen und Zeuge des Gerichts über die Menschheit werden sollte.

Während sich auf der Linie Kains die kurzen aber gewaltigen Spuren menschlicher Leistungen zeigen, haben sich auf der Linie Seths bewahrt die Spuren der Offenbarungen, der Taten Gottes. Diese beiden Linien laufen durch bis zur Flut. Auch in der Kulturwelt, die sich selbst genügt und den Mund voll nimmt, findet Gott Menschen, denen Er die Augen auftun und in dem reißend sich steigernden Verderben einen klaren Blick über das Gericht hinaus geben kann.

Von Noah wird in Vers 32 gesagt: „Als er fünfhundert Jahre alt war, zeugte er Sem, Ham und Japhet.“ Nun ist doch gar nicht anzunehmen, dass er in den fünfhundert Jahren vorher keine Kinder gezeugt haben wird, oder bei Jared 162, und bei Methusala 187 Jahre nicht. Die Wahrscheinlichkeit ist, dass auch vorher in diesen Familien Söhne und Töchter geboren worden sind. Die Annahme ist wohl berechtigt, dass in dieser Stammtafel nicht eine Liste der ältesten Söhne gegeben ist, sondern, dass nur die durch besondere Frömmigkeit und treuen Glaubensgehorsam ausgezeichneten Menschen genannt sind, deren Namen wert waren, in diesem Buch des Lebens eingetragen zu werden. Darin hätten wir den Schlüssel, warum die anderen nicht auch verzeichnet sind.

Schon hier zeigt sich etwas, was uns in der ganzen Art Gottes begegnet: die Auswahl. Handelte es sich um natürliche Listen, gewöhnliche Stammbäume, Naturlinien, dann hätte die hier gekennzeichnete Art keine Berechtigung. So aber bewegt sich die Schrift auf der Linie der Erwählung – einer Linie, die Gott immer wieder neu aufgenommen hat und die Er durchführen wird in Seinem Verfahren mit der Menschheit. Wir gehen sicher nicht fehl, wenn wir annehmen, dass in den genannten Persönlichkeiten, die nicht nur dem Fleische, sondern auch dem Geiste einander so nahe standen, in diesen Auserwählten Gottes der Gedanke Gottes sich bewegte von Geschlecht zu Geschlecht. Die Auserwählten sind Gipfelpunkte, auf denen Gottes Geist und Wohlgefallen ruhen kann. Aber die vor Sem gezeugten sind auch in der Flut untergegangen.

Sechstes Kapitel

Unser Kapitel erzählt uns die Veranlassung für das allgemeine Verderben und die Androhung und Vorbereitung des erschütternden umfassenden Gerichts.

Die Bosheit und Gottlosigkeit der Menschen wuchsen ins Ungeheuerliche, als die Kinder, die Söhne Gottes eine fleischliche Vermischung mit den Töchtern der Menschen herbeiführten.

Viele Ausleger nehmen an, die Söhne Gottes seien die Söhne Seths. Die Anwendung, welche sie von dieser Auslegung machen (2. Kor. 6,14 ff), ist gewiss beherzigenswert. Indes können wir ihnen nicht beistimmen, weil im ganzen AT der Ausdruck Gottes

Söhne nicht von Menschen gebraucht wird. Das wäre sonst die einzige Ausnahme und sie stünde weit ab von dem alttestamentlichen Gebrauch dieses Wortes, das ständig Engel bedeutet, wie uns das Psalm 82,6 und Hiob 38,7 zeigen.

Nach meiner Auffassung werden Satan und seine Engel in Psalm 82 ausdrücklich Söhne des Höchsten genannt. Auch in unserer Stelle sind unter Söhnen Gottes nicht Menschenkinder, sondern gefallene Engel, Satans Engel, abgefallene Geister, Dämonen zu verstehen, die einen von Gott nicht erlaubten gottwidrigen Umgang pflegten mit den Töchtern der Menschen; und aus diesem Umgang gingen Riesengeschlechter hervor, wie die Völkersagen sie schildern.

Diese sagenhaften Gestalten sind keineswegs für Dichtungen der menschlichen Phantasie zu halten. Sie sind wirkliche Wesen, die gelebt haben, und die, wie von den Titanen gesagt wird, einen furchtbaren Krieg gegen Gott geführt haben, bei dem Gott aber gesiegt hat.

Diese Halbgötter sind also hervorgegangen aus der fleischlichen Vermischung göttlicher Wesen mit Töchtern der Menschen.

Dazu noch ein Anderes. Es laufen durch die Schrift nebeneinander zwei Linien. Die eine ist der Zug, nach dem ein Eingehen Gottes, der Geist ist, in die menschliche Natur stattfindet. Das ist das Geheimnis der Gottseligkeit: Gott geoffenbart im Fleisch. Von diesem Geheimnis redet Jehova gleich nach dem Sündenfall. Denn der Same des Weibes, nicht des Mannes, wird von Gott ins Auge gefasst.

Wir, die wir gläubig sind, wissen, in welch wunderbar tiefer, geheimnisvoller Weise der Sohn Gottes in die menschliche Erscheinung getreten ist, geboren von einem Weibe, gezeugt aber nicht von dem Manne, sondern durch den Geist. Es liegt im Wesen des Heiligen Geistes, dass der Zug, der uns in der Verbindung der bösen Geister mit den Töchtern der Menschen entgegentritt, nämlich die Verbindung des Geistes mit der Natur des Weibes, zur bestimmten Zeit in die Erscheinung treten sollte. Die Geburt unseres Heilands ist dafür der Tatbeweis.

Es ist uns ja ein tiefes Geheimnis, wie Gott und Mensch, Geist und Fleisch Eins werden können; wie das, was für uns unbedingte, unvereinbare Gegensätze sind, zur Einheit gebracht werden kann; wie der Heilige Geist im Schoße eines jüdischen Mädchens Seine Schöpferkraft zu betätigen vermag. Dass aber aus der Verbindung des Geistes in der höchsten Potenz, des persönlichen Heiligen Geistes mit der Leiblichkeit eines menschlichen Wesens die höchste Offenbarung Gottes hervorgegangen ist, das liegt klar vor unseren Augen.

Gleichlaufend mit dieser Linie, auf welcher Gott die höchste Offenbarung Seines Wesens erreicht in dem Menschen Jesu, indem Er die Möglichkeit gefunden hat, den Menschen Sein göttliches Wesen zu enthüllen, liegt eine andere Linie, die des Gegenchristus.

Durch die ganze Offenbarungsgeschichte nehmen wir das Bestreben des Fürsten der Finsternis wahr, seine Offenbarung und Vollendung zu finden in seiner Verbindung mit einer menschlichen Leiblichkeit. Den ersten Ansatz dazu finden wir unsers Erachtens in diesem Kapitel. Da hat das Bestreben Satans und seiner mitgefallenen Engel, sich in der Menschlichkeit zu verleiblichen, eingesetzt.

Auch nach der Flut hat dieses Andringen dämonischer Mächte auf die Menschenfamilie nicht nachgelassen. In Kanaan ist der Dämonismus in furchtbarer Weise eingerissen. Wir finden da das Riesengeschlecht der Enakiter, und Riesengestalten bei den Philistern, in denen wir ähnliche Ausgeburten haben, wie hier.

Dieser selbe tiefe Hang, sich in den Besitz einer Leiblichkeit zu setzen, begegnet uns in den vielen Fällen der Besessenheit im NT, und seither bis zu uns. Das läuft unserer Erkenntnis nach auf eine Spitze aus, von der das Buch der Offenbarung spricht. Da ist von einem Menschen die Rede, dem der Satan seine ganze Macht und Gewalt übergibt. Lassen wir es dahingestellt sein, in welcher Weise dieses menschliche Wesen erzeugt werden wird, aber es erleidet gar keinen Zweifel, dass in diesem satanischen Gebilde eines Gegenchristus, in diesem unheimlichen, schaurigen Leibe eine Fleischwerdung Satans zu erblicken ist.

In diesem Menschen haben wir es mit einem satanischen Meisterstück zu tun, da Satan und Mensch in höchster Weise Eins geworden sind. Für diesen Menschen der Sünde (2. Thess. 2,3), das Kind des Verderbens, ist Judas ein Vorspiel (Joh. 17,12; 13,27). Ob das Ziel der Verkörperung Satans in menschlicher Gestalt erreicht wird, indem er sich in den Besitz eines schon vorhandenen lebenden Menschen setzt, um ihm vollkommen einzuwohnen, oder ob er eine ganz ähnliche Zeugung hervorbringen wird wie der Heilige Geist im Schoß der Jungfrau, um dadurch in den Besitz eines Leibes zu gelangen, das wage ich nicht zu entscheiden. Eine Unmöglichkeit für Letzteres sehe ich nicht, denn es muss diesem Geistwesen eine solche Fähigkeit einwohnen, sonst verstehe ich dieses Kapitel nicht. Zwei Möglichkeiten liegen also für Satan vor, sein Ziel zu erreichen. Damit aber erlangt er auch die andere Möglichkeit, sterben zu können wie ein Mensch. Das ist alsdann nicht von der hand zu weisen.

Wer im letzten Jahrzehnt ein offenes Auge gehabt hat, betreffs der unheimlichen Tätigkeit des Spiritismus, dem wird nicht entgangen sein, wie das Bestreben der bösen Geister, nicht nur einen menschlichen Leib in Besitz zu nehmen, sondern durch verbotenen geschlechtlichen Umgang mit Frauen, ähnlich wie hier, eine Verleiblichung zu erreichen, mit einer erschütternden Deutlichkeit zutage tritt.

Ein Gottesmann, der mit Besessenen allerlei Erfahrungen gemacht hat, auch mit solchen aus der Pfingstbewegung, weiß davon, wie weibliche Personen, die sich dem Heiligen Geiste haben übergeben wollen, von bösen Geistern in fleischlicher Weise vergewaltigt worden sind.

Auch in Amerika sind solche Dinge vorgekommen. Ein amerikanischer Bericht brachte folgendes: Zwischen einem Medium und einem Geist soll eine Hochzeit stattfinden. Ein Prediger ist zur Trauung bereit. Viele Trauzeugen sind zugegen. Zunächst ist nur die Frau da. Der Dämon erscheint plötzlich, nachdem der Trauakt vollzogen ist, und dann küsst der vermählte Bräutigam seine Braut vor den Zeugen. –

Weil also der Satanismus vor der Flut in höchster Blüte stand und nur noch wenige Menschen von dem eingerissenen Unheil und Verderben unberührt geblieben waren, da beschloss Jehova in Seinem Herzen, diese Menschheit zu vertilgen und mit Noah einen Neuanfang zu machen. Noch aber gewährte Er dem unheilvollen und frevelhaften Geschlecht eine Frist zur Besinnung und Umkehr von hundertundzwanzig Jahren (Vers 3).

„Mein Geist soll nicht im Menschen immerdar walten“, oder richten, regieren, in Ordnung halten. Ein Zeitwort ist gebraucht, das: sich herablassen bedeutet. Der Sinn ist der: Mein Geist wird sich nicht länger herablassen, bei diesen Menschen zu weilen. Gott hat also die vorflutlichen Menschen nicht verlassen. Nun aber spricht Er ihnen Sein Todesurteil. Die ihnen gelassene Frist haben sie aber nicht benutzt; so muss das Gericht eintreten.

Vers 6 spricht von der Reue Gottes. Demgegenüber lesen wir 4. Mose 23,19: „Gott ist nicht ein Mensch, dass Er lüge, noch ein Menschenkind, dass Ihn etwas gereue.“ Warum stehen beide Worte nebeneinander? Wenn es eine Reue für Gott gibt, dann ist es keine menschliche Reue. Er kann nicht bereuen in dem Sinne, dass Er überhaupt etwas getan habe, als sei es verkehrt. Das wäre gegen das Zeugnis von Kap. 1,31. Reue ist nicht die allergeschickteste Übersetzung des Grundwortes. In dem liegt nicht der Gedanke, dass Gott Ursache gehabt habe, sich der Schöpfung zu schämen, oder zu beklagen, als sei sie Ihm nicht gelungen.

Es kommt in ihm zum Ausdruck, dass der heilige Liebeswille gezwungen ist, die stärksten Mittel anzuwenden gegen den verderblichen Zustand, in den Seine Schöpfung geraten ist. Sein Wille ist nicht anders zu erreichen, als indem Er den Tod beschließt. In dem Wort Reue liegt die bestimmte Erklärung, dass Gott unmöglich den Zustand dulden dürfe. Er kann nicht fernerhin dem Verderben freien Lauf gestatten; Er kann niemals einverstanden sein, dem Teufel in Seiner Schöpfung das letzte Wort zu lassen.

Nie und nimmer kann und wird Gott dem Bösen erlauben, sich an irgend einem Punkte, in irgend einem Winkel des Weltalls so einzunisten, dass es bis zur Ewigkeit hin nie zu beseitigen wäre. Zugleich ist das aber die Zusicherung, dass Gott mit dem Verderben endgültig fertig werden wird. Unser Vers ist Bürgschaft dafür.

Wir verstehen nun, warum mit solch umfassender Gründlichkeit das Gericht Gottes geschildert wird. Ebenso aber auch, wie der Sohn Gottes Gebrauch macht von den Tagen Noahs (Matth. 24,37 ff). Ist es nicht erschütternd, zu denken, dass an diesem Wort nichts abzuziehen ist?

Man ist sich in der Christenheit zu wenig klar darüber, dass mit der Wiederkunft des Menschensohnes ein Gericht über die Menschheit ergehen wird, gegen das das Gericht in den Tagen Noahs nur ein kleines Vorspiel gewesen ist.

Dass Zerstörung, Untergang, Vernichtung in den künftigen Gerichtstagen hereinbrechen wird, erleidet keinen Zweifel. Aber sowohl das Wassergericht zur Zeit Noahs, wie das Feuergericht Sodoms geben uns im Hinblick auf die Gerichte am Tage des Herrn die deutliche Lehre, dass so ergreifend das Gericht ist, dennoch ein Überbleibsel erhalten wird. Die Menschheit geht nie unter. Der Bestand der Erde, der Tiere, der Menschheit ist göttlich verbürgt.

Zur Rettung der Menschheit und Tierwelt über die Flut hinweg, empfängt Noah den Befehl von Gott, eine Arche zu bauen (Vers 15). Bessere Grundverhältnisse für den Schiffbau, als die angegebenen, sind noch nicht aufgestellt worden. Der Bau selbst von Seiten des glaubensgehorsamen Noah vor den Augen der gottlosen Menschen war eine stete Warnung und Mahnung zur Umkehr, allerdings ohne Erfolg. Nur acht Seelen retteten sich aus dem Zusammenbruch der ersten Menschheit.

Die Angabe von Vers 19,20 zeigt uns, mit wie viel Sorgfalt, Genauigkeit und Ausführlichkeit Gott sorgt für die Bewahrung auch der übrigen Kreatur.

Siebentes und achtes Kapitel

Aus der ausführlichen Darstellung des Verlaufes der Flut ist klar ersichtlich, wie lange Noah und seine Söhne in der Arche waren, nämlich ein Jahr und siebzehn Tage. Wir haben hier zugleich einen klaren biblischen Beleg, dass die Jahre vor der Flut nicht etwa nur ein Viertel oder die Hälfte unserer Jahre gewesen sind, sondern volle Kalenderjahre. Von Monaten von wenigstens dreißig Tagen, und damit auch von einem Jahr von mindestens dreihundert und sechzig Tagen, weiß die Schrift zu berichten. Das schlägt jener Annahme den Boden aus, mit der man sich hat helfen wollen, das „unglaublich“ hohe Alter der Urväter möglichst auf unser Lebensalter herabzudrücken.

Wie es gläubige Schriftsteller geben kann, die angesichts von Kap. 7,19 ff. (vgl. Kap. 6,17) behaupten wollen, die Flut sei nur eine örtliche und keine allgemeine gewesen, ist unverständlich. Alles Fleisch sollte untergehen, was sich wohl aber nur auf die Landbewohner erstreckt. Ob auch die Wassertiere umgekommen sind, oder ob sich in den Tiefen des Meeres noch Ungeheuer aus jener Zeit bergen mögen, wissen wir nicht.

Die Worte Kap. 8,17 knüpfen wieder an bei der Urschöpfung von Kap. 1, 20-25 und weisen voraus auf die zeit der Wiederherstellung nach Apg. 3,20 ff.

Ist dieses Wassergericht ein Vorbild, ein Schatten des zukünftigen Gerichts, dann ist es vollständig ausgeschlossen, dass das Feuergericht etwas anderes sein kann als Wiederherstellung: durch Gericht Wiederherstellung alles des, was im Anfang gewesen ist. Alle Gerichtsvollstreckungen unseres Gottes zielen nicht ab auf Vernichtung, sondern schaffen Raum für wirkliche Erneuerung. Die eigentliche Wiederherstellung kann nicht kommen beim ersten Mal. Einzelne Gerichte seit der Sintflut hat es schon gegeben. Das Gericht Gottes an Seinem Volk ist eines der erschütterndsten. Gerichte können wohl niederschlagen, wie bei Israel, aber nicht für immer. Dann ist das Kreuz ein Weltgericht. Endlich aber wird es noch ein großes Weltgericht geben, an dem zukünftigen Tage des Herrn. Die geläufige Ansicht aber über den Ausgang dieses Gerichtes Gottes ist falsch. Nicht Vernichtung, sondern Wiederherstellung ist das Ziel Gottes. Die kann erst beim „andernmal“ geschehen. Verbürgt jedoch ist sie in dem Wort unseres Heilandes Joh. 17,2, und der Zusicherung des verklärten Herrn: „Siehe, ich mache alles neu“ (Offb. 21,5). Gott hat Seine Urgedanken mit der Schöpfung der Menschen nie aufgegeben. Er kommt zum Ziel.

Der Bericht über die Opfertat Noahs (Vers 20) legt uns die Frage nahe: Woher hat er die Erkenntnis, durch Opfer Gott nahen zu dürfen? Wir finden nirgends einen neuen Befehl von Seiten Gottes. Wohl aber sehen wir, dass diese Betätigung ein klarer, durchsichtiger Rest war von der lebendigen wahren Gotteserkenntnis, die sich in der Linie Seths erhalten hatte.

Der Herr beschließt nach Vers 21 bei Sich, nicht wieder ein solches Gericht über die Menschen kommen zu lassen, „da das menschliche Herz doch nun einmal böse“ und daran nichts zu ändern ist, bis es von Grund auf neu geworden.

Mit dieser Erneuerung wird Israel einen Anfang machen nach Hes. 36, 26,27, nach welcher Stelle Gott Seinem Volk einen neuen Geist, ein neues Herz geben und neue Leute aus ihnen machen wird. Wir tragen das neue Leben in uns; Israel wird im leiblichen Leben eine neue Menschheit werden. Wir erleben eine solche Erneuerung durch Verwandlung und Verklärung.

Same und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht (Vers 22) sind fortan feststehende Gesetze unseres Gottes. Der Bund mit Noah hat festgestellt, dass an dieser Ordnung nicht mehr zu rütteln ist, trotz Astronomie und Geologie. Jer. 33,19 ff. macht von diesem Bunde einen anderen Gebrauch, der eine grundlegende Bedeutung für das Königreich Jesu Christi hat.

Neuntes Kapitel

Der Segen Gottes in Seinem ersten Teil (Vers 1) bewegt sich auf derselben Linie wie Kap. 1,28. Vers 2 aber ist eine neue Linie: „Eure Furcht und Schrecken sei über alle Tiere ...; in eure Hände seien sie gegeben“, - auch die Fische. Diese Furcht und Schrecken sind als neue Bestimmung eingesetzt.

Vor der Flut muss der Mensch also in besserem Verhältnis zur Tierwelt gestanden haben. Der Grund dafür ist wohl der, dass er kein Tierfleisch genossen hat. Wie gesundheitsmäßig muss der Mensch gelebt haben, da er ein so überaus langes Alter erlebt hat. Dafür hat er auch nicht geschlachtet und gejagt, also nicht gemordet.

Nirgends in der Schrift findet sich eine Spur, dass der Mensch vor der Flut eine Stellung zur Tierwelt eingenommen hat, wie wir. Bei dem Eingehen der Tiere in die Arche ist also kein Wunder nötig gewesen. Es ist überflüssig, Gott Wunder anzudichten. Er will keine Wunder schaffen, wo nicht die Notwendigkeit dafür gesetzt ist; und wir wollen keine Wunder finden, wo nichts davon gesagt ist. Festhalten aber wollen wir, dass Gott auch heute noch Macht hat, Wunder zu tun.

Nun aber sei „euer Schrecken über alle Tiere“. Das ist fortan Gottes Grundgesetz. Feindschaft, Widerwilligkeit, Auflehnung der Tiere gegen die Menschen, und Nachstellung, List, Vergewaltigung, Mordlust von Seiten der Menschen den Tieren gegenüber, ist seitdem Kennzeichnung des gegenseitigen Verhältnisses.

Die erste Spur einer Wandlung in der Tierwelt begegnet uns bei dem Auftreten unseres Heilandes, und Jesu Jünger konnten sie erleben: Fische gingen in das Netz; ein junges, ungebrochenes Eselsfüllen trägt Jesum auf dem Rücken. Das ist eine kleine Probe, wie es wieder werden soll.

Zu Anfang wurden Baumfrüchte und Kraut den Menschen zur Nahrung gegeben; jetzt wird ihnen auch Fleisch angewiesen (Vers 3.4). Der Mensch wird ein „Allesesser“. Nur Blut soll er nicht genießen.

Im Fleischgenuss finden wir eine Scheidewand zwischen den Menschen und der Geisterwelt – im spiritistischem Sinne. Kap. 6 hat uns auf den unerlaubten Umgang mit der gefallenen Geisterwelt aufmerksam gemacht. Hiergegen errichtet Gott nach der Flut, nach dem Gericht diese Schranke im Fleischgenuss. In den gottesdienstlichen Vorschriften ist Israel ausdrücklich auf die Fleischkost angewiesen; es wird zum Fleischgenuss genötigt. Dadurch hat Gott das Volk, das Er zur Gerichtsvollstreckung an den unheilvoll verderbten, dem Spiritismus und Satanismus entsetzlich hingegebenen Völkern Kanaans gebrauchen wollte, gegen jenes Unwesen gewappnet und gestählt.

Mit der Fleischkost ist es nicht ganz so bestellt, wie es uns die Vegetarier nahe legen wollen. Mit ihr haben wir eine Schutzwehr gegen das Eindringen des Spiritismus. Von diesem Standpunkt aus angesehen, bekommt der Vegetarismus ein ganz ernstes

Gesicht. Tatsache ist, dass er und die meisten ihm dienenden Speisehäuser Brutstätten sind für Spiritismus, Okkultismus, Theosophie. Sie sind nicht alle in Bausch und Bogen zu verurteilen, aber eine mächtige Werbetätigkeit für diese Dinge geht von dort aus.

Ähnlich wie mit dem Fleischgenuss verhält es sich mit dem ehelichen Umgang. Erinnern wir uns daran, dass auch in diesem Stück Israel Gott gehorsam war. Unter keinem Volk tritt das Verlangen, Kinder zu zeugen, so stark hervor wie bei ihm. Vergessen wir nicht, dass Paulus diese Dinge in 1. Tim. 4, 3, 4 hervorhebt.

Das Blut Abels hat Gott nicht gerächt; hier aber gestattet Er, Menschen zu rächen (Vers 5-7), weil der Mensch nach Seinem Bilde gemacht ist. Gott denkt nicht daran, trotz des tiefen Falls der Menschen Seine ursprünglichen Gedanken aufzugeben.

In den folgenden Versen wird das Schließen des Bundes mit Noah berichtet. Die Lesart Sintflut (Vers 11) ist richtig. Das Wort bedeutet allgemeine Flut. In Sintflut und sintemal nicht sint dem male d. h. seit der Zeit, jetzt begründend sintemal und Sinngrün (Immergrün) haben wir die einzigen Überbleibsel eines früher einmal bekannteren Wortes. Die Flut war ja keine Flut von Sünden, sondern eine Wasserflut. Vers 15 hätte Sündflut keinen Sinn.

Eine scheinbare Schwierigkeit begegnet uns in Gottes Anordnung betreffs des Regenbogens (Vers 12-17). Die Wissenschaft sagt uns, dass, wo Regen ist, es auch einen Regenbogen geben muss. Soll es vor der Flut keinen Regen gegeben haben? Unser Abschnitt besagt, dass Gott den Bogen **zum Zeichen** gesetzt hat.

Im zweiten Schöpfungsbericht lesen wir, dass Nebel aufging, das Land zu feuchten, ohne Regen. Dass solche Befeuchtung in manchen Gegenden noch heute stattfindet, ist festgestellt. Regen ist also nicht unbedingt erforderlich. Es ist gut möglich, dass mit dem Verhängnis der Flut nach Kap. 7, 11, 12 eine neue Erdzeitperiode eingetreten ist.

Wetterveränderungen mögen eingetreten sein, als Wasser von innen und oben her ausbrachen. Vielleicht haben wir in diesen Worten die erste Kundgebung von Niederschlägen auf Erden. Alsdann würde man zum ersten Mal nach dem Aufhören des Regens den Regenbogen wahrgenommen haben.

Nach der schrecklichen Erfahrung des Gottesgerichtes der Flut hätten in diesem Falle die Menschen den Bogen nur mit dem Einbrechen einer neuen Flut in Verbindung bringen können. Sie hätten in steter Furcht leben müssen, das Unheil hereinbrechen zu sehen. Demgegenüber erklärt der Herr, der Bogen solle ihnen Gewähr leisten, dass eine Flut nicht wieder kommen werde; ein anderer Teil Seiner Segnungen werde fortab in ihren Dienst treten. Die Tragweite dieses Bundes ist aber nicht auf den Menschen beschränkt, wie Vers 16 zeigt. Wir müssen also Paulus recht lassen, der von einem Seufzen der Kreatur nach voller Erlösung schreibt.

Eine der erschütterndsten Geschichten auf dem Boden der nachsintflutlichen Menschheit begegnet uns in dem Abschnitt Vers 20 ff. Noah ist nicht nur Stammvater

der nachsintflutlichen Menschheit, sondern auch der Letzte in der vorsintflutlichen Reihe der Auserwählten Gottes, Träger und Vertreter der göttlichen Offenbarungswahrheit, der berufene Zeuge für die Heils- und Liebesgedanken Gottes auch für die nun neue Weltzeit nach dem verheerenden Gericht der Flut.

In diesem Licht macht sein tiefer Fall einen ergreifenden Eindruck, wie der frühere Fall Adams. Was ihm begegnet, ist kennzeichnend und ausschlaggebend geworden und geblieben für die ganze fernere Entwicklung der Menschheit auf der vom Flutgericht gesäuberten Erde.

Der Fall Noahs ist Beweis dafür, dass der Zeuge für die neue Menschheit seine Herrschaftsstellung über die Natur nicht zu behaupten verstand, sondern er sinkt tief unter die Natur und wird Knecht der Natur.

Mit Wein tritt ein neues Nahrungs- und Stärkungsmittel für die Menschheit hervor. Es liegt darin ein Hinweis auf das erkannte Bedürfnis, der abnehmenden Naturkraft in den Menschen auf künstlichem Wege entgegenzutreten und nachzuhelfen. Auf der Linie liegt die ganze ärztliche Wissenschaft, die das hinsinkende Leibesleben durch künstliche Mittel stützen will. Sie ist der Versuch, den raschen Verfall möglichst hinauszuschieben und eine Lebensstärkung durch künstliche Ausnützung von Kräften in der Schöpfung zu erzielen.

An Noah wird nun gezeigt, wie dieser Träger der Gottesoffenbarung eine Beute dieser neuen Kräfte geworden ist. An seinem Sohne Ham aber sehen wir ein ganz furchtbares Ergebnis. Ham war auch ein Träger der Offenbarung und des Gottesgehorsams und –glaubens, neben Sem und Japhet ein Glaubensheld, der hinüber gerettet wurde auf die neue Erde. In Ham haben wir einen Glaubensmenschen, der im Glauben sicher geworden ist und die Keuschheit nicht behalten hat, der von dem, was er sah, zu den Brüdern redete.

Es gibt viele Dinge, die uns nicht gefallen; wir sehen manche Blöße und Torheit von Gottesmännern. Das an sich ist nicht bedenklich, aber es wird zu einer starken Versuchung, auf die erschaute Blöße hinzuweisen und andern davon zu sagen. Dieser hamitische Geist hat viel zu viel Raum unter uns, dass man nicht in die Stille geht und behält, was man an Beschämung bei Brüdern erkannt hat, sondern mit andern davon redet und sie darauf aufmerksam macht. D e r Geist hat für das ganze Menschengeschlecht eine erschütternde Folge gehabt.

Ham legt eine abscheuerregende Rohheit zutage. Es ist Tatsache, dass gerade die hamitischen Völker am meisten dazu geneigt sind, wie auch bei ihnen die Schamlosigkeit am meisten herrscht. Insofern hat dieser Bericht grundlegende Bedeutung.

Nun aber auch die Kehrseite. Gott richtet einen Bund auf für alle Geschöpfe, die Er hinübergerettet (Vers 16). In dieser Tat Gottes begegnen wir Seinem Wiederherstellungswillen. Niemals geht Gott ab trotz des tiefsten Falles der

Geschöpfe von den Urlinien, die Er gezogen hat. Es geht Sein offenkundiges Bestreben darauf hinaus, alles wiederherzustellen; Er lässt sich Sein Ziel nicht heruntersetzen. Das leuchtet uns aus der hinübergeretteten Schöpfung so hell entgegen.

Nun aber lässt der Geist der Offenbarung von vorneherein gleich hier in einer erschütternden Weise erkennen, dass auch die neue Menschheit und der Träger der neuen Ordnung der Dinge, der das Größte, was wir uns denken können, erlebt hat, vollständig versagt.

Das Erste, was er uns zu sagen hat von der Betätigung seines Lebens, von der Beherrschung der Natur, ist sein tiefer Sturz unter die Natur. Gott hat sie ihm ja unterstellt wie bei Adam. Er hat Sorge dafür getragen, dass Noah Herrschergewalt haben und üben soll. Furcht und Schrecken soll über allen Tieren sein. Vorausgesetzt hierbei ist rechtes Verhalten Gott gegenüber, wie ja auch erforderlich sind rechtes Verhalten, rechte Befolgung der Rechtsanordnungen und Gesetze auf der neuen Welt, in denen sich jede Obrigkeit, jedes Staatsleben kundgibt. Und nun schlägt Noah mit seinen Söhnen so gänzlich fehl!

Gott aber lässt uns einen Blick tun in Seine Gedanken. Für Ihn gibt es keine Enttäuschung, auch wenn bei der Neuordnung der Dinge der Mensch nichts taugt. Gott rechnet ja nicht mit der menschlichen Tüchtigkeit, mit dem Vermögen, auf Seine Gedanken einzugehen und seine Höhe zu bewahren. Die Durchführung der göttlichen Heilsgedanken ist unabhängig von unsrer jammervollen Beschaffenheit.

Es beginnt jetzt eine neue Erde, eine neue Menschheit, eine neue Haushaltung, die dauern wird bis zum Tag Christi, bis eine durch Feuer herbeigeführte neue Schöpfung eintritt. Aber aus dem Worte geht sonnenklar hervor, dass alle diese Dinge niemals gebunden sind an unsere Beschaffenheit.

Dieser Standpunkt ist überaus köstlich angesichts der tiefen Erschütterungen, die durch die Gemeine Gottes geht. Durch die Bewegung in unseren Tagen wird uns die Grundfrage gestellt, ob wir Menschen in eine ganz neue Beschaffenheit hineinkommen müssen, oder ob Gott ein Neues schaffen kann, bei dem Er uns gar nicht braucht, sondern das, was Christus in uns wirkt.

Durch Gottes Gnade sind wir bewahrt geblieben vor den furchtbaren Verwirrungen, die über die Lande gezogen sind und die nur durch ein gründliches Verkennen dieses Abc des Christentums möglich wurde. Eine besondere Gelehrsamkeit gehört nicht dazu, das einzusehen, sondern nur ein klarer, offener Blick für die einfachen, scharfgezeichneten Linien, die uns Gott gezogen hat. Aber den Blick dafür hat Er uns gegeben und wir dürfen ihn nur immer neu schärfen lassen. Das ist aber kaum anders zu erreichen, als bei der tieferen Beschäftigung mit den Uroffenbarungen.

Dass Kanaan verflucht wird (Vers 25), ist viel erschütternder, als wenn sein Vater Ham vom Fluch getroffen worden wäre. Die ganze fernere Entwicklung ist von Gott hineingelegt in dieses Wort, doch soll es nicht abschließend, endgültig sein. Es handelt

sich um eine allerdings tiefschwarze Gerichtslinie, die Gott als Anschauungsunterricht für die ganze neue Menschheit gegeben hat.

Der Geruch des hier berichteten Vorgangs haftet den Hamiten an bis auf den heutigen Tag. Die Durchtränkung mit diesem Geist hat alle Veränderungen der Zeit überstanden, hat allen Kulturunternehmungen, Herrschaften, Blütezeiten Trotz geboten. Hamiten sind sie geblieben; der Fluch ist nicht ausgewischt. Die hamitischen Völker sind noch die rohesten und am schwierigsten zu behandeln auf dem Wege der Kultur. Diese Erfahrungen sind ein Siegel auf der Wahrheit unseres Gottes, an der auch Macht- und Prachtentwicklung nichts abbrechen können. Er hat die Linien gezogen und nicht wir.

Aber so haben sich auch die Segnungen ausgewirkt im Laufe der Jahrtausende. Einfache, schlichte Menschen müssen gestehen, dass sie in der Geschichts- und Kulturentwicklung der Völker, die sich mit Treue in den drei Linien, die Noah gezogen hat, ausgewirkt haben, die Bestätigung der Wahrheit unseres Gottes sehen. Und dieses Wort bewährt sich nun schon über mehr denn viertausend Jahre.

Zehntes Kapitel

In der Völkertafel erblicken wir eines der gewaltigsten Belege für den göttlichen Stempel und für die Zuverlässigkeit der ältesten Urkunde der Schrift. Sie ist die härteste Nuss für die Kritiker. Man hat nicht nur diese Völkertafel, sondern die ganzen Zeittafeln des Moses in eine spätere Zeit verlegen wollen. Aber es bleibt dabei, dass in diesem einen Kapitel ein Gesichtspunkt eingenommen wird für **die Beurteilung der Verteilung der Erde,** wie sie tatsächlich einzig dasteht in der Kulturwelt.

Unumwunden müssen wir gestehen, die Juden haben eine Anschauung gehabt über die Zusammenhänge und die Gliederung der Völkerwelt von der Flut bis auf den heutigen Tag und über die Einheit des Menschengeschlechts, wie sie kein noch so großartig angelegtes Kulturvolk sonst je gehabt hat.

Eine einheitliche Auffassung der Menschheit kennt die ganze Heidenwelt nicht. Mit einer Verlegung dieses Kapitels in eine spätere Zeit, verschiebt man nur ihre Schwierigkeiten. Die Geschichtsforscher beißen sich an der Tafel nur ihre Zähne aus. Es wird uns das um so größer, wenn wir uns klar machen, dass sie aus keinem philosophisch veranlagten Volk hervorgegangen ist. Sie bietet das Beste, was von Menschen je über diesen Punkt geschrieben worden ist. Ihre Angaben werden von der Kulturforschung, Sprachforschung, Ausgrabungswissenschaft, bestätigt.

Der Mann, der dieses Kapitel geschrieben, hat einen Überblick über die Menschheit nach der Flut gehabt, der durch keine Einwendungen beeinträchtigt werden kann. Als

rein schriftstellerisches Zeugnis ist dieses Kapitel einzigartig. Für uns ist die Frage nach seinem Ursprung leicht. Gott ist es, der es gegeben. Die Stammtafel stammt aus keiner menschlichen, sondern aus der Urquelle.

Nimrod (Vers 8-10) ist eine ganz einzigartige Erscheinung. Er ist das erste alttestamentliche Schattenbild des Antichristus. Wir sehen bei ihm Trotz, Auflehnung gegen Gott, Satanismus. Er tritt auf als Selbstherrscher, Despot, und ist vor allem erster Städtegründer nach der Flut. Was vor ihr nach der Richtung angefangen wurde, das ist durch die Flut hinweggewaschen worden.

Nimrod ist der Mann, der es wieder aufnimmt. Er macht sich an die Errichtung von Riesenstädten, über die unsere Baumeister heute noch staunen. Ninive und Babel gehen über alles hinaus, was wir von festen Städten haben. Sie weisen Verhältnisse auf, aus denen man erkennt, dass ihre Erbauer keine kleinen Geister waren. Sie hatten himmelstürmende Gedanken. Nimrod ist die Verkörperung und Verjüngung des Kainismus, nur in viel großartigerer Gestalt.

Bei Babel machen wir auf ein Wortspiel der heiligen Schrift aufmerksam. In Jer. 25,26; 51,41 findet sich der Name Sesach (Scheschach) vor, der infolge einer der hebräischen Sprache eigentümlichen Umkehrung als Babel zu lesen ist. (S ist der vorletzte, wie B der zweite Buchstabe des hebräischen Alphabetes usw.) Diese Umkehrung ist als eine köstliche Weissagung zu betrachten: Gott wird Babel umkehren.

Babel hat einem merkwürdige Bedeutung in der Schrift. Es steigt auf auf dem Boden der neuen Erde und findet sein Ende diesseits der neuen Erde. So lesen wir in Offb. 18,2; 17,5: „Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die Große, die da ist die Mutter der Hurerei und aller Gräuel“. Unter Hurerei haben wir jegliche Abweichung von Gott zu verstehen. Mit dem babylonischen Unwesen ist es alsdann vollständig zu Ende.

In dieses Babylon, das die Verkörperung des Antichristentums, das Sinnbild der Empörung gegen Gott ist, sendet Gott, als Er es nicht mehr mit ansehen konnte, sein so tief gesunkenes, so ganz von Götzendienst durchseuchtes Volk, um es davon geheilt nach Hause kehren zu lassen. Nie wieder nachher findet sich bei ihm ein Hang zur Abgötterei.

So wie Gott aber Babel (diese Macht, die das Unheil erzeugt und auf die höchste Blüte gebracht) gebraucht hat, Israel zu heilen; so wie Er die Mutter der Hurerei benutzt hat, es von der Hurerei frei zu machen, so wird Er auch verstehen, die Menschheit von allem satanischen Unwesen für immer zu heilen und die Engelwelt dazu. Babel ist ja nur ein Bild von dem Urheber aller Sünde und alles Bösen; und was Gott an Israel getan, ist nur ein Anschauungsunterricht, eine Vorprobe Seines Verfahrens in der Zukunft. Hier haben wir eine Linie, die wir verlängern dürfen.

In Nimrods Unternehmung (Vers 8.9.) begegnen uns die ersten Spuren gewalttätiger Beherrschung der Menschheit. Vor der Flut sind keinerlei Spuren von Völker- und

Staatsgebilden und Herrschaften nachweisbar. Damals waren die Menschen zusammengefügt auf dem Boden der Familie. Den Staat kannte man nicht. Es gab keine Obrigkeiten, keine Gesetzgebung und Gesetze in ausgesprochener Form.

Es ist bezeichnend, dass ein erster Ansatz dazu aus dem Geschlechte Hams gemeldet wird, das in besonderer Weise unter dem Fluche stand. Die Kainiten bauten Städte, um sich angesichts des göttlichen Fluches durch diesseitige Mittel und Gaben das Leben angenehm und schön zu gestalten. Man wollte den Blick hinweglocken von dem Ziel, das Gott gesteckt hatte. Was dort begonnen hat, setzt Nimrod fort, aber in viel großartigerer und zwingherrischer Weise.

Abraham dagegen hat warten gelernt auf die Stadt, deren Grundfeste Gott gelegt hat (Hebr. 11,10). Jenes Städtebauen war ein trotziges Vorwegnehmen der Absicht Gottes, dem vergleichbar, da Israel einen König begehrte. Es lag im Plane Gottes, ihnen einen König zu geben; nun gab Er ihnen einen in Seinem Zorn.

Ähnlich ging es bei den Kainiten: der erste Städtebauer war – der erste Mörder. Bei ihnen ist es abgesehen auf die Verherrlichung der Menschen und Hervorhebung seiner Leistungsfähigkeit. Aber Blut ist stets das Zeichen der Kultur, das ihr heute noch anhängt.

Demgegenüber steht die großartige Einfachheit des Lebens der Patriarchen, die Verzicht leisten auf die Errungenschaften der Kultur. – Die Posaune der Kultur wird auch heute laut geblasen und selbst die Kinder Gottes werden von ihren Klängen ganz berauscht. Wir werden umso tiefer von diesem Geist erfasst, je williger wir uns ihm hingeben.

Wir beobachten also jetzt eine neue Erscheinung auf dem Boden der erneuerten Menschheit. Man beschränkt sich nicht länger auf den Familienrahmen; man schreitet zur Bildung von Völkern, Reichen. Es scheint bei Nimrod von einer Niederzwingung der Schöpfung zur Niederzwingung der höheren Geschöpfe, der Menschen, fortgeschritten zu sein – ein gewaltiger Gegensatz gegen früher.

Auch früher gab es Machtstellung und Unterordnung, wie das ja in den Grundgedanken der Familie begründet ist. Bei Nimrod aber handelt es sich um eine Herrschaft sündiger Menschen über die Menschen. Die früher in der Familie gegebene Unterordnung unter die Obergewalt des Familienhauptes dehnte Nimrod aus zur Unterwerfung unter die Herrschaft über die ihm gleichgestellte Menschheit.

Aber selbst der Anfang der Tyrannei entsprach einem Gedanken der Herrschaft Gottes auf Erden. So wie es in den Himmelsräumen Herrschaften, Gewalten, Throne gibt, so wird Gott auch auf Erden eine Monarchie, ein vollendetes Königtum durchführen. Das Verfahren Nimrods aber läuft hinaus auf ein eigenwilliges Vorausnehmen und Vorauslaufen, mit dem der Mensch sein Nicht-warten-können aufdeckt.

Wir kommen hier zu sprechen auf Grundzüge im Sündenwesen und seine Unterscheidung von satanischem Wesen. Vieles wird dem Satan zugeschrieben, was ihm nicht gehört. Auch ihm gegenüber müssen wir gerecht sein und ihn nicht belasten mit dem, was uns zugeschrieben werden muss. Einige Züge des Menschenwesens sind auf Satans Eingebung zurückzuführen; z. B. der Zug der Vergewaltigung, der Mord. Nicht umsonst nennt Jesus den Satan einen Mörder von Anfang (Joh. 8,44). Es ist etwas Furchtbares, dass der Obrigkeit das Schwert, der Mord, verliehen ist.

Sodann der andere Zug, den Jesus in den Worten ausspricht: „Er ist nicht bestanden in der Wahrheit.“ Der Hang zur Lüge, zur Unwahrheit ist unverkennbar Satans Erzeugnis. Wie weit er zusammenhängt mit Vergewaltigung, das wissen wir.

Einen dritten Zug im Sündenwesen des Menschen aber gibt es, der ausschließlich menschlich ist, nämlich der Hang, alles zu verderben, was wir in die Hände bekommen. Die unsagbare Verdorbenheit, Versumpfung, die überall wahrzunehmen ist, scheint ein rein menschliches Können zu sein.

Satan konnte sich nicht Rechenschaft geben über das, was er mit seiner Verführung anrichtete. Er ist ja kein Konkurrenz-Gegengott. Gewiss ist er uns überlegen, zudem hat er eine mehr als sechstausendjährige Erfahrung hinter sich, aber er war nicht im Stande, überschauen zu können, was für eine Ernte des Verderbens, der Verfaulung in der Menschheit hervorwachsen würde dadurch, dass er sie aus der Gemeinschaft mit Gott herausriss. Er hatte wohl unzweifelhaft den Wahn, die Menschen auf dem Wege der Freiheit zum höchsten Ziele zu führen. Er selbst hat es ja erstrebt, göttliche Anbetung zu erreichen.

Das sehen wir am deutlichsten bei seinem Verfahren mit dem zweiten Adam. Dieses Bestreben ist ihm in seiner viel tausendjährigen Erfahrung nicht abhanden gekommen: er will angebetet sein als Gott.

Paulus sagte uns (1. Kor. 10,20), dass hinter den Göttern dämonische Mächte stehen, die sich selbst göttliche Anbetung verschaffen. Der Übermensch Nietzsches ist uns bekannt. Durch das ganze Verhalten Satans geht der Zug der Selbstverherrlichung. Aber es ist ihm nicht gelungen, dem Verderben abzuwehren. Er hat es nicht verhindern können, dass die Menschen mit einer solch unwiderstehlichen Wucht alles, was Gott ihnen Großes, Gutes, Herrliches anvertraut hat, verderben.

In dem ganzen Vorgehen des Feindes während der christlichen Jahrhunderte ist eine Änderung seines Verfahrens nicht wahrzunehmen. Er hat es viel weniger darauf angelegt, die Gedanken Gottes durch Lüge zu verhindern als vielmehr darauf, dass er in geschickter, verschlagener Weise allem Selbstveredelungsstreben der Menschen Vorschub leistet. Heute ist die größte Gefahr für die Erkenntnis der Wahrheit in Christo zu erblicken nicht auf dem gewalttätigen Wege der Bekriegung und Unterjochung, sondern auf dem Wege der Nachahmung, auf Grund der geschicktesten und erhabensten Systeme, Lehranschauungen die höchsten Stufen der Erhebung und Veredelung zu erklimmen. Satan will nicht die Menschen schlecht

sondern besser machen. Er versprach ja der Eva, sie der Gottähnlichkeit entgegenzuführen. Satan würde wahrscheinlich viele Dinge, die sich heute zutragen, verhindern, Missstände abschaffen und eine großartige Reform vornehmen.

Der Bericht über die Errichtung des Königreichs Babel (Vers 10) greift Kap. 11,4 vor. Das ganze zehnte Kapitel gibt einen kurzen Überblick über die Entwicklung und Ausbreitung der Menschheit.

Die babylonische Kultur ist viel älter als die assyrische und für Letztere maßgebend gewesen. Beweis dafür ist die Tatsache, dass die gewaltigen Bauwerke in Assur denen in Babylon in merkwürdiger Weise ähneln. So werden z. B. ganz so, wie es in Babylonien üblich war, wo Steine fehlten, auch in Assur Steinziegel gebrannt, trotzdem dort natürliches Gestein für gewaltige Tempelbauten reichlich vorhanden gewesen wäre. Man hat also in Assur die alte heilige Bauweise Babylons beibehalten. Somit ist die Gründung Ninives von Babel aus (Vers 11) nicht Fabel und Dichtung.

Für uns hat Babel so, wie es die Prophetie bis in die Offenbarung hinein darstellt, die Bedeutung, dass es der Anfang und die Vollendung der Zusammenfassung aller gottwidrigen Mächte geworden ist und werden wird.

Elftes Kapitel

Aus der Flut ging nur e i n e Familie hervor, die des Noah. Ob sie hebräisch gesprochen hat? Jedenfalls ist die Sprache ein merkwürdiges Bindeglied. Wäre nicht die Vermessenheit des Menschen dazwischen getreten, dann wäre es bei einer Sprache geblieben.

In der Sprachenverwirrung erblicken wir ein wohlverdientes, jedoch auch ein überaus gnädiges Gericht Gottes. Die Sprache ist eines der stärksten Bande. Gottes Gedanken laufen ja darauf hinaus, eine solche Einheit zu schaffen, da alle Menschen und Völker einander wirklich verstehen.

Die Arche landete auf dem Ararat, auf einem Hochland, das für größere Menschenmassen keinen Raum bot. So entstand der natürliche Drang, abzuwandern, und zwar nach Osten (Vers 2). Auf dieser Wanderung gelangte man in eine überaus fruchtbare Gegend, nach Sinear.

Der Gedanke taucht auf, einen ungeheuren Turm zu bauen, um der Zerstreuung vorzubeugen (Vers 4). Die Ausführung eines solchen Werkes, sowie die Vorbedingung dazu, wie Ziegelstreichen und brennen (Vers 3), setzt aber einen Zusammenschluss und eine Oberleitung notwendigerweise voraus. Der einfachste Grundzug für das, was die Menschen bewegte, war der ausgesprochene Wille, Gott schnurstracks zuwider zu handeln.

Stadt und Turm wollen sie bauen, damit sie nicht zerstreut würden. Man hatte also Gott gut verstanden, als er sagte: „Füllet die Erde“ (Kap. 9,1). Der Verlauf der Menschheitsgeschichte ist ein ganz andrer geworden als der gottgewollte. Die babylonische Krankheit hat uns gepackt und durchschüttelt uns gewaltig. Man will sich nicht zerstreuen, sondern sich in festgefügten Menschenmassen zusammenballen, sich einen Namen machen und so Gottes Gedanken hintertreiben.

Am meisten ausgeprägt finden wir das bei den Kulturvölkern. Erschütternde Beweise dafür sind die Großstädte, die trotz aller Gesundheitsmaßregeln und aller Verbesserungen und Umgestaltung Brutherde des Volksverderbens sind. Nicht Landbevölkerung, nicht in agrarischen Kreisen, sondern in den Städten haben wir den Herd der Durchseuchung und Fäulnis zu finden.

Darin erblicken wir das Grundwesen Babylons, und man wird nicht ruhen, bis der Bankrott da ist. Wir kennen allerlei Verbände und Bünde, z. B. die der Arbeitnehmer, der Arbeitgeber, des Militärwesens, von Völkerregierungen. Auf diesen Linien liegen die gefährlichsten Anstöße für Zersetzung des gesunden nationalen Lebens; hier liegen die Keime des Verderbens. Man will den Himmel stürmen, bildlich aufgefasst. D e n Geist kennen wir. In Errichtungen von Kirchtürmen, Wolkenkratzern usw. offenbart er sich. Er lässt dem Menschen keine Ruhe, und der Mensch wiederum lässt

nicht von ihm ab. Daher sagt Jehova (Vers 6): „Das ist der A n f a n g ihres Unternehmens!“

„Der Herr fuhr herab“ (Vers 5). Diese und ähnliche vermenschlichende Redewendungen (Anthropomorphismen) der Schrift sind eine köstliche Art unseres Gottes, einzugehen auf unsere Denkweise. Wir erinnern uns hierbei an den Ausspruch unseres Herrn (Matth. 11,25): „Den Unmündigen hat es der Vater offenbart.“ Wir erkennen darin den Vorsatz unseres Gottes, den Menschen gleich zu werden und ihn zu Seinem Ebenbilde heranzuholen.

Vers 6 begegnet uns zum ersten Mal das Wort „Volk“. „Und nun sollte ihnen nicht verwehrt werden alles auszuführen, was sie sich vorgenommen haben?“ Gott will wehren, aber Sein Gericht ist gepaart mit Gerechtigkeit. Er will sie abhalten, so rasend schnell in namenloses Verderben zu geraten. Sein Gericht steuert also dem Verderben nach Kräften.

„Wohlan, lasst uns ... ihre Sprache verwirren“ (Vers 7). Die Sprachverwirrung ist die Ursache geworden für ungemein viel Arbeit und Mühe. Auch für die Mission ist sie eine ernste Hinderung. Gott wusste aber, was Er tat. Er schuf ein Hindernis, über dessen Tragweite Er vollständig im Klaren war. „Gott sind von Ewigkeit her alle Seine Werke bewusst“ (Apg. 15,18). Gott hat abgemessen und abgewogen, dass sie der Durchführung Seines Heils Hindernisse bereiten würden und sie mit Absicht in Seinem Plan aufgenommen. Von einer Enttäuschung kann also keine Rede sein. Die Sprachverwirrung ist nur ein Beleg mehr, dass Gott durchaus nicht in der Eile ist. Er ist sich Seiner Sache sicher. Wir Elektrizitäts- und Dampfmenschen meinen, wir müssten unseren Gott auch noch mit der Peitsche helfen. Schlimmer ist, dass unsre Hinter- und Nebengedanken verantwortlich sind für unser Klagen, Fragen und Zagen. Nach dieser Richtung bleibt uns noch viel zu tun übrig.

Er hat sicher auch damals die Kosten überschlagen. Vor zweitausend Jahren erbrachte Gott den Beweis, was Er konnte, wenn Er wollte. An Pfingsten gab Er dem Grundsatz nach eine Lösung der Sprachverwirrung, wenn es heißt: „Wir alle hören sie in unsern Zungen die großen Taten Gottes reden“ (Apg. 2,11).

Man kann eine Bewegung wie die Pfingstbewegung insofern verstehen, als sie darauf aus ist, Gott zu helfen, Seine Arbeit zu beschleunigen. Ohne Frage könnte Er das, wenn es in Seinen Gedanken läge. Jene Aufhebung der Sprachverwirrung war eine Wirkung des Geistes, der vom Vater ausgeht, der bekannt ist mit den Plänen des Vaters und des Sohnes, und der sich über Sein Tun klar gewesen ist.

Verständlich ist ja der Wunsch, das, was damals geschah, möchte auch weiter vor sich gehen. Die Bestrebungen zur Ausgestaltung der Menschen zum Ebenbilde Gottes dauern ja auch fort. Wenn nötig, dann wäre es ja so einfach gewesen, die wiedergebärenden Kräfte auch der Sprachengabe nach keine Unterbrechung erleiden zu lassen. Dass es dennoch geschehen ist, dafür trägt der Heilige Geist die Verantwortung, nicht die Gemeine Gottes. Denn Er hat ja den Aufbau des Leibes

Christi fortgesetzt, trotz aller Verkehrungen und Verdunkelungen, die eingeschlichen sind.

Die andern Gaben hat Er nicht zurückgezogen, wohl aber die Sprachengabe. Es kann somit nicht im Plane Gottes gelegen haben, diese Gabe in der Gegenwart zu erhalten und auszugestalten, sonst wäre es unfehlbar geschehen. Gott ist nicht in der Eile. Aber es kommt einmal die Zeit, wo Er in ganz außerordentlicher Weise Gebrauch machen wird von den Gaben und Kräften des Heiligen Geistes. Wir können uns lebhaft die Enttäuschung jener Geschwister vorstellen, die mit der Gewissheit nach China gingen, sie hätten die Gabe, chinesisch zu sprechen, erhalten und dort die Erfahrung machen mussten, dass kein Mensch sie verstand.

Das Gericht hatte beigetragen, die Menschheit zu bewahren (Vers 8). Wie bei allen Gerichten Gottes, sieht man auch bei diesem nur die schwierigen, lästigen Wirkungen und hat nur eine schwache Vorstellung davon, was geworden wäre, wenn Gott nicht gewehrt hätte. Das Verderben wäre alsdann ohne Schranken hinausgedrungen in einer Tiefe und Unumschränktheit, wie wir sie uns nicht ausmalen können. Eine solche Aufhäufung und Ausdehnung hat Gott wirksam verhindert.

Gewinnt man Einblick in die Gewalten, die sich in einem Volk zusammenballen, dann bekommt man eine kleine Vorstellung von dem, was eine Zusammenballung aller Menschen bedeuten würde. Der Umsturz trägt immer mehr ein völkerumfassendes Gepräge. Man will alles zusammenschließen. Angesichts solcher Gefahr dürfen wir Gott aus tiefster Seele danken, dass die Sprachverwirrung nicht aufgehoben ist. Es ist nicht abzusehen, ob auch nur eine Regierung einem weltumfassenden Ansturm standhalten könnte.

Auch die schwersten Gerichtsheimsuchungen Gottes haben eine heilsame Bedeutung. Keine erschöpft sich in sich selbst; sie alle zielen hinaus über sich zur Heilung, Gesundung, Wiederherstellung. Das tut ihrer Aufgabe keinen Abbruch; sie sind und bleiben Strafgerichte. Aber sie sind nicht zwecklose Rachehandlungen, sondern tragen heilsame Wirkungen in sich.

Mit dem Abschnitt Vers 27-32 beginnt die Geschichte Abrahams. Aus Apg. 7,4 und Hebr. 11,8 geht hervor, dass Abraham schon in Chaldäa eine Offenbarung Gottes gehabt haben muss. Unter seinem Vaterlande ist dann Ur in Chaldäa zu verstehen. Ur war eine alte Priesterstätte der Mondgöttin, die dort verehrt wurde.

Wir stoßen dort zu jener Zeit auf einen hohen Grad der Kultur. In den angeführten Schriftstellen tritt uns eine ganz wunderbare Art unseres Gottes entgegen, mit menschlichen Schwierigkeiten, Schwerfälligkeiten und mit Aufenthalt zu rechnen. Sie geben uns einen wichtigen Schlüssel zum Verständnis der Wege Gottes mit der Menschheit überhaupt. Wir begegnen in ihnen dem wunderbaren Grundgesetz in Seinem Verfahren mit Seinen Gläubigen.

Es kam zu einer Unterbrechung des Auszugs. Abrahams Familie zog aus, aber sie erreichte das verheißene Land nicht. Tharan musste erst in Haran sterben. Damit erst kommt es zu einer völligen Lösung für Abraham, sodass er beim zweiten Male den ursprünglichen Gedanken Gottes ausführte.

Gott rechnet bei Seinen Plänen mit Hindernissen und dem Unvermögen unsererseits, Seine Gedanken ganz in uns aufzunehmen und durchzuführen beim ersten Mal. Beim anderen Mal aber kommt Er mit uns durch. Es lohnt sich, an Hand dieses Schlüssels die ganze heilige Schrift zu untersuchen. Es wird uns zur Bewunderung und Anbetung hinreißen, wenn wir wahrnehmen, wie Gott sich mit unsagbarer Geduld aufhalten lässt und wie Er diese Wartezeit, die dem menschlichen Unverstande und Unvermögen, auf Seine Gedanken einzugehen, entspringt, in Seiner Weise zu erzieherischen Zwecken auszunützen vermag, wie Er aber, wenn Er zum zweiten Male Seine Gedanken wieder aufnimmt, zum Ziele kommt. Denn Gott zieht nie eine Linie, die Er nicht zu Ende führt. Wie lange auch ein Aufenthalt dauern mag, Er erreicht Seine Ziele doch. Glück, Freude, Ruhe kommt über uns, wenn wir diese Einsicht gewinnen.

Wir alle kennen den Ausdruck „der zweite Adam“. Mit dem ersten Adam und seinem Geschlecht kam Gott nicht durch. Wie lange hat Er sich aufhalten lassen! Mindestens viertausend Jahre sind verstrichen, ehe Er den Zweiten sandte. Er ließ die Menschen wirtschaften nach ihrem Belieben und mischte sich nicht hinein. Das kleine Völkchen Israel ausgenommen, ließ Er die Übrigen sich ausleben nach ihres Herzens Gelüste.

Als aber der zweite Adam kam, wurde auch Er das erste Mal gar nicht verstanden. Dann nahm Ihn Gott nach Seiner verfehlten ersten Sendung wieder zurück. Es war, als ob Er gesagt hätte: Seid ihr nicht bereit, dann warten wir noch.

Wenn Er aber zum anderen Male kommt, dann dringt Er durch, jedoch in genau der gleichen Linie, wie das erste Mal. Alsdann wird Ihm die Durchführung des ersten Gedankens gelingen, aus dem **Staube geschaffene Menschenkinder zu Söhnen Gottes nach Seinem Bilde zu gestalten.** Die erste Sendung Jesu Christi in die Welt ist die Bürgschaft für die fehlerlose Durchführung des ursprünglichen Schöpfungsplanes.

Als Kain geboren wird, wird die größte Hoffnung im Herzen der Eva geweckt, der aber, von dem sie Heil und Leben erwartet, wird zum Brudermörder. Ein andrer muss geboren werden, der Fürst des Lebens wird – nicht der Erste, sondern der andere Menschensohn.

Welche Bewegung gab es in Ägypten, als die Brüder, die Mörder, ihren Bruder Joseph vor sich sahen. Er kannte sie, sie aber ihn nicht. Er machte es ihnen heiß im Gewissen, so dass sie gestehen mussten: „Das haben wir an unserm Bruder verschuldet, dass wir sahen die Angst seiner Seele, da er uns flehte, und wir wollten ihn nicht erhören“ (Kap. 42,21). Zum andern Male aber gab er sich ihnen zu erkennen, und nun gab es nicht nur Aussöhnung, sondern völlige Wiederherstellung. Er, dessen Mörder sie geworden sind, wird ihr Wiederhersteller.

Das Volk Israel wird in Ägypten immer größer. In ihrer höchsten Bedrückung wird Moses mit vierzig Jahren zu ihrer Rettung gesandt. Sie aber vernehmen nicht, dass Gott durch seine Hand Heil geben wollte. Denselben Mann schickt Er vierzig Jahre später, und nun setzt Er die Rettung durch.

Das Volk, das aus Ägypten zog, muss in der Wüste zerfallen; erst das zweite Geschlecht kommt ins verheißene Land. Moses ist der erste große Heerführer Gottes, aber er stirbt, ohne nach Kanaan zu kommen. Der Zweite, Josua, kommt hinein.

Die erste Gesetztafel zerbricht, erst die Zweite gelangte zur Aufbewahrung. Und so weiter auf der ganzen Linie.

Wir verstehen, warum Unruhe, Aufregung, Zorn, Zähneknirschen im Hohen Rate die Folge war, als man zu begreifen verstand, dass Stephanus in seiner Verteidigungsrede mit seiner Nachweisung dieses Grundzuges des göttlichen Verfahrens auf Jesum hin zusteuerte und ihnen vor Augen hielt ihr Unvermögen und ihre Unwilligkeit darauf einzugehen.

Gott lässt sich aufhalten durch das Unvermögen Seiner Auserwählten, Ihm zu folgen, und Er trägt es mit unsäglicher Geduld; das andre Mal aber geht Er unfehlbar durch.

Das ist unbeschreiblich kostbar für uns, die wir an der Scheide stehen zwischen dem ersten und zweiten Kommen des Herrn. Wir müssen es mittragen, dass wir unter der Last und Schwierigkeit stehen, dass die **Gedanken Gottes in Christo erst mit Seinem zweiten Kommen zur Durchführung gelangen.** Wenn man diesen Grundzug erkannt hat, lässt man sich nicht länger umtreiben und sich nicht unwillig machen, zu warten. Dann kann man warten, wie Christus wartet. Und warum kann er warten? Weil Er Seiner Sache vollkommen sicher ist! Beim zweiten Mal führt Er alles herrlich hinaus.

Dass wir warten, schließt jedoch eine gottgewollte und gottgeordnete Betätigung und Durchführung der Gedanken Gottes, wie sie in das gegenwärtige Zeitalter gehören, nicht aus sondern ein, ebenso wenig wie Christus untätig zusieht. Aber täuschen wir uns nicht über die Bedeutung dieses Zeitalters!

Zwölftes Kapitel

In der Erwählung des Abraham stehen wir vor einer wuchtigen Wahrheit, die zu viel Zank und Streit Anlass gegeben hat – vor der Tatsache der göttlichen Erwählung. Sie ist ein Gebiet, auf dem der menschliche Geist sich abgearbeitet hat, was Scharfsinn und Logik (Denkrichtigkeit) betrifft. Sie hat das menschliche Denken in Ketten geschmiedet. Wir finden hier einen schlagenden Beweis, dass Gott Seine Gedanken den Wiesen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber geoffenbart hat.

Die Erwählung ist ein tiefes Geheimnis, und dennoch spricht Gott offen und ehrlich mit uns darüber. Der Schlüssel zum Verständnis ist nicht menschlicher Scharfsinn,

menschlicher Vernunftschluss, sondern göttliche Herzensreinheit, die uns von Natur zwar nicht innewohnt, die Gott aber schenkt.

Wir sollen Gott bei Seinem Worte nehmen und Ihm nicht böse Gedanken unterschieben; wir sollen Ihn für ehrlich halten und Ihm zutrauen, dass Er unter allen Umständen an Seinem Worte festhält und dass Er in allen diesen Dingen nur die Liebe walten lassen wird.

Was hat man doch betreffs der Erwählung fertig gebracht! Man wagte zu lehren: Gott wolle ja, dass alle Menschen gerettet würden, in Wirklichkeit sei es aber nicht so gemeint. Der größte Teil der Menschen sei rettungslos zur Verdammnis verurteilt.

Man hat Gott die scheußlichsten Hintergedanken unterschoben, so dass Calvin schreiben konnte, in der Hölle seien Säuglinge einer Spanne lang zu finden! Zwar übergeht man heute derartige Ausdrücke, aber man hat **gegen** eine solche Lehre noch keine Stellung genommen in reformierten Kreisen.

Auf der anderen Seite hingegen hat man mit aller Auserwählung aufgeräumt. Man behauptet, es gäbe nur den einen großen Gedanken Gottes von einer einzigen gleichartigen Seligkeit, zu der alle Menschen berufen seien. Damit wird alles gleichgemacht und jeder Unterschied ausgewischt.

In dem Fall des Abraham nun wird zum ersten Mal das Verfahren der Auserwählung angewandt. Auch damit hat Gott annähernd zweitausend Jahre gewartet. Gott geht nun dazu über, sich ein Volk zu erwählen als Werkzeug für die Ausführung Seiner Gedanken mit der Menschheit. Bis dahin hatte Gott nichts getan mit Taten, sondern nur mit Worten, wenn wir an die Verheißung vom Schlangentreter denken und an Henochs Ausspruch: „Der Herr kommt mit Seinen heiligen Zehntausenden, Gericht zu halten“ (Judas 15).

Jetzt aber beginnt Er etwas z u t u n . Wie wir schon hervorgehoben haben, ist ein großer Unterschied in der Verfassung der Menschen vor der Flut und nach ihr. Vorher gab es nur Familien, keine Staatenbildung; jetzt dagegen bilden sich Völker, Reiche, Herrschaften, Obrigkeiten. Auf diesem neuen Boden setzt Gott ein mit der Bildung eines auserwählten Volkes. Er lässt nicht nur die neugewordene Ordnung bestehen, sondern geht geradezu auf diesen Gedanken ein.

Nachdem man Ihm vorgegriffen, tritt Er an die Ausführung Seiner Gedanken heran, die Er mit den Menschen von Anfang an gehabt haben muss, den sie verstanden und aufgegriffen haben. Gott stellt sich auf die von dem Menschen schon betretene Linie, aber in eigenartiger Weise: nicht durch ein etwa augenfälliges Gericht, sondern durch **Absonderung**, indem Er im Übrigen die Welt ihren Lauf gehen lässt. Das ist so überaus wichtig.

Von der Flut an, die gewissermaßen eine neue Erde schuf, hat Gott sich einen grundstürzenden Eingriff nicht mehr erlaubt. Er hat es nicht für gut befunden, dem Lauf der Dinge in Babylonismus, Organisation, Entwicklung, Zusammenschluss,

Auflehnung gegen Seine Gedanken eine andere Richtung zu geben: Er beschränkt sich vielmehr darauf, durch **Absonderung** Seinen eigenen Plan durchzuführen und sich ein Volk zuzubereiten, das Sein Volk sein sollte.

Mit einem Manne hat Er es begonnen, der Vater aller Gläubigen, zunächst derer aus der Beschneidung. Dieser Abraham hat eine dreifache Beziehung. Die aus der Beschneidung, als seine natürlichen Nachkommen, stehen leicht begreiflich in besonderer Beziehung zu ihm. Diese Linie tritt uns überall entgegen und wird nicht verdeckt oder beseitigt durch seine Beziehung zur Gemeine, sondern wird im Gegenteil dadurch noch vertieft und bestätigt.

Die zweite geistliche Beziehung ist die neutestamentliche Gemeine Jesu Christi, die nicht sein sollte eine Erfüllung und damit eine Beseitigung der ursprünglichen natürlichen Beziehung zu seinen Nachkommen dem Fleische nach, sondern eine Bestätigung seiner eigenen höheren Bedeutung.

Dann ist er aber auch ein Vater vieler Völker, da von seinem zweiten Weibe eine ganze Reihe von Völkern hervorgegangen ist. Die zählen nicht zu Israel, gehören auch nicht in den Rahmen der Gemeine, wohl aber gehören sie zu den Nachkommen Abrahams, als Andeutung auf die nach Aufrichtung des Königreichs Jesu Christi zu gewinnenden Völker.

Wir stehen hier an der Wurzel einer großartigen Anlage, die zwar zunächst im Auge hat die Bildung des Volkes Israel, dann aber über Israel hinausläuft auf die Berufung und Auswahl eines Volkes aus den Völkern der Gemeine Jesu Christi.

In Abraham sehen wir den Anfang dieser noch höheren Anlage unsers Gottes in ähnlicher Linie, jedoch auf höherem Boden, den Anfang einer Schar, die nicht national (staatlich) ist wie Israel, die international (überstaatlich, völkerumfassend) ist und die in ihrer Zusammensetzung eine doppelte Bürgschaft ist für die Erlösung aller Völker.

Wir sind nur Erstlinge; damit aber sind auch die Nachkommen gefordert. Ist der Anbruch heilig, so auch der Teig; ist die Wurzel heilig, dann auch die Zweige (Röm. 11,16). Hier ist der erste Ansatz zu dem wunderbaren Doppelbau. Der Ausbau dieser großartigen Gedanken ist uns noch vorbehalten. Wir erwarten noch Offenbarungen darüber in anderen Zeitaltern.

Wenn wir von der Auserwählung sprechen, muss uns die Frage kommen. Warum mag Gott wohl einen solchen Weg eingeschlagen haben? Die Schrift bleibt uns die Antwort auf diese Frage schuldig. Andere Wege wären gar wohl möglich gewesen. Welche? Wir müssen uns unter die göttliche Weisheit beugen, die nicht auf alle Fragen Antwort gibt.

Wie kam Gott dazu, diesen einen Chaldäer auszuwählen? Warum nicht mehrere, andere? Auch darüber erhalten wir keine Antwort. – Wie kam Er dazu, m i c h zu erwählen? Gegenüber dieser persönlichen Frage kann man nur sich beugen, stille sein und danken. Es ist auch gar nicht nötig für unsere Erkenntnis dieser tiefen

Geheimnisse der Gedanken Gottes, dass wir uns über sie vollständig befriedigende Antwort geben müssten. Wir dürfen Gott auch etwas zutrauen. Er hat einen solchen Weg wohl eingeschlagen, weil Er auf diese Weise bei Seinen Auserwählten ein sehr hohes Maß von unbedingtem Glauben voraussetzen muss.

Es liegt in der Natur der Dinge, dass Er mit Seinen Auserwählten gar nicht zu Stande kommt, wenn sie nicht Menschen sind, die Ihm, ohne auf den Grund zu sehen, dieses unbedingte Vertrauen entgegenbringen, dass Seine Wahl das Beste ist, und dass Er den besten Weg eingeschlagen hat, Sein Ziel zu erreichen. Dieses Vertrauen erleichtert Ihm den Weg ungemein, da Er sich frei ausgesprochen hat über die Ziele, die Er verfolgt. Hätte man das zu aller Zeit einfach beachtet, dann wäre man nie in solch tiefe Abgründe menschlicher Verkehrtheiten hineingeraten, seinem Gott alle möglichen Hintergedanken zuzuschreiben, die Sein Wesen verdächtigen und verunehren müssen und die es Tausenden denkender Menschen unmöglich machen, Gott zu glauben.

Vor uns liegt die Erklärung Jehovas an Abraham (Vers 2): „Ich will dich zum großen Volke machen, und will dich segnen, und dir einen großen Namen machen, und sollst ein Segn sein“. Sie sieht nach nichts Großem aus, obwohl es viel ist, wenn Gott das alles zu einem alleinstehenden Menschen sagt. Die Zusage: „Ich will dich segnen und dir einen großen Namen machen“, geht noch nicht über den Rahmen der Persönlichkeit Abrahams hinaus. Die Worte dagegen: „und du sollst ein Segen sein“, können nicht auf diesen Menschen beschränkt bleiben, weil er nicht allein für sich ein Segen sein kann. Da sprengt Gott selbst die Bande der Persönlichkeit, des persönlichen Genießens, Gewinnes, Rahmens; Er zieht die Schleusen auf. Ja, Er geht noch weiter (Vers 3): „Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dir fluchen; und durch dich sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden“. Gott will lieber segnen als fluchen.

Johannes 17 setzt sich Jesus mit Seinem Vater klar auseinander über das, was Er getan und was vor Ihm lag. Und so betet Er Vers 9: „Ich bitte für **die**, die Du **Mir** gegeben hast, und nicht für die Welt“. Das ist die erste Gruppe. Er will damit festlegen, dass es sich hierbei nur um Zubereitung, Bewahrung und Ausrüstung der Auserwählten aus Seinem Volke Israel, Seiner Jünger handelt.

Mit diesen Worten hat Er aber nicht ablehnen wollen der Welt Heiland zu sein. Auf einen Augenblick wendet Er sich von der Welt ab und gedenkt nur der Zubereitung und Ausrüstung dieser Seiner Auserwählten, als Er von durch Durchführung der göttlichen Heilsgedanken spricht.

In Vers 20 kommt aber ein weiterer Kreis von Auserwählten: „Ich bitte für die, die durch ihr Wort an Mich glauben werden“. Dieser Kreis umschließt alle, die in der Gegenwart von der apostolischen Verkündigung erreicht werden.

Das ist aber noch nicht der größte Kreis und auch noch nicht die ganze Welt. Der letzte umfassende Kreis wird in Vers 23 genannt, wenn Jesus fleht, dass sie, die

Auserwählten der Gegenwart, die Seinen, zu vollendeter Einheit gelangen mögen, „auf dass die Welt erkenne, dass Du Mich gesandt hat, und liebest sie, gleichwie Du Mich liebest“.

Nach Vers 3 ist dieses Erkennen aber ewiges Leben. Wenn also die Welt zur **Erkenntnis** Jesu Christi gelangt, so ist **d a s** Leben für die ganze Welt.

Vollendete Einheit kann nur bedeuten die Zusammenbringung der Glieder des Leibes Christi mit ihrem Haupte in der Vollendung bei der Zukunft des Herrn. Hier haben wir ganz deutlich aus dem Munde des Herrn das gleiche große Programm der göttlichen Erwählung, das bei Abraham zuerst angeschlagen worden ist.

Hätte man Ihm nur zugetraut, dass, was Er sagt, wahr werden wird, nämlich dass Er als Frucht Seiner Erlösung und der vollendeten Einheit der Seinen die Welt zum ewigen Leben gelangen werde!

Und dazu genommen noch jene Stellen, da Er sagt, Er habe die Schlüssel des Todes und des Totenreiches (Offb. 1,8) und da Er Herr über Tote und Lebende genannt wird (Röm. 14,9). Nun hat man aber sich daran gewöhnt, zu denken: Jesus könne den Toten nicht mehr beikommen; wenn der Tod eingetreten sei, müsse Er kehrt machen. Hätte man es Ihm nur zugetraut, dass Er Sein Ziel mit unfehlbarer Sicherheit erreichen werde, wie viel Druck, Gebundenheit, Verzweiflung hätte man sich damit erspart!

Das Köstliche für uns ist, dass Gott trotz aller Verkehrtheiten sich nicht aus der Fassung bringen lässt und bei Seinem Programm bleibt, weil Er vollkommen sicher ist bei Dem, Der auferstanden ist aus den Toten.

Noch eins. Wenn man nur nicht den Missgriff gemacht hätte, die Auserwählung auf die Erlösung zu beschränken!

Heute fasst man Auserwähltsein als gleichbedeutend mit Errettetsein auf. Man kennt kaum einen anderen Begriff als den des Errettetseins. Wer nicht auserwählt ist, ist schon verloren. Nur Auserwählte kommen in den Himmel. Das ist die herrschende Vorstellung.

Während es doch gleich hier beim ersten Anfang der Erwählung klar ist, dass Gott unmöglich daran gedacht haben kann, unter all den Menschen nur den einen Abraham retten zu wollen. Oder gehen wir weiter zu dem Samen Abrahams, Jesu Christo: sollte etwa der Sohn der Jungfrau, der gar keiner Errettung bedarf, der einzige Gerettete sein, da Er den Titel „Der Auserwählte“ trägt (Jes. 42,1)?

Und wenn Gott ein Volk das Auserwählte nennt, so wissen wir gewiss, dass Gott nie davon geträumt hat, nur die Juden retten zu wollen; im Gegenteil ist ja das Heil nur zu uns gekommen durch ihren Fall.

Wie hatte es doch nur dahin kommen können, dass man den Begriff der Auserwählung in dem **Sinne von Errettung** brauchen konnte! Von überall her empfängt diese Auffassung eine Bresche.

Der überwiegende Teil des Begriffs der Auserwählung ist der der **Verwendbarkeit für Gott**! Da liegt der Schwerpunkt. Zwar schließt Erwählung die Errettung ein; aber ein Auserwählter geht über sich hinaus und gestattet auch Gott, über ihn hinaus zu gehen, d. h. ein Segen zu sein und ein Segen zu werden. Die Auserwählten haben niemals die Segnungen für sich, sondern für andere; sie sind Gefäße und Werkzeuge des Segens für andere. Wer Segnungen empfängt und für sich behält, ist nicht auf dem Wege, seine Erwählung festzumachen. Nur wer für andere hat, dem wird gegeben werden, dass er die Fülle hat. Das ist die Grundfrage bei diesem großen Kapitel.

Und nun zunächst noch ein Wort über den Unterschied zwischen **Berufenen** und **Auserwählten**. Hier ist kein unlöslicher Gegensatz, so dass Berufene auch Verlorene seien, wenn wir an ein Wort denken wie das: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“ (Matth. 22,14).

Auch bei diesem Wort haben wir eine ähnliche Missdeutung zu beobachten, wie bei dem Wort Erwählung. Denken wir an das Gleichnis von den Zehn Jungfrauen (Matth. 25, 1-12). Sie alle sind geladen, berufen, berechtigt zur Teilnahme an dem wunderbaren Vorrecht, den Bräutigam zu empfangen und zur Hochzeit zu geleiten.

Es handelt sich also hier nicht um eine Lebensfrage, nicht um Annahme oder Verwerfung, wohl aber um Anerbietung eines hohen Vorrechts. Nur die Hälfte von ihnen machte ihre Berufung fest, indem sie ihrerseits es nicht am Entgegenkommen fehlen ließen. Sie hatten die Klugheit, den Eingang mit dem Bräutigam zu finden.

Die Anderen, welche ebenso berufen waren, aber den Eingang versäumten, haben ihre Eigenart als Jungfrauen nicht verloren, wohl aber gingen sie des hohen Vorrechts verlustig. Damit sind sie nicht ewig verloren. Leider haben wir uns daran gewöhnt, alles über den einen Leisten zu ziehen: selig oder verloren. Wir beurteilen alles unter diesen Begriffen.

Wie ist dann aber der Ausspruch zu verstehen: „Ich kenne euch nicht“? Es ist nicht schwierig, ihn zu erklären. Ein hoher Beamter, der am Hofe aus- und eingeht, begeht einen Fehltritt und wird vom Hofe „geschnitten“, d. h. er wird gemieden und macht sich am Hofe unmöglich. Er ist dort abgetan; man kennt ihn nicht mehr. Damit kommt er aber nicht um sein Leben und auch nicht um seinen Beruf. Das wissen wir aus unsern Verhältnissen; und in der Schrift ist es nicht anders.

Berufen sind zehn, auserwählt fünf. Liegt die Auserwählung etwa nur in der göttlichen Vorherbestimmung? Wir wissen jedenfalls diese Bestimmung nicht; das aber wissen wir, dass Gott uns vor dieselbe Möglichkeit stellt.

In 1. Thess. 1, 4-6 legt Paulus die beiden Gesichtspunkte der Auserwählung lichtvoll fest. „Das Wort kommt in Kraft und im Heiligen Geist und in großer Gewissheit.“ Das ist der göttliche Gesichtspunkt. Der menschliche ist der: „Ihr seid unsere Nachahmer geworden und des Herrn“. Auserwählte wissen also mit unbedingter Gewissheit, dass

sie das ihnen gebotene Wort ohne Abstrich angenommen haben, gleichviel was es sie kostete. „Mit Freuden des Heiligen Geistes“. Der Heilige Geist will uns in alle Wahrheit leiten. Er will uns den ganzen unverkürzten Rat Gottes offenbaren.

Warum ist dann so wenig Erkenntnis vorhanden? Weil wir diese Quellen verschüttet haben. Aber alle Auserwählte haben sich von Gott alles sagen zu lassen und sich nicht damit zufrieden zu geben, „nur selig“ zu sein. Man kennt heute ein „entschiedenes Christentum“, es beschränkt sich aber auf das bloße Seligwerden.

Erinnern wir uns an die Geschichte von Martha und Maria (Luk. 10, 38-42). In verzehrendem, aufreibendem Eifer für den Herrn arbeitet man sich tot. Demgegenüber sagt uns der Herr: „Eins aber ist not“. Man muss sich von dem Herrn alles sagen lassen, was Er sagen will. Daran erkennt der Herr Seine Auserwählten.

Studieren wir Joh. 17,8. Woran erkannte der Herr die, die Ihm Sein Vater gegeben hat? „Sie haben Dein Wort angenommen, das Ich ihnen gegeben habe.“ Das ist die Probe, auf die Er sie stellt. Als einst viele Seiner Jünger zurückgingen, Seiner Worte wegen, die Er zu ihnen sprach, und es zu einer reinlichen Scheidung kam, da fragte Er auch die Zwölfe absichtlich: „Wollt ihr nicht auch weggehen?“ Nicht weil Er sie zurückstoßen wollte oder an ihrer treuen Hingabe gezweifelt hätte, sondern weil Er es ihnen zum Bewusstsein bringen wollte, was sie an Ihm hatten. Petrus aber antwortete: „Du allein hast Worte des Lebens“ (Joh. 6, 67-68).

An unserer Stellung zum Worte wird es offenbar, ob wir zu Seinen Auserwählten gehören. Man hat sich daran gewöhnt, alles nur auf die persönliche Seligkeit zu beziehen, in der Meinung, damit der Gemeine zu dienen und merkt gar nicht, dass man auf diese Weise sich einen Riegel gegen die wahre Erkenntnis vorgeschoben hat. Das ist ein namenloser Jammer. – An der Aufnahme des Wortes also wird es offenbar, ob wir Auserwählte sind, zu Gefäßen der Ehre Gottes. „Wer an Mich glaubt, **wie die Schrift sagt,** von dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen“ (Joh. 7,38).

Während auf alttestamentlichem Boden, auf dem Boden früherer Haushaltungen der Abstand zwischen Berufung und Erwählung mit großer Bestimmtheit und Schärfe entgegentritt, wie in dem lehrreichen Beispiel von Abraham und Lot, werden in der Gemeine, dem Leibe Christi beide Begriffe so gebraucht, dass sie sachlich einander fast vollständig decken, wiewohl man sie der Form nach auseinanderhalten kann.

So schreibt Paulus: „Welche Er vorherbestimmt (dazu gesetzt, verordnet, auserwählt) hat, die hat Er auch berufen; welche Er aber berufen hat, die hat Er auch gerechtfertigt, welche Er aber gerechtfertigt hat, die hat Er auch verherrlicht“ (Röm. 8, 28.30). Man vgl. 1. Thess. 1,4 mit 2,12; 2. Thess. 2,13.14; 1. Kor. 1,2.26.27; Eph. 1,4 mit 4,1; Kol. 3,12.15 u. a.

Es ist eine kostbare Wahrheit, dass der Leib Jesu Christi sich nur aus also Auserwählten und dann auch wirksam Berufenen zusammensetzt. Auserwählte sind

nicht nur Gerettete und Erlöste, sondern Segensträger und Segensspender für andere.

Im Hebräerbrief (Kap. 11, 8.9) wird bezeugt, dass Abraham im Glauben ausgezogen und im Glauben eingezogen sei, aber es findet sich kein Wort von Lot, der nach Vers 4 mitgezogen ist. Das ist ergreifend. In der ganzen Schrift findet sich keine Hindeutung darauf, dass er ein Segen sei, wohl aber das Wort unsers Herrn (Luk. 17,32): „Gedenket an Lots Weib!“ Und dennoch ist er ausgezogen auf derselben Linie und auf demselben Wege wie Abraham!

Ergreifend ist das, weil wir in der Person Lots ein sehr deutliches Beispiel und Vorbild für ungezählte Menschen erblicken müssen, die auch den Weg des Glaubens betreten haben und nicht verloren gehen, die aber doch nur wie durchs Feuer gerettet werden. Er war ein Geretteter, aber für Gott vollständig unbrauchbar. Wir dürfen nicht hinweggehen. Es gibt ein Gerettetsein, bei dem für Gott nichts weiter herauskommt als die Rettung einer einzelnen Seele. In Lot hat sich nie ein Mensch gesegnet, und niemand ist je in ihm gesegnet worden. Nur die eine Warnung steht da: „Gedenket an Lots Weib!“ Sein Weib wird ihm durch das Feuergericht entrissen. Seine Töchter haben ihm namenlose Schande eingetragen. Ihre Nachkommen durften nach dem Gesetz nie in die jüdische Gemeinde kommen. Dabei aber war Lot ein Geretteter, und die Schrift nennt ihn eine gerechte Seele (2. Petrus 2,8). Und nun gibt es Leute, die mit dem Sprüchlein zufrieden sind: „Nur selig!“ Für Gott kommt dabei nichts heraus.

Abraham kommt erst in so hohem Alter in die Schule, in der er durch jahrzehntelange Erprobung zu der Verheißung des Samens erlangen sollte – ein Beweis dafür, wie Gott den menschlichen Aufschub zu gebrauchen weiß, Seine Gedanken umso klarer und herrlicher hervortreten zu lassen. Abraham muss so alt werden, damit Gottes Art deutlicher erkennbar werden kann und gar kein Zweifel übrig bleibt, und wir nicht verzagen sollen, als ob Gott durch unsern Aufschub verhindert würde, alles auszuführen, was Er sich vorgenommen hat.

Abraham ist allerdings dabei zu kurz gekommen. Er hätte viel länger ein solch fröhliches Glaubensleben führen können, wenn er in Haran nicht hängen geblieben wäre. Viele kommen so erst spät zum Glauben, trotzdem sie schon früher oder früh dazu Gelegenheit gehabt hätten. Gott kommt aber doch bei ihnen zum Ziel. Wie? – das verstehen wir nicht; dass aber Er es versteht, ist klar.

Vers 5 wird erzählt, wen und was Abraham aus Haran mitnahm. Das übernächste Kapitel unterrichtet uns, dass Abraham über eine Anzahl von dreihundertachtzehn Knechten verfügte. Die waren bei dem ersten Auszug noch nicht mannhaft genug für den großen Dienst, den Abraham seinem Bruder Lot leisten sollte. Auch nach dieser Richtung hin wurde der Aufschub zum Gewinn. Zum anderen Male gelangten sie nach Kanaan.

„Damals waren die Kananiter im Lande“. Diese Bemerkung in Vers 6 ist nicht nebensächlich oder überflüssig. Diese Tatsache sollte Abraham daran erinnern, dass

er das ihm verheißene Land noch nicht besitzen, sondern damit zu rechnen habe, dass Gott die Kananiter oder Amoriter, die dem Gericht entgegenreifenden Stämme, mit ganz besonderer Absicht tragen wolle und dass ihm nicht der Auftrag gegeben sei, mit ihnen aufzuräumen. Was er nach d e r Hinsicht hätte leisten können, dafür bekam er ja eine Probe, als es sich bei ihm darum handelte, den Bruder zu befreien. Gott gab ihm einen glänzenden Sieg, da er **auch nicht einen Mann** verloren hat. Gott wäre im Stande gewesen, auch mit den wenigen Knechten Abrahams die Kananiter zu besiegen. Gideon hatte auch nur dreihundert Mann und ist mit einem feindlichen Heere fertig geworden.

Die gläubige Gemeine hat sich auf kananitischem Boden zu bewegen und muss dort ausreifen, ehe es zu der äußern geschichtlichen Darstellung und Durchführung der Reichsgedanken auf Erden kommen kann. Denn was Kanaan für Abraham im engeren Kreise bedeutete, das bedeutet für die Gemeine der ganze Erdkreis, für den das Königreich Jesu Christi aufgerichtet werden soll.

Die Kananiter sind noch im Lande. Gott könnte wohl mit ihnen fertig werden. Als Jesus gefangen werden sollte, sagte Er zu Petrus: „Meinest du, Ich könnte nicht Meinen Vater bitten und Er würde Mir noch jetzt mehr denn zwölf Legionen Engel stellen (Matth. 26,53)? Mit d e n Legionen wäre Jesus wohl im Stande gewesen, mit Seinen Feinden fertig zu werden; mit ihnen hätte Er gründlich aufräumen können auf dem Boden Seines Landes. Keine Stadt, kein Land, kein Volk hätte Ihm widerstehen können, wenn es Seines Vaters Absicht gewesen wäre. Aber der Sohn als Abrahams Same hat darin Seinen Vater richtig verstanden. Sein Wort ist also nicht Prahlerei, sondern spricht eine nüchterne Tatsache aus.

Auch die Gemeine steht auf demselben Standpunkte. Man weist hin auf die Macht Gottes, die hinter uns steht, auf die unbezwingliche Kraft des Heiligen Geistes, auf die Macht des Evangeliums. Gewiss, das ist unzweifelhaft wahr, aber daraus dürfen wir nicht den Schluss ziehen: wir erobern die Welt für Christum. Das wäre ein Trugschluss und dem vergleichbar, dass Jesus hätte die Römer aus dem Landes treiben sollen oder Abraham die Kananiter.

Ebenso wenig wie das, liegt es im Sinne Gottes, mit der Welt aufzuräumen. Er braucht sie noch, wenigstens für uns. Wir sollen lernen, unter den Kananitern mit Gott zu leben. Wir sollen nicht in der Welt dastehen ohne Versuchungen, ohne Schnapskneipen, ohne Glücksspiele, ohne Tanzsaal usw. Man möchte gar zu gerne eine solche Welt machen, damit die Leute glatt durchkämen. Aber die Kananiter sind noch im Lande. Mitten in der gottlosen, argen Welt sollen wir wandeln als Lichter in der Welt.

„Da erschien der Herr dem Abraham und sprach: Deinem Samen will ich dies Land geben (Vers 7)“. Alles geht von Gott aus. Gott bleibt am Sprechen. Abraham muss Gott reden lassen und lernen, Ihm Recht zu geben. Gott lässt sich mit Verordnungen,

Maßregeln usw. nicht ein in der ganzen Erziehung des Glaubens, bis da, wo Abraham das Reifezeugnis empfängt.

Gott erscheint und Gott spricht: Das schöpferische, zeugende, lebenbringende Wort ist alles. Das deutet an, dass es sich in unsrer ganzen Erziehung gar nicht darum handelt, was wir zu verrichten vermögen, sondern darum, dass Gott, Der in Christo erschien, dessen Glanz aufgegangen ist, allein zu Worte kommt und dass wir Ihm alles und jedes Wort abnehmen. Jene Haushaltung ist eine Westentaschenausgabe für unsern Haushalt.

„Deinem Samen will ich dies Land geben.“ Merkwürdig, dass diese Verheißung so oft wiederholt wird. Das lässt weit hinaus blicken in Bezug auf dieses Land. Warum gerade Gott das Land, in dem sich die Kananiter eingenistet hatten und in dem sich ein Teufelsdienst, eine Dämonenkultur der entsetzlichsten Art breit gemacht hatte und das also von Satan vorher besetzt war, Abraham und seinem Samen übergeben hat, um auf diesem Boden einen Mittelpunkt zu schaffen, von dem aus alle Kräfte der Erneuerung Seine ganze Schöpfung durchdringen sollten, ist ein Geheimnis der göttlichen Verwaltung.

Gott hat dieses Fleckchen zum Schauplatz Seiner wunderbarsten Offenbarung ausersehen. Abraham muss dort wohnen, als die Kananiter darinnen weilten. Dann aber auch das Volk, das den Kananitern gründlich den Garaus machen sollte. Sie als die Träger, Hüter und Bewahrer der Offenbarungen Gottes empfangen es als ewiges Erbteil.

Der Sohn konnte nur auf dem Boden des geliebten Landes erscheinen. Alles, was an und für die Menschheit geschehen, ist auf dem Boden dieses Landes geschehen, oder an dieses Land geknüpft. Nirgendwo wird auch nur die leiseste Andeutung gefunden, dass die zukünftigen Herrlichkeitsoffenbarungen irgendwo anders ihren Mittelpunkt haben werden, als in diesem Lande.

Selbst nach jenem entsetzlichen Völkergericht, von dem Sacharja (Kap. 14, 1-9) spricht, wird uns gesagt, dass die Übriggebliebenen von all den Völkern nach Jerusalem hinaufziehen werden, um dort anzubeten, denn Jehova wohnt in d e m Lande. Ihre Abordnungen ziehen hinauf; welche nicht hinaufziehen, über die regnet es nicht (Sach. 14, 16.17).

Der Spuren gibt es mehr als genug in der Schrift, dass diese Vorliebe Gottes nicht nur vorübergehend sich auf dieses Fleckchen Erde erstreckt. Man hat es als kindlich gedacht hinstellen wollen, dass Er, der Himmel und Erde besitzt, ein Stückchen Erde zu Seinem Wohnsitz erwählt haben sollte. Dem gegenüber bleibt das Wort bestehen: das Land ist Mein. Darum durften die Israeliten auch ihr Eigentum nicht endgültig verkaufen; sie besaßen es nur in Erbpacht. Es ist, als ob Er zu Seinem Volke gesagt hätte: Ich lasse euch bei Mir wohnen. Und Jes. 8,8 wird es: „Dein Land, Immanuel“, genannt.

Da, wo der Satanismus sich eingenistet hatte, und wo er sein Ärgstes getan hat und tun wird an Gottes Volk – auf dem Boden wird Gott Seine höchsten Siege feiern; und gerade diese Stätte hat Er Sich auserwählt, das Werk der Erlösung auf ihr auszuführen. Gerade auf diesem Boden fleht Jesus: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Luk. 23,34). Wer dieses Wort in menschlicher Meinung beschränken will, der mag es tun. So wenig die Obersten und Schriftgelehrten aber wussten, was sie taten, ebenso wenig wusste es Satan; denn hätte er es gewusst, dann hätte er ihr Tun verhindert.

Köstlich ist es wahrzunehmen, dass Abraham mit seinem Gott in inniger Gemeinschaft stand; denn die Errichtung eines Altars deutet auf Anbetung hin. Das ist ein deutlicher Wink, dass auch in der noch so sehr verderbten Menschheit, von der Terachs Familie nicht ausgeschlossen werden darf, denn auch sie waren Götzendiener, die Urgedanken, die noch aus der Zeit vor der Flut stammten, sich erhalten hatten.

Dass Abraham nun Jehova einen Altar baut, ist klarster Beweis, dass sich bei ihm von Anfang an die Sachlage geklärt hat und dass er wirklich bekehrt worden war. Damit ist Abraham ein Vorgänger aller derer geworden, die sich „bekehrt haben zu Gott von den Abgöttern, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott, und zu erwarten Seinen Sohn vom Himmel“ (1. Thess. 1, 9.10). Denn dass Abraham auf eine Stadt Gottes gewartet hat, wird von der Schrift bezeugt, und auch auf den Verheißenen hat er gewartet.

Die Grundlinien sind bis heute die gleichen geblieben. Ausziehen bedeutet nicht nur Lösung von äußeren Verhältnissen, sondern auch gründliche Abkehr vom Götzendienst. Seine Nachkommen haben sich nicht ganz frei davon gehalten. Schon in Jakobs Familie finden wir einen Hang zu Hausgötzen. Bei Abraham begegnet uns von Anfang an eine klare, entschiedene Stellung gegenüber allen früheren Beziehungen zur Abgötterei.

„Er schlug sein Zelt auf“, lesen wir Vers 8; d. h. er hielt sich für einen Fremdling und wartete auf die Stadt, welche die Grundfesten hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist“ (Hebr. 11, 9.10). Ohne Frage traute er seinem Gott das Vermögen zu, mit äußeren Mitteln eine achtunggebietende Stadt zu errichten, aber er überließ das seinem Gott und der Zukunft und „schlug sein Zelt auf“. Sein ganzer Wandel war ein Nomadenleben. Nirgends machte er sich ansässig und zum Bürger auf dem Boden des verheißenen Landes.

Vers 10 erzählt uns, wie sich der Auserwählte Gottes von den Umständen treiben, drücken, vorschreiben lässt. Auch ein Abraham, der Vater der Gläubigen, tat es. Er fragte nicht den Herrn, hatte also auch keine Weisung. So zieht er denn nach Ägypten und in die Versuchung hinein, kommt aber auch wieder heraus.

Kann ein gläubiger Mensch, der soeben erst so große Verheißungen empfangen und der so geglaubt hat, denn in die Lage kommen, zu denken, es könne sein Leben

kosten? Was wäre dann mit den Verheißungen Gottes geworden? Wie können diese Verheißungen so völlig aus dem Gesichtskreis schwinden? Diese schmerzlichen, demütigenden Erfahrungen gehören mit zu der Erziehung der Auserwählten.

Aus dem Abschnitt Vers 11-13 kann man entnehmen, dass Abraham ein heller Kopf war, der die Sachlage genau kannte. Er war ein weltkluger Mensch, aber seine Klugheit hat ihm nicht geholfen. Man ist im Irrtum, wenn man meint, man komme damit durch.

Nach Vers 14-16 geschah das, was er befürchtet hat und vermeiden wollte. Was mag Abraham aber gedacht haben, als der Fürst ihm diese reichen Gaben um seines Weibes willen sandte?

Vers 18 lässt uns merkwürdige Blicke tun in das Verfahren Gottes mit dem Könige der Heiden, allerdings um Seines Knechtes willen. An diesem weltlichen Fürsten zeigt sich eine Betätigung Gottes, die uns deutlich zeigt, dass, sowie diese Mächte in irgend welche Beziehungen getreten sind zu dem Auserwählten Gottes, Gott es verstanden hat, auch den Heiden Seinen Willen erkenntlich und verständlich zu machen.

Wofür der Auserwählte blind war, dafür hat dieser Heide ein helles Verständnis. Dass hier eine Sünde geschehen war, dass der Auserwählte sich einer gefährlichen Abweichung von der rechten Linie schuldig gemacht hatte, das erkannte der Heide; und es war gewiss eine tiefe Demütigung, dass er, der Auserwählte, sich von einem Weltmenschen eine solche Zurechtweisung holen muss.

Gar manche Kinder Gottes denken, man könne Unbekehrte gewinnen, wenn man auf ihre Gedanken eingehe. Zugeständnisse machen, auf den Gedankengang der Welt eingehen. Weltliches und vorsichtig berechnendes Verfahren beobachten mag zwar große Vorteile eintragen, aber man wird auch erleben, dass die Welt sagt: „Was hast du getan? Du hast dein Heiligstes verleugnet, dein Köstlichstes preisgegeben, hast dich mir gegenüber zur Hure gemacht“. Leider ist diese Gewohnheit überall herrschend. Die Kirchengeschichte legt dafür Zeugnis ab, wie frühe schon die Gläubigen sich mit der Welt eingelassen haben. Irdische Vorteile hat man zwar erlangt, innerlich aber unendlich viel verloren.

Wie nun, wenn Abraham hätte eine Bußpredigt halten sollen? Er stand ja sittlich unter dem Fürsten dieser Welt. So steht die Kirche u n t e r dem sittlichen Urteil der Welt. Wenn die Kirche wissen will, warum sie keinen Einfluss machen, keine Achtung einflößen kann und die Menschen nicht erreicht, dann ist hier der Schlüssel.

Zum Schluss wird uns Vers 19. 20 berichtet, wie Gott Sich des Gerichts an Pharao und des gerichteten Pharaos bedient, um Seinen Knecht Abraham zurechtzubringen, so wie Gott Sich der gerichteten Völker bedient hat und bedienen wird, um Seinen Knecht Israel zurecht zu bringen, und wie Er Sich der gerichteten Völker bedient, um den Christus Gottes herauszubringen. Es sind hier überall dieselben Linien.

Wir sehen es hier unwiderleglich, dass die Gerichte Gottes unter allen Umständen erzieherische, zurechtbringende Zwecke haben. Gott straft nie, nur um gestraft zu haben; aber Er straft furchtbar. „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ (Hebr. 10,31).

Dreizehntes Kapitel

Nach seiner Entlassung kommt Abraham wieder dahin, wo er zuvor gewesen (Vers 4); er kommt wieder zurecht, nachdem er gewitzigt, gedemütigt worden war. Er kam zu der Stätte, da der Herr mit ihm geredet hatte. Gott gab ihm eine Gelegenheit, zu bewähren, dass er ein Auserwählter Gottes war und wie er Seine Unterweisungen in Gericht und Gnade aufgenommen hatte.

Zugleich stellt sich ganz klar heraus, wie es bei Lot aussah (Vers 5-9), die Erfahrungen waren für beide die gleichen. Lot hatte schmerzlichen Anteil an den Erfahrungen Abrahams gehabt und hätte die gleiche Lehre daraus ziehen können. Abraham hat Ägypten kennen und fürchten gelernt. Er hatte sich die Finger verbrannt und wollte nun nicht mehr mit dem Feuer spielen.

Lot hatte es nicht gelernt. Zwar war er wieder zurückgekehrt, aber sein Herz und seine Gedanken waren von dem ägyptischen Wohlleben eingenommen. Das kam jetzt zum Ausdruck. Weil der Viehstand sich gemehrt, kamen Schwierigkeiten. Es wurde klar, dass die beiden sich trennen mussten.

Ob Abraham es gewusst, ob es ihm innerlich klar geworden war, dass von einer inneren, engen Gemeinschaft mit Lot nicht mehr die Rede sein konnte? Er überlässt ihm nicht nur die Wahl, sondern auch den Vortritt, wo er als der Ältere hätte gebieten können. Er gibt dem innerlich von ihm geschiedenen Lot Freiheit, sich zu entscheiden.

Wenn ein gedeihliches, ferneres Zusammengehen nicht mehr möglich ist, so dass eine reinliche Scheidung nötig wird, dann soll die denkbar höchste Rücksicht walten. Von gewaltsamer Zurückweisung ist da gar keine Rede. Bei aller Trennung hat Abraham Lot nie die herzlichste Liebe und Opferwilligkeit entzogen. Derselbe Abraham, von dem sich Lot innerlich und äußerlich getrennt hatte, steht obenan, wo es gilt, seinem Bruder zu helfen. „Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden“ (Röm. 12,18). Zum Friedemachen gehören allerdings zwei.

Die Schilderung in Vers 10-13 ist bezeichnend für die Entscheidung und Wahl des Lot. Bestimmend für sie war nicht die Frage: wie kann ich mit meinem Bruder, d. h. mit meinem Onkel unter allen Umständen in Gemeinschaft bleiben? Ausschlaggebend war offenbar nur der eigene Vorteil, die eigene Gier, das eigene

Gelüst. Die Kultur, der Reichtum, das Wohlleben Sodoms hat es ihm angetan; er fühlt sich angezogen und hingezogen.

Nachdem Abraham gezeigt, dass er den Herrn verstanden, dass er unter keinen Umständen die Gemeinschaft mit ihm opfern und dass er sein eigenes Los ganz aus des Herrn Hand nehmen will, da begegnet ihm der Herr (Vers 14).

Nun wird i h m das Land zugesagt (Vers 15). Man hat behauptet, das Wort: „Dir und deinem Samen“, sei immer körperschaftlich aufzufassen. Aber nach Apg. 7,5 hat Gottes Zusage nur dann Wert, wenn ihm das Land persönlich zugesichert worden ist. Der Gegensatz gegen Lot erfordert es, den Sinn in ihr zu finden, dass Er ihm zu seiner Zeit das Land geben werde.

Nach Vers 16 soll seine Nachkommenschaft dem **Staub der Erde** gleichen, und nach Kap. 22,17 dem **Sand am Meer** und den **Sternen am Himmel.** Diese drei Bezeichnungen können, wie schon weiter oben hervorgehoben worden ist, nicht dasselbe besagen wollen und nur bedeuten, dass seine Nachkommen so zahlreich werden sollen, dass sie sich der Zählung entziehen würden. Wir finden vielmehr in ihnen eine deutliche Hinweisung auf die drei Arten seiner Nachkommenschaft.

S t a u b nimmt Bezug auf den Boden des Landes, von dem er stammt. Unter dieser Bezeichnung ist an die natürliche Nachkommenschaft zu denken, die künftigen Bewohner des Landes.

S a n d am Ufer des Meeres leitet auf die biblische Vorstellung hin, nach der das Meer die Völkerwelt bedeutet, die über die Meere zerstreut ist. Damit ist ihm eine Nachkommenschaft von Völkern zugesagt. In den sechs Söhnen von seinem zweiten Weibe finden wir einen Hinweis auf Völker, die in den zukünftigen Zeitaltern von Abraham entstammen sollen.

S t e r n e richtet unsern Blick auf die große Zahl derer, die zu der himmlischen Körperschaft, der Gemeine Jesu Christi gehören. In ganz unverkennbarer Weise ist hier eine dritte Gattung von Nachkommenschaft in Aussicht genommen. Wie im Staub auf Erden und im Sand am Rande des Meeres die irdische, so ist in den Sternen die himmlische Nachkommenschaft des Vaters der Gläubigen vorausgesagt. Das ist nicht als eine Spielerei anzusehen, sondern es sind deutlich die großen göttlichen Grundlinien ausgesprochen.

Wenn es zu einer wortgetreuen Erfüllung dieser Verheißung kommen soll, so muss ja eine so große Vermehrung dem Fleische nach eintreten, dass sie die gegenwärtigen Zustände weit hinter sich lässt. Jes. 60,22 sagt zu, dass Gott es zu Seiner Zeit eilends ausrichten werde. Israel war nie ein sehr zahlreiches Volk. Diese Zusage nötigt zu der Erwartung, dass die Zukunft eine großartige Vermehrung des Volkes bringen wird.

Die sechstausendjährige Arbeit unseres Gottes ist nur Modellarbeit. Obwohl großartig angelegt, wird sie doch von der Ausführung weit, weit in den Schatten gestellt werden.

Vierzehntes Kapitel

Es ist nicht von ungefähr und wohl zu beachten, dass in diesem Kapitel mit solcher Ausführlichkeit und Genauigkeit Namen von Völkern, Königen und Örtlichkeiten berichtet werden, dass sie geradezu eine Herausforderung an die wissenschaftliche Untersuchung bedeuten, was ihre Geschichtlichkeit und Zuverlässigkeit betrifft.

Wenn diese patriarchalischen Lebensbilder Stammessagen wären, dann würden solche Zutaten, wie Genauigkeit in den Angaben von Zeit, Ort und Namen sehr wohl zu entbehren sein; und nicht nur das, sondern es wäre kaum anzunehmen, dass wir alsdann solche genauen Angaben finden würden, an denen es sich, wenn sie nicht stimmen, ja leicht feststellen ließe, dass man es nicht mit wirklicher Geschichte, sondern mit Sagen zu tun hat.

Die Forschungen der letzten Jahrzehnte haben nun ganz überraschende Beweise erbracht, dass es sich in den mosaischen Berichten in der Tat um Geschichte handelt, nachdem man uns so lange hatte glaubhaft machen wollen, dass Abraham und die Urgeschichte Israels Legende sei.

Die Geschichtlichkeit dieser Züge tritt immer deutlicher hervor. Die deutsche Wissenschaft, die sich den Anschein gab, aus reinem Wahrheitstrieb und ungetrübtem Forschungsdrangs zu ihren Feststellungen und Behauptungen genötigt zu sein, hat in sehr unschöner und unehrlicher Weise jene Forschungen tot zu schweigen gesucht. Man kann von ihr aber auch nichts Besseres erwarten. Wer sich aber gründlich über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Babylonien usw. unterrichten möchte, findet in Urquhardt, „Die neueren Entdeckungen und die Bibel“, eine Fülle von einschlägigen Nachweisen und Belegen. Bei jenen Angaben zeigt sich, nach welchen leitenden Gesichtspunkten die heilige Schrift geschrieben wurde.

Törichterweise hat man ihr häufig den Vorwurf gemacht, sie sei nicht vollständig oder ausführlich genug. Das träfe zu, wenn sie es sich als ihre Aufgabe gestellt hätte, die Geschichte aller Reiche des Ostens und ihrer Könige zu liefern. Sie erhebt aber nicht den Anspruch, ein vollständiges, ausführliches Verzeichnis der Geschichte der Völkerwelt zu geben.

Was will sie denn? Sie will in großen Zügen veranschaulichen, wie Gott die Geschichte der Völker Seinen Zwecken dienstbar macht; und alles, was an geschichtlichen Angaben in ihr enthalten ist, ist hineingebracht worden, weil es mittelbar oder unmittelbar Bezug hat auf die Durchführung der großen Gedanken Gottes für die Menschheit.

Der leitende Gesichtspunkt für die heiligen Schreiber ist nicht der gewesen, uns genaue Erörterungen über jene Ereignisse oder jene Könige zu überliefern, sondern

nur der, uns zu zeigen, wie die Gedanken Gottes, die in einer ganz bestimmten Linie, in der Linie eines bestimmten Volkes, sich fortbewegen, in ihrer Durchführung sich unvermeidlich mit einer ganzen Anzahl von Völkern, Königen, Obrigkeiten in den verschiedenen Zeitläufen berührt haben.

Und die Schrift, die nicht von einem Verfasser herrührt, sondern eine ganze Reihe von Verfassern aufweist, die sie im Laufe vieler Jahrhunderte geschrieben haben, verfolgt überall mit großer Sorgfalt und Treue dieses Verfahren. Dabei ist von vornherein ausgeschlossen, dass eine Verabredung, die Einheitlichkeit zu wahren, getroffen werden konnte. Das sollte genügen, einen sorgfältigen Forscher zum Nachdenken zu bringen.

In unserem Kapitel hätte es eine verlockende Gelegenheit gegeben für einen Mann, der über hinreichende Quellen verfügte oder sich weitere Unterlagen verschaffen konnte, wie es Moses sicher vermocht hätte, nun in breiterer Ausführlichkeit zu berichten, was er wusste oder in Erfahrung gebracht hatte, um zu zeigen, dass er noch mehr wüsste - Gelegenheit, sich nicht nur auf dürre Tatsachen zu beschränken, sondern sich über die Ereignisse zu verbreiten, um so die ganze Sachlage zu stärken und die Glaubwürdigkeit zu steigern.

Für Menschen, die nur von menschlichen Gesichtspunkten aus geschrieben hätten, gab es Stoff genug, noch weit mehr zu sagen und noch andere Tatsachen herbeizubringen. Allen diesen Versuchungen haben die heiligen Schreiber sämtlich widerstanden. Sie standen alle unter der beschränkenden Zucht des Geistes. Diese Einheitlichkeit des Geistes, die das ganze Buch durchweht, durchzieht, durchtränkt, ist der stärkste und schlagendste Beweis für die göttliche Eingebung der Schrift. Sie ist wie aus einem Guss. Es gibt keinen Schreiber, der den Neigungen seines eigenen Geistes folgen durfte. Sie alle mussten sich ohne gemeinsame, gegenseitige Absprache beschränken, w e i l ein Geist sie sämtlich trieb, wie 2. Petrus 1, 20.21 es so treffend ausgesprochen hat.

Noch etwas mehr. Wir sehen, dass die Schrift auf der ganzen Linie nach Anlage, Vorbereitung und Ausführung wohl eine sehr sorgfältig geplante, zielbewusste Beschränkung beobachtet, dass sie aber keineswegs eine Ausschließung bedeutet, was die Heilsabsicht Gottes mit den übrigen Völkern betrifft.

Wenn Gott auch Abraham und durch ihn Israel als Sein Volk ausersehen hat, so ist doch aus solchen Geschichtsberichten, wie der Vorliegende, zu erkennen, dass Gott auch die anderen Völker nicht vergisst, obgleich Er sie im Übrigen ihre eigenen Wege wandeln lässt; und wir bekommen darin die kostbare Bürgschaft, dass auch sie an Seinem Heile Anteil haben werden. Alle diese Geschehnisse sind da zum Heil und Besten der von den Gerichtsheimsuchungen Gottes gestraften Völker. Sie alle haben Zurechtweisungen bekommen, die das eine Ziel verfolgen, dass die Nationen erkennen sollen, dass Jehova der Herr ist. Das war das eine große erzieherische Ziel, das Gott im Auge gehabt hat, nicht nur bei freundlichen Heimsuchungen, sondern

auch vorzüglich bei Seinen Gerichtsheimsuchungen, die unzertrennbar waren von der Ausreifung Seines auserwählten Volkes.

Alle die Gerichte, die Ägypten, die Sodomiter und Nebukadnezar getroffen haben, haben den einen Hintergrund, dass „alle Königreiche auf Erden erkennen, dass Du, Jehova, allein Gott bist“ (2. Kön. 19,19)!

Wenn wir diesen großen Grundgedanken im Auge behalten und ins Licht von Joh. 17 rücken, dann liegt für uns in der Art, wie Gott Sich zu erkennen gibt, nämlich dass Er Sieger ist gegenüber allen Widerständen, wieder eine köstliche Bürgschaft dafür, dass es bei allen Seinen Gerichtswegen mit den Völkern Gottes Absicht ist, sie dem einen großen Ziele entgegenzuführen, von dem Jesus in Seiner Aussprache mit dem Vater redet: „Dass sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist und den Du gesandt hast, Jesum Christum erkennen“. Und Gott erkennen, ist nach Jesu Worten „das ewige Leben“ (Joh. 17,3). Alles Frühere ist nur Vorbereitung und Hinweisung darauf. Gott rechnete nicht damit, dass die erste Sendung Seines Sohnes das zu Wege bringen würde, aber „das andere Mal“ (Apg. 7, 13.35) wird es geschehen. Hier sind ganz köstliche Linien gezogen.

Lots Schicksal erregt unsere innerste Anteilnahme (Vers 12). Die Schrift sagt nicht nur, dass er seine Augen aufhob und sich die Auen und Tristen am Jordan erwählte, weil sie ihm wie ein lieblicher Garten erschienen waren, sondern auch, dass er immer näher nach Sodom zeltete. Zuletzt wohnte er in Sodom selbst; er hat sich also dort dauernd niedergelassen.

Das unruhige Wanderleben, wie Abraham es hatte, hat er aufgegeben. Es war ihm gar behaglich, alle Kulturvorzüge zu genießen. Dass die Einwohner Sodoms böse waren, musste er in Kauf nehmen. Sie plagten seine Seele. Das wird in Kap. 19 mit Ausführlichkeit geschildert.

Darum, weil er in Sodom wohnte, wurde er von dem schweren Missgeschick und Unheil mit erreicht, das durch jene unglückliche Schlacht über Sodom hereinbrach. Also gerade weil er nicht beweglich geblieben war und sich ansässig gemacht hatte, kam er in das gleiche Gericht, das sich über seine Städte vollzog. Aber auch dieses Gericht war eine gnadenreiche Züchtigung Gottes, die sie und ihn vor schwereren Heimsuchungen hätte warnen können. Lot wird mit getroffen, weil er sein Bett in Sodom gemacht hat. Er muss nun zusehen, wie es ihm genommen und hinweggeführt wird.

Das war nur e i n e Lehre. Eine noch bedeutendere war die, wie sein Onkel und Bruder Abraham sich zur ganzen Angelegenheit stellt. Wenn je ein Mann Gelegenheit gehabt hätte, zu sagen: es geschieht dir recht, so hättest du nicht handeln dürfen – dann hätte Abraham sich jetzt diese Gelegenheit verschaffen können. Das ist gewöhnlich der Vers, den wir singen, und dann lassen wir einen solchen Menschen stecken. Abraham aber ist zu den größten persönlichen Opfern bereit, die das Ziel

haben, den Bruder zu retten und das wiederzubringen, was ihm geraubt worden war, wenn auch durch eigenes Verschulden.

Wir haben hier ein kostbares Beispiel, wie man sich mit großen Opfern und persönlicher Hingabe unter das unverschuldete Leid und Unglück anderer stellen darf. Abraham war unschuldig an dem Übel, das Lot getroffen, und niemand hätte ihm eine Mitschuld beimessen können. Aber bei der ersten Nachricht wendet er alles auf, was in seinen Kräften steht, Lot zu retten. Dabei macht er einen erlaubten Gebrauch nicht nur von seiner Geschicklichkeit, sondern auch von seinen Machtmitteln. Er hätte ein vorzüglicher Heerführer werden können; das zeigt die kleine Probe, wie er den Babyloniern begegnet, sie überlistet und vollständig schlägt.

Das soll uns sagen, dass es keineswegs für ein echtes Glaubensleben, für ein Leben inniger Glaubensgemeinschaft mit Gott notwendig ist, dass man sich all er natürlichen Anlagen und Gaben, die Gott gegeben hat, entschlägt und sie verkümmern lässt, sondern dass man den von Gott gewollten Gebrauch davon macht. Abraham darf nicht nur von dem seinen Gebrauch machen, sondern ist dazu gehalten. Wenn das gute Recht vorhanden ist, dann ist es unsere Aufgabe, alles, was Gott uns gegeben hat, zum Heile unseres Bruders zu benützen. Abraham durfte alles daran setzen, was Gott in seinen Bereich gestellt.

Wenn unsere menschlichen Wissenschaften kein anderes Ziel im Auge hätten, als dem Bruder zu dienen und nicht der eigenen Verherrlichung, der Vergrößerung des eigenen Namens und Ansehens, dann wäre gegen ihre Errungenschaften nicht das Mindeste zu sagen. Es wird ja eine Zeit kommen, wo Wissenschaft, Kunst und Technik zu keinem anderen Zwecke da sein werden, als die Gedanken Gottes zu verherrlichen und Seine Heilsabsichten auszuführen.

Diese Dinge an sich sind nicht zu verwerfen. Verwerflich ist nur, dass sie keinem höheren Ziele dienen, als der Welt zu zeigen, was „wir“ leisten können. Das ist ihr Fluch. Dienen sie dazu, den Bruder zu retten – und manches dient ja dazu, wie z. B. die Medizin, die oft mit schweren Opfern Erlösung von leiblichen Übeln möglich gemacht hat – dann wäre es ein Unrecht, mit Verachtung darauf zu blicken.

Hier liegt eine große Gefahr für uns. Wie darf es dazu kommen, auf solche selbstlose Bemühungen, das Können in den Dienst der Rettung der Menschen zu stellen, verächtlich hinwegzublicken. Wir wollen nicht alles auf einen Haufen werfen zu den Selbstverherrlichungen, die auf diesen Linien getrieben wird. Es gibt doch sehr viel selbstlose Hingabe auf diesem Gebiet; und Gott, der den Becher kalten Wassers nicht unbelohnt lässt, wird diese hingebenden Dienste nicht übersehen.

Abraham bringt alles zurück. Das ist ein Wink für uns hinsichtlich des Zieles Gottes. Was durch eigenes Verschulden verlustig ging, wird **wiederhergestellt** durch den Dienst Abrahams. Wir haben hier eine Probe von der Erfüllung der Verheißung, dass in seinem Namen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen, und ein kleines Beispiel dafür, wie denen, die selbstverschuldete Leiden zu tragen haben, ihr Schaden

ersetzt werden kann. Die zukünftigen Zeiten werden noch viel mehr von diesen Dingen bringen.

Als Abraham zurück kam, hatte er zwei Begegnungen. Ehe der König von Sodom ihm begegnet, sorgte Gott dafür, dass dem Abraham, der mit gehobener Stimmung aus der Könige Schlacht herausgekommen sein wird, zuvor eine andere Begegnung zuteil wurde.

Hier tritt uns eine Erscheinung, eine Persönlichkeit, ganz unvermittelt entgegen, die uns wie später ein Elias groß, gewaltig, geheimnisvoll anmutet. Von ihm wird nicht gesagt, wer er war, was er getan, woher er gekommen, was aus ihm geworden ist (Hebr. 7,23) – alles das wird mit Stillschweigen übergangen.

Auch hier haben wir wieder ein Beispiel, welch keusche Zurückhaltung die heiligen Schreiber beobachtet haben. Wir können nicht anders als annehmen, dass es in der Absicht Gottes gelegen hat, alle Mitteilungen über Ereignisse und Persönlichkeiten, die nicht auf der Linie des auserwählten Volkes sind, auf das Mindestmaß beschränken zu lassen.

Wenn ein Schriftsteller wie Moses eine Begegnung mit einem solchen Manne aus eigenem Antrieb geschrieben hätte, dann hätte er sich über diesen Melchisedek aus bloßem geschichtlichen Sinn viel weiter verbreiten müssen, und wenn er zunächst keine näheren Nachrichten gehabt hätte, so hätte er die Fähigkeit besessen, sich weitere Quellen zu verschaffen, um mehr sagen zu können. Kein Mensch von solcher Geistesbegabung würde es schon aus rein wissenschaftlichem Anreiz über sich gewonnen haben, nur mit zwei Strichen etwas zu zeichnen, wo ausführlichere Mitteilung äußerst dankenswert gewesen wäre. Es liegt nicht im menschlichen Geiste, sich solche Beschränkungen aufzuerlegen, und sie sind nur so zu erklären, dass ein Riesengeist wie Mose sich von einem größeren Geiste abhängig und bestimmt wusste. Sie sind uns Beweis, dass diese Männer nicht eine Silbe mehr schreiben durften, als ihnen der Geist erlaubte, und natürlich auch nicht eine Silbe weniger. In solchen Zügen haben wir einen Beleg mehr für die Aussage des Petrus: Die heiligen Menschen Gottes haben nicht aus menschlichem Willen geredet, sondern getrieben von dem Heiligen Geist (2. Petrus 1,21). Sie standen unter einer Geisteszucht, die wunderbar, übernatürlich, göttlich war.

Melchisedek, König der Gerechtigkeit und von Salem (Jerusalem): in diesem Namen liegen kostbare Winke für uns. Es werden uns kein Geschlechtsregister und keine geschichtlichen Zusammenhänge dieses einzigartigen Priesterkönigs gegeben. Fast alle Unterweisungen über ihn fließen aus seinem Namen und aus seinem Titel König von Salem.

Es tritt uns hier in großer Bestimmtheit die Tatsache entgegen, dass trotzdem die Kanaaniter im Lande waren und die Gottlosigkeit und das Sündenverderben wie in Sodom überhand genommen hatte, und trotzdem der Auserwählte Gottes wie ein

Fremdling auf- und niederzog, der höchste Gott auch einen ansässigen Zeugen in jener Zeit gehabt hat.

Wir tun hier einen tiefen Einblick in die freundliche Absicht Gottes über die verderbten Völker. Wenn er König der Gerechtigkeit war, der verglichen wird mit dem Sohne Gottes, also Sein Vorbild, Sein Schattenbild, so will uns das doch ungemein viel sagen.

Ehe Gott Seinen Knecht Abraham soweit führen konnte, wie Er ihn führen wollte, zur Glaubensgerechtigkeit, und dazu, Vater der Gläubigen zu sein, ehe eigentlich die ersten Ansätze für das Zukünftige vorhanden waren, da hat Gott schon auf Völkerboden einen wunderbaren Zeugen – einen Zeugen, der eine so hohe Stellung in den göttlichen Ordnungen einnimmt, dass das Amt des Sohnes Gottes dem Seinigen verglichen wird, ja dass dieses sogar Beispiel und Muster ist für das Hohepriestertum, das besser ist, denn Aarons.

Da liegen wunderbare, feste Grundzüge für das Verhalten Gottes den Völkern gegenüber, die uns zu denken geben. Wir haben hier Ansätze, die sich sehr deutlich decken mit den Angaben des Paulus in seinem Evangelium, dass unsere Erwählung zurückgreift vor Grundlegung der Welt, d. h. dass alle unmittelbaren Anstalten Gottes auf der Linie der Verheißung nicht das letzte Maß sind, an welchem die Liebesgedanken Gottes mit Seiner Gemeine gemessen werden müssen. Sie reichen rückwärts hinaus über das Maß, das Er in Seinen Verheißungen gesetzt hat.

Dafür bleibt der Vater der Gläubigen nicht der letzte Meilenweiser. Dieser Melchisedek reicht hinter Abraham zurück und über ihn hinaus. Er tritt uns als eine fertige, vollendete Persönlichkeit entgegen, ehe noch Abraham in der Schule Gottes den ersten Anfang gemacht hat, ehe er die ersten Stufen der Leiter erklommen hat. Das weist uns hinter diese Linie der Verheißungen zurück. So gewiss sie grundlegende Bedeutung haben – eine erschöpfende Bedeutung für Seine Gemeine aus den Nationen haben sie nicht.

Das tritt uns sehr deutlich im Galaterbrief entgegen. Eine der Hauptunterscheidungen zwischen dem Evangelium an Israel und dem an die Gemeine ist ja die, dass es sich bei den Zwölfen darum handelt, Jesum Christum zu erweisen als den Sohn Abrahams, den Träger und Erfüller aller Verheißungen für alle Völker rückwärts und vorwärts, während Paulus in seinem Evangelium soweit geht, dass er die Bedeutung des Lebens Jesu zurückschiebt gegenüber Seinem Tode, so dass sein Evangelium beginnt mit Golgatha und nicht mit dem Leben zwischen Bethlehem und Golgatha, worauf die heutige Theologie sich beschränken will.

Paulus erklärt: mein Evangelium beginnt mit dem Gekreuzigten; und ob wir Ihn auch nach dem Fleisch gekannt haben, so kennen wir Ihn doch nicht mehr (1. Kor. 2,2; 2. Kor. 5, 15.16). Das Evangelium an die Beschneidung musste sich mit Seinem Leben beschäftigen. Die Apostel mussten Ihn erweisen aus der Schrift und aus der Verheißung; diese Züge durften in ihrem Evangelium nicht fehlen.

Wir dagegen haben keine Verheißung und kennen Ihn als Verheißenen nicht. Bei uns gibt es keine Linien, die sich in Ihm erfüllen müssten. Für uns ist es der Sohn Gottes, für Den der Geist eine wunderbare Gemeine zubereitet, die des Lebens des Sohnes Gottes teilhaftig wird.

Für jene war es allerdings von hohem Wert, dass Er ins Fleisch kam und Sich als der Messias erwies; für uns aber kann das diese Bedeutung nicht haben. Wir können es ruhig zur Seite stellen und zur Seite stehen lassen. Auch für uns haben alle jene Berichte einen kostbaren Wert, weil sie Seine Person betreffen; für die besonderen Beziehungen zur Gemeine aber kommen sie nicht in Frage, sondern nur das, dass Er am Kreuz gestorben ist, die Scheidewand hinweggetan hat, und nun wieder auferweckt ist und wir mit Ihm in himmlische Örter versetzt sind. Das ist der Ausgangs- und Kernpunkt.

So wertvoll für uns jene Erzählungen in den Evangelien sind als Beweise für die Zuverlässigkeit der Voraussagen Gottes – Gegenstand der Prophetie ist die Gemeine nie gewesen. Hier aber ist ein Ansatz dafür in Melchisedek, der vor Abraham steht und hinter ihn zurückgreift.

Die Begegnung mit Abraham ist eine ganz ergreifende. Melchisedek, ein Priester Gottes, ein Vorbild des ewigen Hohenpriesters Jesus Christus, bringt Brot und Wein hervor. In dieser Tatsache kann man die biblische Begründung dafür finden, dass der Sohn Gottes, nachdem Er mit Seinen Jüngern das Israel gegebene Passamahl gehalten hatte, Brot und Wein nahm und sie benützte, um mit diesen Bestandteilen ein Gedächtnismahl Seines Todes zu stiften, und zwar nicht nur für die Judenchristen, sondern auch für uns. Deswegen sagt Paulus: „Ich habe es vom Herrn empfangen“.

Wir haben hier wieder dieselbe keusche Folgerung, von der wir schon gesprochen haben: er lässt sich betreffs des Gedächtnismahles für uns vom Herrn unterweisen und nicht von den Zwölfen. Das hat für uns eine ganz besonders köstliche Bedeutung. Es liegt in diesem Mahle mehr, als was nur den Samen Abrahams betrifft. Der Meister hat es unmittelbar mit dem Passamahl verbunden, und hergeleitet aus den Bestandteilen, die zu Ihm gehörten.

Aber die Weise, wie Paulus von dem Mahle redet, stellt es klar, dass er es in bestimmte Beziehung gebracht hat zu dem Hohenpriester Melchisedek. Dessen Dienst, Würde und Amt ragen weit hinaus über das abgeschattete Priestertum in Israel, und ist wiederum nur eine Verabschattung des Dienstes, den das Hohepriesteramt Jesu Christi der Völkerwelt zu leisten hat.

Wir schauen hier in ein köstliches Geheimnis, aus dem wir schließen dürfen auf die wunderbaren Gedanken Gottes, die jenseits hinausragen über alles, was Gott in Abraham gedacht und beschlossen und von dem Paulus geredet hat.

Das Umfassende des Segens Melchisedeks ist bemerkenswert (Vers 19.20). Das Wort greift prophetisch weit, weit hinaus über die zukünftigen Gedanken Gottes mit

Abraham und seinem Samen. Er greift zurück auf Gott den Höchsten, der Himmel und Erde geschaffen hat. Das ist der weiteste, breiteste und festeste Unterbau für alle ferneren Offenbarungen unseres Gottes.

Wir dürfen das keineswegs gering achten. Die Schrift greift bei besonders hohen Anlässen immer wieder darauf zurück, z. B. im Kolosserbrief, wo der Apostel Paulus den weiten Rahmen zieht dessen, was einbegriffen ist in dem Versöhnungswerke Christi am Kreuz. Er weiß es nicht wirkungsvoller zu tun, als indem er uns vorstellt, dass durch Ihn alles geschaffen ist im Himmel und auf Erden und dass in Ihm alle Dinge ihren Bestand haben (Kol. 1, 16.17). Das ist Beweis dafür, wie sich der Geist Gottes der grundlegenden Tatsachen bedient, und zugleich eine Bürgschaft dafür, dass der große Gott das Werk Seiner Hände nicht lassen wird.

So finden wir auch hier eine unverkennbare Bezugnahme auf die Ehre und Gesinnung Gottes, der die Erde und was darinnen geschaffen hat und Seinen Namen dafür verpfändet, dass es mit Seiner großen weiten Schöpfung, die die Himmel und aller Himmel Himmel umschließt, ein Seiner würdiges Ziel, eine Vollendung geben wird, daran sich Gott nach keiner Weise zu schämen haben wird, wenn Er sie dem Prüfungsblick all Seiner geschaffenen denkenden Geschöpfe unterbreiten wird: Ist es Mir gelungen? Oder habe Ich einen Fehlschlag zu verzeichnen? Habe Ich etwas angefangen, was Ich nicht auszuführen vermochte? Ist es jemand gelungen, Meinen Plan wirklich zu durchkreuzen?

Wir wissen noch viel zu wenig von den Ausgängen der Dinge außer dem, was Er durch die Propheten in Aussicht gestellt hat, aber wir haben noch viel weniger gesehen, erlebt, erfahren, was Gott tun kann, als dass wir Gott auf Seinem Boden beschränken dürfen. Die Selbstverständlichkeit, mit der man Gott messen zu können glaubt an dem, was bisher geschehen ist, und mit der man noch dazu Ihm Schranken gezogen hat in Seiner eigenen Schöpfung, über die Er nicht hinausgehen könne und dürfe, kann nur mit Beschämung enden darüber, dass wir in solchem Wahnwitz befangen waren.

Die Aussage in Vers 20 weist hin auf die Zusage 1. Kor. 15, 25-28, dass Gott Ihm alle Seine Feinde unter Seine Füße gelegt habe und Ihm alles unterworfen ist, wobei die einzige Ausnahme nur Der ist, Der Ihm alles unterworfen hat. Lauter Anklänge, die weit hinüberreichen über das, was wir als geschichtliche Erweisungen Gottes kennen gelernt und erfahren haben. Unser Gott ist noch lange nicht fertig, aber Er hat gut angefangen und wird gut weitergehen.

Im Übrigen verweisen wir auf den Hebräerbrief, in dem Kapitel 7, 4-10 der Beweis erbracht ist, dass das levitische Priestertum niedriger einzuschätzen sei als das des Melchisedeks.

Nun ist Abraham innerlich gerüstet und gestählt zu einem siegreichen Begegnen mit dem Könige von Sodom (Vers 21) -- einer Erscheinung, die etwas Unheimliches an sich hat. Es handelt sich um das Haupt eines Gemeinwesens, das die höchste Stufe

des Verderbens erreicht hat und das Gott hinwegtun muss. Es bedeutete eine große Gefahr für die Ruhe, die Gelassenheit und den klaren Blick auf den allerhöchsten Gott, einem solchen Manne zu begegnen.

In der göttlichen Erziehungsweise ist das beste Mittel, einen Gläubigen zu wappnen gegen eine solch gefährliche Begegnung der Hinweis auf den Gott, der Himmel und Erde gemacht hat. Das ist ein handgreiflicher Beweis, dass es keine stärkendere Speise geben kann als das Wort der Weissagung, als Beschäftigung mit dem Gott, Der die großen Gedanken hat, nicht nur mit dem Gott, Der „mein Heiland“ ist, umschrieben von meiner Person und meinem persönlichen Heil. Es ist gewiss groß, über unsere Erfahrungen Belege zu geben, aber niemals geben sie Rückhalt gegen die Versuchungen. Da genügt nur der Hinweis auf den höchsten Gott, der das All umschließt mit Seinen Gedanken und Der mit Seinen Feinden fertig wird.

Abraham kann also dem Könige von Sodom siegreich antworten (Vers 22,23). Welche Zumutung hatte er doch an Abraham gestellt, die eine Antwort hervorrief? „Die Güter behalte für dich!“ Der König will damit zum Ausdruck bringen, dass Abraham ein großartiger Mensch sei, der sich außerordentlich aufgeopfert und unbezahlbare Dienste geleistet habe, dem er höchste Ehre zolle und dementsprechend begegne. „Die ganze Beute behalte für dich!“ Der König von Sodom zeigt sich nicht als „Lump“. Er hat gut reden; er hatte ja keinen rechtmäßigen Anspruch auf Beute. Das hatte nur Abraham. Der hatte sein Bestes eingesetzt, um seinen Bruder zu retten, und als begleitendes Ereignis geschah es, dass auch Sodom wieder zu seinem Eigentum kam.

Auch bei der Errettung unserer Brüder kommt die Welt zu dem Ihren; sie hat großartige Vorteile davon. Wenn sie dem Christentum entgegentritt, wie der König von Sodom dem Abraham, als wolle und könne sie die Gönnerschaft für die Rettungsarbeit übernehmen, um damit auszudrücken, sie werde sie schirmen und schützen, so muss man dagegen Verwahrung einlegen. Die Welt hat im Grunde genommen kein Recht dazu; denn sie ahnt nicht, dass ihr das Ihre nur durch die Freundlichkeit Gottes wiedergeschenkt wird.

Es ist sicher eine berechtigte Anschauung, wenn wir glauben, dass der ganze Bestand an Wohlfahrt und geregelten Verhältnissen, die für die Völker so wesentlich sind, zurückgeführt werden kann auf die rettende Bewahrung Gottes. Die Regierungen und Obrigkeiten werden nicht erhalten durch Bajonette und Kanonen, sondern weil es so viele Beter gibt. Dass die Gesellschaft nicht durchfault und zerrüttet ist bis auf den letzten Knochen, kommt nicht daher, dass sie selbst so trefflich und vorteilhaft arbeitet, ihre Pestbeulen zu heilen, sondern daher, dass noch so viel Salz im Fleisch ist, so dass die endgültige Fäulnis aufgehalten und verhindert wird. Das erkennt man aber nicht; man würde sich lächerlich machen, wenn man solche Gedanken äußern wollte. Aber es hat dennoch seine Richtigkeit.

Es lag die große Gefahr vor, bei dem Anerbieten des Königs von Sodom den klaren Blick für den wirklichen Zusammenhang der Dinge zu verlieren, wie es auch für das Christentum eine Versuchung gewesen ist, in der sie aber nicht wie Abraham hier bestanden hat, sich die Schutzherrschaft der Welt gefallen zu lassen. Er hat verstanden, die Hände zu erheben zu dem höchsten Gott, und nicht einen Faden und Schuhriemen zu nehmen von dem Könige von Sodom. Wenn das Christentum all die Jahrhunderte hindurch diesen Standpunkt eingenommen und mit ruhiger Entschiedenheit jede Unterstützung aus d e r Quelle zurückgewiesen hätte, dann stände es wohl heute anders um das Evangelium und der Welt.

Für seine Verbündeten unternimmt es Abraham nicht, den gleichen Maßstab zu gebrauchen, wie für sich (Vers 24). Da hat er richtiger gehandelt, als die meisten lieben Gotteskinder tun. Sie meinen, dass, nachdem sie zu der Erkenntnis der Wahrheit Gottes gekommen sind, alle Menschen über den gleichen Leisten zu schlagen sind. Sie ahnen gar nicht, dass sie die Ehre des Herrn damit nicht fördern, sondern hindern. Das können wir nicht und dürfen es auch nicht. Solche Seelen, denen der Blick dafür fehlt, müssen wir den Händen des Herrn befehlen. Abraham hat keinen Versuch gemacht, jene Leute auf gleiche Stufe mit sich selbst zu stellen.

Fünfzehntes Kapitel

Die in diesem Kapitel berichtete Begebenheit ist herausgeflossen aus dem Zusammenhange mit der Unterredung Abrahams mit dem Könige von Sodom. Das war eine Gelegenheit, die Gott gern ergriff, um Sich dem Abraham weiter zu offenbaren. Seine Offenbarung beruhte auf dem richtigen Verhalten, das Abraham dem Könige gegenüber eingeschlagen hat. Da er treu vor Gott wandelte, hatte der gläubige und bewährte Abraham eine Bereicherung und fernere Bekräftigung der ihm von Gott gegebenen Zusage zu erfahren.

„Fürchte dich nicht, Abraham“, lautete Jehovas Zuruf (V.1). Was war denn da, wovor er sich hätte fürchten können? In erster Linie haben wir an jene mächtigen Könige zu denken, denen er eine große Niederlage beigebracht hat. Wenn Abraham auch die Eschkols und Aners für sich hatte, so konnten sie alle miteinander ihre Scharen doch nicht messen mit den Scharen jener Könige, und sie mussten gewärtig sein, dass diese Rache an ihnen nehmen würden. Das ist der erste Gedanke.

Den andern aber wollen wir auch nicht ausschalten. Abraham hatte soeben das Anerbieten eines orientalischen Königs entschieden zurückgewiesen, und zwar in einer Weise, die man dort nicht still hinzunehmen gewahrt war. Es geht dort bei allen Verhandlungen durch eine große Reihe von Verwicklungen, Förmlichkeiten, Schmeicheleien; das ist orientalisch.

Wir finden das in Kap. 23 sehr gut ausgeführt, wo die Verhandlungen anschaulich geschildert werden, als Abraham den Kauf eines Begräbnisplatzes für Sara abschließen will. Man erwartet im Morgenlande, dass, wenn man etwas abschlägt, man es nicht unverblümt ins Gesicht sagt. Einem orientalischen Herrscher etwas glatt abschlagen, das konnte für einen Nachbar sehr unangenehm werden. Das wusste Abraham wohl.

Gott begegnet solchen Befürchtungen, indem Er sagt: „Fürchte dich nicht, Abram, Ich bin dein Schild“. Deckung gegen feindliche Angriffe, gegen Beraubung und Plünderung stellt der Herr damit in Aussicht. Was heißen soll: „Ich bin dein Schild“, ist gar nicht auszumessen. Gott stellt Sich vor Seinen Knecht, der sich darauf gefasst hat, einen Verlust zu erleiden, hin, ihm eine herrliche Verheißung zu geben.

Die Antwort Abrahams (Vers 2) hat einen bedenklichen Beigeschmack. Sie verrät den leisen Zweifel, ob doch wohl Elieser ihn beerben werde. Elieser von Damaskus war Gutsinspektor, Oberverwalter auf dem großen Wesen des Abraham. Die Antwort ist freilich auch eine Erinnerung des Herrn an Seine Zusage. Er nimmt den Herrn beim Wort und erlaubt sich, Ihn zu mahnen.

Gewiss hat der Herr Seine große Freude daran, wenn wir Ihn an Seine Verheißungen erinnern; eine größere Freude können wir Ihm kaum machen. Wir dürfen, ja wir sollen Ihm Seine Verheißungen vorhalten im einfältigen, kindlichen Vertrauen und Ihn bitten, sie bald zu erfüllen. Jes. 62, 6.7. Er ist anders als wir menschlichen Schuldner. Wir drücken uns, wenn wir unsere Gläubiger sehen. Er möchte aufs kräftigste daran gemahnt sein, doch bald Seine Zusagen zu erfüllen, auch wenn sie nicht an unsere Adresse gerichtet sind. Das gefällt Ihm mehr, als wenn wir alles auf uns selbst beziehen.

Gott erwiderte nichts und gab damit dem Abraham Gelegenheit, sich noch weiter auszusprechen (Vers 3). So kam auch die menschliche Ungeduld zum Ausdruck. Von g e b e n hat Gott nichts gesagt, nur: Ich bin dein Schild und Lohn; wenn du Mich hast, ist’s genug; Ich genüge dir. Das hat Abraham nicht in seinem ganzen Umfang erfasst, sondern er spricht ganz ähnlich wie Petrus, der, als Jesus aufgefordert hatte, um Seinetwillen alles Hemmende aufzugeben, antwortete: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt; was wird uns dafür?“ (Matth. 19,27).

Die Melodie kennen wir und singen sie in Moll und Dur. Abraham war auch ein Mensch wie wir, wir wollen ihn daher nicht zu hart beurteilen. Trotzdem aber müssen wir gestehen, dass bei ihm kein Hinanreichen wahrzunehmen ist an das volle Maß dessen, was Gott gesagt hat. Das drückt sich auch aus in der Weise, wie Gott ihm begegnet, Der Sich ja gebunden hat durch Seine Verheißungen, und die Er nie einschränken und kürzen will, weil Abraham nicht an das Maß herangereicht hat. Was Abraham weiter spricht, klingt wie ein Vorwurf und macht nicht den Eindruck, als könnte er seinem Gotte folgen, Der ihn auf die höchste Höhe stellen will, die Ihm möglich ist.

Vers 4 ist zunächst eine einfache, schlichte, deutliche, aber nicht hochragende Bestätigung Seiner Verheißung. Es ist eine Abweisung des Abraham, wenn Gott sagt: Elieser soll nicht dein Erbe sein. Damit aber lässt Gott Sich nicht genügen. Er kann nicht anders, auch wenn Er bei uns Kleinmut, unzureichenden Glauben, Ihn zu begreifen und Ihm Sein Wort ohne Abzug abzunehmen, finden sollte – Er kann nicht klein reden, Er muss groß reden.

Das ist mir so überaus köstlich geworden bei dem Studium des Briefes an die Korinther. Es gibt wohl keine Gemeinde, deren geistlicher Zustand kläglicher gewesen wäre, als die in Korinth, und was für Kostbarkeiten lässt Gott an diese Gemeinde schreiben! Gegenüber der Verkommenheit und Armseligkeit auf gewissen Linien kann Gott sich gar nicht genug tun, ein Juwelkästchen nach dem andern zu öffnen, als wollte Er sagen: Ich bin der reiche Gott und lasse Mich von eurem Fleische nicht abhalten, das Größte auszusagen, was Ich sagen kann.

So auch hier. Es gibt eine Zurechtweisung, darnach aber nimmt Er den Mund so voll, wie noch nie (Vers 5). Das ist die Weise Gottes, Der Sich auf die Erziehung Seiner Kinder besser versteht, als wir es können, dass Er von Seinen reichsten Gütern, von Seinen großartigen Zusagen gerade da einen solchen Gebrauch macht, wo einen der Kleinmut hindern will an das hinanzureichen, was Er dargeboten.

In Seiner Erziehung beobachtet Er den Grundsatz, nicht dass Er bei unserm kümmerlichen Verhalten Sich der Peitsche bedient, sondern dass Er nur um so großartiger, gewaltiger, umfassender, herrlicher redet, um diesem tiefen Mangel, dem Unvermögen unseres Herzens, Ihn voll zu erfassen, entgegenzukommen, heilend, hebend, stärkend, belebend. Das tut Er auch hier und es gelingt Ihm.

Der Herr erlebt es, dass Abraham Ihm ohne Abstriche glaubt (Vers 6), als Er die große Verheißung betreffs seines Samens ausspricht.

Vers 7 erinnert daran, dass es das erste Mal nur zu einem Auszug aus Ur in Chaldäa gekommen und dann erst beim zweiten Mal zu einem Einzug in Kanaan. Das steht hier am Eingang der folgenden Ausführung. Wiederum wird ihm (vgl. Kap. 13,15) das Land zu erblichem besitz verheißen.

Auf die Frage Abrahams (Vers 8) gibt Gott einen tief ergreifenden, erschreckenden Anschauungsunterricht. Die zu vollziehende Opferhandlung ist ähnlich der, die bei Verträgen geschah. Gott ließ lange warten (Vers 12). Am Abend fiel Schlaf auf Abraham, zugleich aber auch Schrecken und Grauen, was einen niederschlagenden Eindruck machen musste. Und da sprach nun Gott das Wort von der Fremdlingschaft seiner Nachkommen in Ägypten (Vers 13.14).

Man könnte aus diesen Worten den Eindruck mitnehmen, als wäre Gott auf die Frage Abrahams die Antwort schuldig geblieben. Denn Vers 8 hatte er gefragt: „Herr, Herr, wobei soll ich's merken, dass i c h das Land besitzen werde?“ Die Antwort Gottes dagegen beschreibt die schweren Gerichtszustände, unter denen Er seinem Samen

das Land geben werde. Abraham erhält nur die Zusage, dass er in gutem Alter und in Frieden zu seinen Vätern gesammelt werden würde (Vers 15), was nichts anderes bedeuten kann, als dass er die Besitznahme des Landes in seiner gegenwärtigen Leiblichkeit nicht erleben werde. Dass auch er einmal daran teilhaben werde, bleibt zwar unausgesprochen, steht aber offen.

Das zeigt uns, dass unser Gott von Seinem Knecht und Freunde das Größte erwartet, nämlich das unbedingte, durch keinerlei äußere Belege erhärtete Zutrauen auf die Zuverlässigkeit Seiner Verheißungen. Da bleibt für Abraham das Meiste sein Leben lang unerfüllt.

Abraham ist für uns der Vater des Glaubens, der Gläubigen, an dem wir lernen sollen, dass die Errettung in ihrem höchsten Verstande Unerfüllung bleibt in diesem Zeitalter unerfüllter Erwartungen.

Zu gleicher Zeit aber sehen wir klar, dass Abraham merkwürdig eingehende Unterweisung bekommt über Gottes Verfahren mit seinen Nachkommen. Durch Anschauungsunterricht und deutliches Wort, die sich gegenseitig ergänzen, lässt Gott ihn einen klaren Blick tun in die zukünftige Führung Israels. Er zeigt ihm, wie seine Nachkommen eine schwere Leidensschule in fremdem Lande durchzumachen haben würden, darnach werde er jenes Volk, dem sie dienen müssen, richten, und sie selbst sollen ausziehen mit großem Gut.

Da ist in sehr deutlichen Zügen das ganze Programm für Entstehung, Bedrückung und siegreiche Ausführung des Volkes Israels als Gottes Volk niedergelegt. Für uns ist es köstlich und wertvoll, zu sehen, wie Gott Seinem Knecht keinen Bescheid gibt auf seine unmittelbare Frage, sondern von ihm erwartet, Abraham werde Seine Zusage als fest und ausgemacht annehmen.

Der Geist beweist, dass Abraham wartete, und dass er das bessere, das himmlische Vaterland gesucht habe, das Land, in dem himmlische Zustände sein werden. Damit aber bekam er zu gleicher Zeit einen deutlichen Unterricht über Gottes ganzes Verfahren in Gericht und Gnade mit dem auserwählten Volk. Das musste Abraham lernen, und auch wir müssen es.

Wir haben es nicht deutlich genug gelernt, dass Gott all Seine Wege und Gedanken, alle die großen Ziele, die Er Sich gestellt hat, auf keinem andern Wege zu erreichen bedacht ist, als durch Gericht.

Von diesem Gericht ist auch Sein eigenes Volk nicht ausgeschlossen: dienstbar soll es sein im fremden Lande vierhundert Jahre. In welcher ergreifenden Weise Gott dieses Verfahren an Israel, diesen Seinen Erwählten, fortgesetzt hat, ja bis auf den heutigen Tag noch fortsetzt, so dass es die schwersten Gerichtsheimsuchungen durchzumachen hat, ehe es zu seiner endgültigen Erlösung und Darstellung als Gottesvolk kommt, davon sind wir Zeugen.

Wir wollen es uns zu Herzen nehmen, dass wir diese grundlegende Wahrheit ja recht sorgfältig buchstabieren. Jesus Selbst hat es in einem gewaltigen Wort aus Seinem Munde zusammengefasst (Mark. 9,49): „Ein jeglicher muss mit Feuer gesalzen werden“. Wer es recht versteht, stößt sich nicht mehr und hält sich nicht mehr unnötig auf über die Aussagen Gottes über das Feuergericht, von den schweren, erschreckenden Kundgebungen Seiner schonungslosen Heiligkeit, die eben, weil sie Liebe ist, niemals dulden kann, dass auch nur der geringste Überrest von dem, was Verderben wirken und weitertragen könnte, in uns überbleiben darf. Das alles muss schonungslos mit Feuer gesalzen werden. Davon machen Seine Auserwählten keine Ausnahme.

Das ist es, was Gott hier, da es sich um eine köstliche Bestätigung handelt, Seinem Knechte Abraham in so tief eindringender Weise auseinanderlegen will – ein Anfangsunterricht davon, dass Gott versteht, auch Angst und Entsetzen an Seinen Wagen zu spannen, Feuer und Rauchdampf sich untertan zu machen, Seine großen Ziele zu erreichen, die Ausführung Seines großen Erlösungsgedankens zu bewirken.

Darum handelt es sich hier in erster Linie. Wohl handelt es sich in der Antwort Gottes auch um den Schauplatz; aber deutlich sehen wir, dass es sich nicht nur um den Boden, den Teil des Erdreichs, der den Schauplatz abgeben soll, sondern um das Volk Seiner Wahl. Dann werden die schwersten Heimsuchungen nicht erspart, damit Gott endlich zu Seinem Ziele kommt und alles erreicht, was Er Sich vorgenommen.

Aus Vers 18 geht hervor, dass Gott nicht nur einen Bund schließt mit Abraham, bei dem dieser der empfangende Teil ist, und an welchem Gott Sich vertraglich bindet durch das Opfer, sondern dass Er dadurch so deutlich wie nirgends sonst mehr auch die Grenzen des zukünftigen Besitzers zieht.

Bei dem Wasser, dem Fluss Ägyptens ist es durchaus statthaft, an den Nil zu denken, der ja der Grenze Afrikas sehr nahe liegt. Wenn der Nil als westliche und der Euphrat als östliche Grenze gegeben ist, so hat man nicht nur an das kleine Palästina zu denken; das wäre vielmehr nur als ein Vorgärtlein zu betrachten zu dem Lande, das Israel endgültig besitzen wird. Dann gehört auch das ganze Ostland bis nach dem persischen Meerbusen und Arabien dazu – Länder, auf denen sich beachtenswerte Kämpfe zwischen Türken und Arabern vollziehen, die sich auch nach Europa hinüberspielen mögen. Vielleicht bahnen sich da große Entscheidungen an. -- Wenn diese beiden Ströme nach Osten und Westen die eigentlichen Grenzlinien bedeuten, dann hat die Nachkommenschaft Abrahams bis heute ihr Land in dieser Ausdehnung nie besessen. Dann steht die Erfüllung der Verheißung noch aus bis heute; und alles, was geschehen ist in Besitznahme unter David und Salomo, ist nur Angeld und Anzahlung gewesen für später. Gott wird diesen Scheck in Seiner ganzen Ausdehnung bar bezahlen.

Sechzehntes Kapitel

Im Anfang dieses Kapitels wird uns erzählt die Tat des gläubigen Abrahams auf Anregung seines ebenfalls gläubigen Weibes. Dennoch dürfen wir nicht übersehen, dass bei allen Machenschaften der Glaube ruht. Es handelt sich um eine Machenschaft im Verhalten des Menschen Gott gegenüber, wie wir sie schon oft gefunden haben – um ein eigenwilliges Vorgreifen, um ein Nicht-warten-wollen, das sich rechtfertigt und entschuldigt damit, dass es ruhe auf dem Grunde göttlicher Zusage, und das nichts anderes wolle, als was Gott will.

Es ist nicht eine Tat ausgesprochenen Ungehorsams, nicht ein Brechen mit gegebenen Zusagen, nein – es ist ein Festhalten an der Verheißung. Von dir soll der Same kommen (Kap. 15, 4.5.18). Aber es ist ein Vorgreifen von Seiten der gläubigen Menschen, das die bittersten Früchte trägt.

Das selbstverständlich bedeutet nicht Verlust ihrer Seligkeit, ihres Lebens, ihrer Stellung als Geliebte und Auserwählte, aber für beide bedeutet es sehr viel Unruhe, Schmerzen, Bitterkeit, Enttäuschung und herbe Erfahrungen, und was das allerschmerzlichste ist, es hatte ein dreizehnjähriges Schweigen Gottes im Gefolge.

Wir sehen da wieder klar, wie bedenklich ein solches ungeduldiges Vorgreifen auf der Linie der göttlichen Zusage ist. Es ist ja offenkundig, dass gerade auf diesem Gebiete die bedenklichsten und traurigsten Erfahrungen auch der Gemeine Gottes zu verzeichnen sind. Nicht offener Abfall von den Dingen und Wahrheiten Gottes, nicht offenes ungläubiges Brechen und Lossagen von Gottes Verheißungen, sondern ein mächtiges, zielbewusstes Vorwärtsgehen auf Linien, die man als göttliche erkannt hat, aber Art und Gesinnung des Fleisches, die man als göttliche bewerten will.

Das gerade ist die Verirrung und Verführung der verheißungsgläubigen Christusgemeine gewesen bis auf den heutigen Tag. Nicht dass sie das verheißene Reich in Abrede stellt und offen sagt: so etwas gibt es nicht – das kommt ja auch vor – aber dass sie es unternimmt, in dem Kraftwillen des Fleisches mit großer Begeisterung Ziele zu erstreben, die göttlich sind, auf deren von Gott bewirkte Erfüllung man nicht warten kann. Man möchte Reichszustände schaffen, herstellen.

Dabei kommt nur Israel heraus. Im Galaterbrief kommen wir von einem andern Gesichtspunkte aus auf dieselbe Wahrheit. Da bedient sich Paulus desselben Vorgangs, um uns zu zeigen, dass kein Israel in die Gemeine Gottes kommt.

Und nun noch einige Einzelzüge in diesem Bilde. Zunächst tritt uns etwas ganz Ähnliches entgegen, wie wir es in der Eingangsgeschichte der Menschheit gefunden haben. Es war Abrahams Weib, das ihn beredete zu diesem Vorgehen (Vers 2). Das bedeutet aber nicht eine großartige Rechtfertigung. Man kann ihn nicht bezichtigen,

dass er seiner Stellung zu seinem rechtmäßigen Weibe etwas vergeben habe, denn sie veranlasst ihn ja dazu, um ihm von ihr Samen zu erwecken.

Sobald nun aber die Verbindung zwischen Abraham und Hagar die erhoffte und gewünschte Frucht gebracht hat, da regt sich der ganze Stolz des ägyptischen Weibes gegenüber der berufenen Freien, der rechtmäßigen Gattin Abrahams (Vers 4), die ihre Stellung an der Seite ihres auserwählten Mannes nach göttlicher Ordnung und Bestimmung erlangt hatte, während die Hagar die ihr widerfahrene Ehre – denn als solche wurde die Tat gewiss angesehen – ihre Bevorzugung lediglich menschlicher Machenschaft zu verdanken hat. Von menschlicher Seite war alles vermieden worden, was anstößig hätte sein können, und doch haben alle klugen, vorsichtigen, menschlichen Veranstaltungen als ganzes Ergebnis ein unerträgliches, stolzes Aufbegehren des Fleisches wider die Kinder des Geistes, die sich allerdings vergessen und die Höhe ihrer Berufung aus dem Auge verloren haben.

Sie sind allerdings ungeduldig geworden und haben nicht warten wollen, so dass sie sich sagten: wir warten ja schon zehn Jahre auf die Erfüllung der Verheißung; nun wird es bald Zeit, dass sie eintritt. Da erhebt sich der ganze ungebrochene Stolz der Hagar, die die Knechtschaft des Gesetzes bedeutet, wie Paulus es im Galaterbrief darstellt, und sie mussten es schwer büßen.

Sarai hatte Anlass gegeben zu dem ganz traurigen Vorgang, und nun überhäuft sie ihren Gatten mit ihren Vorwürfen und legt ihm die Schuld auf (Vers 5). Das ist eine ganz natürliche Erscheinung. Sowie ein Kind des Glaubens die Richtung verloren und sich eine Abweichung von der gewissen Bahn gestattet hat, kann man mit großer Bestimmtheit auf solch eine Entgleisung rechnen. Abraham wusste kein anderes Entweichen, als dass er das Weib ihren Händen übergab (Vers 6). Sarai kühlt ihr Mütchen an ihrer Magd, die durch ihre eigene Schuld Mutter geworden war.

All diese Vorgänge sind eine tiefgreifende, erschütternde Warnung für uns. O dass wir uns vor eigenen Wegen warnen ließen und nie vorgreifen würden! Wie viele Herbheit, gegenseitiges Missverständnis unter den Kindern Gottes, die aufs Beste miteinander auskamen, erleben wir in der Gemeine Gottes! Sowie es zu solch eigenmächtigem Vorgreifen kommt, hört das Einvernehmen auf. Da gibt es Krach! Gewöhnlich ist es der schuldige Teil, der sich bitter beklagt. Das Ergebnis hat man freilich nicht vorausgesehen und nicht gewünscht, aber es ist da!

So ergreifend das ist – über allen Anfeindungen, Spaltungen, an denen die Gemeine so reich geworden ist im traurigsten Sinne des Wortes, waltet die Freundlichkeit und Herablassung unsers Gottes.

Es ist eine köstliche Tatsache, dass diese herben, schmerzlichen Erfahrungen für Abraham und Sarai kein Hinausweisen aus ihrem Verhältnis zu Gott bedeutet. Das blieb unangetastet. Aber ihre Gemeinschaft mit Gott ist unterbrochen, bis Ismael dreizehn Jahre alt geworden war. Gott sprach kein Wort mit Abraham all diese Jahre. Das ist tiefergreifend.

Nun einiges über Hagar und Ismael. Hagar war eine Persönlichkeit, die ganz gewiss nicht aus der Linie der ursprünglichen, regelrechten, göttlichen Verordnung kommt. Sie war eine ägyptische Magd, die ihrem Herkommen nach gar kein Anrecht hat, mit dem Auserwählten Gottes in solch innige Beziehung gebracht zu werden, ein Fremdkörper, der eingeführt worden ist in den Haushalt des Glaubens. Und durch die Einführung dieses Fremdkörpers wurde ein Sohn gezeugt, der für die ganze Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden eine verhängnisvolle Bedeutung geworden ist bis auf den heutigen Tag.

Über allem aber auch wieder die wunderbare Weisheit Gottes, die eine solche Entgleisung, eine solch traurige Ungeduld und Missachtung der klaren göttlichen Zusagen einzufügen versteht in Seinen großen herrlichen Plan.

Es kann keine Rede davon sein, dass man aus Ismael einen Verdammten, Verfluchten macht. Das geht einfach nicht. Es steht deutlich vor unseren Augen, dass Gott Selbst die Früchte solcher Verkehrtheiten der Seinigen zu gebrauchen weiß und dass man Ihm auch von der Seite aus Seinen Plan und Seine großen Absichten niemals durchqueren oder verändern kann.

Dass allerdings dem Augenschein nach in der Ausführung der göttlichen Gedanken eine bedenkliche Verzögerung eintritt, eine dreizehnjährige Unterbrechung der Gemeinschaft zwischen Gott und Seinem Knechte, ist ja eine Tatsache. Aber auch diese lange Wartezeit wird von Gott benutzt, Seine Gedanken mit Abraham ganz wunderbar hinauszuführen, der schon zehn Jahre hatte warten müssen und nun noch zehn und drei Jahre dazu warten musste, als Gott es zum andern Male aufnimmt auf der alten Linie mit Isaak, und dann es um so größer, klarer, herrlicher herausstellt, dass Gott Der ist, Der aus den Toten Leben schafft. Denn die Wartezeit musste dazu dienen, es deutlich darzulegen, dass die natürliche Aussicht, einen Sohn zu zeugen und zu gebären, geschwunden war. Und dann kam Isaak!

Gott aber hat auch über Ismael, der Magd Sohn, etwas ganz Bestimmtes zu sagen. Der Engel traf die flüchtende Hagar bei einem Brunnen und forderte sie auf, umzukehren und sich zu demütigen für alles, was sie getan hatte (Vers 7-9); war sie doch unrechtmäßig eingedrungen und hatte sich eine Stellung angepasst, die ihr nicht gebührte. Da gilt eine völlige Unterwerfung unter göttliche Zucht. „Demütige dich unter Sarai“, die ein Schattenbild ist von der Freien, die unser aller Mutter ist, der himmlischen Stadt.

Es kommen alle diese trotzigen Kundgebungen, Empörungen, Sichaufbäumen des stolz gewordenen Fleisches zurück unter die Hand Sarais. Zugleich aber eröffnet der Engel des Herrn der Hagar, dass ihr eine zahlreiche Nachkommenschaft beschieden sei (Vers 10). Doch noch eine dritte Ankündigung widerfährt der Hagar und zwar betreffs Ismaels.

Der Name dieses Knaben wird von Gott Selbst bestimmt (Vers 11). Man sieht, dass Gott auch darüber Sich die unbedingte Befugnis behält. Wer einem Dinge oder einem

Menschen einen Namen geben kann, beweist damit, dass er sie beherrscht. Gott bleibt unbedingter Verfüger über Ismael. Er hat seinem Wesen, seiner Bestimmung Weg und Ziel gesetzt. Gott nennt seinen Namen: Ismael „Gott erhört“. Da können wir uns kaum des Eindrucks wehren, es sei schon gar zu viel der Auszeichnung des Sohns der Magd. Gott behält recht, dass Seine Gedanken höher sind als die unsern, und dass Gott auch bei dem Sohn der Magd, der sein Entstehen dem ungeduldigen Nicht-warten-können Seiner Auserwählten verdankt, Sich ausweist als Der, Der erkannt sein will als Der erhört. Das ist groß! Da treten wieder klare Züge hervor auf dem Boden, auf dem wir uns schon oft bewegt haben. Gerade da, wo menschliche Verkehrtheit, menschlicher Unverstand Gott gegenüber in seiner unangenehmsten, schmerzlichsten, peinlichsten Weise zutage tritt, zeigt Gott, dass diese niemals eine Verschleierung, Verdunkelung der göttlichen Herrlichkeitsgedanken bedeuten, sondern dass sie und alle ihre Folgen in Seiner Hand dazu dienen müssen, Seinen Namen groß zu machen. Gott wird mit ihnen fertig, Er kann Sich Selbst daraus einen großen Namen beilegen: „Gott erhört“.

Ismael wird ein Mann werden wie ein Wildesel (Vers 12). Gott kann auch ihn in Seiner Menagerie gebrauchen. „Er wird angesichts seiner Brüder wohnen.“ Ismael ist bis heute ein Wildesel geblieben und niemand hat ihn gezähmt. Er lässt sich nicht schulreiten. Er ist ein ungebrochener Wildesel geblieben, dessen Gott sich aber schon manchmal zu sehr herben Züchtigungszwecken bedient hat.

Man sieht, wie die Rute zu fernerem Schlage schon gebunden ist. Die Wurzellaute seines Namens begegnen uns im Islam in anderer Ordnung wieder. Die Nachkommen Ismaels sind bis auf diesen Tag die verbissensten Vertreter des Islam gewesen, der eine Religionserscheinung ist, die wir als einzigartig ansehen müssen. Es ist ein satanisch geschicktes Gemisch von Wahnwitz und Lüge, das je ein Mensch ersonnen hat, ein Gebilde, das zu dem mächtigsten gehört, das es je gegeben hat; ein Religionsgemisch, das in Vorderasien, Indien, Afrika sechs bis zehnmal schnellere Fortschritte gemacht hat als das Christentum.

In der neueren Missionsgeschichte haben wir sechs Millionen Bekehrungen, wo die Mohammedaner um zwanzig Millionen zugenommen haben. Es ist wohlbekannt, dass die Missionstätigkeit des Islam von Kairo aus so überaus mächtig vorgeht. Unsere Missionare haben am schmerzlichsten zu beklagen, dass der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse wegen die Kolonialregierungen dem Islam Vorschub leisten.

Aber Gott kann auch Wildesel gebrauchen. So oft Er ihn schon gebraucht hat zur scharfen, furchtbaren Züchtigung und Gerichtsheimsuchung eines verknöcherten Christentums, so gewiss steht er Ihm auch jetzt zur Verfügung. Das prophetische Bild, das der deutsche Kaiser entworfen hat, wird einmal in ganz anderer Weise in Erfüllung gehen: „Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter!“

Die Christenheit hat es erlebt, dass der Islam schon einmal vor ihren Toren stand. Gott hat eine Zuchtrute und wir helfen sie Ihm binden über ein Christentum, das zum Abbruch reif ist, ebenso wie Nordafrika vor tausend Jahren. Das ist eine Linie, die ernste, tiefe Bedeutung hat.

Siebzehntes Kapitel

Dreizehn Jahre hat Gott geschwiegen; nun aber muss Er Sein Schweigen brechen (Vers 1.2). Gott fängt an zu reden und nun fließt es und blinkt es wie ein breiter Strom; Abraham aber hat nichts mehr zu sagen. Gott kann einen Ungeduldigen stille machen. Abraham kann nur auf sein Angesicht fallen (Vers 3) und er lässt Gott über sich reden.

Köstlich, wenn ein Mensch so weit gekommen ist, dass er schweigen kann im Staube und Gott allein reden lässt. Zugleich ist es ein klarer Beleg dafür, dass Gott nicht nachträgt. Er sorgt dafür, dass Abraham seine Züchtigung bekommt – die Hagar bleibt ein Dorn im Fleisch – aber Er hebt Sein Verhältnis zu ihm nicht auf; und wir sehen, wie Gottes Wort wächst. Mit dem gläubigen, gezüchtigten, gedemütigten Abraham verfährt Gott überaus mild und freundlich.

Man sieht das Wort wachsen (Vers 4,5). Das ist eine der köstlichen Beobachtungen, die wir machen dürfen. Wir sind ja sehr hoch bevorzugt, wir, denen die Erträge an göttlichen Offenbarungen, Erkenntnissen, Kundgebungen nur so in den Schoß geschüttet werden, so dass wir über einen Reichtum von Gotteserkenntnis und – offenbarungen zu verfügen haben, wie das bei Abraham und all den Heiligen des Alten Bundes nicht der Fall sein konnte. Vergessen wir das nie!

Aber „wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern“ (Luk. 12,48). Das wird Gott nicht vergessen zu Seiner Zeit, wann wir zur Rechenschaft gezogen werden, wie wir hausgehalten haben über die Güter Seines Hauses, die uns in einer früher unmöglichen Weise zur Verfügung gestellt worden sind zu rechtem Gebrauch. Wir, denen ein solcher Reichtum der Offenbarungen Gottes in Seinem Worte zur Durchprüfung zur Verfügung gestellt wurde, wir dürfen es immer wieder beobachten, wie das Wort Gottes wachstümlich entstanden ist und wie sich in der Offenbarung die neuen Anfänge zeigen, gerade so, wie wir bei einem Baume die neuen Ringe und Triebe nach oben und an den Seiten sich bilden sehen, und wie neue Zweige nach verschiedenen Richtungen hin das Wachstum anzeigen. So sehen wir auch hier in der Wiederholung neue Schösslinge hervorbrechen, von denen Gott vorher nichts gesagt hat.

Könige sollen von Abraham abstammen (Vers 6). Zum ersten Mal begegnet uns hier dieser Gedanke. Wir wissen, wie nachher dieser Zweig sich entfaltet in Matth. 1,1:

„Das Buch von dem Geschlechte des Sohnes Abrahams, des Sohnes Davids.“ Dort die Knospe, hier die ausgewachsene Frucht. Der Baum war schon dürr geworden, aber auf einmal schießt auf ein frisches Reis (Jes. 11,1). Das aber hängt zusammen mit der Knospe, die vor unsern Augen hervorbricht.

„Ich bin der Allmächtige. Wandle vor Mir und sei fromm“ (Vers 1), sagt der Herr. Gott sagt nichts von Schutz und Lohn, wie das letzte Mal; Er sagt nur, wer Er sei. Das sieht wie eine Einschränkung aus, als ob Er weniger zu sagen hätte. Und doch verstehen wir, dass dem nicht so ist. Wenn Gott uns dahin führt, dass wir uns nicht mehr mit den Dingen, Segnungen, Vorzügen, die Er uns verschafft und gibt, sondern nur noch mit **Ihm** beschäftigen, dass wir nicht mehr den Segen suchen, sondern den Geber, dass wir nicht mehr sagen: was kriege ich, sondern: nur wenn ich **Dich** habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde – so ist das keine Minderung und Einschränkung, sondern eine unverkennbare Stärkung, ein klarer Fortschritt in den Offenbarungen Gottes an Seinen gezüchtigten und gedemütigten Abraham.

Es ist kostbar zu sehen, wie Gott weiter geht mit der Erziehung Seiner Kinder, und dass Er die herbsten Erfahrungen, die sie sich selbst eingebrockt haben, in wunderlicher Weise zu gebrauchen versteht, wie ja auch die Schrift (Römer 8,28) sagt: „Wir wissen, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zusammenwirken zum Guten.“ Dahin gehören auch die Ismaelskinder, die herben Früchte, die wir uns selbst aufgeladen haben. Gott hätte Ismael ja als Kind sterben lassen können; es wäre leicht gewesen, ihn zu beseitigen, ehe er sich als Wildesel entwickeln konnte. Aber er soll ein Wildesel bleiben und als solcher seine Aufgabe erfüllen, auch im Leben Abrahams. Gott aber bleibt auch, und Er bleibt treu.

„Ich will Meinen Bund zwischen Mir und dir machen“ Vers 2). Es liegt also nichts von Abrahams Vergehen zwischen ihm und Gott. Gott kommt dafür auf. „Und Ich will deine Nachkommenschaft reichlich machen.“ Gott konnte weiter gehen, denn Abraham hatte nichts zu sagen. „Ich will dich zu einem Vater vieler Völker machen“ (Vers 4).

Und nun begegnet uns wieder eine Namensgebung. Das ist eine merkwürdige Handlung Gottes, wie wir sie schon bei Ismael gefunden haben. Jetzt handelt es sich aber nicht um einen neuen Namen, sondern um einen hoheitsvollen Eingriff Gottes in einen vorhandenen Namen, um eine Umwandlung, Bereicherung und neue Füllung, die Gott mit dem Namen und dem Träger dieses Namens vornimmt. Ein scharfer hebräischer Hauchlaut kommt in den Namen hinein (Vers 5): nicht Abram, sondern Abraham soll er fortan heißen. Die Vokale spielen ja in dieser Sprache keine Rolle. Wie wenn ein neuer Hauch von Abraham ausgehen sollte, wofür nun Abraham, der Vater einer großen Menge von Völkern, gesetzt ist. Damit strömt die Zusage unsers Gottes hinaus über den Rahmen des auserwählten Volkes.

Einen ewigen Bund errichtet Gott mit Abraham. Nicht den sinaitischen; mit dem hat Abraham nichts zu tun. Der ist nebeneingekommen. Nie darf der sinaitische Bund den

Sinn bekommen, als sei er ein Ersatz, eine Vervollständigung dieses großen Bundes mit Abraham. Das hat nie in den Gedanken Gottes gelegen.

All diese Aussagen Gottes sind auf den einen Ton gestimmt: „Ich will“. Sie beruhen auf keiner Gegenleistung Abrahams. Gott spricht Sich erst vollständig aus, was es um dieses Bundesverhältnis sein soll. Da ruht alles, was sich auf die Größe Abrahams bezieht, ausschließlich auf der Aussage: Ich will. Gott setzt Seine Vollkommenheit, Überlegenheit, Ehre und Wesen ein für die Erfüllung Seiner Zusage. Er stellt nicht das mindeste Ansinnen an Abraham, dass er für all diese Dinge eine Leistung aufzubringen habe. Nur Gottvertrauen fordert Er, und dass Abraham fortan sich keine Vorgriffe erlaube. Davon hat Gott ihn geheilt, aber seine Nachkommen nicht. Doch Gott nimmt Sich Zeit damit, und es wird auch bei ihnen dahin kommen.

„Zu ewigem Besitz“ (Vers 8) verheißt Gott ihm und seinem Samen das Land. Von Gegenleistung ist keine Rede, denn der eine Teil der Vertragsschließenden war ja noch nicht da.

„Ich will ihr Gott sein.“ Bei uns ist es gang und gäbe geworden zu denken: Gott kann nicht, wenn der Mensch nicht will. Und in der Tat sehen wir auch, wie die Israeliten Gott das Geschäft nicht leicht gemacht haben, ihr Gott zu sein.

Aber wollen wir daraus einen Vorwurf für sie machen? Haben wir es Ihm leicht gemacht? Ist Er unser Gott? Wie lange musste Gott warten, ehe Er mit uns fertig wurde. Ist es Ihm aber gelungen, unser Gott zu sein, soll es Ihm dann zu schwer werden, eines Tages Israels Gott zu sein? Was haben denn unsere Aufbauschungen zu bedeuten: wir wollen nicht, darum kann Gott nicht. Gott wird mit d e m Volk fertig. Und wenn die Völker allzumal schreien: „Wir wollen nicht, dass Er über uns herrsche“ – Er wird auch mit ihnen fertig. O ihr werdet noch jauchzen, dass ihr vor Ihm die Knie beugen dürft!

Nachdem Abraham das Siegel der Glaubensgerechtigkeit empfangen hatte, gibt Gott ihm den Bund der Beschneidung (Vers 9-14). Dieser Bund war die Grundlage, auf der Gott Abraham und seiner natürlichen Nachkommenschaft nach dem Fleisch begegnen wollte. Es ist ganz klar, dass bei diesem Bundeszeichen nur zu denken ist an den Samen Abrahams nach dem Fleisch.

Eine Ausdehnung dieses Bundeszeichens nach seiner geistigen Bedeutung nicht auf die Taufe, sondern auf die Beschneidung des Herzens ist nicht nur erlaubt, sondern geboten. Das tut ja der Apostel Paulus auch in Bezug auf den natürlichen Samen Abrahams in klarster Weise. Er selbst zieht durch den Geist diese klare Linie. Er sagt von sich und den Gläubigen aus den Kindern Abrahams nach dem Fleisch: Wir sind die Beschneidung. Das sind erlaubte, verlängerte Linien. Aber die natürliche Nachkommenschaft empfängt die Verheißung Kanaans, nicht des Himmels.

Die Beschneidung ist eine tiefe, deutliche, sinnbildliche Handlungsweise, da sie ja nicht ohne Blutvergießen möglich war. Es geschieht da ein Eingriff in das Fleisch, ein

sinnbildliches Hinwegnehmen des Fleisches. Wir entnehmen daraus, dass es im Sinne Gottes gelegen ist, wie aus der Beschneidung des Fleisches klar hervorgehen soll die Anwendung auf die Beschneidung des Herzens: die Hinwegnahme des natürlichen Sinnes, die Regungen und Neigungen des natürlichen Herzens, die in der Schrift Fleisch genannt werden. Das ist der Sinn dieser bildlichen Handlung, die ihre großartigste, kostbarste, endliche Durchführung gefunden hat in der Handlung Gottes am Kreuz. Da ist dem Fleisch endgültig und ganz das Urteil gesprochen.

Es ist unverkennbar, dass wir es in der Beschneidung mit einem Ausweis, einem Bundeszeichen der natürlichen Nachkommenschaft Abrahams zu tun haben. In den Augen Gottes hat es eine solch hohe Bedeutung, dass Er die Zugehörigkeit zu diesem Volke abhängig macht von diesem Zeichen. Welche Seele es nicht annimmt, geht der Zugehörigkeit zu diesem Volke verlustig (Vers 14). Weder von Jesus noch von den Aposteln nach Pfingsten ist die Beschneidung zurückgenommen, aufgehoben worden. Die Schrift weiß nichts davon.

Einem jeden, der sich unterfängt, einem natürlichen Nachkommen Abrahams für sich und seine Nachkommenschaft dieses Zeichen zu nehmen, den trifft das scharfe Wort des Herrn: „Wer eines dieser kleinen Gebote aufhebt, wird klein sein im Königreich der Himmel (Matth. 5,19).

Das bedeutet natürlich nicht: der kommt in die Hölle. Wir müssen frei werden von dieser unseligen Weise, als ob jede derartige Androhung eine Höllenstrafe in Aussicht stellt. Wir kennen gar nichts anderes, als in den Himmel oder in die Hölle zu kommen. Und die Hölle ist für alle ein gleiches Feuer. Es ist namenlos, wie man uns geknechtet, eingeschnürt, verkrüppelt hat. Das chinesische Fußschnüren ist eine Kleinigkeit dagegen.

Jenes Wort bedeutet also nicht, dass ein solcher seine Seele verliere, aber k l e i n wird er sein im Himmelreich. Gott wird das richtig zu ermessen wissen. Wir stehen hier vor der klaren Tatsache, dass wir es wieder einmal mit der Verirrung zu tun haben, dass wir den Gläubigen aus Israel ihr verbrieftes Anrecht an das Bundeszeichen nehmen wollen, das ihnen nicht durch Moses verordnet ist, sondern von Gott durch Abraham als Sieg der Glaubensgerechtigkeit.

Nicht nur Abraham hat einen neuen Namen erhalten, sondern auch Sarai eine Wandlung ihres Namens, da sie fortan Sara heißen soll. Gott will sie segnen, so dass sie Mutter von Völkern wird. Darin ist Sara ein sehr deutliches und köstliches Vorbild des unfruchtbaren Volkes Israel, für das all die müden Jahrtausende der Unfruchtbarkeit vorgesehen sind, das aber dennoch ein Quell des Heils und der Erneuerung für die ganze Völkerwelt werden wird.

Es ist nicht zu leugnen, dass Israel bisher unfruchtbar gewesen ist, aber wir haben darin kein Aufgeben der ursprünglichen Gedanken unsers Gottes zu erblicken. Wie sie den neuen Namen trug und dennoch lange warten musste, ehe sie, die Unfruchtbare, eine fröhliche Kindesmutter wurde, so wird auch Israel, das Unfruchtbare, eine solch

fröhliche Wandlung erleben, dass auf dieses Volk nach Jes. 54, 1-10 und 66, 6-9 seine Anwendung finden kann. Jetzt schon ist die Sara ein Vorbild der Sara, die droben ist (Gal. 4,26). Die Segensworte für Sara sind gleichlaufend dem, was Gott zu Abraham sagte.

Abraham fällt auf sein Angesicht und lacht (Vers 17). Nicht allein aber, dass er in seinem Herzen lacht, sondern er gibt noch einen weiteren Beleg, wie tiefgewurzelt in einem Menschenherzen, das sich viel sagen lässt von Gott, der Unglaube sein kann. Gott hat es nicht leicht mit uns, wenn wir auch viel geglaubt haben. Es findet sich immer wieder die tiefeingewurzelte Art des Herzens, an dem hängen zu bleiben, was es wünscht.

Abraham sagt es frei heraus und begegnet Gott mit der Bitte: „Ach, dass Ismael leben sollte vor Dir!“ (Vers 18). Die schmerzlichen Erfahrungen mit seiner Mutter und die Unannehmlichkeit, die ihm aus dem Verhältnis der Hagar zu Sara erwuchsen, hatten ihn noch nicht gründlich geheilt und davon losgemacht, in Ismael die Durchführung der göttlichen Gedanken zu erwarten und erflehen.

Es ist doch wunderbar freundlich, wie unser Gott mit Stillschweigen darüber hinweggeht. Es ist geradezu auffallend, wie Gott ihm seinen Kleinglauben und Zweifel ohne Weiteres hingehen lässt (Vers 19). Zwar schiebt Er Ismael zur Seite, ist also weit davon entfernt, Abraham entgegenzukommen und eine Änderung Seines ursprünglichen Planes vorzunehmen. Aber gegenüber der Andeutung Seines Knechtes, unserm Gott die Erfüllung Seiner Verheißung leichter zu machen, ist es, als ob Gott sagen wollte: es bleibt bei Meinem Wort, wie schwierig es dir auch scheinen mag und wie sehr Ich dir auch im Glauben das Äußerste zumute, dass Sara dir einen Sohn gebären soll (Vers 19). Das war eine genügende Zurechtweisung.

Später hat auch Sara über die Zusage eines Sohnes gelacht. Endlich aber lacht Gott auch; Er nennt den Sohn sogar Lachen, d. h. Isaak. Was für eine wunderbare feine Ironie Gottes über das Lachen Abrahams und Saras war das doch: Ihr lacht, aber Ich auch; Ich lache aber alle eure Schwierigkeiten hinweg und dann kommt Isaak heraus.

Vers 20 ist bedeutsam. Gott hat in Seinem großen Haushalt auch Raum und Verwendung für Ismael. Gott verheißt dem Abraham, dass Er ihn segnen und sehr, sehr mehren, aber nicht, dass Er ihn zu einem Segen machen werde. Er hat Verwendung für Ismael, wenn auch nicht zum Segen, so doch zum Gericht, zur Zuchtrute. Das wird Ismael wahrscheinlich auch noch weiter tun müssen. Jedoch ist Ismael später Gegenstand weiterer göttlicher Weissagung geworden und er wird noch auf Seinem Altar als angenehmes Opfer dargebracht werden (Jes. 60, 6.7).

Abraham nahm die Beschneidung vor (Vers 23-27), in Übereinstimmung mit der Verordnung Gottes. Ismael und das ganze Haus Abrahams empfängt das Bundeszeichen. Das war eine bedeutsame Handlung, aus der hervorzugehen scheint, dass auch Ismael, obgleich er nicht zu einem Segen für die übrige Menschheit gesetzt ist, nicht ausgeschlossen sein wird von dem Segen Abrahams.

In Jes. 60,7 finden wir die Lösung der mohammedanischen Frage, die den Völkern schon viel zu schaffen gemacht hat und noch viel zu schaffen machen wird. Nebajot und Kedar sind zwei Söhne Ismaels, die anstelle aller genannt sind. Diese Art, da einige für alle genannt werden, findet sich oft in der Schrift. Nach Offb. 1,7 werden alle Stämme Israels klagen, wenn sie ihren wiederkehrenden Herrn und Heiland schauen werden; in der Grundstelle Sach. 12, 10-14 werden aber nur zwei Häuser oder Geschlechter Israels genannt, die das ganze Haus umfassen.

So wie dort zwei Stämme genannt sind als Vertreter Gesamtisraels, so sind hier aus den zwölf Söhnen Ismaels nur die beiden als Vertreter aller genannt, als Musterbeispiel dafür, dass Gott auch Ismael hineinziehen wird in den vollendeten Segen Israels. Die mohammedanische Frage wird also ihre volle Lösung finden, wenn auch nicht in diesem Zeitalter, sondern erst, wenn Israel zu seiner Ruhe eingegangen sein und seinen großen Dienst an der Völkerwelt ausführen wird.

Israel selbst wird alsdann sein eine köstliche Probe davon, dass, was Jahrtausende lang in der göttlichen Verwaltung der Gnade bloß als Gerichtsvollstreckung gedient hat, Gott zum Segen für die Menschheit wandeln kann (Sach. 8,13). So werden auch die Stämme Ismael kommen als angenehmes Opfer auf dem Altar Gottes.

Es ist eine kostbare Linie, wenn wir sie uns ziehen lassen, der wir schon öfter begegnet sind, dass jedes Gericht Gottes nicht sich in sich selbst erschöpft, sondern nur eine Vorbereitung ist auf kommende herrliche Segnungen.

Achtzehntes Kapitel

In dem Abschnitt Vers 1-8 haben wir eine Schilderung, die durchaus einen ursprünglichen Eindruck macht, so dass man nicht verstehen kann, wie ein vorurteilsfreier Geistesmensch sie anders lesen kann, damals eine Tatsache. Hier ist nichts Dunkles, Sagenhaftes. Hell, licht, klar, durchsichtig ist für uns diese ganze Schilderung des Vorgangs – ein köstlicher Beweis, wie in der Schule des Gehorsams Abraham ein so sicheres, feines Gemerk bekommen hat für die göttliche Art, aufzutreten und zu erscheinen.

Es wird nicht gesagt, wie Abraham den Herrn erkannt hat; er kennt Ihn eben. Durch jahrelangen Umgang mit Ihm war Er ihm bekannt geworden; er hatte durch Gewohnheit geübte Sinne bekommen. Und so geht er auch als wie auf etwas ganz Selbstverständliches auf den Umstand ein, der für viele rätselhaft ist, dass Gott wie ein Mensch erscheint, mit menschlichen Bedürfnissen, Der der Ruhe nach der Wanderung bedarf, Dessen Füße gewaschen werden müssen, Der erquickende Speise nötig hat.

Das sind einfache köstliche Züge, aus denen hell hervorleuchtet, wie diesem Abraham das ganze Geheimnis der Menschwerdung Gottes, der ganze wunderbare Rat und Plan Gottes, in die menschliche Natur einzutreten und Sich mit ihr eins zu machen, so ganz selbstverständlich vorkam. Er hatte nicht nötig, sich theologische Vorlesungen halten zu lassen, ob und wie so etwas möglich und ausführbar sei, sondern da er auf alle Wege und Führungen Gottes achtete, ist ihm aus dem, wie Gott mit ihm redete und aus dem Umgang mit dem lebendigen Gott, alles klar geworden.

Sehr wahrscheinlich ist es, dass in den Vätern vor Abraham, vor der Flut solche Gotteserkenntnis, solche Einsicht in die herrlichen Gedanken Gottes mit der Menschheit gelebt haben werden.

So spiegelt sich wieder in verzerrter Form in den Sagen aller heidnischen Völker der Gedanke, dass die Gottheit mit den Menschen sich vermählt habe. Diese allgemeine und furchtbare Verzerrung lässt uns mit großer Bestimmtheit darauf schließen, dass im Anfang des Menschengeschlechts bestimmte Erkenntnisse gelebt haben müssen über den Umgang Gottes in menschlicher Gestalt mit den Menschenkindern; Erkenntnisse, die vermöge der Langlebigkeit der Urväter durch Jahrtausende hindurch in der Überlieferung fortgepflanzt werden konnten. Freilich mochten diese Überlieferungen bei denen, die von der Linie der frommen Sethiten früh sich entfernt hatten, sehr bald verzerrt worden sein, bei denen aber, die auf dieser Linie wandelten und in Verbindung und Gemeinschaft mit Gott geblieben sind, werden sie ungetrübt sich haben fortpflanzen können.

So mag auch durch seine Ahnen ein großes Maß dieser ursprünglichen Gotteserkenntnis auf Abraham gekommen sein. Denn wir dürfen uns nicht vorstellen, als ob er von sich aus auf solche Erkenntnisse gekommen wäre, trotzdem seine Vorfahren Götzendienst getrieben hätten. Auch im Götzendienst ist eine Erinnerung an frühere Wirklichkeiten erhalten geblieben, wenn er auch in völlige Abhängigkeit von Satan geraten ist.

Der Fürst der Finsternis, so verschlagen er ist, ist auch auf diesem Gebiete ein eigentlicher Schöpfer nicht. Er scheint nichts anderes fertig zu bringen als Wahrheiten, Wirklichkeiten, Erkenntnisse, die Gott den Menschen anvertraut hat, zu verkehren. Etwas Neues zu schaffen, geht ihm ab. Verkehrung göttlicher Gedanken ist das Höchste, was er vollbringt. Dabei geht er ja auch bis zur Verneinung, Verleugnung und entsetzlichen Entstellung der Wahrheit, obgleich er es nicht hindern kann, dass man ihre Grundzüge noch zu erkennen vermag, so wie bei Entstellung des menschlichen Antlitzes die Grundzüge des Gesichtes doch bleiben. Im menschlichen Antlitz finden wir heute noch das Ebenbild unseres Gottes, trotz der tiefen Abneigung von Ihm. Satan bringt keine Neuschöpfung fertig, nur eine Entstellung mit Benutzung des Vorhandenen.

So war auch bei den Patriarchen ein Schatz von Erkenntnissen vorhanden, obwohl er der Berichtigung bedurfte, wozu Gott bei Abraham die Trennung von den Gewohnheiten und Übungen der Völker benutzte.

In Vers 9 und 10 gibt Gott Sich ganz menschlich, und doch merkt Abraham, dass hier mehr ist als ein Mensch. Sara aber lauscht hinter der Tür.

Wenn man Vers 13-15 liest unter dem Eindruck des Zeugnisses des Geistes über Sara in Hebr. 11,11, dann muss man sich wieder freuen. Dieses Zeugnis ist wunderbar freundlich und köstlich. Das ist uns wieder so ein deutlicher Beleg, dass die Zusammenstellung der Gotteszeugen nicht nach menschlichem Maßstabe stattgefunden hat. Wir würden wohl anders geschrieben haben; Sara hätten wir wohl nicht auf diese Liste gesetzt. Gott hat einen anderen Maßstab als wir, und dass Er mit Seinen ungläubig lachenden und leugnenden Kindern fertig wird, das ist etwas Großes.

Die Zurechtweisung war scharf, wenn auch kein ungebührliches Wort gefallen ist. Die Zurechtweisung durch das rügende Wort des Herrn muss gewirkt haben. „Denn das Wort des Herrn ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidiges Schwert“ (Hebr. 4,12). Da haben wir wieder einen Beweis für die zurechtbringende Kraft eines einfachen Wortes Gottes, bei dem Gott nicht mit Pfeffer und Salz eingerieben hat. Wir hätten ihr ein Stück Haut heruntergezogen. Gott verzichtet darauf. Er weiß, was Er Seinem Wort zutrauen darf.

Wenn wir es doch besser kennen lernen wollten, die Wirkung des klaren, nüchternen Wortes mehr Vertrauen entgegen zu bringen. Die Wirkung steht in Hebr. 11,11. Die Zurechtweisung hat also die gewollte Wirkung gehabt. So hat sie trotz der bedenklichen Verirrung, deren sie sich schuldig gemacht hatte, ihren Platz gefunden unter der Reihe der Glaubenszeugen. Das ist ungemein tröstlich angesichts so vieler Verirrungen und des Lügengeistes, dem wir in unsern Tagen begegnen. Vertrauen wir Gott; Er wird mit Seinen irrenden Kindern fertig.

Mit den Worten: „Wie kann Ich dem Abraham verbergen, was Ich tun will?“ (Vers 17) hebt eine wunderbare Rede unsers Gottes an, eines der größten Worte aus Seinem Munde. Gott handelt so, als gäbe es eine Gebundenheit Gottes Seinen Auserwählten gegenüber, als stünde Er unter ihrem Zwange. Ein großes, gewaltiges Wort! So köstlich ist es, so groß wird an diesem Wort unsere Verantwortung, so anders wir in Abrahams Nachfolge stehen, dass wir es uns sagen lassen. Es hat sich hier nicht um Heilstatsachen gehandelt, die Abraham angingen, und nicht um eigene Angelegenheiten. Was ging ihn schließlich Sodom an! Er wandelte hoch über Sodom auf den Höhen des Glaubens. Sodom lag zu seinen Füßen; er war nicht verwandt mit ihm. Er konnte es ruhig sich selbst und Gott überlassen.

Gott aber will und muss mit Abraham über Sodom reden. Es treibt Ihn, über ein furchtbares Feuergericht zu reden, das Er vollstrecken will. Gott will Abrahams Augenmerk zuwenden Seinen Gerichtswegen, die Er zu gehen gedenkt. Wie Gott Sich

dem Abraham nicht entziehen kann, so darf es auch Abraham nicht dem Herrn gegenüber. Das wäre eine schnöde Abweisung des göttlichen Zutrauens, eine ungebührliche Ablehnung einer Auszeichnung gewesen, die zu den höchsten gehört, die Gott einem Menschen zuteil werden ließ, als Gott ihn in Sein Vertrauen nimmt.

Und dass es sich gerade um einen solchen Gegenstand handelt wie der Vorliegende, ist ganz gewiss nicht ohne Bedeutung, nicht Zufall, noch viel weniger Willkür; es ist göttliche Weisheit und Absicht, Plan und Ziel. Es liegt Gott soviel daran, dass Er Seinen Auserwählten, Abrahams Kindern (Vers 18.19), Seine Absichten mit Sodom, Seine Gedanken über das furchtbare Feuergericht, das Er zu vollstrecken vorhat, darlegen will, und dass sie sich alles sagen lassen, was Er für gut befindet. Das tritt hier mit Klarheit und Bestimmtheit entgegen.

Was hätten die Worte des Herrn in Vers 18. 19 in diesem Zusammenhang zu tun, wenn sie nicht in Verbindung stünden mit der Durchführung des Gerichts? Kann auch da noch von einem Segen gesprochen werden, der unerreicht dastehen soll, wenn Gott Sein Vorhaben des Feuergerichts darlegt? Es muss doch wohl so sein, sonst könnte Gott sie nicht gebrauchen als Begründung für den Umstand, dass Er gerade über diesen Punkt reden will. Es handelt sich ja um Sodom, und nach der Schrift sind Sodom und Gomorra Exempel des ewigen Feuers Pein (Judas 7).

Wir sind hier somit auf einem Boden, der mustergültig geworden ist in der Schrift über die Kennzeichnung des furchtbarsten Gerichts, das Gott in Seiner ganzen Verwaltung kennt. Sind wir als Kinder und Nachfolger, als echter Same Abrahams bereit, auf dieser Linie uns zu bewegen und auf die Offenbarung Gottes betreffs Sodoms einzugehen und damit unsere Stellung einzunehmen mit dem gläubigen Abraham?

Diese Frage ist auch eine für unser eigenes Leben überaus bedeutsame Frage, wenn es sich darum handelt, unsere Berufung und Erwählung fest zu machen.

Es ist nicht statthaft, ohne uns an der göttlichen Offenbarung zu vergreifen, über solche Fragen hinwegzugehen und zu sagen: das sind Dinge, die uns nichts angehen, und mit denen sich zu beschäftigen müßig oder sogar gefährlich ist. Welch ein Urteil über den lebendigen Gott! Dann hätte Er Seinen auserwählten Knecht auf einen sehr schlüpfrigen Weg gestellt. Und Gott hat doch das tiefste Bedürfnis, Sich mit ihm auszusprechen über Sodom!

Warum glauben wir es nicht? Oder hat Gott Seine Gesinnung geändert? Er stünde heute nicht mehr zu Seinen Auserwählten? Er hätte heute nicht mehr das tiefe Bedürfnis, dass sie sich sagen lassen möchten, was Er über Sodom zu sagen hat?

Wir glauben an den unfehlbaren Gott Abrahams, den Vater unsers Herrn Jesu Christi und durch Ihn auch unsern Vater, dass wir wandeln dürfen in den Fußstapfen Abrahams und uns mit vollem Recht sagen lassen dürfen, was Er über Seine Gerichte zu sagen hat.

Vers 19 sagt, dass zuerst im ganzen Haus das Wort zu seinem Rechte kommen muss, damit Gott Seine Verheißungen erfüllen kann. Dann erst kann bis zur Erschöpfung kommen, was Er vom Segen geredet.

Vers 20 und 21 sind recht menschlich gesprochen, ähnlich wie Kapitel 11 beim Turmbau zu Babel.

Der Abschnitt von Vers 23 an berichtet nun die Fürbitte Abrahams für das dem Untergang geweihte Sodom, die uns seine warme Teilnahme, sein herzliches Erbarmen mit den unheilvollen und unglücklichen Bewohnern erkennen lassen. Immer kühner werdend, wagt Abraham es zuletzt, vom Herrn zu erflehen, dass Er die Stadt nicht verderben möge, wenn auch nur zehn Gerechte darinnen wären. Tiefer als zehn hinabzugehen, traut er sich nicht.

Eins aber hat Abraham in seiner hartnäckigen Fürbitte herausgebracht, eins tritt uns mit überwältigender Macht entgegen: die ganz unbeschreibliche Bereitwilligkeit Gottes, wenn es nur irgend möglich wäre, Sein Gericht nicht nur hinauszuschieben, sondern aufzuheben, um einiger Gerechter willen. Das ist ganz wunderbar!

Aus einem solchen Vorkommnis bekommt Gott ein ganz anderes Aussehen, als das man Ihm gegeben hat. Dieser „finstere“ Jehova, der „schreckliche“ Gott, der ganze Völker niederschlagen lässt und Seinen Auserwählten die Anweisung gibt, weder Weiber noch Kinder, sogar der Säuglinge nicht zu schonen, von Dem man sich entrüstet abwendet um solcher Gräuel und Grausamkeiten willen, ist willig und bereit, Sein Gericht aufzuheben, wenn auch nur zehn Gerechte in all jenen Orten zu finden wären!

Auf Tritt und Schritt verraten wir, wie wenig wir Ihn kennen und verstehen, und wie wenig wir uns haben sagen lassen über Tod und Gericht und deren Bedeutung in der Verwaltung der Menschheit. Wir kranken an Übertreibung nach der einen und der andern Seite.

Unsere Anschauungen über die Mächte des Todes und Verderbens sind überspannt, so dass sie für uns unübersteigbare Hindernisse geworden sind für den Erweis der Macht und Herrlichkeit unsers Gottes. Und doch sind Tod, Verdammnis, Hölle, Feuer die Gerichte der fürchterlichsten Art, an deren schrecklicher Bedeutung und Tragweite nichts abzubrechen ist, nichts anderes als Mittel und Werkzeuge in der Hand Gottes, mit denen Er mit Sicherheit Seine großen Ziele erreicht.

Man hat aus ihnen für unsern Gott selbst, den Herrn der Herrlichkeit, unübersteigbare Schranken gemacht, so dass, wenn der Tod den Menschen erreicht, Gott ihm nicht beikommen könne in alle Ewigkeit. Und das mit einem Eifer, der einer besseren Sache wert wäre. Man könnte ergrimmen über die Hartnäckigkeit, mit der man behauptet, ein Gestorbener sei für Gott unerreichbar; selbst Christus, der Herr über Lebende und Tote könne da nichts mehr machen; der Tod sei unerbittlicher Herrscher.

Das haben wir fertig gebracht angesichts eines Beispiels wie dieses, und eines Gottes, Der Sein Gericht kommen lässt und dennoch Seine Bereitwilligkeit bewiesen hat, Sein Gericht nicht zu vollstrecken, wenn auch nur zehn Gerechte vorhanden wären, so dass man meinen könnte, wir müssten überwunden werden. -- Die Geschichte Sodoms ist nicht zu Ende, wenn auch hier die Geschichte abbricht mit den Worten: „Der Herr ging hin, da Er mit Abraham geredet hatte“ (Vers 33).

Dieser Zwischenfall, diese herrliche Fürsprache Abrahams für Sodom, die priesterlich eintretende Liebe, das Einstehen für Sodom, die den Abraham zwangen, nicht abzulassen, sondern soweit zu gehen, als er durfte, all das war die göttliche Absicht. Gott wollte, Gott musste Seinen Knecht dahin bringen, sich selbst über sein Verhalten zu diesen Vorgängen klar zu werden.

Die Verhandlungen kommen freilich nicht zu dem gewünschten Ergebnis. Das Gericht kommt; es ist unaufhaltsam. Doch ist es nicht von ungefähr, dass der Bericht einen solch unbefriedigenden Abschluss zeigt, und die Fürsprache Abrahams für Sodom nicht erreicht hat, was sie erreichen wollte. Denn es veranlasst uns, der Sache weiter nachzugehen. Und gerade damit, dass hier abgebrochen wird, will Gott uns gleichsam zu verstehen geben: Ich gehe weiter im Gericht, aber spürt Mir nach und lasst euch sagen, dass Ich darüber mehr zu sagen habe. Bisher haben wir das freilich schwer oder gar nicht verstanden.

Neunzehntes Kapitel

Wir kommen jetzt zu einem der ergreifendsten Kapitel in der ganzen alten Gesichte, zu einem Kapitel, das auch für uns in unserer Erkenntnis der Gerichtswege Gottes – denn um solche handelt es sich hier in der gründlichsten Weise – von ganz einzigartiger Bedeutung und Tragweite ist.

Wir durften es uns bei der Betrachtung des vorigen Kapitels aus dem Munde Jehovas Selber sagen lassen, wie sehr es Ihm Bedürfnis war, mit Seinem vertrauten Knecht und Freunde Abraham zu reden über das, was Er mit Sodom vorhatte. Die so sehr köstliche Zwiesprache endete allerdings in einer uns nicht ganz befriedigenden Weise. Jehova redete nicht weiter mit Abraham, und Abraham war an das Ende seiner Fürsprache gelangt. So nahm dann das göttliche Zorngericht über die Verderbtheit Sodoms und seiner Schwesterstädte seinen ungehinderten Verlauf.

In dem vorliegenden Kapitel nun wird eingehend, ausführlich berichtet s o w o h l die begleitenden Umstände des Gerichtes Gottes wie das Gericht selbst. Namentlich wird uns gewährt ein Einblick in die entsetzliche Verderbtheit, die dort eingerissen war, und von der wir in unseren Tagen in der „besten“ menschlichen Gesellschaft so gar erschütternde Beispiele haben, von der wir mehr wissen, als uns lieb ist. Wir haben da vor uns ein Bild von menschlicher Versunkenheit, wie es schwärzer kaum zu

malen ist. Daneben haben wir köstliche Lichtpunkte, was die Erweisung des göttlichen Erbarmens, der rettenden und bewahrenden Gnade Gottes an Lot und seiner Familie betrifft.

Die zwei Engel kamen am Abend nach Sodom, als Lot am Tor saß (Vers 1). Die Stadttore im Osten sind derart geräumig, dass man dort öffentliche Versammlungen abhalten, Gerichtsverhandlungen vornehmen, Kaufgeschäfte abschließen kann. Es lässt sich aus dieser Darstellung schließen, dass Lot, obwohl ein Fremdling, eine gewisse Bedeutung erlangt, dass er eine gewisse Würde bekleidet hat. Ob er eine öffentliche Stellung einnahm, ist nicht festzustellen, aber er war da, wo der Mittelpunkt des Lebens seiner Stadt zu suchen ist. Er stand also mitten drin in diesem Leben, was ansässig und einheimisch in Sodom und hat ein festes Haus besessen als einer, der nicht warten konnte auf die Stadt, die Grundfeste hat.

Als Lot die Engel sah, nötigte er sie hereinzukommen. Da sehen wir also, dass ihm ein Rest von göttlichem Erkenntnisvermögen geblieben ist. Er erkennt in den beiden Männern, die als Wanderer kamen, überirdische Wesen. Das ist sehr bezeichnend. Es zeigt, dass auch, wenn ein Mensch sich tief eingelassen hat und arg verstrickt ist in weltlichem Treiben, wie das bei Lot der Fall war, ein Maß von göttlichem Unterscheidungsvermögen überbleiben kann. Und nun achtet er es für ein Vorrecht, an diesen Gesandten Gottes, als die er sie erkannte, Gastfreundschaft zu üben, sie als Engel zu beherbergen (Vers 2).

Doch er fand nicht die Aufnahme, die er wünschte; er wurde scharf abgewiesen. Es ist ein herbes Wort, das er sich sagen lassen muss. Er glaubt, trotz seiner Abweichung vom Glauben ohne Weiteres zu einer solchen Gemeinschaft berechtigt zu sein und solche Abgeordnete Jehovas aufnehmen zu können. Sie belehrten ihn eines andern. Erst n a c h d e m er sie sehr genötigt hatte, kehrten sie zu ihm ein (Vers 3).

Ehe sie sich zur Nachtruhe niederlegten, kamen Leute, um an seinen Gästen Schande zu treiben (Vers 4). Da hatten die Engel einen handgreiflichen Beweis, dass das Gericht über Sodom nicht übertrieben war. Das Verhalten der Leute bezeugte zur Genüge, wie entsetzlich gesunken, wie sittlich verkommen sie waren. Zugleich bekommen wir einen Einblick in die tiefe Versunkenheit, in die Lot, diese gerechte Seele, geraten war. Denn dass er gerecht war, bezeugt der Geist, und er kam ja auch nicht um. Aber die Art und Weise, wie er sich erbot, den rasenden Menschen von Sodom seine Töchter preiszugeben (Vers 8), hat etwas tief erschütterndes.

Von einem Vertrauen auf die göttliche Durchhilfe in dieser schweren Lage, von einem ruhigen Vertrauen auf den Gott, Der Seine Boten dorthin gesandt hatte und die in sein Haus gekommen waren, ist nichts zu spüren. Dass seine Lage nicht leicht war, können wir uns vorstellen. Gedrungen von der hohen Vorstellung von morgenländischer Gastfreundschaft, die ihn nötigte, eher seine Töchter preiszugeben als seine Gäste schänden zu lassen, kam er in eine fürchterliche Bedrängnis.

Von einem Vertrauen auf Gott ist keine Rede, wohl aber hat Lot großes Vertrauen auf sein Vermögen, sich mit den Männern zurecht zu setzen. Mit diesem Vertrauen geht er hinaus, wird aber übel behandelt, so dass es ihm allein nicht gelungen wäre, sich ihren Händen zu entreißen, wenn nicht die Männer nach ihm gegriffen hätten, ihn ins Haus zu ziehen, um alsdann die Menschen mit Blindheit zu schlagen (Vers 9-11).

Darnach gaben sie ihm die Warnung, seine nächsten Anverwandten hinauszuführen aus diesem Ort (Vers 12,13), da der Herr die Stätte verderben werde. Diese Botschaft findet ein gewisses Maß von Glauben bei ihm, denn er sagt es weiter seinen Schwiegersöhnen; aber er wurde von ihnen nicht ernst genommen (Vers 14).

Es ist erschütternd, wenn ein gerechter Mensch von denen, die er retten will, nicht mehr ernst genommen wird. Da sehen wir sein völliges geistliches Unvermögen, trotz eigener persönlicher Bewahrung, den ihm nächststehenden Menschen zum Heil zu dienen. Das ist furchtbar!

Lot wird ermahnt zur Eile (Vers 15.16). Da wird er an diesem und jenem von seinem Besitz gestanden haben, und Weib und Töchter mit ihm, und wir können es uns ausmalen, wie schwer es ihnen gefallen sein muss, sich von ihm zu lösen. Das alles muss zurückbleiben und kommt ins Feuer.

Noch im letzten Augenblick muss er sich von den Boten Gottes scharfe Drohungen sagen lassen (Vers 17). Das war gewiss kein blinder Schreckschuss, wohl aber eine große Freundlichkeit Gottes, dass er einem sehr weit verirrten und sehr tief gesunkenen Gläubigen noch solch scharfe Warnung und Mahnung zukommen lässt, um ihn zu retten.

Die Zaghaftigkeit, die Kleinmütigkeit dieses Mannes (Vers 18-20) hat etwas tief Beschämendes. Man sieht, wie kümmerlich das Glaubensleben im Menschen werden kann, wie jedes Vermögen, sich aufzurichten, vollständig verloren gehen kann; und dennoch achtet Gott auch das traurigste Restchen noch so hoch, dass Er einen Menschen verschont, trotz dieser unsäglich traurigen Verkümmerung, wenn auch nur schwache Fünkchen von einem Glaubensleben wahrzunehmen sind. Auch eines solchen Pflänzchens nimmt Er Sich noch an. Das ist anbetungswürdig von unserem Gott!

Ja mehr noch: Lot verhandelt mit Gott. Doch wie ganz anders geht es hier zu als bei Abraham, der mit Jehova einherging auf den Höhen und seine unermüdliche Fürbitte einlegte, dass doch kein Gerechter in Sodom umkommen, ja dass Er sogar Sodom um der Gerechten willen schonen möchte, wenn ihrer auch nur zehn wären.

Lot erlaubt sich mit Gott zu verhandeln, weil er fürchtet, es möchte ihm auf dem mühseligen Wege ein Unfall zustoßen. Er bittet Ihn, in eine zum Verderben bestimmte Stadt fliehen zu dürfen; und Gott geht darauf ein. Gott ist also bereit, Sein Gericht aufzuheben und lieber zu schonen, als zu verderben. Wenn wir das Fürsprache

nennen dürfen, so könnten wir sagen, dass auf die Fürsprache eines unter sehr kümmerlichen Verhältnissen geretteten Menschen – und ein solcher war Lot – Gott das Gericht aufhebt, wo Er es schon beschlossen hat. Das ist wunderbar von unserm Gott. Er geht auf das Ansinnen Lots ein und Zoar wird bewahrt vor dem Verderben.

Es ist ein gewaltiges Wort, das uns in Vers 21 und 22 entgegentritt; ein Wort, das uns hineinschauen lässt in die Art, wie Gott sich gebunden weiß an Seine Zusage und wie Er sie achtet. Ich kann nichts tun, Mein Gericht nicht vollstrecken, bis du herausgerettet bist. Das ist groß! Das berechtigt zu der Annahme, dass das Gericht über eine spruchreife Welt nicht vollzogen werden kann und wird, **ehe nicht die göttliche Auswahl der Glieder des Leibes Christi herausgerettet ist;** und um ihretwillen wird noch manches bewahrt und verschont werden in den zukünftigen Gerichten.

Es war heller Tag, als Lot in Zoar ankam (Vers 23). Die Leute von Sodom haben es nicht zu Herzen genommen, dass dieser Fremdling ausgezogen war und werden es mit Spott und Hohn besprochen haben.

In den Versen 24 und 25 lesen wir eine der merkwürdigsten Aussagen der Schrift in Bezug auf das Wesen der Gottheit: „Da ließ Jehova Feuer und Schwefel regnen von dem Jehova vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra.“

Ausgesagt ist also, dass ein Jehova auf Erden von Jehova vom Himmel, der Abgesandte, der Engel, der Engel-Jehova, der **gesandte** Jehova unterschieden wird von Jehova im Himmel. Wir haben es nicht mit zwei Jehova zu tun, aber wir erblicken immer wieder ein Geheimnis des Wesens und Waltens Gottes, das aller Versuche spottet, Sich in Fesseln schlagen zu lassen, und das uns immer wieder in der Schrift begegnet.

Eine Lösung dieses Geheimnisses werden wir nicht finden. Aber die Einfältigen im Glauben lassen es sich sagen, dass **der** Jehova, der auf Erden ist, in gleicher Machtvollkommenheit und Vollmacht auftreten kann und ist, als der Jehova im Himmel. Das ist sehr deutlich hier angezeigt.

Lots Weib wird zur Salzsäule (Vers 26). Das ist das ergreifende Gericht, an das Jesus Seine Zuhörer erinnert: „Gedenket an Lots Weib“, die ihren Ungehorsam schwer büßen musste.

Nun tritt ganz deutlich auf den Plan der Mensch (Vers 27,28), der wohl am meisten dazu beigetragen hat, dass Lot errettet wurde, durch seine treue Fürbitte bei dem Herrn, vor dem der Herr nicht verbergen konnte, was Er an Sodom tun wollte, und der jetzt vor die Gerichtsstätte gestellt wird, um da Zeuge zu sein von dem Rauch ihrer Qual, der aufstieg gen Himmel, und der auch für uns ein Zeuge der schonungslosen Gerichtsvollstreckung in den Äonen ist.

Was will uns das sagen? Uns ist das Wort Gottes gegeben, das uns meldet, was Abraham getan. Er muss seinen Gott darin recht verstanden haben, dass er nicht nur

Zeuge sein soll für das, was Gott geredet und zu tun Sich vorgenommen hat, sondern dass er sich durchaus für berechtigt halten darf auf Grund der Stellung, die Gott zu ihm einnimmt, auch ganz persönlich in Augenschein zu nehmen, was Gott getan, und seinen gläubigen Blick ruhen zu lassen auf den Stätten des göttlichen Gerichts und sich innerlich damit abzufinden.

Der Ort, wo Abraham vor dem Herrn gestanden hatte, war wohl eine der Höhen, von der aus man einen weiten Blick in das Jordantal und die Stätte hat. Er sah, dass ein Rauch aufstieg vom Lande.

Wenn wir Abrahams Same sind durch den Glauben, dann ist es gewiss, dass wir alle das Recht haben, in aller Ruhe eine solche Stellung einzunehmen wie er und hinzusehen auf die gewaltigste Stätte des göttlichen Gerichts, die diese Erde je gesehen hat bis auf diesen Tag und die nach allem, was die Schrift zu sagen hat, vorbildlich, mustergültig, maßgebend ist für all das schwere furchtbare Gericht, das Gott beschlossen hat über eine gottentfremdete Menschheit.

Die Schrift erklärt in bündiger Sprache, dass Sodom sei **Exempel** des ‚ewigen' (äonischen) Feuers Strafe, die ja noch zukünftig ist für den großen Tag des Gerichts und der Heimsuchung der gottlosen Welt. Gott hat aber dafür Sorge getragen, dass wir in der Ruhe des Glaubens, unerschüttert in unserm Herzen, ohne unsern Blick auf den großen Gott, Der ein verzehrendes Feuer ist und in dessen Hände zu fallen Schrecklichkeit ist, auch nur im geringsten verschleiern und trüben zu lassen, die Spuren verfolgen mit Glaubensaugen, die Gott Selbst gelassen hat in Seiner Offenbarung.

Es ist nämlich eine Tatsache von großer Tragweite, dass Gott wiederholt in späteren Kundgebungen durch die Propheten, den Sohn und die Apostel gerade immer wieder auf Sodom zurückgreift und Dinge sagen lässt, die auch wir uns sagen lassen wollen.

So wollen wir uns ansehen, was Hesekiel 16 schreiben darf über Sodom. Von Vers 32 ab werden die Schandtaten Judas und Jerusalems aufgezählt, und von Vers 38 ab das Urteil Gottes über sie.

Von Vers 44 bis 52 aber finden wir eine Sprache des Herrn, die uns ganz unmöglich wäre. Da wird uns gesagt, nicht, dass die Gräuel Sodoms größer gewesen seien als die Judas, sondern umgekehrt, dass die Versunkenheit Seines Volkes **tiefer** reiche als das Verderben Sodoms. Auf diesem Boden können sie nichts einwenden, was als Milderungsgrund geltend gemacht werden könnte. Wenn Gott mit gleichem Maße misst, dann muss das Gericht über Jerusalem und Juda mindestens das Gleiche sein wie über Sodom.

Nun sagt aber Gott in Vers 41: „Ich will deiner Hurerei ein Ende machen". Das also soll der Zweck Seines Gerichtes sein. Damit ist gesagt, dass die Absicht des göttlichen Gerichts die ist, an der Hurerei Judas Seinen Zorn zu stillen, so dass Er nicht mehr zu

eifern brauche. Da sehen wir die klare Linie, dass die schwerste Heimsuchung über Juda den Zweck der Abhilfe und Zurechtbringung hat.

Deutlicher kann es nicht zum Ausdruck gebracht werden, dass das furchtbare Gericht das Ziel hat, herbeizuführen die Wiederherstellung zu einem solchen Zustande, da man Gott nicht mehr reizen kann.

Vers 53 aber spricht noch deutlicher: Gott wird die Gefangenschaft Sodoms **wenden.** Was das für eine Gefangenschaft war, ist nicht zweifelhaft. Sie war keine politische. Der Scheol, das Feuer- und Schwefelgericht vom Himmel war sie. Eine andere hat Sodom nicht erlitten. Schonungsloses Verderben bis auf den Grund hat es getroffen. Das ist ihre Gefangenschaft nach der Schrift.

Deutlich aber sagt die Schrift weiter: diese Gefangenschaft will ich **wenden** (Vers 53), **wie die Gefangenschaft Samarias und Jerusalems.** Dieses „Wenden“ wird also etwas sein, was Gott beabsichtigt hat als ein Berichtigungsmittel in der weiteren Erziehung und Führung Seines Volkes: „dass du die Schande trügest und schämest dich alles dessen, was du getan“ (Vers 54).

Im darauffolgenden Vers 55 wird ausdrücklich „deiner Schwester Sodom“ zugesagt, dass sie mit ihren beiden Schwestern **„in den vorigen Stand“** zurückkehren solle.

Das Ergebnis der wunderbaren Wiederherstellung Jerusalems werde das sein, dass auch Samaria und Sodom daran Anteil haben würden: deine Töchter sollen werden wie sie **zuvor gewesen** sind. Gott wird es tun, eingedenk des Bundes der Jugendzeit Seines Volkes (Vers 60), nämlich bei Abraham. Diese Worte weisen also zurück auf die Zeit vor Mose.

Eingeschlossen in diese Wiederherstellung aber ist, dass Gott ihnen ihre Sünde verzeihen wird (Vers 63). Ist das das Ziel der göttlichen Gerichtswege, dann wissen wir, was in Judas 7 gemeint ist mit dem Beispiel ‚ewigen’ (äonischen) Feuers Pein.

Dieses Schriftwort habe ich wiederholt Brüdern vorgelegt zu einer Zeit, da mir der Blick noch nicht aufgegangen war über die endgültigen Gedanken Gottes über das Feuergericht hinaus. In jener Zeit war ich wie einer, den der Herr von Blindheit heilt. Ich erkannte, dass es mit der herkömmlichen Vorstellung von der Feuerhölle nicht stimmen wollte; dass Linien da waren, die sich in dieses Dogma nicht hineinzwängen ließen. Klarheit aber hatte ich nicht. Alles aber, was mir hochstehende, teure Brüder, die ich in meiner innersten Bedrängnis um Rat gefragt hatte, sagen konnten, war: wir wissen nichts mit diesem Worte anzufangen; wir lassen es stehen. Auf meine Gegenfrage: Ist dieses Wort ein vollwichtiges Gotteswort? Erwiderte man: O ja, aber wir wissen es nicht unterzubringen. Man weigerte sich, darauf einzugehen und sich offen und ehrlich mit ihm auseinander zusetzen.

Zufrieden geben konnte ich mich damit nicht und ich durfte nun nicht auch aufhören, diese Linie weiter zu verfolgen, weil diese bewährten, treuen, herrlichen Knechte Gottes, zu denen ich hoch aufschaute, nicht weiter gehen wollten. Gewiss, es hat mich

geschädigt; für viele dieser lieben Brüder wurde ich unmöglich; sie können nicht mehr mit mir arbeiten. Aber ich ruhte nicht, bis ich Klarheit hatte. Die habe ich nun! Ich kann nicht mehr hinter dem Berge halten.

Wenn ich den Menschen zu Gefallen redete, wäre ich kein Knecht Gottes mehr. So aber bin ich nicht gebaut. Zwar ist noch manches Dunkle da, aber auf diesen Linien sehe ich jauchzend klar, dass die **Gerichtswege** Gottes, auch die schaurigsten nicht, sich nicht erschöpfen im Gericht, sondern nur **Durchgangswege** sind zur **Wiederherstellung;** und dafür ist Sodom ein so großartiges B e i s p i e l , wie die Schrift kein Zweites bietet.

Ich erinnere an ein anderes Wort, an **Matth. 11, 23.24.** Schier erschrocken bin ich vor diesem Wort. Die Dogmatik ging in lauter kleine Stücke. Es wird ja als unerschütterlich feststehend angesehen, dass Gott an allen Menschen in diesem Leben alles tut, was nötig ist zur Bekehrung, und dass eine Hoffnung für verstorbene Menschen über das Grab hinaus völlig ausgeschlossen ist. Das ging bei mir angesichts dieses Wortes in die Brüche. Denn hier haben wir eine Erklärung des Sohnes Gottes, dass Gott unzweifelhaft an Sodom etwas **nicht** getan, was Er an Kapernaum getan; wenn es aber geschehen wäre, dann hätten die Menschen in Sodom Buße getan (vgl. Vers 21).

Und nun verlangt man von mir in der herkömmlichen Lehre, zu glauben, dass Gott eine große Anzahl von Menschen, die nach dem Zeugnis Seines Sohnes zur Umkehr fähig waren, die umgekehrt wären von ihrem bösen Wege, wenn solche Taten bei ihnen geschehen wären wie in Chorazin und Bethsaida, infolge dieser Unterlassung von Seiten Gottes in die ewige, d. h. endlose Hölle verstoßen werde. Das war mir ferner unmöglich.

Was würde dann aus dem Wort: „Gott will, dass **alle** Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1. Tim. 2,4)“? Und der Sohn erklärt: Sodom hat eure Erkenntnis nicht gehabt, sonst stünde es noch heutigen Tages.

Das sind biblische Linien, die ich einfach zog. Man wird begreifen, was da für mich bedeuten musste. Ich konnte auf dem alten Wege nicht mehr mit. Zwar gab es Kämpfe durch eine Reihe von Jahren hindurch, bis ein Band nach dem andern sich löste. Aber wie Schuppen fiel es mir endlich von den Augen. Hell und klar erkannte ich, was mich in tiefster Seele erschüttern musste, wie erfolgreich es dem Feinde gelungen war, der gläubigen Christenheit die Vorstellung von Gott beizubringen, **Er werde zu endloser Qual verdammen**, die keinen Zweck und Ziel hat, denn es gäbe daraus **nie Befreiung**; und dass man mit einer furchtbaren Gleichgültigkeit und Härte das aussprechen konnte!

Es ist unfasslich, wie es bei dem Menschen je dahin kommen konnte, von dem Schöpfer Himmels und der Erden eine solch furchtbare Vorstellung zu gewinnen, dass Er mit Vorbedacht den Erzfeind auf die soeben geschaffenen Menschen loslässt, - zudem eine zwingende Notwendigkeit nicht vorlag, weil Gott ihn hätte beseitigen

können, - und indem Er das tut, gleichsam zu Sich sagt: es wird zur Folge haben, dass Ich nur einen verhältnismäßig ganz kleinen Teil zu Mir in die Herrlichkeit nehmen kann und weitaus die Hauptmasse all dieser Schöpfung wird in endlose, hoffnungslose, bewusste Qual verdammt werden; aber es hat Mir nun einmal so gefallen. –

So hat man unseren Gott gelehrt und so lehrt man Ihn heute noch. Mache man es sich klar, welche Tragweite das hat, wenn man nur an das Wesen und die Beschaffenheit Gottes denkt. Hält man sich ernst vor Augen, was dabei aus der Schöpfung und den Geschöpfen wird, so wäre schon das tief erschütternd.

Schlimmer aber wird es, wenn wir uns die Frage vorlegen: was wird aus Gottes Wahrheit, aus Seinem Sohne, aus dem Opfer Christi auf Golgatha, aus der Vollmacht, die der Vater Ihm gegeben über alles Fleisch und der aus dieser Vollmacht fließenden sicheren Gewissheit, dass Er das ewige Leben gebe allen, die Ihm der Vater gegeben?

Was wird aus der großzügigen Erklärung Gottes von Seinem herrlichen Sohne: „Darum hat Er Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen **alle** derer Knie, die im **Himmel** und auf **Erden** und **unter der Erde** sind, und **alle** Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters“ (Phil. 2, 9-11).

Die Menschen aber sagen: nein, nur Wenige werden gerettet; die Andern legen dieses Bekenntnis zähneknirschend ab. Gott kann niemand zwingen, sich retten zu lassen, auch das Zähneknirschen in endloser Qual dient zur Ehre Gottes, des Vaters.

Und was wird aus dem Wort in 1. Kor. 15, 24-26, dass Christus, nachdem Er aufgehoben haben wird jede Obrigkeit und Macht, auch den letzten Feind, den Tod, abtun werde?

Die Menschen behaupten dagegen: dann werde überbleiben Aufruhr, Empörung durch endlose Ewigkeiten hindurch, und die Obrigkeit der Finsternis.

Das aber steht nicht in unserer Bibel! Da lesen wir vielmehr weiter: „Zuletzt wird auch der Sohn Selbst untertan sein Dem, Der Ihm alles untertan hat, auf dass Gott sei alles im allem“ (Vers 27.28).

Gehen wir zurück zu dem Wort Judas Vers 7. In eindringlicher Weise hat Judas Vers 5. 6 seine Leser gewarnt, indem er hinweist auf die Engel, die ihr Fürstentum nicht behalten hatten und nun ihr Strafurteil tragen müssen **b i s auf das Gericht.** Wir sehen also ein Strafgericht, das sein Ziel finden wird am Tage des Gerichts; alsdann wird ein anderer Spruch gefällt werden. An diesem Beispiel ist mir klar geworden, dass das Feuergericht über Sodom **endlich** ist.

Auch in der Geschichte des Volkes Israel tritt uns das deutlich entgegen. Das ist mir der erste Anstoß geworden, über das Gericht Gottes eingehend nachzudenken. Ich sah in Röm. 11 wie dasselbe Volk, von dem die Schrift in der ergreifendsten Weise das Urteil fällt: „sie sind verstockt“, wiederum in Gnaden angenommen werden wird, indem sie in der allereinfachsten Weise erklärt, dass auch dieses Gericht **endlich** sei:

„Verstockung ist Israel widerfahren nur **s o l a n g e , b i s** die Vollzahl der Nationen eingegangen sein wird (Vers 25).

Weiter aber erklärt sie, dass Gott **sie a l l e ,** Juden und Nationen, unter den Unglauben eingeschlossen habe, auf dass Er Sich **ihrer a l l e r** erbarme (Vers 32).

Wir haben hier also zwei genau gleichlaufende Linien. Wenn die gelten, dann bedeutet das die Gesamtheit des Volkes Israel, die verschlossen ist unter dem Verstockungsgericht, auf dass Er Sich derselben erbarme. In demselben Kapitel aber wird gesagt (Vers 30.31): in gleicher Weise, wie ihr Heiden (Nationen) ehemals nicht gehorsam wart, also haben auch jene (Israeliten) nicht wollen glauben an Gott, auf dass sie Barmherzigkeit überkämen. -- Diese Worte sagen also so klar, wie es klarer gar nicht gesagt werden kann, dass die furchtbarsten Gerichte, wie Verstockung, gedient haben als Hintergrund, als finstrer Untergrund der großartigen Rettungs- und Liebesgedanken Gottes.

Ein Vorbild der Verstockung ist Pharao, dessen Herz Gott verstockt hat, damit Er Seine Macht an ihm offenbare, den Gott getragen habe mit großer Geduld, als Gefäß des Zorns, das zugerichtet ist zur Verdammnis, um an ihm den ganzen Reichtum Seiner Herrlichkeit an den Gefäßen Seiner Barmherzigkeit zu erweisen (Röm. 9, 22.23).

Dass die Gerichte aber nicht nur ein solch dunkler Untergrund für die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes sein soll, sondern dass in ihnen selbst Jehova Seine Herrlichkeit offenbart, und auch die von Seinen Gerichten Getroffenen wiederherstellen wird, davon haben wir das deutlichste Zeugnis gehört.

Wenn die Einwendung gemacht wird, Hes. 16 schreibe nur, Sodom würde, wie auch Samaria und Jerusalem, nur in den früheren Stand zurückgeführt, von einer Wiederannahme, Wiederbringung, von einer Erlösung und Verherrlichung sei nichts zu lesen, so meinen nicht Wenige, damit sei schon alles entschieden. Kann nun aber jemand, ganz abgesehen von der zugesagten Vergebung (Vers 63), der Meinung sein, dass, wenn jenen Sodomitern nach der viertausendjährigen Gefangenschaft, in die Gott sie hineingelegt hat, das in Christo erschienene, auch ihnen mögliche Heil angeboten wird, sie noch einmal die Neigung haben werden, in die Feuerhölle zurückzukehren, aus der sie wiederhergestellt sind?

Wir dürfen wohl annehmen, dass alle jene Gerichteten Gottes Gelegenheit haben werden für Den sich zu entscheiden und Den zu ergreifen, Der für sie und das All in den Riss getreten ist und Dessen Blut eine Versöhnung bietet für alles, das im Himmel und auf Erden ist (Kol. 1,20). Denn wenn für das Volk Israel, das nach Aussage der Schrift schlimmer gewesen ist als Sodom, die Zeit kommen wird, da sie um Den klagen werden, in Den sie gestochen haben (Offb. 1,7) und Ihm ihr Hosianna entgegenrufen werden (Matth. 23,39) bei Seiner Wiederkunft, dann ist für Sodom nichts weniger zu erwarten, wenn der durch das Feuergericht geklärte Blick, das vom Herrn erleuchtete Herz hingelenkt wird auf Den, in Dem das ganze Heil der Welt beschlossen ist.

Es möge gestattet sein, in Verbindung mit dem Gesagten das Feuergericht von 2. Petrus 3, 7. 10-13 zu streifen. Wenn wir dieses Wort vergleichen mit Psalm 102, und dessen Ende obendrein mit Hebr. 1, 10-12, so werden wir finden, dass es sich allerdings um ein ganz großartiges, Erde und Himmelskörper umfassendes Feuergericht handelt, aber nicht zur Vernichtung, sondern zur **Verwandlung**; wie denn auch unsere wissenschaftliche Erkenntnis gezeigt hat, dass man durch Feuer nichts vernichten kann, sondern es werden durch Feuer, durch den Verbrennungsvorgang die Stoffe, die man verbrennt, nur **aufgelöst** und für eine **neue Verwendung** im göttlichen Haushalt frei.

Unsere Chemiker können uns das anschaulich machen und beweisen, indem sie gewisse Stoffe, z. B. Metalle wie Silber in eine ätzende Flüssigkeit legen und sie darin auflösen, wie wir Zucker in Kaffee, so dass von ihnen keine Spur mehr zu sehen ist; dann aber vermögen sie aus dieser Flüssigkeit z. B. durch den elektrischen Strom die Metalle wieder niederzuschlagen. Bei ihnen erwächst durch diesen Vorgang ein kleiner Verlust an Metall.

Gott ist ein noch größerer Chemiker als wir und Er versteht Sich besser darauf. Die Erde vergeht in ihrer gegenwärtigen Gestalt. Ich jauchze darüber. All der Unrat, den wir angerichtet, die Kunst, Literatur usw. kommt ins Feuer. Jedoch, was ins Feuer geht, ist nur unsere Arbeit; der Urbestand aber, wie er aus Gottes Hand hervorgegangen ist, -- von dem geht keine Spur verloren! Alles wird frei zu neuer Verwendung.

Sahen wir einmal ein großes Feuer? Es jubelt, es jauchzt! Es klingt wie ein Jubelsang, dass die Stoffe wieder frei werden und Gott sie wieder neu verwenden kann. Unser Dichter sagt: Die Elemente hassen das Gebilde aus Menschenhand.

Welch großartige Erlösung wird es sein, wenn die Schöpfung von der Verderbnis frei werden wird, die der Mensch über sie gebracht hat. „Die Erde und die Werke, die darauf sind, werden verbrennen“.

Und unsere Leiblichkeit und unser ganzes Wesen? In 2. Kor. 5,17 lesen wir: Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen“, es steht auf dem Todesetat; der Geist aber wirkt Leben um der Gerechtigkeit willen; „es ist alles neu geworden“. Die Gläubigen haben das Unterpfand, dass dieses Sterbliche wird anziehen das Unsterbliche.

Verwesen ist chemisch genommen gleich verbrennen. Die Leichenverbrennung ist also nicht etwas so Entsetzliches, für das man sie vielfach hält. Nur der Beweggrund dazu ist verwerflich: die Furcht vor der Auferstehung. Der Mensch aber bringt es nicht fertig, sich selbst oder andere etwa durch Verbrennung zu vernichten. Wenn man meint, Leichenverbrennung sei ein Verlust, dann denke man doch an die Scheiterhaufen, auf denen die Martyrer verbrannt wurden.

Von den Fortschritten der Wissenschaft wollen wir ruhig auch das annehmen, dass sich durch Verbrennen nichts vernichten lässt. Nur die Zusammensetzung löst sich auf, und die Bestandteile stehen zu neuer Zusammensetzung zur Verfügung. Der Grundbestand der Erde wird also durch Verbrennung nicht aufhören. Auch die Veränderung des Leibeslebens hebt den Menschen nicht auf; sie ist vielmehr eine Bürgschaft für Erneuerung des hinfälligen Leibes. Wir bekommen ein neues Leibes- und Geistesleben.

Zwanzigstes Kapitel

Abraham muss, ehe er seinen Isaak von Gott empfängt, noch eine Probe bestehen oder eine tiefe Demütigung durchmachen. Die Begegnung Abimelechs mit Abraham (Vers 9) hat uns viel zu sagen. Das Gesetz hat, wie Hebr. 10,1 sagt, den Schatten der zukünftigen Güter und trägt ein vorbildliches Gepräge. So auch diese Philisterfürsten und das ganze Geschlecht der Philister, die an Wesen und Verhalten uns gewisse Richtungen und Strömungen in der natürlichen Menschheit, soweit sie in Berührung kommt mit dem Volke und dem Wesen Gottes, entgegentreten.

Die Philister stammen aus Ägypten, sind also eine Ableitung aus derselben Quelle, die wir aus der Schrift kennen, nämlich aus der fleischlichen Menschheit, die alles durch die Sinne erkennen will, die Bedeutendes leistet auf diesem Wege, die Großes zu Stande bringt, die auf das Volk Gottes großen Eindruck macht, und von deren Errungenschaften auch das Volk Gottes keuschen Gebrauch machen darf, so wie Moses nicht umsonst in aller Weisheit der Ägypter unterwiesen worden ist.

Dieses Volk entstammt dem Kanaan, dem Sohne Hams. Schon die Lage ist bezeichnend. Es ist der Küstenstrich, der von Ägypten nordwestlich hinauszieht an der Seite des gelobten Landes, von da aus man mit Umgehung des Toten Meeres und des Jordan in das Land der Verheißung kommen kann.

Diese Züge stellen uns bildlich dar den bis auf den heutigen Tag immer von Neuem gemachten und durch Verschulden des Volkes Gottes zeitweise erfolgreichen Versuch, mit Umgehung des Selbstgerichts, des Todes- und Auferstehungsweges das Land der Verheißung in Besitz zu nehmen. Aber Gott hat es ihnen nicht gelingen lassen, sich dauernd in den Besitz des Landes zu setzen.

Abimelech streckt seine Hand aus nach etwas, was keinem Philister gehört (Vers 2), sondern dem Manne Gottes. Er will sich in den Besitz des Weibes setzen, das in der wunderbaren Vorsehung Gottes (s. Gal. 4,21-31) bestimmt ist, ein erhabenes Vorbild zu sein von einem neuen Bundesverhältnis, wie Gott es auf Seinem eigenen Wege durch Tod und Auferstehung mit denen einführt und aufrecht erhält, die Er diesen

Weg führen kann. Sara schattet uns ja ab das himmlische Jerusalem, die Freie, aus der nicht Sklaven geboren werden, sondern Söhne. Sara ist die Vertreterin und Darstellerin des Neuen Testaments, des himmlischen Bündnisses, das Gott einzugehen bereit ist mit einer gläubigen Menschheit, und der Mutterschoß, aus welchem die Söhne der Verheißung, die Erben Gottes, die Hoffnungskinder geboren werden sollen.

Das ist wohl die zutreffende Deutung auf geistlichem Gebiet und für das geistliche Verständnis. Abraham stellt den Geist des Glaubens dar, wie er durch Gottes Zeugung eigne Zeugung hervorgerufen, wie er von Erkenntnis zu Erkenntnis, von Kraft zu Kraft geführt wird, wie Gott ihn nährt und stählt und schließlich auf die äußerste Probe stellt, damit er bewährt werde, mehr als das vergängliche Gold, das durch Feuer geläutert wird.

Und nun diese Begegnung mit Abimelech! Abimelech ist höchstwahrscheinlich ein Titel, kein Name. Ins Deutsche übertragen bedeutet er: Mein Vater der König. Ähnlich ist auch Pharao kein Personennamen; er bedeutet soviel wie Fürst, Kaiser oder besser noch wie die Hohe Pforte.

„Mein Vater der König“: ein merkwürdiger Titel! In diesem Worte drückt sich eine hohe Erkenntnis aus, die Erkenntnis über die Zusammengehörigkeit des Vaternamens mit dem Königtum. Dass es also unter diesem Philistergeschlecht nicht an einer gewissen Erkenntnis Gottes gefehlt hat, tritt uns deutlich hier entgegen.

Es ist sehr bezeichnend und beschämend für den Mann des Glaubens, dass er diese Tatsache so vollständig übersehen zu haben scheint. Er entschuldigt sich mit der Annahme, an diesem Orte sei keine Gottesfurcht, worin er also im Irrtum war (Vers 11).

Abraham hatte früher schon einmal eine Begegnung mit einem König der Völkerwelt (Kap. 14). Desselben Königtum und Priestertum umfasst einen weiteren Rahmen als alles, was in Israel beschlossen war und sein konnte. So hätte Abraham ausreichend Grund gehabt zu einer andern Annahme als die war, die er zum Ausdruck bringt. Abraham hätte denken können, dass Gott sich auch unter den Philistern nicht unbezeugt gelassen hatte, dass da ein Überrest von göttlicher Erkenntnis sein möchte, wie er es anerkannte in der Person Melchisedeks, von dem er sich segnen ließ auf Völkerboden.

Es ist sehr beachtenswert, dass die Wirkungen des Geistes Gottes auch in jenen frühen Tagen, während der Zeit, da Gott Seinen Auserwählten in Seiner besonderen Schule hatte, sich keineswegs beschränkt haben auf diesen auserwählten Abraham, sondern dass sie auch außerhalb des Rahmens dieser auserwählten Familie sich tätig erzeigt haben in der Bewahrung und Erzeugung von allerlei kostbarer Erkenntnis und Einsicht.

Es wäre verkehrt zu sagen, dass es damals nur einen Menschen gab, der etwas von Gott wusste, sondern es gab neben Abraham und Melchisedek auch einen Abimelech, mit dem Gott redete, der sich von Gott segnen lässt, bei dem also ein nicht geringes Maß von Gottesfurcht und –erkenntnis vorhanden ist. Er ist kein aufgeklärter Zweifler oder Leugner eines Lebens Gottes, trotzdem er ein Philister ist, sondern er beugt sich und anerkennt und ist gehorsam dem Worte Gottes, im Traum geschehen. Dass diese Offenbarung im Traum geschehen musste, daran war Abraham schuld, weil dieser Mann des Glaubens versagte. Wo der Haushalt des Glaubens versagt und nicht zur Wahrheit steht, da geht Gott Seinen eigenen Weg meisterlich über Abraham hinweg.

Auserwähltsein heißt nicht, das absolute Monopol aller Wahrheit zu haben. Das wäre ein sehr gefährlicher Wahn. Es ist nicht das erste Mal, dass er versagte, und zwar auf derselben Linie (Kap. 12). Er hielt zurück mit der vollen Wahrheit. Es ist tief beschämend für uns, in gewissem Sinne freilich auch tröstlich zu sehen, dass unser Vater Abraham auch schwach war.

Ein Licht fällt von hier aus auf die so schmerzlichen Erscheinungen im Rahmen der Kirchengeschichte, auf dem Boden der Kinder dieser Welt, die alles sinnengemäß und erkenntnisweise sich aneignen wollen. Wenn der Mann des Glaubens aus Scheu, die ganze Wahrheit zu sagen, zurückhält, so geht Gott hoheitsvoll vor. Hätte Gott nicht eingegriffen, so wäre es fraglich geworden, ob Isaak der Sohn Abrahams oder Abimelechs gewesen wäre. Der Auserwählte hätte das nicht verhindert. Er gab sein rechtmäßiges Weib als seine Schwester aus und erhob nicht einmal Einspruch, als der Philister sein Weib von seiner Seite holen ließ.

Darin spiegelt sich ab eine der traurigsten Erscheinungen auf dem Boden des Haushalts, des Glaubens, dass der Same des Glaubens nicht nur keinen Einspruch erhoben hat dagegen, dass der Philister auf seine eigene Weise, auf einem ungöttlichen Wege in das Geheimnis des neuen Bundes hineindringen wollte, sondern dass der Haushalt des Glaubens diesem Philisterverfahren noch Vorschub geleistet hat.

Von Seiten der gläubigen Gemeine wird das, was rechtmäßiger Weise nur dem Haushalt des Glaubens gehört, den Kindern dieser Welt ohne Widerspruch überlassen zu natürlichem Erkennen, sie begünstigt sogar dieses von Gott nie gewollte Verfahren.

So hat man das ganze Gebiet der Erkenntnis Gottes in Christo der Philisterwissenschaft überliefert und nur gesagt: sie ist meine Schwester, nicht aber: sie ist mein Weib. Und dann hat man sich vom Philister nachher noch Vorwürfe machen lassen müssen. Da hat der Haushalt des Glaubens vollständig versagt wie Abraham.

Nur der Glaube hat das Recht, göttliche Dinge göttlich zu erkennen. Trotzdem hat man es zugelassen, dass man in weiten Kreisen glauben konnte, durch theologisches Studium könne man mit Umgehung des Toten Meeres und des Jordans hineinkommen in ein ganz neues Verhältnis mit Gott. Mit gutem Recht wendet man

sich nun gegen den Haushalt des Glaubens: Ihr habt das über uns gebracht. - Wir wollen ehrlich bekennen, mitschuldig zu sein, weil wir der Welt gegenüber nicht ehrlich gewesen und nicht dabei geblieben sind, den Standpunkt beharrlich zu vertreten, dass es Dinge gibt, die der natürliche Mensch nicht erkennen kann.

Der Philister darf nie der Gatte der Sara werden und Kinder zeugen. Die ganze Art, wie man mit den Beziehungen Gottes zu der Menschheit in der Welt umgegangen ist, legt Zeugnis davon ab, dass Gott allein Recht behält und Er allein verhindert, was der Haushalt des Glaubens hätte verhindern sollen, aber nicht verhindert hat, weil er nicht sein ausschließliches Recht an diesen Dingen geltend machen wollte.

Noch eine andere Wahrheit, in der das hohe köstliche Vorrecht der Gläubigen uns so leuchtend entgegenstrahlt, begegnet uns hier, nämlich dass alle die Dinge, die außerhalb des Glaubens liegen, unser sind. Paulus sagt: „Alles ist euer“ (1. Kor. 5,22). Der von Gott zurecht gewiesene Abimelech gibt schließlich Abraham nicht nur sein rechtmäßiges Weib zurück, d. h. er beugt sich nicht nur voll und ganz unter die Ordnung Gottes, er erkennt nicht nur das ausschließliche Recht des Vaters der Gläubigen auf Sara und was darin beschlossen ist, sondern er ist sogar im Stande, Abraham und Sara reich zu beschenken (Vers 14-16).

Das will uns sagen, dass die natürliche Menschheit, wie sie gipfelt in dem Menschen, der erkenntnisweise auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht wird, uns durch das natürliche Erkennen bereichern kann, wenn sie auch niemals im Stande ist, die Geheimnisse Gottes wirksam zu ergreifen, denn das ist nur möglich im Wege des Sterbens und Auferstehens. Den Eingang in die Dinge Gottes kann sie uns niemals erschließen; das ist allein dem Geiste Gottes vorbehalten.

Töricht indes wäre es, nicht anerkennen zu wollen, dass menschliche Kultur und Wissenschaft uns bereichern könnten. Aus einfachen Naturvorgängen können wir für göttliche Dinge manche Beleuchtung und Veranschaulichung gewinnen. Der Herr Selbst gibt uns hierin ein Beispiel, wie in den Lilien auf dem Felde, den Vögeln unter dem Himmel, dem Weizenkorn in der Erde. Solche Beispiele sind keine eigentlichen Schlüssel, die uns das Geheimnis Gottes erschließen, wohl aber Veranschaulichungen, die der Offenbarung nicht feindselig gegenüber stehen, sondern die einen großen Dienst tun können dem, der in keuscher Weise sich ihrer bedient.

Viele fragen: Inwieweit darf sich der Gläubige Dinge wie Wissenschaft, Kunst, Technik dienstbar machen, die außerhalb des Rahmens der eigentlichen Offenbarung, gleichwohl aber innerhalb der Schöpfung im Bereich der Allmacht und Herrschaft Gottes liegen.

So gewiss es nun wahr ist, dass die ganze Welt im Argen liegt, so gewiss ist es wahr, dass die ganze Schöpfung und alles, was auf dem boden der Menschheit sich zeigt, sofern es nicht ausgesprochen grundsätzlich gegen den erkannten Willen Gottes gerichtet ist, uns gehört, d. h. dass wir ein gutes Recht haben, es uns dienen zu lassen, wie z. B. die Erfindungen des Klaviers, der Buchdruckerkunst, und sogar der Presse,

die sich mit Leib und Seele dem Teufel verschrieben hat. Wir haben sie nicht erfunden; nun sie einmal da sind, dürfen sie uns dienen. Da ist kein Gebiet menschlichen Könnens, das der Gemeine Gottes nicht dienen dürfte. Die Gefahr des Missbrauchs der Dinge liegt freilich auch nahe.

Paulus schreibt aber auch: „Alles ist mir erlaubt, doch nicht alles fördert mich! Alles ist mir erlaubt, doch ich werde mich durch nichts unter deren Vollmacht stellen lassen“ (1. Kor. 6,12). Es kann also Umstände geben, unter denen es ein höheres Vorrecht des Glaubens ist, aus Rücksicht auf einen schwachen Bruder mich dessen zu enthalten, wozu ich ein unbestrittenes Recht habe. Das ist aber etwas anderes, als wenn ich mir ein Joch auferlege, das mir sagt: du darfst das nicht.

So darf also der Philister den Haushalt des Glaubens beschenken.

Abimelech aber kommt nicht ohne Gericht zur Erkenntnis (Vers 18). Ja, Gott wird mit einer verkehrten Welt nicht ohne Gericht fertig; Er weiß sie aber zurechtzubringen zur Anerkennung von Tatsachen, die dem jeweiligen natürlichen Erkennen gegen den Strich gehen und gegen die es sich empört. Der Philister, d. h. der natürliche Mensch will alles seinem Erkennen gemäß erfassen, und darum lehnt er sich auf gegen Gottes Werkzeuge. Ihm ist kaum eine Wahrheit widerwärtiger als die der Erwählung. Aber er wird von Gott genötigt zu erkennen den Auserwählten Gottes, und dass es zwischen Abraham und Sara eine Ausschließlichkeit gibt, auf die er kein Recht hat. Er erkennt, dass es eine Auserwählung eines besonderen Haushaltes gibt und dass Gott mit Seinen Auserwählten besondere Pläne hat.

Der Philister kommt aber nicht nur zur Erkenntnis, sondern auch zur Anerkennung. Wir dürfen diese Linie verlängern. Unser Gott versteht auch, wo der Haushalt des Glaubens versagt hat, den Philister auf dieser Linie zur Erkenntnis und Anerkennung zu bringen.

Der Philisterkönig bringt seine Gaben dar und beugt sich damit unter den Rat Gottes. Dem Abraham aber wird die Tür aufgetan für eine Reihe von Segnungen, die mit Isaak beginnen. Nachdem Isaak geboren, kommt es zu den innigsten Beziehungen zwischen Abraham und Abimelech.

Einundzwanzigstes Kapitel

Dreimal hören wir in Vers 1 und 2: „wie Er geredet“, d. h. versprochen, verheißen hatte. Daraus tritt uns entgegen, dass wir es hier mit Vorgängen zu tun haben, für die es keinen andern Grund geben kann, als das allmächtige, schöpferische, mit allen Hindernissen fertig werdende Wort unseres großen Gottes. Es gibt nichts so Großes, so Unfehlbares, so Gewisses für die Erfüllung dessen, was Gott geredet hat, als die Tatsache: unser Gott kann tun, was Er will. O dass wir loskämen von unserer

Überschätzung des geschöpflichen Willens und eine Schätzung bekämen für das Allvermögen unseres großen Gottes!

Ohne dass wir es ahnen, betragen wir uns doch als Kinder unserer Zeit, d. h. ohne dass wir es uns eingestehen, werden wir überströmt, überstürzt mit allen möglichen Betätigungen des menschlichen Leistungsvermögens. Unvermerkt und ungewollt wächst in uns in ganz ungebührlicher Weise der Eindruck: ja, wir Menschen können doch etwas! Das ist ja nicht von uns gesucht, aber wir können uns der Macht solcher Strömungen nicht entziehen.

Das einzige Gegenmittel ist, dass wir unsern Geist häufiger und tief versenken in diese Bezeugungen der schöpferischen Allmacht und des rettenden Allvermögens unseres Gottes, der des Todes lacht, aller Hindernisse spottet, für Den es das Wort „unmöglich“ einfach nicht gibt, wenn Er Sich etwas vorgenommen hat.

Es handelt sich für Gott darum, auf dem Boden des Glaubenslebens den durchschlagenden Beweis dafür zu erbringen, dass Er aus dem Tode Leben zu schaffen vermag, wie das in Römer 4, 17-21 und Hebräer 11,11.12 hervorgehoben wird. Der in letztgenannter Schriftstelle erwähnte zahlreiche Same ist längst noch nicht am Ende seiner Fülle angelangt. Gott hat ein paar Jahrtausende gebraucht, um Same Abrahams hervorzubringen, alle auf demselben Wege erzeugt durch die schöpferische Kraft des lebendigen Gottes, durch den Geist des Lebens, der mit dem Tode fertig geworden ist, und der sich von keinem Tode und Verderben in irgend einer Weise hemmen oder aufhalten lässt.

„Der Herr tat, wie Er geredet, verheißen hatte“. Wollen wir doch an solchem Worte in unserem inwendigen Menschen gesunden, und von keiner anderen Seite her etwas erwarten. „Was Er geredet hatte“: Das ist das Maß, der Messstab; und der Inhalt dieses Wortes ist so unmessbar, dass wir es gar nicht ausschöpfen können.

Der Name Isaak (Vers 3) ist von dem Zeitwort lachen abgeleitet. Hier lacht Sara nicht mehr ungläubig, sondern frohlockend, jauchzend, dass Gott ihre Niedrigkeit und Schmach angesehen hat, dass sie die Mutter eines solchen Sohnes geworden, auf den Gott so wunderbare Dinge gesetzt und mit dem Er so gewaltige Absichten vorhatte.

Von diesem Vorhaben Gottes muss Sara eine Ahnung gehabt haben. Aber am herzlichsten hat wohl sozusagen Gott Selbst gelacht darüber, dass Er so gründlich fertig wurde mit allem menschlichen Unvermögen und Todeswesen. Da kann man so tief in dem Herzen unsers Gottes lesen und gewahr werden, was für eine unbeschreibliche Freude es für Ihn sein muss, wenn es Menschen gibt, die Ihm zutrauen, nur weil Er es gesagt hat, und die sich durch keine Berge von Hindernissen abhalten, Ihm das zu glauben, dass Er nie in Verlegenheit kommt, und dass Er mächtiger ist als alles Todeswesen.

Die Einführung der Beschneidung geht der Geburt Isaaks um dreizehn bis vierzehn Jahre voraus. Abraham war neunundneunzig Jahre alt, als Ismael beschnitten wurde

(Kap. 17,24.25). Ismael entstammt auch dem Haushalt des Glaubens, ist also nicht das Erzeugnis reinen Unglaubens, sondern das Ergebnis einer allerdings sehr bedenklichen Vermischung von Glauben und Selbsthilfe, wo man nicht an das Ende seines eignen Ichs gekommen ist, aber im Glauben lebt und auch den Verheißungen Gottes ihren Raum lässt.

Jenes ganze Vorgehen Abrahams und Saras, das zur Erzeugung Ismaels führte, darf nicht gebrandmarkt werden als einen Abfall von Gott, als schieren Unglauben. Das wäre Unrecht im höchsten Grade. Sowohl Abraham wie Sara wurden dazu veranlasst durch ihren Glauben an die Verheißungen Gottes (s. die Auslegung des Galaterbriefes: Frei von Gesetz). Nur konnten sie nicht warten, bis Gottes Zeit gekommen war. Das ist nicht nackter Unglaube, nicht Verneinung des göttlichen Wortes, wohl aber gewissermaßen eine Entgleisung, eine Kundgebung fleischlicher Ungeduld.

Die höchste Bewährung des Glaubens wurde ihnen erst durch dreizehnjähriges Warten nach der Geburt Ismaels. In den dreizehn Jahren des Schweigens gab es keine Offenbarung, gewiss eine Zeit schwerer Prüfung. Abraham war auf sich selbst angewiesen und durfte beobachten, was ihm aus der Hagar entstanden war.

Ismael ist also das Ergebnis d e s Glaubens, der noch nicht die höchste Läuterung erfahren hat, der noch nicht durch geduldiges Ausharren bewährt ist bis aufs Äußerste, der noch nicht mit den letzten Möglichkeiten gerechnet hat, die sich dem menschlichen Denken und Überlegen bieten. –

Gott aber kann warten; und Er lässt auch Seinen treuen Knecht Abraham warten, weil Gott Seiner Sache ganz sicher ist. Er kommt ja nie in Verlegenheit. So konnte Johannes der Täufer sagen: „Gott vermag aus diesen Steinen Kinder zu erwecken“ (Matth. 3,9).

Nun aber ist der Sohn der Verheißung geboren, und durch die Beschneidung (Vers 4) muss es sich zeigen, dass der Weg des Glaubens auch des verheißenen Sohnes und Erbes ein Weg ist, der das Abtun des Unrats am Fleische als seinen Grund hat. So wird schon der unbewusste Lauf des Kindes der Verheißung gekennzeichnet als Opfergang, bei dem es aufs Blutvergießen ausging.

Das Wort in Römer 15,8 ist eine merkwürdige Anwendung der Schrift. Das Kindlein Jesu wurde ja auch beschnitten am achten Tage. Paulus sagt nun sehr bezeichnend, Jesus sei der Beschneidung unterworfen worden um der Wahrheit Gottes willen, nicht weil Er Selbst eines Abtun des Unrats am Fleische benötigt hätte, sondern weil es sich um die Erfüllung aller Gerechtigkeit Gottes handelte.

Zufall war es gewiss nicht, dass Abraham hundert Jahre alt war, als Isaak geboren wurde (Vers 5).

Ein großes Fest wurde nicht bei der Geburt oder der Beschneidung Isaaks gefeiert, ähnlich wie bei unsrer Tauffeier, sondern bei seiner Entwöhnung (Vers 8), da er nicht mehr an der Mutter hing und eine gewisse Selbständigkeit erlangt hatte.

Das wird eine geistliche Bedeutung haben. Der größte Freudentag ist nicht der, da ein Mensch zur Kindschaft kommt, sondern da ein Kind Gottes zur Entwöhnung gelangt; wenn es dahin kommt, dass ihm statt der Milch feste Speise geboten werden darf.

Die Freude über die Geburt eines Kindes Gottes ist wohl berechtigt, aber es sieht gar traurig aus im Haushalt des Glaubens, weil noch so viele Kinder mit der Milchflasche herumlaufen, Milch verdünnt mit Wasser und Zucker! Wie wenig Freude ist im Hause Gottes über die Entwöhnung! Es wird sogar als etwas Fragliches, Bedenkliches erachtet, wenn Kinder Gottes das Verlangen haben, weitergeführt zu werden in der Erkenntnis und Liebe Gottes.

Die richtige Deutung der Sara und Hagar gibt uns der Galaterbrief (s. Ströter: Frei vom Gesetz). Für den natürlichen Sinn ist die in Vers 9-13 berichtete Geschichte der Austreibung der Magd mit ihrem Sohne Ismael eine große Härte, aber die Weisheit der Weisen soll an diesem Wort zuschanden werden.

Wenn ein Mensch Gottes, der im Glauben wandelt, wirklich zur Erlangung der Kindschaft gebracht worden und diese Kindschaft zu einer gewissen Reife und Mündigkeit gekommen ist, dann stellt es sich heraus, dass die früheren Früchte unsers Glaubenslebens unsrer spotten (Vers 9) und nicht dem entsprechen, was wir von ihnen erwarten zu dürfen glauben, ja dass sie eine tiefwurzelnde Gegensätzlichkeit oder sogar Feindschaft bedeuten gegen das Kindschaftsverhältnis. Diese Erscheinung ist uns gar nicht fremd.

Auf dem Boden der großen Reichsführung Gottes mit Israel tritt uns deutlich entgegen, dass der natürliche Same Abrahams sich erweist als der ausgeprägteste Gegner, da der große Isaak erschien. Sie waren Kinder der Hagar, nicht der Verheißung Kinder. Sie entstammten dem Haushalt des Glaubens wie Ismael, aber sie trachteten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten. Und Ismael treibt Mutwillen mit Isaak und spottet sein! Dann aber muss Ismael hinausgestoßen werden! Das hat Gott im großen Stiel getan. Das ganze Volk Israel, die Kinder des Reichs in die äußerste Finsternis hinausgestoßen und F r e m d e kommen zur Kindschaft (Gal. 4, 28-31).

Ismael ist nicht verdammt, nicht verloren. Es ist keine Rede davon. Er ist nicht verflucht, sondern hat eine große Verheißung (Vers 13). Er ist ein großes Volk im großen Haushalt Gottes geworden, weil er Abrahams Same ist. Gott hätte ja Ismael von wilden Tieren zerreißen lassen können. Er hat es aber nicht getan, weil Er ihn vielmehr gebrauchen wollte.

Es ist ja bekannt, dass der Islam zu seinen Hauptträgern die Söhne Ismaels hat, und auch, welch große Bedeutung er hat zur Züchtigung einer verderbten Christenheit. Unheimlich ist das Vordringen des Islams, und eine entnervte Christenheit, die zu Hause den Abfall predigt, darf gewiss sein, dass Gott diese Zuchtrute noch nicht zurücknehmen, sondern weiteren Gebrauch davon machen wird.

Die Zukunft dieses Volkes aber wird geschildert im Zusammenhang mit einer der großartigsten Verheißungen für das Volk Israel im Propheten Jesaja, wo die Nachkommen Ismaels deutlich mit Namen genannt sind (Kap. 60,7), wie das weiter oben schon berührt worden ist. Wenn Gott Sein Volk herstellen wird, dann wird auch Ismael sich zum Herrn bekehren. Hüten wir uns, einen verkehrten Maßstab zu gebrauchen und aus der Schrift herauszulesen, was nicht drinnen steht.

Es gibt nicht bloß Gerettete und Verdammte; es gibt auch sich durch Jahrtausende hindurchziehende Verwaltungen, Einrichtungen, Ordnungen, für die wir um der Untreue des Haushaltes des Glaubens willen jetzt noch keine befriedigende Lösung finden können, die aber von Gott zu schweren Züchtigungen benutzt werden, -- eine ernste Kehrseite für den einzelnen Gläubigen.

Es gibt also ein Glaubensleben, das zwar die Kindschaft einschließt, aber nicht zur Erbschaft führt. Aus dem Ismael wird kein Isaak! Jede Möglichkeit also, mit uns selbst zu rechnen, müssen wir in den Tod geben; und solange ein Mensch auch im Glauben noch mit den Werken des Fleisches umgeht und sein Heil dadurch fördern will, verschließt er sich die Freiheit und das Erbrecht eines Kindes. Er geht nicht verloren, aber er erbt nicht mit dem gläubigen Isaak, mit den Söhnen der Freien.

Es ist schwieriger, sich von diesen Erzeugnissen zu trennen, die mit dem Glauben vermengt sind, als den eigenen Willen aufzugeben. Da kommen furchtbare, tiefe Gebundenheiten zum Ausdruck. Gott aber sagt: „Lass dir es nicht missfallen des Knaben und der Magd halben“ (Vers 12).

Es gibt unendlich viel Ismael-Christentum heutzutage, das mit Werken umgeht, aber auf dem Boden des gläubigen Bekenntnisses steht. Eine Abneigung Ismaels gegen Isaak ist auch da. Beide sind ja Kinder Abrahams. Doch die Schrift ist unerbittlich; sie sagt: „Treibe die Magd hinaus mit ihrem Sohne“ (Vers 10); er soll nicht erben mit dem Sohne der Freien. Das sind Dinge, die uns in tiefster Seele bewegen, die etwas unsagbar Schmerzliches für uns haben, und mit denen wir uns an der Hand der Schrift auseinandersetzen müssen, damit wir nicht des Vorrechtes verlustig gehen und Ismaele werden.

„In Isaak soll dir der Same genannt werden“ (Vers 12), nämlich Christus und die dem Christus angehören (1. Kor. 12,12), die durch das Evangelium zu wirklicher Freiheit berufen sind, die natürlich dann auch zur Entwöhnung kommen müssen, die ausreifen und dann hinaufgelangen zu dem Maße des vollen Wuchses des Christus (Eph. 4,13). Alles das kann es ja auf dem Boden eines bloß ismaelitischen Christentums nicht geben. Darin aber liegt der Schlüssel für die schmerzliche und doch aber auch befreiende Lösung der peinlichen Lage, in der sich die Kinder des Glaubens dem Ismael gegenüber befinden, der heute das „Heft“ in der Hand hat im Haushalt des Glaubens.

Der Magd Sohn schwingt die Geißel im Hause Gottes über die Söhne Isaaks. Das ist tief erschütternd. Aber der Magd Sohn wird nicht erben mit dem Sohn der Freien.

Darum hat kein Brief höhere Bedeutung für die Gläubigen von heute als der Galaterbrief, der von der Freiheit handelt, zu der Christus uns befreit hat. Und das ist so schwer zu erkennen, weil wir umgeben sind von einem ungemein tätigen evangelisierenden Ismaeltum, da man unsrer spottet.

Indes wollen wir uns darüber nicht aufregen und uns hüten, mit fleischlichen Waffen dagegen anzukämpfen, auf dass wir uns nicht unsrer Freiheit begeben. Wir wollen dabei bleiben: „Sind wir Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi“ (Röm. 8,17).

Der folgende Abschnitt beginnt mit den Worten: „Zu derselbigen Zeit redete Abimelech ... mit Abraham“ (Vers 22). Das war also nicht von ungefähr und hing wohl damit zusammen, dass die Geburt des für den Philister unerwarteten, von dem gläubigen Abraham jedoch längst erwarteten Sohnes der Verheißung einen tiefen Eindruck auf den uns als gottesfürchtig erkannten Philisterfürsten gemacht hat. So bringt ihn diese Erweisung der Kraft Gottes zu Abraham.

Darin liegen ganz verwandte Züge mit dem, was wir bei des großen Isaak Geburt finden. Da kamen die Weisen aus dem Morgenlande, Ihn anzubeten und taten ihre Schätze auf. In der Prophetie des Jesaja findet sich derselbe Zug (Kap. 60,6; vgl. Psalm 72, 10.11). Sowie der Same der Verheißung, der Sohn Gottes in die Erscheinung tritt, geht eine mächtige Bewegung auch durch die außerhalb des Glaubenshaushaltes liegende Völkerwelt. Das ist von hoher Bedeutung und köstlich für uns zu erkennen. Durch die Geburt Isaaks wird der Philisterfürst zu der Anerkennung gebracht, dass Gott mit diesem seltsamen Fremdling Abraham sei.

Derselbe Zug findet sich in Joh. 17,23: Ich bitte, „dass sie zu vollendeter Einheit gelangen, auf dass die Welt erkenne, Du habest Mich gesandt“, nur ist er hier tiefer und großartiger durchgeführt. – Von der zukünftigen Gemeinschaft der Söhne Gottes mit dem Sohne Gottes werden Kräfte ausgehen, die die Welt, den Philister, zu den Füßen des Sohnes Gottes bringen werden, wovon eine Gesundung der Welt ausgehen wird.

Abraham geht nun ein Bündnis ein, aber nicht ohne Gericht. Zuerst muss klargelegt werden, dass Abimelech sich an Abraham und seinem ganzen Haushalt versündigt, dass er ihm einen Wasserbrunnen genommen hat, den nicht der Philister gegraben (Vers 25).

Die Gesundung der Welt kann nicht eher erfolgen, als bis sie erkennt, dass nur die Männer des Glaubens Wasserbrunnen graben. „Wer an Mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen“ (Joh. 7,38). Das Vornehmste, was uns von Isaak gemeldet wird, ist, dass er einen Wasserbrunnen nach dem anderen gegraben hat.

Abraham legt ein kostbares Zeugnis ab von der hohen Bedeutung der Wahrheit des Opfers durch die Schlachtung der sieben Lämmer (Vers 29.30), um etwas zwischen

Gott und Menschen in Ordnung zu bringen. Die Zahl bedeutet eine göttliche Vollkommenheit. Aufgrund dieser einfachen sinnbildlichen Handlung vollzieht sich das Bündnis zwischen Abraham und Abimelech. Daher kommt auch die Namensgebung (Vers 31) Beerscheba. In Scheba finden wir dieselbe Wurzel wie in Sabbath, Sieben.

In Vers 33 begegnet uns zum ernsten Mal in der Schrift der Name „ewiger Gott“, der Gott der Zeitalter (olam). Vor der Geburt Isaaks kommt dieser Name nie vor (s. Ströter: Was versteht die Schrift unter Ewigkeit?). Aus dem Zusammenhange wird uns klar, warum er erst jetzt in die Erscheinung treten kann. Er hat zu seiner Voraussetzung das Erscheinen des verheißenen Samens, des Erben der Verheißung, der ein Abbild ist des Vollstreckers all der großen Gedanken und Absichten, Wege und Ziele Gottes mit Seiner ganzen Schöpfung, die beschlossen sind in Dem und für Den Er diese wunderbare Anordnung der Zeitalter getroffen hat.

Sie haben keinen andern Zweck als der Rahmen und Boden zu sein, auf welchen sich in geordneter Folge nach Seinem göttlichen Plan die verschiedenen mannigfaltigen Schätze der Herrlichkeit, Macht und Weisheit des Sohnes Gottes entfalten sollen. Dazu gebraucht Gott die Zeitalter. Das kann jedes einfache Kind Gottes begreifen.

Gott greift in der Offenbarung des Sohnes keineswegs mit Augenblickserscheinungen ein, sondern Er nimmt Sich Zeit. Zunächst einmal sehr viel Zeit, um nur eine auserwählte Linie in der Menschheit, um eine dünne Linie im auserwählten Volke, die immer dünner und dünner wird, um nur die wenigen Auserwählten auf die Erscheinung des Herrn vorzubereiten.

Es war ein kleiner Kreis, der wirklich auf den Trost Israels wartete. Und als der Sohn Gottes da war, strömten Ihm zuerst helle Haufen zu, die sich speisen, trösten, segnen ließen. Wie viele aber harrten bei Ihm aus? Eine ganz kleine Auslese! Die Anderen dachten nicht an die Gedanken Gottes; es war ihren Augen verborgen. „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt“ (Matth. 22,14).

Und in unserem Zeitalter sehen wir dasselbe. Vor den Ohren vieler Völker wird geredet von großen Dingen und doch wie Wenige sind es, denen Gott wirklich das Geheimnis Seines Willens kund tun kann in Christo Jesu. Die große Masse der Gläubigen bleibt ja bei sich selbst hängen und sieht das ganze Heil Gottes nur in dem engen Rahmen der eigenen Seligkeit. Die Christenheit kennt Ihn – natürlich. Er hat uns ja geheilt, gesund gemacht! Erfahrungschristentum haben wir massenhaft. Gerade wie damals! Massen hatten Erfahrungen gemacht, konnten stundenlang davon reden: o, wer kennt d e n Jesus nicht! Aber als sie den Weg gehen sollten, den der Sohn sie gehen hieß, da flohen sie! Vor solchen Vorkommnissen brauchen wir nicht zu erschrecken. Dass sich solche Linien wiederholen, ist ein schlagender Beweis, dass wir uns auf richtiger Fährte befinden.

Es ist sehr beschämend, wie viele treue Knechte Gottes sich hinreißen lassen zu einem anderen Evangelium, das doch kein Evangelium ist, z. B. das Evangelium der

Volksseele. Wir müssen dem Volke die Religion erhalten, die Volksseele erneuern: so schwirrt es um uns her. Natürlich können sie das; aber sie sollen sich nur nicht beikommen lassen, die Gedanken Gottes erkannt zu haben.

Das Christentum, das so und so vieler Stützen bedarf, um sich erhalten zu können, ist ein Fehlschlag. Es ist gar nicht zu verwundern, dass ernste, denkende Menschen keine Achtung haben vor einem Christentum, das gestützt und gepäppelt werden muss. Das ist kein sieghaftes Christentum, das die Welt überwindet.

Der „ewige Gott“. Johannes sagt: „Ich habe euch Vätern geschrieben, weil ihr Den kennet, Der von Anfang ist“ (1. Joh. 2,14), Der die Anfänge gesetzt hat und natürlich auch die Ziele, in einer geordneten Folge von Zeiträumen, deren jeder Einzelne einem besonderen Zweck, alle insgesamt aber dem einen großen Endziele dienen, die Herrlichkeit des Sohnes zur Entfaltung zu bringen.

Es ist ja noch kein Kalender für die Zahl der Zeitalter (Äonen) gesetzt, aber einen Blick bekommen wir dafür aus Eph. 2,7. Alles, was heute geschieht, ist nur Anbahnung für das Größere (Joh. 14,12), und erst aus diesem Hervorbrechen aus den himmlischen Räumen wird ein neuer Fluss in die Zeitalter kommen und werden diese eine neue Füllung empfangen.

Abraham ließ sich durch seine Stellung in der Welt nicht aus der Fremdlingsstellung herausbringen (Vers 34). Wenn uns auch die Welt dient, soll sie uns niemals aus der Fremdlingsstellung herausreißen dürfen. Nichts soll uns veranlassen und bewegen, sie aufzugeben.

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Der Anfang von Vers 1: „Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham“, ist ein deutlicher Wink, dass in diesen Darstellungen alles in einem bestimmten, gottgewollten Zusammenhang steht, dass auch in der Anordnung des Stoffes nicht die Willkür des Schreibers das Bestimmende gewesen ist, sondern der Wille Gottes.

Isaak ist nun ein heranwachsender Jüngling und weiß wohl schon etwas von den Dingen, um die es sich handelt. Das geht aus seiner Frage in Vers 7 hervor.

„Gott versuchte Abraham“: ein scheinbarer Widerspruch zu Jak. 1,13, wo es heißt: „Gott versucht niemand“. Doch „Gott ist kein Versucher zum Bösen“: darin liegt der Unterschied. Versuchen heißt in diesem Sinne nur: auf die Probe stellen. Gott versucht die Menschen, nicht um sie zur Untreue zu verleiten, sondern um zu erkennen, ob sie unter versuchlichen Umständen wirkliche treu sein würden. Das ist berechtigt und verständlich.

„Hier bin ich!“ Hier und später auf Morija ist dies das einzige Wort aus Abrahams Munde an Gott. Abraham ist bereitwillig, weitere Mitteilungen von Gott entgegenzunehmen. Gott hat den schließlichen Ausgang der Sache in Seiner Liebe und Weisheit dem Abraham verborgen gehalten. Dadurch gewinnt diese Handlung Abrahams an Unmittelbarkeit und Frische, und an wirklicher Bedeutung als eine Tat des unbedingten Glaubensgehorsams, auch wo man ihre Tiefen gar nicht ermessen kann.

Dass diese Bereitwilligkeit nicht nur eine oberflächliche war, ergibt sich aus dem ganzen Zusammenhang. Sie ist kein: „Ja, Herr, aber ...“. Gott ist weit gekommen mit Seinem Freunde Abraham. Das hätte Gott gar nicht tun können vor zwanzig Jahren. Das wusste Gott; daher geschieht auch diese scharfe Prüfung nicht früher. Erst musste der Sohn der Verheißung geboren werden, den Abraham drangeben sollte, wie ja in allem, was Gott tut, eine gewisse Selbstverständlichkeit liegt.

Gott versteht es gut, uns dahin zu bringen, ohne Widerstand auch den liebsten Isaak dranzugeben; man soll nur Geduld haben und warten. Nur keine ungesunden Treibereien, da man meint, auf einer Glaubenskonferenz fix und fertig geworden zu sein, und nachher kommt alles ins Wanken, weil man sich in eine geistliche Fieberhitze hineingearbeitet hat, die kaum länger dauert, als man Zeit gebraucht hat, sie sich zu kaufen. O was wird da gesündigt an der Gemeine Gottes!

Das hängt aber damit zusammen, dass man Gott nicht nachgeht in Seinen Spuren und dass man an den Abc-Büchern achtlos vorübergeht. Aber „alle diese Schrift ist nütze zur Belehrung, zur Bestrafung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, auf dass der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werke ausgerüstet“ (2. Tim. 3,16). Unser Gott versteht es vorzüglich, mit Seinen Kindern ans Ziel zu kommen, wie wir in Phil. 1,6 lesen: „Der in euch angefangen hat das gute Werk, Der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi“. Vor Gott stille werden und Ihm das zutrauen, ist das Größte dabei, größer als all der fromme Übereifer, mit dem man sich und andere abplagt.

„Hier bin ich!“ Abraham ist bereit, unbedingt seinem Gott gehorsam zu sein. Das wusste Gott; und nicht eine Stunde früher kommt Er mit Seiner solch furchtbaren Anforderung an Seinen Knecht heran. Gott war jetzt Seiner Sache ganz sicher.

Viermal unterstreicht Gott Seine Anforderung (Vers 2): „deinen Sohn“, „deinen Einzigen“, „den du lieb hast“, den „Isaak“, in dem er sich selbst ein Lachen bereitet hatte. Er enthüllt ihm schonungslos die ganze Lage; und Abraham wird es gemerkt haben, dass in diesen Bezeichnungen eine deutliche Anspielung lag, es gälte hier einen vollständigen Bruch mit dem bei Abraham so zähen Festhalten an dem für ihn nicht leicht vergessenen Ismael.

Solch ein zähes Hängen an den Ergebnissen unseres Glaubenslebens sitzt tief und ist auch so menschlich. So schnell kommt man innerlich nicht davon los. Der andere Sohn ist ja draußen in der Wüste: das wird Abraham nie vergessen haben. Gott sagt hier

aber: der zählt nicht mit; Isaak hier ist dein Einziger. Der Sohn der Magd soll nicht erben mit dem Sohn der Freien.

Es herrscht unter den Forschern kein Zweifel, dass unter dem Berg Morija, auf den Abraham gewiesen wurde, derselbe ist, auf dem später der Tempel Jehovas gestanden hat, wo der Brandopferaltar errichtet war. Das ist für uns eine nicht bedeutungslose Tatsache. Wir sind heute noch im Stande, diesen Hügel mit großer Sicherheit festzustellen als die erste Opferstätte, von der wir wissen, dass Jehova den Befehl gab, da sollte Ihm Brandopfer dargebracht werden.

Es verlautet nichts, dass Abraham mit seinem Weibe geredet habe. Dieses Schweigen ist ganz natürlich zu erklären aus der Zurückhaltung gegenüber der Mutter, die ein Vater übt, der solche Dinge viel lieber in seinem Herzen bewegt, als sie seinem Weibe zu sagen. Sara wird nicht befragt, zu Rate gezogen, auch nicht in demselben Sinne „versucht“, auf die Probe gestellt. Sie tritt unverkennbar in den Hintergrund.

Auch seinen Knechten gestattet Abraham nicht, noch weiterhin Zeugen dessen zu sein, was sich nun begeben sollte (Vers 5). Der Vorgang vollzog sich zwischen Abraham, Isaak und Gott allein. Ganz ruhig ordnet er an, dass seine Knechte zurückbleiben müssen. Was Abraham ihnen gegenüber ausspricht, darf nicht als eine fromme Täuschung ausgelegt werden. Denn der Geist Gottes bezeugt (Hebr. 11,12): „Abraham dachte, **Gott kann auch wohl von den Toten erwecken“.** Damit zählte er; von diesem Glauben war er überführt, durchdrungen. Er stand also klar auf dem Boden der Auferstehungswahrheit. Das ist ein genügender Schlüssel für die Weisung an die Knechte zum Zurückbleiben mit der angegebenen Begründung.

Dass Isaak das Holz trägt zum Brandopferaltar (Vers 6) ist eine köstliche Abschattung dessen, was wir später an dem großen Isaak sehen, Der Sein Kreuz trug! Feuer und Messer aber trägt der Vater.

In diesem Gange Abrahams nach Morija spiegelt sich ohne Trübung der Abglanz des tiefen Liebesrates Gottes vor den Ewigkeiten wieder, Seinen eingebornen Sohn dahinzugeben, das Ziel der göttlichen Gedanken. Darin gipfelt diese ganze Handlung, viel weniger in der Größe des Opfers, das Abraham gebracht hat.

Das ist das Herrlichste an diesem ganzen Vorgang, dass es Gott gelungen war durch Jahre und Jahrzehnte hindurch Schritt um Schritt, Lehre um Lehre, Unterweisung um Unterweisung, Führung um Führung, unvermerkt, ohne dass Er klar sehen konnte, Abraham dahinzubringen, dass dieser Hauptgedanke in dem Herzen Gottes von Ewigkeit her in Abraham sich deutlich wiederspiegelte, so dass Gott Seine helle Freude daran haben konnte, wie das in Vers 16 zum Ausdruck kommt. -- Das war die Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes in dem gefallenen Menschen. Das Meisterstück Gottes in Abraham war also gelungen. Darum auch konnte Gott eine Bekräftigung Seiner großartigen Zusagen gewähren.

Wenn das unserm Gott möglich ist mit einem selbstsüchtigen Geschlecht, dann sind Ihm alle Dinge möglich. Man mag nachgraben und den Wurzeln nachspüren, die so tief in unser Wesen hineingedrungen sind und die menschliche Art so furchtbar verderbt und vergiftet haben, so dass sie sich satanischen Verführungsmächten zu irgend welchen Teufeleien ausliefert, wie das am erschrecklichsten dem Sohne Gottes zutage getreten ist: wenn es aber Gott möglich war, in der Schule des Glaubens in Abraham einen Menschen mit solchen Anlagen und Fähigkeiten wie wir, in dem die gleichen Möglichkeiten lagen wie in jedem Sohne Adams, dahinzubringen, so ganz zu handeln, wie es dem Herzen Gottes gefällt, dann brauchen wir nicht zu verzagen.

Abraham ist ein Musterbeispiel Gottes davon, was Gott fertig bringt in der Schule des Glaubens mit einem Geschlecht, wie wir sind, so dass auch der verlorenste Mensch festen Mut fassen kann, wenn anders er bereit ist, sich von Gott den gleichen Weg führen zu lassen.

Der Gipfel der Erziehung Gottes bei Abraham ist die Drangabe des einzigen geliebten Isaaks.

Es wäre ja bei ihm auch ein gewaltiges Opfer gewesen, wenn Gott die Opferung Ismaels gefordert hätte. Aber es handelte sich um die Drangabe dessen, was ihm von Gott gegeben war, des Trägers aller ihm gemachten Verheißungen. Abraham musste lernen, auf nichts, was von Gott ausgegangen war, in letzter Linie auf keine Gabe Gottes mehr zu blicken, sondern nur noch auf den lebendigen Gott Selbst. Er stand jetzt ganz ausschließlich dem Gott gegenüber, der „verheißen“ hatte und Der nun die Forderungen an ihn stellte, die Erfüllung der Verheißung in den Tod zu geben vor Ihm und dennoch an Ihm festzuhalten.

Und das brachte Gott mit Abraham fertig, als Isaak ihm die herzzerreißende Frage stellte: Wo ist das Lämmlein zum Brandopfer? Gewiss ist es uns nicht verwehrt, zu glauben, dass in dem Herzen des Abraham noch ein Schimmer von Hoffnung gewesen ist, Gott möchte noch einen Ausweg wissen, dass ihm das Schaurigste erspart bleiben möchte; in seinen Handlungen aber ist das nicht zu erkennen.

Wie viel liegt Gott daran, uns Glaubensmenschen dahinzubringen, dass wir zurückgeführt werden auf den nackten Glauben, auf die unbedingte, schlechthin einzige Zuversicht: Gott kann unter allen Umständen Sein Wort wahr machen, auch wenn uns alles genommen wird. Darin liegt ja das Abgrundtiefe unsers Verderbens, unsrer Untüchtigkeit, dass wir dieses Vertrauen auf Gott haben wankend machen lassen; und eher kann Gott Seine Schöpfung nicht zur Wiederherstellung bringen, als bis auf den Boden der Menschheit das vollständig ausgeheilt ist. Erst dann kann Gott weiter gehen.

Dass Gott die Offenbarungszeitalter im weitesten Rahmen benutzt, um von allen Seiten her Sein Wort in Frage stellen zu lassen, ist uns ja nicht verborgen. Die echten Kinder Gottes dürfen durch nichts mehr wankend gemacht werden, sondern müssen

sich allein auf den nackten Glauben stellen lassen. Unsere Erfahrungen lässt man uns, sowie es aber an das ungebrochene Wort Gottes geht, da entbrennt das Höllenheer.

Der Kampf wird noch heißer werden, und die Kinder Gottes werden nachher ausgezogen dastehen und nur noch das nackte Wort Gottes haben. Haben sie es nicht, dann werden sie eine Beute des Feindes. Darin liegt der Triumph unsers Gottes und die Bürgschaft Seines vollständigen Sieges über alle Machenschaften der Finsternis, wenn wir bei dem nackten Glauben stehen bleiben.

Bis die Verheißung von Vers 17 ausgeführt ist, braucht es noch einige Zeitäonen. „Die Tore Seiner Feinde“ ist nicht zu beschränken auf die Tore der Kananiter. Unser Kampf ist nicht wider Fleisch noch Blut; himmlische Feinde des Samens Abrahams gehören auch dazu.

Gott ist in Tausenden von Jahren an ganzen Völkern vorübergegangen und nur Seinen Weg auf einer schmalen Linie weitergegangen. Und nun sollte Gott ungezählte Menschengeschlechter preisgeben? Nicht nur die Zukünftigen werden bei dem in Vers 18 verheißenen Segen an die Reihe kommen, sondern auch die längst Verstorbenen.

Wo ist in Vers 19 Isaak geblieben? Er war ohne Frage bei dem Heimkehrenden. Dass er nicht genannt wird, ist sicher kein Schreibfehler des Mose. Als Schattenbild konnte es nicht geschickter dargestellt werden, dass man den Eingebornen, der aus dem Tode wiedergegeben ist, nicht wieder malt. Man lässt ihn im Geist auf der Höhe bleiben, allein mit dem Gott Abrahams. Das hat seine tatsächliche Erfüllung gefunden, als der Sohn Gottes nach der Opferung Sich zurückgezogen hat und nicht mehr unter Seinem Volk erschien, „damit die Schrift erfüllet würde“.

In den kurzen Worten der Verse 20-22 darf man den Anfang der Erfüllung der großen Zusagen von Vers 17 an Abraham erblicken. Die gesamte Verwandtschaft Abrahams nimmt schon teil an der verheißenen Mehrung. Wir haben also hier ein Angeld darauf. Zugleich wird am Schluss eine neue Persönlichkeit eingeführt (Vers 23). Sara muss sterben, denn sie ist nur ein Schattenbild des himmlischen Jerusalems, unser aller Mutter, die nicht stirbt.

Der Reichtum göttlicher Gedanken ist so groß, dass **eine** Erscheinung nicht genügt, **a l l e** Seiten dieser Wahrheit hervorzuheben. Sie macht Raum zunächst für Rebekka, dann für Ketura, die Abraham viele nachgeborne Kinder bringt – ein Zug, der etwas Großes, Köstliches für unser Erwägen und Betrachten hat.

Dreiundzwanzigstes Kapitel

Eine eigentümliche Geschichte wird uns in diesem Kapitel erzählt, die einen Blick in die morgenländischen Verhältnisse gewährt, wie sie noch heute dort zu finden sind.

Man kann da einen ganzen Ölbaumgarten kaufen, ohne dass einem das Grundstück gehört, und umgekehrt. Man kauft Baulichkeiten, ohne sich um das Grundstück im Geringsten zu bekümmern. Eigen angemutet wird man auch von der umständlichen höflichen Art, mit der der Handel abgeschlossen wird, auch heute noch. Man sieht, die Schriften sind auf dem Boden des Landes gewachsen und tragen das Gepräge der Völker in jenem Lande. Doch das berührt uns ja nur äußerlich.

Hier handelt es sich um das Begräbnis der Sara. Die Hethiter waren ein hervorragendes Volk des Altertums. Die Forscher graben merkwürdige Baudenkmäler aus der Hethiterzeit aus und haben uns allerlei Wissenswertes von ihr zu melden. Hier sehen wir aber, wie sich Abraham in diesem Geschäftshandel verhält. Einen verwandten Zug fanden wir bei der Verhandlung Abrahams mit dem Könige von Sodom (Kap. 14, 22.23).

Die Hethiter erweisen sich ungemein ehrerbietig gegen Abraham (Vers 6): „Du bist ein Fürst Gottes unter uns“. Das sind prophetische Züge von dem, was in der Völkerwelt geschehen wird, wenn Gott durch den Samen Abrahams alle Seine Gedanken hinausgeführt haben wird, wenn alle Völker sich vor Israel beugen werden.

Durch die schönen Worte (Vers 11) lässt sich Abraham nicht bestricken. Er anerkennt das freundliche Entgegenkommen der benachbarten Hethiter, aber er hält sich seinen Rücken frei; es kommt ihm nicht in den Sinn, sich durch ein Geschenk binden zu lassen.

Wenn das die Gemeine Gottes verstanden und sich niemals von der Welt etwas hätte schenken lassen, dann sähe es anders um sie aus. Aus jener Pipinschen Schenkung an die Kirche Roms ist der unselige Kirchenstaat geworden! Was hat das für Fluch gebracht?

Wie ernst hat Abraham das Wort genommen, ein Fremdling zu sein im verheißenen Lande. Der Heilige Geist bestätigt es in Apg. 7,5. Nicht einen Fuß breit soll er im Lande besitzen. Das kommt noch! Hier erwirbt er nicht mehr als unbedingt nötig ist, um seine Tote zu bestatten; für den Bedarf seines lebenden Haushalts jedoch, um sich etwa dauernd niederzulassen, kauft er nichts an. Aus inneren Drang sah er sich genötigt, jenes Stück Land zu erwerben. Seine Berufung verstand er zu gut, als dass er sich etwas hätte schenken lassen – ein schlagender Beweis dafür, dass Abraham bei seinen Lebzeiten sich niemals als den rechtmäßigen Besitzer des Landes angesehen hat.

Damals war er hundert und siebenunddreißig Jahre alt. Baron Rothschild sagte einmal, als man ihm nahe legte, er solle Palästina für seine Volksgenossen kaufen: Das gehört uns ja! Mit größerer Berechtigung als er hätte Abraham so sagen können; aber er betrachtete sich als Fremdling auf dem Boden des verheißenen Landes und will sich dort nicht festsetzen, in großer Keuschheit des Glaubens.

Die gläubige Gemeine hat es nicht verstanden, sich fort und fort als Fremdling anzusehen. Früh genug ist man dazu übergegangen, das Christentum als eine feste Anstalt ansässig zu machen. Wir bauen Kirchen, Kathedralen, Klöster, -- und mit welcher Pracht! – als ob sie bestimmt wären, für immer dazusein. Alle diese Einrichtungen kommen ohne Frage eines Tages zum Abbruch. Wir können aber noch gar nicht angeben, welchen Verlust wir durch dieses Ansässigmachen erlitten haben. Kein Mensch würde die Gemeine ernst nehmen, wenn sie heute sagen wollte: wir sind Fremdlinge. Die Welt würde lachen! Fremdlinge? Und dabei kauft ihr ein Haus ums andre?

Nicht so Abraham! Er hat großen Wert darauf gelegt, ein Fremdling zu sein und zu bleiben, dabei aber stets ein Zeugnis für den Glauben abzulegen, dass ihm das Land einst gehören werde (Vers 19). Wenn z. B. Joseph einen Eid nimmt von seinen Brüdern und deren Kindern, seinen Leichnam mit sich zu führen, nachdem die Stunde der Befreiung aus Ägypten geschlagen haben würde, damit er in dem verheißenen Lande begraben werden könnte, so ersehen wir daraus, wie tief in den Herzen dieser Väter des Glaubens die Zuversicht ihrer eigenen leiblichen Auferstehung gelegen hat und wie für sie diese Auferstehung ihres Leibes im innigsten Zusammenhang gestanden hat mit dem Geschicke des Landes. Sie haben wohl klar erkannt, dass die eigentliche Erfüllung der Absichten und Verheißungen Gottes mit dem verheißenen Lande auf keine andere Weise geschehen würde als durch Totenauferstehung. So haben sie im Gehorsam des Glaubens, getragen von dieser prophetischen Erkenntnis, Befehl getan, dass ihre Gebeine ruhen sollen in dem verheißenen Lande, um auch darin ein Zeugnis zu hinterlassen, dass sie damit rechneten, Gott habe in ihrem ersten Leben auf Erden als Pilgrime und Fremdlinge Seine Verheißungen erfüllt. Sie haben die Erfüllung der Verheißungen Gottes deutlich erst gesehen auf dem Boden der Auferstehung. Es handelt sich dabei aber nicht um eine rein geistige Auferstehung, sondern um eine sehr wirkliche, leibhaftige Auferstehung aus den Toten.

So geht durch diese patriarchalische Auffassung der reale strengwirkliche Zug, der damit rechnet, dass Gott ihre Leiblichkeit und den Boden, das Land, dem sie ihre Leichname anvertrauten, an jenem Tage in einer ganz bestimmten Weise heimsuchen werde; und der Umstand, dass sie sterben würden, ohne des Landes teilhaftig geworden zu sein, bedeutet für sie kein Hindernis, zu erkennen, dass alle Verheißungen erst durch den Tod hindurch und vermöge der Auferstehung zu ihrer Erfüllung gelangen werden.

Vierundzwanzigstes Kapitel

Wir haben hier das wunderschöne Brautkapitel des ersten Buches Mose.

Es fällt zunächst auf, dass der Name des Knechtes, der den großen Auftrag bekam, für den Sohn Abrahams eine Braut zu werben, in diesem Kapitel gar nicht erscheint. Wir wissen ja aus andern Schriftworten, dass es Elieser war, dessen Name bedeutet: „mein Gott ist Hilfe“. Diesen Namen hat er hier erlebt. Sein Gott gab Gelingen zu dem großen Unternehmen, zu dem er ausgegangen war.

Man darf ja wohl in der Weglassung des Namens nicht eine Willkür oder Vergesslichkeit des Schreibers erblicken, sondern es ist darin wie in allen einzelnen Zügen dieser Gottesoffenbarung eine Bedeutung zu erkennen.

Wenn für uns Isaak ein Abbild des großen Sohnes Gottes ist, und wenn Abraham im Haushalt des Glaubens als Vater vor uns steht, dann liegt es ja sehr nahe, in aller Ehrfurcht bei diesem Knechte Elieser an den treuen Geist zu denken, der ohne Nennung Seines Namens hinausgeht, um für den Sohn des Vaters die Braut zu werben. Es deckt sich das ja ganz mit der Aussage des Herrn in Bezug auf den Heiligen Geist: „Er wird nicht von Sich Selbst reden; von dem Meinen wird Er es nehmen; Er wird Mich verherrlichen“ (Joh. 16, 13.14).

Das sind Worte, die von der Gemeine zu wenig berücksichtigt werden. Daneben versteht es sich von selbst, dass bei diesem Knechte Abrahams gedacht werden darf an alle Knechte und Propheten Gottes, die in dem Geiste der Weissagung, der Wahrheit, hinausgegangen sind und noch hinausgehen werden zur Werbung und Sammlung der Braut, die es auch nur von dem Seinen nehmen und nur das eine Ziel haben, den Willen und wunderbaren Rat des Vaters mit Seinem Isaak zur Durchführung zu bringen.

Deutlich aber wird es unterstrichen, dass dieses Weib unter keinen Umständen genommen werden soll von den Töchtern der Kananiter (Vers 3). Zu dem Hause Abrahams, zu seiner Verwandtschaft wird der Knecht hinausgesandt.

Es ist anerkannter Grundsatz für alle Schriftauslegung, dass uns da, wo zum ersten Mal ein biblischer Begriff begegnet, ein deutlicher Schlüssel gegeben ist für die Bedeutung dieses Begriffs. Hier begegnet uns zum ersten Mal der Brautgedanke. Berechtigt ist also, an dem Zuge festzuhalten, dass in den Gedanken Gottes die Braut genommen werden soll aus dem Hause Abrahams. Aus der eignen Familie oder Nachkommenschaft war es nun nicht möglich, sie zu nehmen. Erst Dina ist ja die erste weibliche Nachkommenschaft, die wir finden. Wenn aber der Gedanke überhaupt im Bilde ausgesprochen werden soll, die Braut müsse dem Hause des Abraham entstammen, so konnte er nur in der Gestalt zum Ausdruck gebracht werden, wie es Vers 4 geschehen ist. Allen Einwendungen entgegen halten wir daran fest, dass eine genauere Fassung dieses Gedankens gar nicht möglich war.

Der Knecht erfährt eine Zurechtweisung, als er um den Erfolg seines Zuges besorgt ist (Vers 5-8), wie es bei Abraham offenbar nicht der Fall war. Der Knecht muss sich sagen lassen, er habe nur zu sorgen für die Ausführung seines Auftrags; der Erfolg sei nicht seine Sache; der liege in Gottes Hand.

Wenn alle Knechte Gottes diese Lehre beherzigen wollten, gäbe es weniger nervöse Zusammenbrüche, weniger Hasten und Treiben, die zurückzuführen sind auf das sehr menschliche Verlangen, Erfolg zu sehen. Gott hat es fertig gebracht, die Bibel schreiben zu lassen, ohne das Wort Erfolg zu gebrauchen, während es bei uns das dritte Wort ist. Gottes Wort aber ist das Wort „treu“.

Die wenigsten Knechte Gottes haben großen Erfolg aufzuweisen gehabt. Wenn wir an d e n Knecht Gottes denken, Jesus: was war Sein Erfolg am Ende Seines Lebens? So kümmerlich und klein, dass nur das Auge des Glaubens irgend etwas erblicken konnte. Und denken wir an Noah, Jeremia und andere Knechte Gottes, wo war der Erfolg? Muss nicht auch Paulus in seinem hohen Alter über Vereinsamung klagen?

Erfolg kann ja auch nicht jeder Knecht Gottes vertragen. Für manchen ist es sein Untergang geworden, dass er so erfolgreich war. Es gehört zu dem gefährlichsten, was ihm begegnen kann; mit Zittern und Zagen mag er ihn entgegen nehmen. Treu aber muss er sein in der Ausführung des empfangenen Auftrags. Er ist alsdann entbunden, wenn seine Sendung erfolglos ist. Nur seinen Auftrag hat er auszuführen.

Unter keinen Umständen darf Elieser seinen Sohn Isaak mit in jenes Land nehmen. Das hätte ja so nahe gelegen, wenn jene Verwandten gesagt hätten: wir geben unsere Tochter nicht weg; Isaak mag hierher kommen. Man könnte das verstehen. Vielleicht hat Abraham in seinen Gedanken etwas derartiges erwogen (Vers 6).

Lieblich zu beobachten und lehrreich ist es, wie der Knecht sich stellt in Bezug auf sein Gebet und dessen Erhörung (Vers 12-14). Er weiß durchaus in heiliger Keuschheit zu verbinden, was sich ihm naturgemäß entgegenstellt, was ihm an Umständen und Verhältnissen entgegenkommen möchte, mit der ganz bestimmten Bitte um Erhörung. Er kannte die Landessitte, wie sie heute noch besteht. Er bat nicht um ein besonderes Wunder, erwartete nicht etwa, dass Gott in wunderbarer Weise die Tochter dahinführen würde, wo sonst keine Töchter hin kämen. Das würde bei uns für besonders fromm gelten.

Der Knecht nimmt die Umstände, wie sie gegeben waren. Und der Herr fügte es, dass gerade Rebekka sich seinem Gebete gemäß verhielt. So ergab sich klar, dass sie die Auserwählte war, weil sie ganz auf die Gedanken einging, die das Herz des Knechtes bewegten (Vers 21).

Wohl nicht nur die schöne Gestalt (Vers 16), sondern die wunderbare Art, wie sie, von Gott getrieben, auf das einging, was er dem Herrn vorgelegt hatte, erregte seine Verwunderung. Aber er sagte ihr noch nicht den ganzen Rat und Plan Abrahams betreffs seines Sohnes Isaak. Wohl aber tut er etwas, was alle Auserwählten Gottes auch erfahren, noch ehe sie Einsicht bekommen in den ganzen Rat und Plan Gottes. Er gibt ihr aus den Schätzen seines Herrn Hauses und dann erst fragt er sie über ihr Herkommen (Vers 23).

Es wird nicht berichtet, wie Rebekka dachte über die merkwürdigen, reichen Geschenke dieses Karawanenführers, der sie so belohnte für diesen einfachen Dienst der Tränkung der Kamele. Eine fürstliche Belohnung war es. Sie konnte wohl nicht ahnen, was dahinter steckte, ebenso wenig wie wir es ahnen können, was noch folgen wird, wenn wir die ersten kostbaren Schätze aus dem Hause des Herrn bekommen. Es ist so ganz natürlich, dass wir voll sind von dem, was uns zum ersten Mal so golden entgegenkommt und unsre Gedanken sind noch nicht auf das gerichtet, was sich dahinter verbirgt.

In großer Vorsicht fragt nun der Knecht weiter, um herauszufinden, ob nicht nur bei ihr persönlich, sondern auch in ihres Vaters ganzem Hause Bereitwilligkeit wäre, ihm freundlich und dienstwillig entgegenzukommen.

Die Eile Labans, dem Fremdling zu begegnen (Vers 29.30), und den Eifer, ihn zu bedienen, verstehen wir gut aus der späteren Schilderung seines Wesens. Auf Kostbarkeiten verstand er sich. Laban nötigte den Knecht zum Essen; der aber ruhte nicht, bis er den Auftrag seines Herrn ausgeführt hatte (Vers 33).

Der Heilige Geist hat, wo Er wirklich Auserwählte Gottes findet, kein eiligeres Geschäft, als ihnen den ganzen Rat und Willen Gottes, Der sie auserwählt hat, kundzutun. Das ist ein großer, wichtiger, köstlicher Zug, an dem man auch vorübergegangen ist. Zuerst natürlich ist festzustellen, ob sie auf der ganzen Linie den Gedanken Gottes entgegenkommen.

Paulus sagt: „Wir wissen um eure Auserwählung; ihr seid unsre Nachfolger geworden und des Herrn, indem ihr das Wort aufnahmt unter viel Trübsal zur Freude des Heiligen Geistes“ (1. Thess. 1, 4.6). Alsdann ist es des Knechtes Gottes dringendste Aufgabe, nicht zu ruhen, als bis Er Seinen ganzen Auftrag ausgeführt hat. Ein solcher Knecht war Paulus, und solche Knechte dürfen und müssen wir sein, wenn wir den Gedanken Gottes entsprechen wollen.

Der Rebekka wird, und mit ihr ihren Angehörigen, die ganze Sache von Anfang an durch den treuen Knecht erzählt (Vers 34-49), wie es heute noch unser Gott mit Seinen Auserwählten macht, denen Er die ganzen kostbaren, inneren Zusammenhänge zeigt, in denen alles Einzelne steht, und wie ihre Lebensführungen nur den einen Zweck haben, sie der Auserwählung entgegenzuführen.

Rebekka hatte schon ein Angeld bekommen bei ihrem ersten Zusammentreffen mit dem Knechte. Nun sie ihren Beruf und Erwählung festgemacht hat (Vers 51; 2. Petr. 1,10), wird sie unendlich reicher beschenkt (Vers 53), immerhin aber nur als ein Vorbild dessen, was ihrer wartete, -- sollte sie doch das Weib Isaaks werden, dem Abraham alles gegeben, was sein war.

Wie aber Rebekkas Angehörige mit Gaben bedacht wurden, so sollen auch die Näher- und Fernstehenden, die Kreise und Völker, aus denen die Auserwählten dem Herrn zugeführt werden, großen Vorteil daraus haben, dass aus ihrer Mitte

Auserwählte gesammelt werden – ein ähnlicher Zug, wie er uns in der Begegnung Abrahams mit Sodom begegnet ist. Die ganze Verwandtschaft wird mitgesegnet.

Rebekka wird (Vers 58) vor die Frage gestellt, ob sie sofort mit dem Knechte ziehen wolle. Denn dass sie überhaupt ziehen würde, unterlag gar keinem Zweifel (Vers 55-57). Sie drückt ihr inniges Einverständnis mit der ganzen Handlung aus. Das Geringere ist ja in dem Größeren miteinbegriffen. Sie zeigt damit, dass sie wirklich die Auserwählte Gottes ist. Wie ja Gott auch von uns nur fordert, dass wir auswirken lassen, was Er Sich vorgenommen hat (Phil. 2,13).

Von dem Brunnen der Betrachtung des Lebens (Vers 62) kommt Isaak, als er seiner Braut begegnet. Das war jener Brunnen, welchen der Herr der verzweifelnden Hagar gezeigt hatte, als das im Schlauch mitgenommene Wasser erschöpft war und sie des Knaben Sterben nicht ansehen konnte. Der Herr erhörte die Stimme des Knaben (Kap. 21,17), nachdem ihre Augen gehalten waren, wie denn die Magd, das Gesetz, (Gal. 4,24.25), den Brunnen des Lebens allein nicht finden kann. Den kann nur der Herr, der nicht verderben will, zeigen.

An diesem Brunnen weilt Isaak mit Vorliebe. Von der Betrachtung des Lebendig-Schauens aus zur Gebetsgemeinschaft mit dem Lebendigen und Schauenden sieht er die Erfüllung seiner Wünsche nahen; und Rebekka, die neue Form, in der das Glaubensleben weitere Frucht zu tragen hat in den Gedanken Gottes im Haushalt des Glaubens, sieht den Isaak, den sie nie geschaut, und dem sie sich doch bräutlich entgegengeführt weiß (1. Petr. 1,8).

Nur der, der uns als Geist der Wahrheit zu dem Sohne hinführt, kann uns auch den letzten Aufschluss über den Sohn geben (Vers 65). „Das ist mein Herr“, sagt der Knecht, von dem ich dir alles gesagt habe, aus dessen Reichtum ich das Angeld gebracht, die Kleinodien, mit denen ich dich geschmückt habe, der dich einführen wird in die Hütte seiner Mutter.

Das Verhüllen mit dem Mantel ist das gläubige Anerkennen ihrer bräutlichen Beziehung zu dem Manne, dem sie begegnete.

Der Knecht erstattet Bericht (Vers 66) nicht dem Abraham, der ihn ausgesandt hat, sondern dem Isaak, f ü r den er ausgesandt war. Wie der Vater alles dem Sohne übergeben hat, so führt auch der Geist dem Sohne alles zu.

In Vers 67 begegnet uns bei Rebekka dieselbe wesentliche Wahrheit, aber mit andern Aufgaben wie bei Sara.

Fünfundzwanzigstes Kapitel

Ein ganz wunderbarer Zug begegnet uns in dem Abschnitt Vers 1-6. Dem Mann, dem hundertjährig der verheißene Same geschenkt wurde, dem werden siebenunddreißig

Jahre später noch eine Reihe von Söhnen aus einem andern Weibe geboren. Darin liegen ganz tiefe, köstliche Gedanken, Wahrheiten, auf die wir in allen Einzelheiten nicht einzugehen brauchen, vielleicht auch nicht können.

Deutlich aber tritt uns entgegen, dass nachdem der Same der Verheißung gezeugt ist, d. h. nachdem die großen Gedanken Gottes, die alle in dem Eingebornen ihren Mittelpunkt, ihren Ausgangs- und Zielpunkt haben, in Isaak zum vollendeten Austrag gekommen sind, die Fruchtbarkeit des Vaters der Gläubigen keineswegs aufhört; sie erfährt vielmehr eine ganz unerwartete, überraschende Steigerung. Auf den Eingebornen, der alleiniger Erbe bleibt (Vers 5), folgen eine Reihe von Nachgebornen.

Wir dürfen unsrer Geschichte den deutlichen Wink entnehmen, dass in der Erfüllung der Gedanken Gottes mit dem Samen der Verheißung sich die großen Heils- und Liebesabsichten Gottes keineswegs erschöpfen. Gewiss, um Ihn, den Erben über alles, dreht sich alles, und auf Ihn läuft alles hinaus. Jedoch nach der Vollendung des Christus Gottes, der Söhne Gottes, nach dem Abschluss der eigentlichen Familie Gottes wird noch eine großartige Erweiterung des Samens Abrahams stattfinden.

Ketura bedeutet Weihrauch, einen süßen Geruch. Aus dieser Bedeutung des Wortes hat man, und wohl nicht ganz zu Unrecht, einen Schluss auf sein inneres geistliches Leben ziehen wollen. Den Schluss, dass ein Glaubensmensch wie Abraham, nachdem er die Verheißung erlangt hat, nachdem er in den Besitz der Kindschaft gekommen ist, denn Isaak ist hier gleich Sohnschaft, in ein Verhältnis ganz besonderer Innigkeit und Weihe Gott gegenüber eingetreten ist, aus dem ungeahnt reiche Zeugungen und Früchte hervorgehen konnten.

Wenn unser ganzes Leben ein Leben des beständigen Weihrauchs, beständiger, gläubiger Hingabe, das Leben eines süßen Geruches ist, dann kommt dabei eine ungemein reiche Fülle von Früchten zum Vorschein. Das ist wohl eine berechtigte Anwendung dieser Geschichte.

Allerdings tritt uns noch ein anderer Zug entgegen. Unter den Nachkommen Abrahams von der Ketura findet sich wenigstens einer, Midian, der später ein Feind und Bedrücker des verheißenen Samens, des auserwählten Volkes Gottes ist. Das ist etwas, das uns immer wieder in diesen Schattenbildern begegnet. So reich und hoch auch das Glaubensleben geführt wird, so tragen doch die Früchte, die aus ihm gezeugt werden, immer etwas von unsrer argen Natur an sich.

Mit klarem Bewusstsein grenzt Abraham das Leben seines Sohnes und Erben ganz bestimmt ab von dem Leben und Besitzstande seiner übrigen Söhne und Nachkommen. Wieder sieht man deutlich, dass ebenso wenig wie Ismael auch diese Söhne von der Ketura nicht von Abraham verflucht oder verstoßen werden in dem Sinne, dass sie nun gar keine Ansprüche auf Kinderbeziehungen zu Abraham mehr gehabt hätten, jedoch werden sie unterschiedlich behandelt von dem Sohn der Sara, der Verheißung.

Es kann keine Rede davon sein, in den übrigen Söhnen Abrahams, die keine Erben sind, nur Verworfene, Verfluchte zu sehen. Wie viel gottfeindliches Wesen aus der Nachkommenschaft Abrahams auch hervorgegangen sein mag, sie ist und bleibt Abrahams Same, ein Same, dem ja beständig die verderbte Art des Fleisches anhaftet, der darum auch in schonungsloses Feuer hineingelegt wird und werden muss, aber nicht umsonst lesen wir in Hebr. 11,20: „Durch den Glauben segnete Isaak den Jakob **und den Esau**“.

Da Abraham zehn Jahre älter als Sara war (Kap. 17,17), Sara aber hundertsiebenundzwanzig Jahre alt starb (Kap. 23,1.2), hat Abraham noch achtunddreißig Jahre nach Saras Tod gelebt, da er hundertfünfundsiebzig Jahre erreichte (Vers 7).

Aber auch er muss sterben (Vers 8), und damit die Form des Glaubenslebens, die in Abraham vorgeschattet ist. Dafür tritt Isaak auf, der Erbe über alles, den wir fast ausschließlich finden nicht nur am Brunnen des Lebendigen und Schauenden, der für ihn eine besonders köstliche Bedeutung gewonnen hat (Vers 11; Kap. 24,62), sondern mit Brunnengraben beschäftigt, mit der Bereicherung des Landes, mit Erschließung von Lebensquellen für alle Bewohner des Landes, Menschen und Vieh.

„Er ward zu seinem Volk versammelt“ (Vers 8). In dieser Ausdrucksweise scheint zu liegen, nicht nur, dass der Tod der Heiligen wertgeachtet ist von dem Herrn, sondern auch, dass wir uns das Dasein der Gläubigen der alttestamentlichen Gläubigen, die ja das Licht der Gottesoffenbarung in Christo noch nicht gehabt haben, wie es uns aufgegangen ist, auch nach dem Tode keineswegs als ein bewusstloses Schlafen denken müssen.

Unter diesem Volke haben wir nicht nur seine natürliche Herkunft zu verstehen, sondern in einem ganz bestimmten Sinne das Volk Gottes, das Volk des Glaubens. Denn es hat ein solches Volk, wenn auch nur in kleinen Ansätzen, gegeben schon vor dem gläubigen Abraham. Abraham, Noah, Henoch und viele ihres Geschlechts waren unzweifelhaft Glaubensmenschen in vielen Abstufungen, Erscheinungsweisen.

Gott hat Seine Gläubigen auch schon vor der Flut gehabt. Das Geschlecht der Sethiten scheint mehr oder weniger auf den Linien der erkannten Gotteswahrheit gewandelt zu haben. Das Wort bedeutet damit: gesammelt zu seinesgleichen nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist.

Durch den Tod Abrahams kommen die beiden Söhne Abrahams, Isaak und Ismael, wieder zusammen (Vers 9). Der Tod hat eine wunderbar verbindende Kraft. Diese Tatsache finden wir häufig im natürlichen Leben. Todesfälle in Familien führen gar nicht so selten zur Wiedervereinigung oft lange feindselig getrennter Familienglieder.

Gott weiß, wozu Er den Tod gebraucht; und der Apostel Paulus trifft in das eigentliche Herz dieses tiefen Geheimnisses, wenn er (Eph. 2, 14-16) schreibt, dass durch den Tod Christi **die** Feindschaft getötet sei zwischen Jude und Nichtjude, die

durch das Gesetz der Gebote in Satzungen war aufgerichtet worden. Durch die göttliche Verordnung geschieden, sind die beiden durch den Tod zu einem neuen Menschen zusammengefasst. Das ist ja auch eine Frucht des Todes, abgeschattet in dieser Begegnung der beiden Söhne, als welche sie nach dieser Schrift anerkannt werden.

Wir finden hierin einen Hinweis darauf, dass alle diese Unterschiede und Abstände, die Gott in der Weisheit Seiner Wege eintreten ließ, irgendwie durch den Tod ihre Aufhebung finden werden; d. h., dass es dabei sich um Anordnungen Gottes handelt, die nicht von dauerndem Bestande sind, sondern dass durch den Tod, namentlich durch den Tod Seines Sohnes mit Seiner wunderbaren Tragweite, eine schließliche Beseitigung alles dessen, was als Scheidung in die Welt, in die Schöpfung geraten ist, eintreten wird.

In den Versen 12-18 werden zwölf Geschlechter Ismaels genannt, die bedeutend früher in die Erscheinung treten als die Geschlechter Isaaks, aus denen dann der Herr geboren ist dem Fleische nach.

Im Angesichte aller seiner Brüder (Vers 18) ließ er sich nieder, also in der denkbar ungünstigsten Lage für das Volk der Verheißung.

Warum wird uns das Geschlecht Ismaels eher genannt als die Geschichte Isaaks? Darin liegt wieder ein eigenartiger, sehr beachtenswerter Zug der ganzen biblischen Darstellung, aus dem für den, der Augen hat zu sehen und geistliches Verständnis besitzt, in ganz unbefangener Weise aber sehr deutlich hervortritt, dass diese Schriften unmöglich aus menschlichem Geiste hervorgegangen sein können.

Wir stoßen oft in ihnen auf solche Kleinigkeiten, an denen der gewöhnliche Leser nur so vorübergeht, weil er durchaus nichts darin finden kann. Für denkende Leser aber liegt darin ein unwiderleglicher Beweis für die göttliche Stoffordnung dieser Heiligen Schriften.

Ein natürlicher Freund, Erbe, Sohn des Volkes Gottes, der nicht unter der unmittelbaren Leitung des Heiligen Geistes stünde, der nur nationale Begeisterung kennte, würde nie auf den Einfall gekommen sein, die Geschichte Ismaels vor die Geschichte Isaaks zu setzen. Das kann nur zurückgeführt werden auf die Triebe und Führungen eines ganz andern Geistes; denn darin kommen göttliche Gedanken zum bestimmten klaren Ausdruck (1. Kor. 15,44).

Das Geistliche ist nicht das Erste, sondern das Natürliche. Der zweite Adam folgt dem Ersten, der vorangehen muss, ehe der Zweite entstehen kann. Alles Erste muss dem Zweiten vorangehen, aber das Erste reicht nicht hinan an die Höhe und Tiefe der göttlichen Gedanken, wie es das Zweite tut. Im Ersten spiegeln sich gewisse Grundzüge göttlicher Gedanken wieder, aber in fleischlicher Ausgestaltung, nicht in göttlicher Vollendung. Das Göttliche kommt zum entsprechenden Ausdruck stets erst in der zweiten Gestaltung.

Die Schrift bewegt sich durchweg einheitlich auf den gleichen Linien in einer so stillen, geräuschlosen Weise, dass nur ein sorgfältiger Beobachter, der durch Gewohnheit geübte Sinne bekommen hat, das überhaupt wahrnimmt. Ein anderer liest einfach darüber hinweg. Wenn man es aber sieht, freut man sich und es hebt das Herz wunderbar, dass man es hier mit einem Werke zu tun hat, das aus einem Guss ist, aus welchem uns die vollendete Einheit und Einheitlichkeit aller großen Gedanken und Wege Gottes überwältigend entgegentritt.

Da wird uns unser Gott zu groß, der einen solchen Plan mit solchen Verwicklungen und Verkehrungen – denn an Ismael könnten wir uns stoßen, und glauben, er unterbreche den Willen Gottes – zur Durchführung bringen will. Gott rechnet auch mit Ismael und fügt ihn ein in Seinen großen Haushalt irgendwie und zu einem großen Zweck. Ismael ist nicht lauter Abfall, sondern Gelegenheit zur Darlegung und Erweisung der mannigfaltigen Weisheit Gottes.

Ismael ist der von der Magd gezeugte, der dem Sohne der Verheißung gegenüber Mutwillen trieb und seiner lachte (Kap. 21,9), und so führt heute auch das Ismaelchristentum das große Wort und verspottet den Sohn der Freien (Gal. 4, 29.30). Aber Ismael hat seinen Platz von Gottes- und Rechtswegen. Das bewahrt uns vor jedem fleischlichen Versuch, uns selbst zu helfen, uns mit Ismael herumzuschlagen, und wir warten es ab, bis Gott auch die Widder Nebajots und die Böcke Kedars auf Seinem Altar bekommt (Jes. 60,7). Dafür bürgt uns Sein Wort. Solange Er es vertragen kann, solange werden auch wir es ertragen können.

In Vers 19 wird noch einmal unterstrichen, dass Isaak der Sohn Abrahams ist. Welcher Schmerz aber ist es für ihn, dass die auserwählte Braut solange unfruchtbar bleibt (Vers 21). Abraham greift zur Hagar, Isaak nicht. Für den Sohn der Verheißung ist das ein überwundener Standpunkt. Der Sohn der Freien denkt nicht mehr daran, mit einer Magd Söhne zu zeugen.

Verbindungen einzugehen mit dem Gesetz, aus eigenem Können, eigener Kraft Gott helfen zu wollen, damit Seine Verheißungen auch erfüllt werden. Davon ist bei Isaak keine Rede mehr, wiewohl die zwanzig Jahre Wartezeit (vgl. V. 20+26) ihm ganz gewiss die Versuchung dazu sehr nahegelegen haben mögen. Isaak bittet den Herrn: alles erwartet er nur vom Herrn; er verzichtet auf jede eigene Mithilfe und wird nicht getäuscht.

Von einem neuen Schmerz berichtet Vers 22 ff. Rebekka bringt einen zwiefachen Samen hervor, was uns in der Schrift bis dahin noch gar nicht begegnet ist. Aber auch sie „ging hin, den Herrn zu fragen“. Das ist köstlich für diese neue Form und Gestaltung des Weibes, der Weiblichkeit, die ja zur Vervollständigung des Haushaltes des Glaubens so wesentlich ist.

An die Stelle der Sara, die den Bund der Verheißung darstellt, tritt Rebekka, die Braut des Erben über alles, die also eine noch höhere Stufe geistlicher Wahrheit darstellt als Sara, wenigstens in der Entwicklung der Dinge unter den Schattenbildern.

Bei Hagar und den Weibern Ismaels ist von einer langen Wartezeit nirgends die Rede. Die Fruchtbarkeit des Ismaelgeschlechts geht rasch weiter, während Isaak lange, lange warten muss; und als sie erscheint, was hat sie dann für ein Gepräge (Vers 24-26)! Das erste ist Esau, voll strotzender natürlicher Lebenskraft. Das gibt sich kund in der rötlichen Erscheinung und der Behaarung.

Daher finden wir auch im Gesetz die sehr bezeichnende Vorschrift, dass bei der Priesterweihe der ganze Haarwuchs, das Sinnbild des strotzenden Lebens, des treibenden Naturlebens, abgeschoren werden musste. Dasselbe hatte zu geschehen bei der Reinigung des Aussätzigen. Jede Spur von Haarwuchs musste in diesen Fällen entfernt werden.

Esau war ein schönes Kind, dem Augenschein nach, aber er gestaltete sich zu einem ausgesprochenen Gegensatz und Feind nicht nur Jakobs, sondern des ganzen Haushalts seines Vaters und seiner Mutter. Er war ein Kreuz im Hause Isaaks, und doch, wie hat Isaak an Esau gehangen! Das ist eine so ergreifende, lebenstreue Darstellung.

Esau wird später genannt Edom, ein Wort, das die gleiche Wurzel wie Adam hat. Adam und Edom decken sich; d. h. in Esau kommt das ganze adamitische Urwesen wieder zum Vorschein. Ist es nicht erschütternd, dass das die erste Frucht ist, die aus der Verbindung von Isaak und Rebekka herauskommt?

Da macht man die wertvolle Entdeckung, die unsrer Auffassung von einer rein geistlichen Ausgestaltung unsrer Sohnschaft, unsres Glaubenslebens schonungslos ins Angesicht schlägt. Wir müssen innewerden, dass auch in uns, auch in Rebekka, die beiden Naturen, Fleisch und Geist, bleiben und sich bekunden und schmerzlich deutlich in die Erscheinung treten. Jedoch die Verheißung lautet: Der Ältere wird dem Jüngeren dienen.

Es kann in dem Haushalte Isaaks nicht die Rede sein, dass das Geistliche, das die Verheißung erbt, unterdrückt, dauernd niedergehalten wird von dem fleischlichen, sondern der Gedanke Gottes ist, dass Jakob, der dienende Jakob, der sich verzehrt in eifrigem Dienst, der vierzehn Jahre allein für seine beiden Weiber dient, das Sinnbild des ungemein reich gesegneten Dienstes, welcher Anerkennung von Gott hat, nur weil er Sohn Isaaks ist, nicht dauernd von Esau unterjocht werden kann.

Die beiden Brüder (Vers 27.28) werden von dem Apostel Paulus als Träger, Ausgangspunkte für die beiden großen Linien bezeichnet: „Jakob habe ich geliebt, Esau aber habe ich gehasst“ (Röm. 9,13; Mal. 1, 2.3). Nicht wahr, wir stolpern nicht mehr über dieses Wort; denn wir haben erkannt, dass das nie bedeutet, Esau sei verflucht, verloren, verdammt. Wir halten vielmehr fest, Gott gebraucht und segnet auch in Seiner wenn gleich minderen Weise Esau. Er ist aber nicht der Auserwählte Gottes, weil sich in ihm zeigt die unbändige Frische und Energie des Naturlebens, unsrer eigenen Art oder Unart, die Gott zu unserer Demütigung und Beugung neben uns aufwachsen lässt.

Isaak hat eine Hinneigung zu Esau, die uns schier unbegreiflich erscheint. Wenn er es vermocht hätte, wie gern hätte er den Segen des Erstgebornen auf Esaus Haupt gelegt. Esau hat etwas Einnehmendes für den Sohn der Verheißung, den Erben über alles, gehabt – ein tief beschämender Zug für uns. Da deckt sich die Gesinnung Rebekkas mehr mit der göttlichen, als die Isaaks.

Das bedeutet nicht, dass in dem Wesen Rebekkas nicht auch sehr viel Fleischliches und Eigenes gewesen wäre, was nachher zu einem ergreifenden Ausdruck kommt. Denn eben diese Rebekka ist es, die ihren Liebling Jakob verführt zu dem schmerzlichen Betrug des erblindeten Vaters. Esau aber muss offenbaren das ganze blinde Unwesen unsrer natürlichen Art des Fleisches.

Die Verse 29-34 berichten die Linsengeschichte. Der Linsen hat man sich nur zur Not bedient, sonst bekam sie das Vieh. Jakob aber versteht es, aus dem Hunger seines Bruders seinen Vorteil zu ziehen. Bei aller Fleischlichkeit aber, die auch bei Jakob zum Vorschein kommt, bei aller List und Verschlagenheit, mit der er sich die Gelegenheit zunütze zu machen versteht, und mit der er sich die Erstgeburt erwirbt, verrät Jakob eine höhere Wertschätzung der Dinge als Esau, die tiefere Veranlagung für den Wert und die Bedeutung des Göttlichen. Obwohl die Mittel, die er gebraucht, als verwerflich zu bezeichnen sind, so bewegt sich die Gesinnung unzweifelhaft auf göttlichen Linien.

Das ist ja das merkwürdige Gemenge, das uns hier entgegentritt: weder an dem Einen noch an dem Anderen kann man ungetrübte Freude haben. Zwar sind wir auf der Isaakstufe angekommen – Isaak bedeutet Kindschaft – aber an keinem der beiden Söhne ist ein großer göttlicher Zug zu entdecken. In dem Ersten überwiegt der Adam, die ungestüme, raue, natürliche Eigenart, die von Gott zurückgewiesen wird. D a s Wesen kann Gott nicht brauchen, zum Segnen für andere.

Aber auch Jakob, der eine Wertschätzung hat für die Bedeutung der Erstgeburt, ist ein wunderliches, schmerzliches Gemisch von Geistlichem und Fleischlichem. Grundzug aber bleibt doch, wie er im göttlichen Wort zum Ausdruck kommt: „Jakob habe ich geliebt“, aber nicht aus Verdienst der Werke, nicht daher, dass Jakobs Wege und Veranstaltungen, Jakobs Art, sich in den Besitz des hohen Gutes zu setzen, dem Herrn wohlgefällig waren. Das alles wird auf das Bestimmteste verurteilt.

In Jakob erscheint etwas, an dem er sich zwar persönlich schuldig gemacht hat, für das er jedoch nicht völlig verantwortlich gemacht werden kann, weil er es aus Mutterliebe mitgebracht hat. Der tiefe Zug aber, das Verständnis für die höheren göttlichen, geistlichen Dinge, der ihn vor Esau auszeichnete, der ist von Gott gezeugt, obwohl er getrübt und niedergehalten wird durch eigene Mache jahrzehntelang. Der Segen Gottes ruht unverkennbar auf Jakob.

Trotz seines offenen Wesens steht immerhin Esau vor uns als ein schnöder Verächter der Erstgeburt, die er ja auch unwiderruflich verscherzt hat (Hebr. 12,17). Es gibt also unwiederbringliche Verluste für uns, die nie einzuholen sind, die nie wieder

gutgemacht werden können; sie bedeuten aber nicht den Verlust weder des Lebens noch der Kindesstellung im Hause Gottes.

Sechsundzwanzigstes Kapitel

Das in diesem Kapitel entworfene Bild zeigt eine ganze Fülle von Ähnlichkeiten mit dem, was uns auf einer früheren Glaubensstufe bei Abraham begegnet ist. Dieselbe Veranlassung, eine Teuerung reizt Isaak nach Ägypten zu ziehen; aber der Herr tritt freundlich dazwischen (Vers 2) und sagt: Nein, du verlässt den Boden des verheißenen Landes nicht. Auch dieselbe Schwäche zeigt sich im Verhältnis zu seinem Weibe wie bei Abraham: Die Verneinung im Angesicht der Philister der ganz einfachen Tatsache, dass Rebekka göttliche Wahrheit bedeutet, die niemand anders antasten darf. Das verneint der Sohn ebenso, wie sein Vater, wenn er auch bei der höheren Glaubensstufe angekommen ist. Aber es findet sich doch ein Unterschied: er verlässt den Boden der Verheißung nicht, wie Abraham getan hatte.

Dann kommen eine Anzahl von Zügen, für die wir Ansätze auch schon im Leben Abrahams finden: das Verhältnis zu den Wasserbrunnen. Im Leben Isaaks aber treten sie uns viel zahlreicher und bedeutungsvoller entgegen, und tatsächlich füllen sie den ganzen Rahmen dessen aus, was uns von dem Wandel dieses Mannes Gottes auf dem Boden des verheißenen Landes gesagt ist.

Nachdem uns dann noch am Schlusse des Kapitels derselbe Zug von Anerkennung von Seiten der Philister berichtet wird, erscheint noch ein einzelner sehr schmerzlicher Zug (Kap. 27), und dann sind wir mit dem Lebenslaufe Isaaks fertig.

Es ist für uns sehr beachtenswert, dass sich bei diesen Menschen Gottes, die uns verschiedene Gestaltungen desselben Geistes, desselben Glaubenslebens darstellen, übereinstimmende Züge finden auch was Gefahren und Versuchungen anbetrifft.

Es treten ja im Leben des Glaubens dürre Zeiten ein, und da tritt an Abraham und an Isaak die Versuchung sehr nahe heran, von den Höhen der Verheißung hinabzusteigen in das Flachland, in das eigene Welttreiben hinein, das in Ägypten abgeschattet ist, um die Befriedigung der Bedürfnisse zu finden. Das ist natürlich ein fremder Boden für den Samen des Glaubens.

Die höhere Stufe aber, auf der wir Isaak finden, dessen ganze innere Richtung doch auch das Verheißene war, wird uns nun sehr köstlich dadurch gezeichnet, dass für ihn das Leben der Gemeinschaft mit Gott ein viel reicheres und selbstverständlicheres war. Ihm begegnet der Herr und wehrt ihm, nach Ägypten zu gehen, und bestätigt ihm bei diesem Anlass die große Verheißung und den gewaltigen, umfassenden Eid, den Er Abraham geschworen (Vers 3.4).

Es ist sehr bezeichnend, dass wir auf dem Boden des Verkehrs Gottes mit Isaak nur diese eine Bezeichnung seines Samens finden: „Wie die Sterne am Himmel“. Es ist schon darauf hingewiesen worden, dass wir in der Schrift für den Samen der Verheißung eine dreifache Bezeichnung haben: er soll sein wie der **Staub auf Erden**, wie der **Sand am Rande des Meeres** und wie die **Sterne am Himmel**.

Wenn der Staub auf Erden die Auswahl Israels aus der Völkerwelt, der Sand am Rande des Meeres die Völkermassen bedeutet, so werden wir wohl mit gutem Recht die **Sterne** auf den **himmlischen Samen** beziehen dürfen, der darin Abraham zugesagt ist.

Diese Dritte nun ist die einzige Verheißung, die aus dem Munde Jehovas dem Isaak gegeben wird. Das will aber nicht besagen, dass es sich bei den ihm gegebenen Verheißungen nicht um die Erfüllung irdischer Güter gehandelt habe, denn gerade in dieser Verbindung wird auf das Deutlichste gesagt: „Dir und deinem Samen will ich dieses ganze L a n d geben“. Wir haben also auch hier die gleichen Linien, die in den anderen Rahmen gezeichnet sind.

Vers 5 liest sich so, als ob Gott dem Abraham eine ganze Tafel von Gesetzesvorschriften gegeben hätte und doch ist davon keine Rede im Haushalt des Glaubens.

Das Grundgesetz, nach dem Abraham erzogen wird, sind nicht Vorschriften und Satzungen, sondern Verheißungen. Daneben gibt Gott ihm allerdings als Siegel seiner Glaubensgerechtigkeit den Bund der Beschneidung und fordert von ihm, dass er diesen Brauch an seiner ganzen Nachkommenschaft treu vollziehen und aufrecht erhalten soll.

Es lag Gott sehr daran, weil Er in Abraham ein bestimmtes Volk auch für die Erde erziehen wollte, dass gleich von Anfang an der Same Abrahams an den Gehorsam gegen göttliche Ordnungen gewöhnt und darin erzogen würde. So beruft Sich der Herr darauf.

Die Beschneidung ist nicht von Mose, sondern Mose hat sie von den Vätern übernommen; das sind die Satzungen und Rechte, die Jehova dem gläubigen Abraham zu beobachten gab. Es bedeutet aber keineswegs, dass Abraham nun unter das Gesetz gestellt wäre. Die Verordnung der Beschneidung wurde ihm ja erst zuteil, nachdem er an Gott und Seine Verheißung gläubig geworden war. Erst der gläubige Abraham bekommt den Bund der Beschneidung zur Besiegelung der Glaubensgerechtigkeit (Röm. 4, 9-14), die er bei Gott erlangt hatte.

Unter keinen Umständen ist also die Rede, dass diese Gebote, die Gott ihm nachher gab, als **mitwirkend** zu denken wären für sein Glaubens- und Geistesleben, aber sie bedeuten eine Erweisung des Gehorsams, der aus dem Glauben geboren ist.

Das ist die Ordnung der Dinge, wie sie Gott hier anerkennt; und hier liegt auch schon der Schlüssel für die Lösung des scheinbaren Widerspruchs, an dem sich viele stoßen,

zwischen der Lehre des Paulus und Jakobus, über den sogar unser großer Dr. Martin Luther nicht hinwegkommen konnte, so dass er die Epistel des Jakobus eine „stroherne“ nannte.

Die Lösung der Schwierigkeit liegt in dem einfachen Worte der Anerkennung des Glaubensgehorsams, den Abraham darin bekundete, dass er an sich und seinem ganzen Hause das Gebot vollzog, das ihm Gott gegeben und verordnet hatte.

Der Abimelech des Abschnittes in Vers 6-11 und dieses ganzen Kapitels ist doch wohl ein anderer, als der in den Tagen Abrahams. Wenn das der Fall ist, dann würde es eine Bestätigung der Auffassung sein, dass das Wort ein Amtstitel war.

Die tiefe Bedeutung dieses Abschnittes liegt darin, dass es in dem Leben der Gläubigen Zeiten der Dürre, der Versuchung gibt, die ihn dahin führen können, das hohe Gut, das Gott ihnen in Gestalt der Verheißungen gegeben hat, und in der Gestalt der Gaben und Güter, die allein im Geiste des Glaubens erkannt und fruchtbar gemacht werden dürfen und die sich der Berührung der Welt entziehen, weil sie geistlich erkannt werden wollen, in den Tiefstand hinuntergleiten zu lassen und es der Welt preiszugeben, ja dass sie ihr sogar erlauben, es in ihre Hand zu nehmen. Jedoch Gott gestattet nicht, sich an Ihm zu vergreifen, wie das hier deutlich gemacht wird.

Abimelech erkennt Rebekka als Isaaks Eheweib an, darf aber dann auch den Erben der Verheißung strafen und ihm einen herben Vorwurf machen (Vers 10). Aber der Segen bleibt auf dem Isaak und das trägt ihm dann auf Philisterboden Neid und Anfeindung ein (Vers 44).

Das äußert sich nun in einer ganz eigentümlichen Weise (Vers 15), die sich in der Geschichte der christlichen Kirche wiederholt. Wenn man sich auf dem Boden der Philister bewegt, d. h. hinabgestiegen ist auf den Boden des natürlichen Erkennenwollens göttlicher Dinge; wenn man also dazu neigt, göttliche Dinge auf natürliche Weise erfassen zu wollen und sie den Kindern der Welt, die von der natürlichen Erkenntnis und Einsicht so hoch denken, gewissermaßen preisgibt und es begünstigt, ja dazu noch ermuntert, dass göttliche Wahrheiten allein philosophisch behandelt werden; wenn man sogar dazu kommt, sie für die einzig berechtigte Art der Auslegung zu halten, da die ganze Scheinchristenheit nach dem geistlichen Verständnis nicht fragt und ihr ein philosophisches Examen und eine philosophische Behandlung der Schrift vollauf genügt; und wenn man dann wahrnimmt, dass ein geistlicher Mensch anfängt **Brunnen lebendigen Wassers zu graben**: dann wird man die schmerzliche Erfahrung machen müssen, wie eiligst bemüht die Philister sind, einfach die **Brunnen zuzuschütten**.

Wie das dem Isaak geschah, trotzdem das Torheit war. Denn die Philister hätten sich sagen können: wir sind Narren bei unserem Unterfangen, denn auch wir können aus dem Brunnen trinken! Nein, die lebendigen Brunnen werden zugeschüttet: es könnte ja jemand hineinfallen und ertrinken! Sind sie mit Erde zugeschüttet, dann fällt

niemand mehr hinein, bekommt auch keine nassen Füße mehr. Diese Philisterart ist die Gleiche geblieben bis auf den heutigen Tag!

So wie die Philister (Vers 16) sprachen, sprachen auch die Gerasener (Luk. 8,37): Gehe hinaus von uns. Später kam es ja anders. Hier auch. Das mag eine Zeit lang geschehen, einen ganzen Äon, einen ganzen ausgedehnten Haushalt hindurch, am Ende aber bricht die Erkenntnis sich Bahn: „Du bist nun einmal der Gesegnete des Herrn“ (Vers 29). Und Isaak weiß sich geläutert durch all die schmerzlichen Erfahrungen, die er im Philisterlande hatte machen müssen.

Dass Isaak die wieder aufgegrabenen Brunnen mit den Namen benennt, die ihnen sein Vater gegeben hatte (Vers 18), ist Schlüssel für eine scheinbare Schwierigkeit in den Versen 32.33. Gerade dieser Brunnen ist schon in Kapitel 21,31 genannt worden, und von Abraham hatte er seinen Namen erhalten. Lesen wir Vers 33 im Lichte von Vers 18, so löst sich die Schwierigkeit.

So weit konnte es mit den Streitereien kommen, dass Isaak selbst einen Brunnen lebendigen Wassers mit dem unschönen Namen „Zank“ belegen musste (Vers 20). Darin spiegelt sich etwas, was uns wohl bekannt ist. Es gibt tiefe, kostbare Wahrheiten der Schrift, die von den Hirten der Philister für die ihrigen in Anspruch genommen und zum Gegenstand heftigen Streits gemacht werden, so dass man Isaak gleich ihnen einen solch unschönen Namen beilegen könnte.

Das hindert aber nicht, dass ein solcher Wasserbrunnen, wenn man ihn aus der Tiefe des Wortes gegraben hat, ebensolch kostbares Wasser gibt, als wenn nicht darum gezankt worden wäre. Das aber ist eine schmerzliche Beigabe, die uns nicht immer erspart bleiben kann.

Isaak wich also, überließ ihnen jenen Brunnen und grub einen anderen (Vers 21). Dem Vers 22 aber entnehmen wir die köstliche Anwendung auf uns, dass wir uns durch alle Anfeindungen hindurch keineswegs im Brunnengraben ermüden lassen sollen. Wir bleiben am Brunnengraben und schließlich macht uns der Herr doch einen weiten Raum. Beerscheba (Vers 23) ist der Ort des Brunnens, den Abraham gegraben hatte.

Aus den nun erfolgenden großen Zusagen Gottes (Vers 24) wird uns klar, dass es sich bei ihnen allen nicht um Gesinnung, Benehmen und Auftreten des jeweiligen Trägers dieser Verheißung handelt, ob er nun Isaak oder Jakob heißt, sondern Gott greift ruhig und klar zurück auf das, was Gott Abraham zugesagt hat.

Gott hat gleich am Anfang, bei der Erwählung Abrahams (Kap. 12) Seinen ganzen Plan entfaltet, wo von einem Bewährtsein im Glauben noch gar nicht die Rede sein konnte. Das „Ich will“ steht am Anfang. Und alle die anderen Träger und Vermittler der Verheißung Gottes müssen es sich sagen lassen, dass es der Gott Abrahams ist, Der Seinen Willen ausführen will, und dass um Abrahams willen der Segen über sie kommt.

Im NT werden wir Abrahams Kinder (Gal. 3,7) genannt, nicht Jakobs Kinder, weil es sich um dieselbe Grundgestaltung handelt, nicht um einen Dienst, den wir tun dürfen, sondern um die Zusage Gottes, die bedingungslos ist, hervorgegangen allein aus der wunderbaren Triebkraft und Fülle Seiner Liebesmacht, Seiner allmächtigen, alles überwindenden Liebe.

Isaak baut einen Altar und gräbt einen Brunnen (Vers 25). Damit ist er wieder glücklich auf dem Boden, auf den er hingehört; und erst darnach, nachdem er in die richtige Beziehung zu seinem Gott gekommen ist, kommt auch Abimelech, sein Freund und sein Feldhauptmann zur Erkenntnis (Vers 26).

Ganz köstlich ist, dass schließlich auch die verkehrten Philister zur Einsicht gelangen (Vers 27-30). Sie kommen zu der Anerkennung: „Du bist nun einmal der Gesegnete des Herrn!“ Welche Freude, wenn das auch nach außen hin auf dem Gebiet der Völkerwelt geschehen, und ihr die Augen darüber aufgehen wird, wer eigentlich der Gesegnete gewesen ist.

Dass die Anerkennung einmal kommen wird, leidet gar keinen Zweifel. Das Gesetz hat den Schatten von den zukünftigen Güten. So gewiss Abraham, Isaak und Jakob typische Schattenbilder ganz bestimmter Heilswahrheiten sind, so gewiss ist alles, was in ihnen liegt, zugleich auch Schattenbild von der Gestaltung menschlichen Naturlebens, wie es nach der Offenbarung Gottes werden wird.

Alles das sind Abschattungen des endlichen Ausgangs der Dinge, und an dem Samen der Verheißung wird doch noch einmal der Philister genesen und zur Erkenntnis der Wahrheit, Weisheit und Gerechtigkeit der Wege Gottes kommen; und woran man sich jetzt stößt, nämlich, dass Gott nur an eine kleine Schar von Auserwählten geht, die so merkwürdige, wunderliche Kauze in der Welt sind, das wird einmal anerkannt werden als der einzige, vollkommen richtige Weg.

Viele wollen es philistermäßig zurechtlegen und nehmen es nicht in der Erkenntnis des Glaubens, dass Gott nur durch Auserwählte Seine Gedanken zur Ausführung bringen will. Gerade sie aber bereiten auch für die natürlich denkenden Menschen ein Mahl, zu dem sie sich dereinst fröhlich niederlassen dürfen (Vers 30).

Die kurze Anmerkung in Vers 34.35 verrät wieder einmal einen andern denn bloß menschlichen Verfasser. Der würde diese schmerzvolle Bemerkung viel lieber unterdrückt haben. Der Schreiber hier aber darf es nicht; es muss gesagt werden. Das ist die Hinüberleitung der Geschichte Jakobs und so sehr kennzeichnend für den Erstgebornen nach dem Fleisch, der nicht der Auserwählte Gottes war, der auch einen Segen und Samen, einen mindern, empfängt, für den Gott in Seinem Haushalt auch Verwendung hat, an dem aber das ganze Wesen des natürlichen Menschen zu einem hässlichen, abstoßenden Ausdruck kommt.

Siebenundzwanzigstes Kapitel

Am Anfang dieses Kapitels (Vers 1-4) wird uns etwas von Isaak berichtet, was uns aufs tiefste beugen muss. Auch Abraham konnte lange nicht von der tiefgewurzelten Zuneigung zu Ismael loskommen, der Mischlingsfrucht aus Glauben und eigenem Können.

Hier haben wir, wenn wir es so nehmen wollen, die Sache noch schmerzlicher! Abraham hätte es ja gerne gesehen, dass Gott Ismael anerkannt hätte als Träger der Verheißung, so weit aber wie Isaak ist er nicht gekommen. Man sieht in einem gewissen Sinne, dass, je höher man steigt im geistlichen Leben, man um so tiefer fällt, sobald man das Niveau verlässt.

Isaak hat nicht nur den Wunsch und das Verlangen, Esau den Segen zuzuwenden, sondern er greift selbständig ein, das zu Stande zu bringen. Isaak tut alle Schritte, die er tun kann in seinem hohen Alter, nach einem reich gesegneten Leben. Das ist erschütternd.

Wir dürfen aber nicht Steine werfen; nur einen Denkstein wollen wir uns setzen und uns zu einer ernsten Mahnung werden lassen, dass keine noch so gesegnete, fruchtbare vom Herrn aufs Höchste anerkannte Stellung im geistlichen Leben uns unfehlbaren Schutz gewährt gegen tiefgehende Missgriffe, gegen ernstliche, bedenkliche Rückfälle, gegen ein sehr gefährliches Raumgeben den eigenen Gedanken des Fleisches.

Isaak steht vor uns in einer ganz köstlichen Gestalt, und nun am Ende seines Lebens sehen wir diese tieftraurige Kundgebung. Er aß das Wildbret so gern. An dieser Schwäche setzte die Versuchung ein, und um dieser Schwäche willen, die ja diesem Esau so verderblich war, kommt er zu Fall. Er spricht seine ganz bestimmte Absicht aus, ihm den Erstgeburtssegen zuzuwenden (Vers 4).

Demgegenüber nun trifft Rebekka ihre Veranstaltung mit dem Zweitgeborenen, der die Verheißung erben soll (Vers 5-13). Sie hatte deutlich gehört: der Ältere wird dem Jüngeren dienen (Kap. 25,23). Es wird ihr Angst und Bange, als sie von dem Plane Isaaks hört, und nun sucht sie der Absicht Isaaks entgegenzuarbeiten, um mit ihren Mitteln ihrem Lieblingssohne den von Gott gewollten Erstgeburtssegen auf einem Schleichwege zu sichern.

Da sind Züge, die uns mit Deutlichkeit unser verschlungenes Wesen offenbaren, so dass wir uns in den tiefsten Staub zu beugen haben; auch Züge, wie sie sich in der äußeren Erscheinung der Kirchen und im geschichtlichen Verlauf der Geschichte des Samens Jakobs nach dem Fleische wiederholt haben.

Jakob ist ein Auserwählter auf der Stufe des Dienstes, die ja erst im Gefolge sein kann von Isaak und Abraham. Auch das Kampfesleben muss vorangehen, das Leben Isaaks am Wasserbrunnen, ehe es zu einem gesegneten Leben des Dienstes kommen kann. Das ist deutlich gesagt in der Erscheinung Jakobs nach Isaak und Abraham.

Nun aber sehen wir diesen Auserwählten etwas Merkwürdiges tun. Der Anschlag seiner Mutter war raffiniert, aber es sprechen sich darin überraschende Wahrheiten aus. Er nimmt die raue Gestalt seines Bruders ein, um unter dieser Gestalt den Segen seines Vaters zu erschleichen. Er verleugnet damit seine ihm von Gott geschenkte Eigenart und nimmt das an, was Esau seinen Namen eingetragen hat.

Das ist der Haushalt des Glaubens, der die Art und Erscheinung des Weltgeistes einnimmt, um ihm wirksam zu begegnen, um ihn unter sich zu zwingen; denn das war der unverkennbare Trieb in dem Gebaren Jakobs. Es gibt sehr viel solches Christentum, das dienstbereit und dienstwillig ist, dem man auch seine Eigenschaft als dem Haushalt des Glaubens entstammend keineswegs absprechen kann, das sich aber sehr bedenklicher, fleischlicher Wege bedient, um den älteren Bruder draußen unter sich zu zwingen. Das hat die Kirche immer wieder versucht und dazu die raue Esaugestalt an sich genommen.

Um die Welt zu christianisieren, hat sie sich weltlicher Maßregeln bedient – mit scheinbarem Erfolg. Das Wunderbare dabei ist, dass dennoch der Haushalt Jakobs der gesegnete geblieben ist, wie es auch dabei bleibt, dass alle diese Machenschaften das wirkliche innere Wesen des Haushalts des Glaubens nicht verändern können. Darunter ist eben doch Jakob. Die Stimme ist Jakobs, und Jakob ist und bleibt der Gesegnete des Herrn, weil er doch ein höheres Verständnis hat für den Wert der Erstgeburt als Esau, der ihr Verächter ist.

Es ist ja dem Jakob nicht ganz geheuer bei diesem ganzen Handel. Er sagt seiner Mutter glatt ins Gesicht, er würde in den Augen seines Vaters als Betrüger erscheinen, und das möchte ihm Fluch statt Segen eintragen. Die Mutter aber will den Fluch auf sich nehmen und fordert nur, dass Jakob ihren Anordnungen folge. So haben sie denn beide das Vorhaben ausgeführt und Isaak wirklich hintergangen, trotzdem dieser Bedenken hatte und über die Persönlichkeit nicht recht klar war.

Wie wunderbar Gott da wieder ausgeglichen hat! Isaak bedurfte einer scharfen Zurechtweisung, weil er eigenwillig den Segen dem geben wollte, für den er nicht bestimmt war. Der wirkliche Erbe der Verheißung muss ihm diesen schändlichen Streich spielen, ihn vor seinen Augen zu täuschen. Ja, das sind Gerichtswege Gottes! Und sein eigenes Weib ist die Anstifterin dieses ganzen schmutzigen Handels! Was hat da Isaak für schändliche Dinge erlebt in seinem eigenen Hause an denen, die ihm die Nächsten waren!

Wie viel derartige schmerzliche Dinge werden am Tage der Offenbarung der Gläubigen vor dem Richterstuhl Christi zum Ausgleich zu bringen sein gerade innerhalb des Haushalts des Glaubens.

Aber wir wollen wieder lernen, unter keinen Umständen zu erschrecken. Nirgends ist hier davon die Rede, dass Gott die Lüge gut geheißen und dass Er beide Augen über dem Betruge Rebekkas zugedeckt hätte. Nein, Gott hat die Sünde bei allen Dreien schonungslos heimgesucht. Isaak bekam seine Züchtigung; Rebekka muss die Verbannung ihres Lieblingssohnes erleben, und was Jakob sich hat müssen in Mesopotamien bieten lassen, ist fast unbeschreiblich. Gott versteht die Ruten scharf zu schneiden. Wir bringen es mit allen unsern Lügenschaften und Verkehrtheiten einfach nicht dahin, Gott von Seinem großen Ziel abzubringen. Auch die beschämendsten Kundgebungen unserer Art bringen Ihn nicht aus der Fassung; und der verlogene Jakob erbt die Verheißung, nicht aus Verdienst der Werke, aber aus Gnade des Berufers.

Dass Gott gerecht bleibt, Sünde heimsucht, scharf, schonungslos, aber alles zurechtbringt, wie wird einem das groß! Wir hätten hier ganz gewiss keinen Ausweg gefunden. Wenn solche tiefen Versündigungen bei uns im Brüderkreise zur Entscheidung kommen, da können wir nur sagen: Hinaus! Gott aber wirft niemand hinaus, und doch führt Gott Seine Wege durch, natürlich nicht ohne Gericht. Es kann nicht davon die Rede sein, dass Gott Sünde bei Seinen Kindern gutheißt, aber Er kommt mit ihnen zurecht durch die tiefsten Wege der Gerichtsheimsuchung.

Wie Isaak hinter den ihm gespielten Betrug kommt, erzählt der Abschnitt Vers 30-40. Bei allem Entsetzen über dieser Entdeckung aber erklärt Isaak in Ruhe: „Ich habe ihn gesegnet, und er wird auch gesegnet bleiben“. Wir hätten vom rein menschlichen Standpunkt aus wahrscheinlich anders entschieden: Jakob hat sich selbst des Segens unwürdig gemacht und ich ziehe ihn zurück. Nicht also Isaak. Er beugt sich unter den göttlichen Ratschluss. Er anerkennt die Gerechtigkeit der Wege Gottes, die ihn freundlich und gütig verhindert hat, seinem Gott geradewegs zuwider zu handeln, und es fertig gebracht hat, auch ihn, den Widerwilligen, der es nicht beabsichtigte, dahin zu führen, dass er dennoch den göttlichen Willen zur Ausführung bringen muss.

O, das ist zum Anbeten! Wo bleibt da unsere Schulweisheit vom menschlichen Willen! Isaak hat ganz gewiss nicht gewollt, dass Jakob den Segen bekäme; er glaubt, das Beste getan zu haben, den Erstgebornen zu segnen, und glaubt auch, ihn gesegnet zu haben. Und dann entdeckt er, dass er den Jakob gesegnet und ohne es zu wollen den Willen Gottes ausgeführt hat!

Wahrlich, es ist eine kurzsichtige Art, von dem Willen eines Geschöpfes so zu reden, als könne es wirksam den Liebeswillen Gottes hintertreiben. Das gibt’s einfach nicht. Wir denken so himmelhoch von allen unsern Fähigkeiten und allem unsern Vermögen, dass wir darüber den unerschütterlichen Glauben an den allmächtigen Gott verlieren. Wir sind durchseucht und vergiftet bis in die tiefste Seele hinein von der Großartigkeit unsers Wollens, dem wir zutrauen, er könne Gott wirksam Widerstand leisten, um den Er nicht herumkommen könne.

Da sitzt der tiefe, tiefe Schaden! Keine Kreatur bringt es fertig, was Gott Sich vorgenommen hat an der Durchführung zu verhindern. Niemand kann dem heiligen, herrlichen Gott auch nur den leisesten Vorwurf machen, dass Er in allen diesen verzwickten, verlogenen Händeln nicht die rechte, ja nicht eine bewunderungswerte Lösung gefunden habe. Er hat es nicht nötig, die geringste Abweichung von Seinen Plänen vorzunehmen.

In Esau steigt der Rachegedanken auf, seinen Bruder umzubringen nach seines Vaters Tode (Vers 41). Zu einer solch tödlichen Feindschaft kann es bei dem Sohne Isaaks kommen! Und Esau macht gar keinen Hehl aus seiner Absicht.

Auch der Abschnitt Vers 42-46 ist von Bedeutung für uns. Was der Jakob, in dem wir eine weitere Stufe des Glaubenslebens erblicken dürfen, die Stufe des gesegneten Dienstes, alles getan hat, in diesen Dienst zu treten, sieht auf den ersten Blick gar nicht göttlich, sondern sehr menschlich aus.

Die Hauptveranlassung für Jakob zum Dienst in Mesopotamien ist der Hass seines Bruders Esau und die mütterliche Besorgnis der Rebekka, dass sie ihre beiden Söhne verlieren könnte auf einen Tag, den Einen, weil ermordet, den Andern, weil flüchtig vor der Rache des Bluträchers. Das sieht gar nicht aus nach dem Geist; und Rebekka zeigt ja auch wieder sehr wenig, man darf sogar sagen: gar kein Verständnis für die Hand Gottes, die alles leitet. Sie bekundet kein Gottvertrauen. Von einem Ruhen in den Gedanken Gottes und Seinen Wegen ist keine Rede. Trotzdem ihr das Begehren ihres Herzens erfüllt worden ist, ist sie innerlich keineswegs befriedigt und stille.

Es war ja ein gottgewolltes Ziel, das Rebekka verfolgte, und sie bewegte sich, wenn auch in durchweg fleischlicher Weise, in gottgewollten Linien, da sie ihrem jüngeren Sohne den Segen des Vaters zuzuwenden trachtete; und doch, als nun der Zweck erreicht war, konnte sie sich dessen nicht freuen.

Darin dass nun, nachdem Gott in so wunderbarer Weise alles zum Besten gelenkt hat, Rebekka in so großer Unruhe und Besorgnis ist, spiegelt sich auch für uns wider so manche schmerzliche Erfahrung. Wenn man göttliche Ziele und Aufgaben erkennt, sie aber selbstwillig und fleischlich verfolgt hat, dann kommt man darüber doch nicht zum rechten fröhlichen Genuss und zur wahren Freude.

Und nun spricht sie (Vers 45) ein Verlangen aus, das nicht befriedigt werden sollte. Sie hat nicht die Freude erlebt, ihren Sohn Jakob aus der Fremde wieder heimkehren zu sehen. Sie weist hier ihren jüngsten Sohn, den Erben der Verheißung, ganz bestimmt aus dem verheißenen Lande zurück in das Land, aus dem Abraham ausgegangen war und seine Freundschaft verlassen hatte. Und doch hat sie auch darin, wie wohl unverstanden, den Gedanken Gottes erfüllt.

Auf den ersten Blick mochte es ja aussehen als ein Verlassen gottgewollter Linien, aber es sollte ja nicht zu einer wirklichen Übersiedlung nach Mesopotamien kommen. Es lag Rebekka ferne, auch wenn sie den eigentlichen Gedanken Gottes nicht kannte,

dass sich Jakob dauernd dort niederlassen sollte, sondern sie erblickte in Mesopotamien nur eine vorübergehende Zufluchtsstätte.

Der Herr hatte aber andere Gedanken. Für Ihn handelte es sich darum, dass der Erbe der Verheißung das verheißene Land verlassen musste, um hinabzusteigen zurück in die Gebiete des natürlichen Lebens, aus dem sein Vater Abraham nach dem verheißenen Lande im Glauben ausgezogen war. Sein Dienst sollte an denen sein, die dort zurückgeblieben waren. Zunächst sollte Jakob nicht dienen lernen im verheißenen Lande, sondern er musste lernen auf dem, was ihm nun Fremdlingsland geworden war, d. h. auf dem Boden des natürlichen Lebens, dem Abraham hatte den Rücken kehren müssen.

Wenn wir wollen, auch ein köstlicher Zug dafür, dass der Sohn und Erbe über alles den Himmel zu verlassen und hinabzusteigen hatte auf den Boden des verderbten, gottentfremdeten Naturlebens, um da zu dienen und da fruchtbar und reich zu werden.

Das wird ja Rebekka nicht alles erkannt haben. Darum ist es für uns so köstlich zu sehen, wie Gott Sich dieser blinden Triebe in Rebekka bedient hat, um dadurch Seine Gedanken zu verwirklichen. Es ergeht von Jehova kein ausdrücklicher Befehl an Jakob, in jenes Land zu ziehen, aber er wird von Isaak gesegnet (Kap. 28,1) und hat unterwegs eine Begegnung mit dem Gott seiner Väter Isaak und Abraham (Kap. 28,13); und Der bestätigt seinen Auszug nach Mesopotamien.

Ihrem Manne Isaak gegenüber beruft sich Rebekka darauf, dass sie es nicht würde ertragen können, wenn auch Jakob ein Weib aus den Hethitern nähme, wie Esau, dessen Weiber Isaak und Rebekka viel Herzeleid bereitet hätten (Kap. 26,35). Das schlug bei Isaak durch.

Achtundzwanzigstes Kapitel

Auf der gleichen Linie wie bei Abraham bewegen sich Isaaks Gedanken (Vers 1-5), als er seinen Wunsch äußert, dass Jakob ein Weib aus der Freundschaft seines Hauses suche. Er sieht die göttlichen Linien, wie sie sein Vater sah, der für ihn, Isaak, eine Braut werben ließ durch Elieser nicht aus den Töchtern des Landes. Isaak aber schickt seinen Sohn selbst in seines Vaters Haus nach Mesopotamien.

Den merkwürdigen Schritt Esaus, eine Tochter Ismaels zum Weibe zu nehmen (Vers 6-9), könnte man so auslegen, als wollte er seinem Gebaren einen Triumph aufsetzen, und zu den Töchtern des Landes, die seinen Eltern das Leben sauer machten, noch eine weitere hinzunehmen, um seinen Eltern erst recht etwas zu Leide zu tun, die ihn um den Wegen der Erstgeburt gebracht hatten.

Demgegenüber darf gesagt werden, dass das ganze Verfahren Esaus den Eindruck macht, als ob er dem Vater eine Freude bereiten wolle. Das Betragen Jakobs wie der ganze Verlauf der Sache, die für Esau im Grunde so tief schmerzlich gewesen war, mochte auf Herz und Gewissen Esaus einen vorteilhaften Einfluss ausgeübt haben. Der natürliche Mensch ist doch eben immer geneigt, von dem geistlichen Menschen etwas zu lernen, um sich zu verbessern. Diese Beobachtung macht man überall da, wo wirkliches geistliches Leben sich kundgibt im Glaubensgehorsam. Der raue Esau nimmt alsdann gern etwas von den guten Sitten des gläubigen Jakobs an.

Dabei greift er natürlich fehl. Es kommt ihm nicht in den Sinn, auf die gleiche Linie wie Jakob zu gehen oder gar mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, mit ihm hinauszuziehen, völlig versöhnt, einverstanden mit der Wendung, die unter Gottes Leitung die Sache genommen hat. Nein; aber er nimmt etwas an von den guten Zügen, die er an Jakob wahrnimmt. Er möchte namentlich seinem Vater eine Freude machen. Vielleicht auch sollte seine Handlungsweise ein kleines Gegengewicht gegen seine frühere Schlechtigkeit sein. Zudem wusste er, wie sehr sein Vater Isaak aus Pietät gegen Abraham noch an Ismael hing. Die feineren Unterschiede zwischen einer Tochter Ismaels und einer Tochter aus dem Hause Abrahams waren ihm ja nicht verständlich. So greift er in seiner natürlichen Blindheit bei aller guten Absicht, seinem Vater eine Freude zu machen – vielleicht haben seine eigenen Weiber ihm selbst schwer zu schaffen gemacht – zu einem Weibe aus den Töchtern Ismaels.

Dieser Vorgang ist kennzeichnend für das Auftreten des Esau, der ja auch dem Hause Abrahams entstammt, der eine Frucht des gläubigen Isaaks ist, und das Naturleben, wie es im Hause des Glaubens geboren wird, darstellt: es ist ein so treues Abbild dessen, welche Wege der natürliche Mensch aus solcher Umgebung einschlägt, wenn er wirklich etwas tun will zur Befriedigung seines eigenen Gewissens und zur Herstellung besserer äußerer Verhältnisse.

Nun wird uns ein wunderbares Ereignis, das dem flüchtigen Jakob begegnet, berichtet, eine Erweisung hoheitsvoller Gnade von Gott, wie wir sie uns köstlicher gar nicht vorstellen können (Vers 10-15). Es sind anbetungswürdige Züge, die wir aber mit unserm Geiste kaum verstehen können. Da geht wieder unser Gott ganz andere Wege, als wir gegangen sein würden.

Die Umstände sind sehr klar. Die Sonne ist untergegangen, die Nacht hereingebrochen. Jakob legt sich schlafen. Während sein Geist sich mit Unruhe, Furcht, Gewissensangst und Reue beschäftigt haben mag, und einer gewissen Befriedigung darüber, dass er dem drohenden Missgeschick, dem Erschlagenwerden von der Hand seines Bruders entronnen sei, tut sich ihm der Himmel auf.

Das ist etwas ganz Neues. Weder Isaak noch Abraham haben je eine solche Kundgebung erlebt. Keinem von ihnen ist gezeigt worden, was dem Jakob gezeigt wird. Gewiss, wenn man genau zusieht, so steht Jehova hier hoch über dem Jakob, während derselbe Gott Abrahams und Isaaks mit diesen seinen Vätern in viel näherer,

persönlicher Beziehung und Berührung gestanden hat. Bei seinem Großvater Abraham war er wiederholt wohl zu Gast gewesen, wenigstens aber einmal, und hatte verkehrt mit ihm wie ein Freund mit dem Freunde, d. h. in menschlicher Gestalt und Erscheinungsweise. Hier aber steht Jehova hoch über Jakob. Darin offenbart sich also ein Unterschied, und wir können daraus wohl erkennen, dass zwischen Jakob und seinem Gott doch eine gewisse Kluft bestand.

Die Nähe Gottes, wie er sie später erfährt, war noch nicht da. Später, als ihm Gott am Jabbok in Menschengestalt erscheint, fordert Er ihn zum Zweikampf heraus und lässt Sich von Jakob überwinden. Das ist über alles Maß wunderbar. Aber nach der andern Seite hin erfährt jetzt Jakob eine Offenbarung, wie sie seinen Vätern nicht geworden ist. Durch die Sprache, die hier gebraucht wird, von den auf- und niedersteigenden Engeln, werden wir überaus lebhaft an das Wort Jesu an Nathanael erinnert (Joh. 1,52). Diese Sprache kommt sonst nie wieder vor. Der Herr nimmt offenbar Bezug auf dieses Gesicht, das dem Vater Jakob zuteil wurde (Vers 12).

Schon die Kirchenväter haben in ihm ein deutliches Bild von dem Geheimnis der Menschwerdung erblickt, dass der große Gott hinabgestiegen ist, was hier nur im Schattenbild angedeutet wird durch das Hinabsteigen der Engel. Aber im ganzen Bilde liegt ausgeprägt der Gedanke, dass durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes aufgetan ist ein neuer Weg zwischen Himmlischem und Irdischem. Der Weg hinauf zu Gott ist erschlossen für den, der im Glauben gerufen ist zu dienen und fruchtbar zu sein im Dienst.

Für das persönliche Glaubensleben gibt es ja nichts Kostbareres als das Geheimnis des Kreuzes, aber für den gesegneten Dienst ist das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes unerlässlich, weil es sich dabei ja auch für uns darum handelt, dass wir immer wieder lernen müssen, unsere Stellung in Christo zu verlassen, aus den himmlischen Räumen hinabzusteigen in die Not und Herzenshärtigkeit der Irdischen, so dass wir nicht weltfremd werden und uns nicht genügen lassen mit dem Genießen der himmlischen Vorrechte und Segnungen, die wir haben, es aber auch nicht für einen Raub ansehen, teilhaftig zu sein der göttlichen Natur, sondern lernen Knechtgestalt anzunehmen und Diener zu sein, ein jeder mit der Gabe, die Gott ihm gegeben hat. Das Geheimnis des gesegneten Dienstes liegt vornehmlich darin ausgedrückt.

Was uns bei der Kundgebung Gottes in Vers 13 am meisten berührt, ist nicht das, was Er hier sagt, sondern das, was Er verschweigt. Wir würden erwarten, dass Jehova in erster Linie diesem fleischlichen, arglistigen Jakob, der auf so bedenklichem Wege wandelt, einmal scharf ins Gewissen geredet, und ihm seine ganze schwere Schuld und Schändlichkeit deutlich und eindringlich vorgehalten hätte. Nichts davon! Hat Gott nichts davon gewusst? Hat Gott das schon vergessen? O nein! Die Abrechnung kam; das Gericht wurde dem Jakob nicht erspart; aber Gott zeigt ihm das j e t z t nicht. Das ist wunderbar.

Das heißt nicht, man könne, wenn man in den Dienst Gottes geht, es nun so krumm machen, wie man wolle; Gott schweige dazu, weil man Sein berufener Diener sei. Nein, das heißt es nicht! Aber es heißt, dass Gott Sich um unsere dogmatischen Vorstellungen sehr wenig kümmert, sondern warten kann, bis Er es Seinen Gläubigen zu gelegener Zeit heimgeben kann zu ihrem Heil. Denn schenken tut Er ihnen nichts von dem, was sie verfehlt haben.

Dazu war Jakob jetzt noch gar nicht reif, noch gar nicht im Stande, es aufzunehmen, sich das sagen zu lassen. Das kam später. Wohl jedes Kind Gottes wird bestätigen müssen, dass es Erkenntnisse über das eigne törichte, verkehrte Wesen gibt, mit denen Gott in großer, überaus freundlicher, unbegreiflicher Geduld und Langmut zurückhält, die Er uns nicht vorn am Anfang vorhält, sondern erst später, die aber ganz gewiss herauskommen und die uns dann zu unserer völligen Zerbrechung dienen müssen.

Gott sorgte schon dafür, dass sein Bruder Esau ihm zu rechter Zeit begegnete, wie ein Bewaffneter mit vierhundert Gewappneten. Da trat ihm dann die ganze Schrecklichkeit seiner Versündigung an dem Herrn entgegen; und dann erst wurde er gewahr, dass alle seine eigenwilligen Bestrebungen, seinen Bruder unterzukriegen, verfehlt und sündhaft waren. Er muss sich dann tief beugen und sagen: Mein Herr Esau! Der Herr hat ihn in all den Jahren in Mesopotamien nicht untergekriegt, - bei seiner Heimkehr bringt Er es fertig. Das sind Aufgaben, die Gott auch uns zu lernen gibt; Er weiß Zeit und Stunde dafür.

Hier bei Jakob wird der Same in seiner Ausdehnung gekennzeichnet „wie der Staub auf Erden“ (Vers 14), bei Isaak dagegen „wie die Sterne am Himmel“. Hervorzuheben ist, dass bei keinem andern der Erzväter so nachdrücklich betont wird, wie weit der Same wohnen solle. Also auch ihm wird verheißen, dass sein Same sich ausbreiten werde und durch ihn gesegnet werden sollen alle Geschlechter auf Erden. Und dann noch die persönliche Zusage: „Ich bin mit dir und will dich behüten“ (Vers 15). Auch darin wieder finden wir die wunderbaren Zusagen und großartigen Gnadenerweisungen Gottes in seiner Erziehung. Gott dient Jakob, damit dieser dienen lernen soll. Er gibt ihm die Verheißung unverkürzt und auf keinem andern Grunde als dem: „Ich will“.

In Vers 16 kommt deutlich zum Bewusstsein, was Gott in diesem Sohne des Glaubens gewirkt hat. Aus dem Munde eines Esau wären diese Worte einfach nicht zu denken. D i e s e Worte kann nur Jakob sagen, bei aller fleischlichen Gebundenheit, die sich bei ihm findet; nur d e r Jakob, dem Gott einen Sinn gegeben hat – er mag noch so sehr gedämpft und getrübt sein durch natürliche Regungen und Bestrebungen mancherlei Art – die Bedeutung des Erstgeburtsrechtes zu erfassen, selbst wenn er es mit eignen Mitteln erjagen sollte und krumme Wege gehen müsste, sich in den Besitz des verheißenen Segens zu setzen. Jedenfalls leuchtet uns durch alles hindurch klar eine andere Gesinnung entgegen als sie bei Esau zu finden war, der seine Erstgeburt verachtete.

Hier nehmen wir das grundverschiedene Wesen wahr zwischen dem, der aus dem Geiste ist und dem, der aus dem Fleische ist. So ist denn auch Jakob einfach überwältigt in seinem Gemüte; und es erwacht zuerst das allerdings schreckliche Bewusstsein, dass ihm der Herr so nahe gekommen ist. Sein böses Gewissen erlaubt ihm nicht, mit kindlicher Freude das zu genießen, was Gott geoffenbart hat.

Die Stätte, auf der er gelegen hatte, war ein ganz gewöhnliches Brachfeld, für das natürliche Auge nichts Absonderliches. Nun aber wird es ihm klar, dass es eine heilige Stätte war (Vers 17); denn Gott hat ihm einen Weg gezeigt, diese Erde heimzusuchen mit einer Offenbarung, von der selbst seine Väter nichts geschaut hatten.

Wir sehen, wie Gott Selbst bei einem Jakob in Seinen Offenbarungsweisen fortschreitet. Gott enthüllt Sich Selbst königlich, eine Schönheit nach der andern. Wo nur etwas Verständnis da ist, so gering es sein mag, dem begegnet Gott, sei's auch nur in dunkler Nacht auf dem Brachfelde. Aber Gott offenbart Sich und schreitet weiter in der Offenbarung Seiner Selbst.

Gegenüber der großartigen Offenbarung Gottes ist nun das, was wir in Vers 18 bis 22 lesen eine recht armselige Selbstoffenbarung Jakobs, der ausgezogen ist, zu dienen und Frucht zu bringen.

„Wenn Gott will mit mir sein“: Das ist der ganze Bankrott in einem einzigen Wort, und zwar aus dem Hause Isaaks heraus, gegenüber einer viermaligen Bestätigung aus dem Munde Gottes: „Ich will“! Diesem „Ich will“, begegnet Jakob mit einem: „Ja, wenn“. Das ist erschütternd! Wir haben aber wahrscheinlich keine Veranlassung, Jakob zu schelten. Im Angesichte der kostbarsten, klarsten Zusagen unseres Gottes zu sagen: „Ja, wenn“, das bringen auch wir fertig. Als ob Gottes Zusagen irgendwie und irgendwann zweifelhaft sein könnten! Das ist tief beschämend.

Die Worte, welche Jakob in seinem Gelübde äußerte (Vers 20.21), waren alles gute, lobenswerte Gedanken, aber nur ein Jakob bringt es fertig, dass er das Wort seines Gottes einfach auf den Kopf stellt und Gott auf den Boden Seiner Zusagen verpflichtet: „Wenn Gott Seinen Vertrag hält, dann soll Er mein Gott sein“!

Erschütternd ist es, solche Offenbarungen eines gläubigen Menschen vor sich zu sehen, der unter den denkbar günstigsten Umständen aus einer Fülle von göttlichen Gnadenerweisungen heraus entstanden und nun berufen ist zu dem seligen Dienen, und der selbst auf einer solchen Stufe des geistlichen Lebens, wo er gewürdigt wird, für den Herrn fruchtbar zu sein, seinen Gott noch so wenig verstehen kann. Das ist nicht völlige Stumpfheit, nicht Esautreiben, Ismaeltum, nein, das ist Jakob, der Erbe der großen Verheißungen Gottes!

Wie dürfen wir da wieder in einem solchen Spiegel unser eigen Bild sehen und uns beugen, und wie wird uns das bewahren vor aller törichten Sicherheit, als ob wir, wenn wir zu gesegnetem Dienst ausgehen, dann schon mit unserm Gott völlig im Reinen wären und alle Seine Gedanken und Wege erkannt hätten.

Das Haus Gottes ist in Bethel (Vers 22) nie gebaut worden. Das waren eigene Gedanken und fromme Anschläge, deren wir ja auch allezeit fähig sind, namentlich wenn uns großer Eifer antreibt, für die Sache Gottes einzutreten. Gewiss, nachher hat Jakob einmal einen Altar in Bethel gebaut, aber er hat damals nicht geahnt, was später einmal seiner Nachkommen einer tun würde, nämlich dort einen Altar für ägyptischen Kälberdienst aufzurichten, nämlich Jerobeam (1. Kön. 12, 28-32).

Das Wort Jakobs vom Zehnten (Vers 22) findet bis heute eine sehr verschiedene Deutung. Bei Vielen, selbst Kindern des Neuen Bundes, gilt das Geben des Zehnten nicht nur als bindend, was es keineswegs ist und sein will, sondern als einen sehr hohen Maßstab des Gebens. Die ganze Art, wie das Wort hier aus dem Munde Jakobs erscheint, will mir nicht als sehr empfehlend für diese Anschauung vorkommen. Es schmeckt sehr stark nach einem geschäftlichen Abkommen.

Nachher begegnet uns im Leben Jakobs keine Spur, wie er es mit dem Geben des Zehnten überhaupt gehalten, wie er sein damaliges Versprechen erfüllt hat. Es ist also nicht der Eindruck zu gewinnen, als ob Gott darauf eingegangen wäre und ihm Gelegenheit gegeben hätte, den Zehnten vor Jehova auszuliefern. Die erwähnte Anschauung scheint mir bedenklich in der Luft zu hängen.

Dass später unter dem Gesetz Moses in einer ausdrücklichen Weise der Zehnte als Ordnung eingeführt wurde, hatte seine ganz bestimmte und köstliche Bedeutung, die wir überhaupt nur verstehen, wenn uns die Bedeutung der ganzen gesetzlichen Haushaltung aufgegangen ist. Denn sie ist nicht als eine Form unsers geistlichen Lebens, in die es gebunden werden soll, sondern als eine Abschattung göttlicher Ordnung zu betrachten, die als Gefäße und Formeln zwar nur eine vorübergehende Bedeutung gehabt haben, aber eine Abspiegelung großer Gedanken Gottes gewesen sind.

So war verordnet, dass die Kinder Levi, denen Gott kein Besitztum gab im Lande, die keine eigenen Äcker hatten und die zerstreut unter ihren Brüdern wohnten, von diesen den Zehnten erhalten sollen aus ihrem Einkommen, ihnen den Unterhalt zu sichern. Das war eine köstliche Einrichtung, die den Stamm Levi in besonderer Weise an das Herz der übrigen Brüder befahl.

Das ganze Haus Israel wurde dadurch gehalten, nicht sich selbst zu leben, sondern den Brüdern zu dienen und diese Gemeinschaft in einer sehr zweckdienlichen, anschaulichen Weise zu betätigen. Jene standen im Heiligtum Jehovas für sie ein in geistlichen Dingen, und diese wiederum hatten das Vorrecht, ihren Brüdern in leiblichen Dingen zu dienen mit dem, was Gott ihnen bescherte.

Dass dabei als ein gewisses Maß der Zehnte gesetzt wurde, ist mehr eine Zufälligkeit. Er empfahl sich aus Nützlichkeitsgründen fast von selbst. Da sind also andere Zusammenhänge. Die ganze Einrichtung wurde getragen von einem anderen höheren Zweck, der im NT aufs Bestimmteste hervorgehoben wird und von dem Paulus in Röm. 15,27 deutlichen Gebrauch macht.

Die ganze Kundgebung Jakobs scheint ein recht bedenkliches Gepräge zu tragen, und in seiner späteren Führung sind keine Zeugnisse für die Erfüllung des Versprechens gegeben. In der geschichtlichen Darstellung ist also auf dieses Wort nicht zurückgegriffen worden.

Neunundzwanzigstes Kapitel

Wir haben gesehen, was für eine neue wichtige Form des Glaubenslebens uns in Jakob vorgeführt wird, nämlich die des treuen, hingebenden Dienstes, der leicht vermischt wird mit fleischlichem Eifer und Unverstand. Darin sind wir alle treu wiedergegeben, wie wir vor unserm Gott bekennen müssen. Wie viel fleischlicher Unverstand bei treuster Hingabe findet sich bei uns!

Es wird uns nun in diesem Kapitel in lieblicher Weise vorgeführt, wie Jakob zu seinen beiden Weibern kam.

Unter dem Prinzip des Weibes werden uns ganz besondere göttliche Wahrheiten vorgestellt. Wir finden durch die ganze Heilige Schrift das Weib in den verschiedensten Gestaltungen. Es bedeutet nicht immer nur Gutes; es wird gar oft zur Verkörperung des Bösen gebraucht. So sieht der Prophet Sacharja (Kap. 5,18) das Weib in einem Epha und es wird ihm Bescheid: „Das ist die Gesetzlosigkeit“.

Das bedeutet nun nicht, dass die Frauen von vornherein Gesetzlose sind. „Der Gesetzlose“ ist ein Mann (2. Thess. 2, 3.7)! Aber aus dem Weibe wird die Frucht geboren; sie ist die Empfangende in der gegenseitigen Verbindung und die Hervorbringende, Gebärende.

Beispiele aus dem NT sind uns bekannt: Das Weib mit dem Sauerteig (Matth. 13,33); das Weib, das den männlichen Sohn gebiert (Offb. 12); das Weib in der scheußlichsten Gestalt als die Mutter der Hurerei (Offb. 17,18). Da sehen wir, dass das weibliche Prinzip in der Schrift in der verschiedensten Weise zur Anwendung kommt, um ernste und köstliche, aber auch fruchtbare Wahrheiten vorzustellen und nahe zu legen.

Jakob werden nun hier in diesem Kapitel zwei Weiber zugeführt. Schon mancher hat sich daran gestoßen. Wie konnte Gott bei Seinen Auserwählten und Heiligen Vielweiberei gestatten! Ein solches Beispiel würde doch viel missbraucht. Islam und Mormonentum beriefen sich darauf. So müssen die Patriarchen herhalten für die scheußliche Sinnlichkeit.

Wenn uns das Verständnis aufgegangen ist für die vorbildliche Bedeutung dieser Erscheinung, dann stoßen wir uns nicht mehr daran. Gott hat nicht ängstlich verhütet, dass gewisse Dinge einfach unverblümt vor uns hingestellt wurden, obwohl Er sehr gut weiß, dass alles, was Er an Wahrheiten ausspricht und darstellt, von den

Menschenkindern missbraucht wird. Der Missbrauch der Menschen hält Ihn nicht davon ab, gewisse Wahrheiten zum Ausdruck zu bringen. Wir dürfen ein bisschen von Ihm lernen. Die Wahrheit Gottes geht nicht unter, einerlei, was die Menschen damit machen. Er spricht aus, was Er zu sagen hat, und ist für die Folgen verantwortlich. Die Verwertung überlässt Er dem Menschen, wie er sich damit abfindet.

Man kann sogar so weit gehen, zu sagen, dass die Bibel mit Absicht so entworfen sei, dass Menschen sich daran stoßen. Man vergleiche das Wort Lukas 2,34: „Dieser ist gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel“. Dies Wort ist vom Heiland geredet. Darin liegt eine tiefe Wahrheit, unter die wir uns zu beugen haben.

Gott hat nichts so eingerichtet, wie wir es mit unserer übergroßen Vorsicht einrichten würden. Nicht selten hört man betreffs dieses und jenes Punktes: nur ja nicht sagen! Das darf man nicht laut sagen! Gott sagt es ganz laut; und wenn Er es sagt, dann dürfen wir es auch. Wenn Menschen sich dann daran stoßen, so wird Gott auch damit noch fertig.

Wir wollen uns hüten vor einer Übergeistlichkeit, die nicht göttlich ist, wie es auch eine übergeistliche Demut gibt, die sehr fleischlich ist, welche zurückhält von den höchsten Dingen Gottes zu reden unter dem Vorwand, sei seien zu hoch. Dahinter steckt ganz ordinärer Unglaube und krankhafte Stimmung. Hüten wir uns davor!

Die ganze Scheu vor solchem Kapitel ist darauf zurückzuführen, dass die Schrift erklärt: „Dem Reinen ist alles rein; den Unreinen aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern befleckt ist ihr Sinn und ihr Gewissen (Tit. 1,15)“. Selbstverständlich soll das nicht missverstanden werden, als solle der Vielweiberei das Wort geredet werden. Aber es ist Tatsache, dass Gott auch unnatürliche, regelwidrige Verhältnisse, wie sie in der Menschheit gegeben sind, zu benutzen versteht und aus denselben nützliche, wichtige, köstliche, bedeutungsvolle Anwendungen zu machen weiß. Das heißt noch lange nicht, die Vielweiberei zu einer göttlichen Einrichtung zu stempeln. Man hätte sonst auch Berechtigung, zu sagen, weil Gott einmal einem Esel das Maul aufgetan hat, so müssten nun alle Esel reden. Hüten wir uns vor solchen Folgerungen.

Gott versteht es meisterhaft, verkehrte Strömungen und Einrichtungen Sich zu Nutze zu machen, damit es Seinem Heilszwecke diene. Wir haben uns unsre eigenen Vorstellungen gemacht von dem, was sittlich erlaubt ist oder nicht. Wir würden aber wohl tun und reichen Gewinn davon tragen, wenn wir unserm Gott zusehen wollten, wie Er es versteht, das Verkehrte und Ungöttliche, das in die Schöpfung geraten ist, Sich dienstbar zu machen.

Das bedeutet nicht eine Rechtfertigung des Verkehrten, aber für jeden, der seinen Gott aus Seinem Wort kennen gelernt hat, bedeutet es, dass Gott mit allem fertig wird; und das ist ihm ein Beleg dafür, dass es keine Quertreibereien der Menschen und des Teufels gibt, die Gott Sich nicht nutzbar machen könnte oder macht.

Diese beiden Weiber sollen dazu dienen, dass aus ihnen der Same Abrahams gebaut werde. In den Jahren des Dienstes Jakobs beginnt die Erfüllung der Zusage Gottes in weiterem Rahmen von den zahlreichen, oder, wie man sagen könnte, zahllosen Samen.

Es ist von höchster Bedeutung, dass es auf der Isaakstufe nur e i n Weib gibt, eine Rebekka. Abraham hatte zwei. Auf der Stufe der eigentlichen – man wäre geneigt, zu sagen: Ideal-Sohnschaft gibt es nur ein Weib, trotzdem bei der zwanzigjährigen Unfruchtbarkeit die Versuchung, ein zweites Weib zu nehmen, nahegelegen hätte.

Hier handelt es sich um eine andere Seite des Glaubenslebens und der Führung des Glaubenshaushaltes. Es ist der **dienende** Jakob, dem nicht nur zwei Weiber, die Töchter Labans, zugeführt werden, sondern auch noch deren Mägde, und aus diesen vier Frauen erbaut sich das zwölfstämmige Israel. Denn es ist in diesem Sinne wichtig, zu beachten, dass die Söhne der Mägde durchaus ebenbürtig geachtet und behandelt werden mit den Söhnen Rahels und Leas. Die Verschiedenheit gegenüber den früheren Zügen, die klar in die Augen fällt, ist wohl zu beachten.

Wir wollen nun nur noch einen Blick werfen auf die Unterschiede zwischen Lea und Rahel, und was sie in diesem Zusammenhang zu sagen haben.

Wir verstehen es, dass ein Mensch Gottes, der eine Vorstellung von diesem seinem Berufe hat, von einer Erscheinung wie Rahel aufs Äußerste gefesselt wird. Die Zuneigung zu Rahel ist durchaus gottgewollt, in der Ordnung, und selbstverständlich; ebenso einleuchtend ist, dass einer Erscheinung wie Lea Jakob keinen Geschmack abgewinnen konnte. Gott macht sie aber fruchtbarer wie Rahel. Was soll das heißen?

Schon die alten Kirchenväter Origenes und Irenäus haben in diesen beiden Weibern des dienenden Glaubensmannes die zwei verschiedenen Gestaltungen des Kirchenlebens zu erkennen geglaubt: die äußerlich schöne Rahel und die innere Schönheit der Lea; Rahel das Tiefgeistliche in dem göttlichen Leben und was es sonst noch Schönes gibt, das Erbauliche und Beschauliche; aber Lea ist fruchtbarer als Rahel. Diesen Gedanken habe ich gerne aufgenommen, weil ich ihn bestätigt finde in der ganzen Erfahrung des dienenden Haushalts des Glaubens.

Die unschöne Erscheinungsform des geschichtlichen Christentums kann ja für einen geistlichen Menschen nichts Anziehendes haben. Unschön ist es, wie man es auch ansehen mag; wir können uns dessen nicht entschlagen. Warum? Ja, vielleicht öffnet uns der Herr die Augen, dass wir es sehen.

Die andere Form, die schöne Rahel, hat ja für uns viel mehr Gewinnendes; und was möchten wir lieber, denn lauter Rahelsgestalten auch nach außen hin, d. h. dem ganzen Haushalt des Glaubens die schönste Erscheinungsform zu geben, dessen er fähig ist. Gewiss möchten wir das! Warum hat uns Gott das wohl nicht erlaubt?

Seit Jahrzehnten habe ich mich viel mit dieser Frage beschäftigen müssen – man möge mir verzeihen, dass ich persönlich werde. Mein ganzer innerer Werdegang und

meine äußere Lebensführung haben das ja eigentlich mit sich gebracht. Ich war, als ich so frisch nach meiner Bekehrung hinaus durfte in das große, weite, freie Amerika, ein Schwärmer für diese Rahelseite des Christentums, für die möglichst schöne, vollendete, abgerundete, äußere, harmonische Darstellung.

Ich habe die besten Jahre meines Lebens damit zugebracht, dieses Wesen an mich zu fesseln und ihm auch möglichst zum Ausdruck zu verhelfen. Ich habe immer wieder erkennen müssen, dass über kurz oder lang uns wieder die Lea untergeschoben wird. Wir wollen nur die Rahel und bekommen immer wieder die Lea. Ich habe noch gar keinen Versuch gelingen sehen, der anders geendet hätte, als was hier so deutlich und ergreifend vor uns steht.

Jakob dient mit der völligsten Hingabe sieben Jahre und sie dünkten ihm wie sieben Tage, so lieb hatte er die Rahel; und als er am Morgen die Augen auftut, hat er die Lea, d. h. wenn wir zu uns kommen, dann sehen wir, dass wir – ich hätte sagen müssen: ich – verurteilt sind in der erzieherischen Weisheit Gottes, in irgend einer Form und Weise uns zuerst mit Lea abzugeben.

Auch Rahel kommt zu ihrem Recht, aber erst später, und nach sehr schweren inneren Kämpfen. Sie bringt aber nicht viele Söhne, nur zwei, und stirbt in der Geburt des Zweiten.

Das ist von der einen Seite angesehen eine tieftraurige Tatsache. Aber wenn man es richtig erfasst, liegt auf der anderen Seite darin für uns eine ganz köstliche Wahrheit. Ging es doch unserem großen dienenden Herrn nicht anders. Er bekam zuerst die Lea und darnach die Rahel, d. h. zuerst das blöde Volk mit triefenden Augen, an dem wahrlich nichts Schönes war, und nachher daraus Seine Auserwählten.

Und in der Christenheit aus der Völkerwelt geht es Ihm auch nicht anders. Erst die unschöne Gestaltung des geschichtlichen Christentums, und nur langsam, stetig entwickelt sich hier und da etwas von der Schönheit der Rahel; die ist aber nicht so fruchtbar, wie es zu wünschen wäre.

Eine weitere kostbare Wahrheit finden wir hier. Es zeigt sich uns, dass Gott ganz unabhängig ist von dem Gesetz des Schönen, Regelmäßigen, Normalen, dessen wie es sein soll, und dennoch kann Er eine herrliche, ungemein große Fruchtbarkeit geben, abgesehen von der schönen ebenmäßigen und allein berechtigten Gestaltung der Dinge.

Denn dass das göttliche Leben ein gutes Recht hat auf die schönste Ausgestaltung auch nach außen hin, leidet gar keinen Zweifel, aber – wie es auf einem anderen Boden heißt: „Der natürliche Mensch ist der Erste, darnach der Geistliche (1. Kor. 15.46)“, so auch hier: die Lea die Erste, darnach die Rahel.

Was liegt darin wieder für ein kostbarer Gedanke, dass unser Gott in Seinem Dienen – und Er ist der größte Diener – Sich durch die Leagestalt nicht hindern lässt, reiche

Frucht zu zeugen. Sie gebiert Ihm einen Sohn nach dem andern, so unschön wie sie ist.

Ich kann gar nicht sagen, was für eine schmerzliche Erfahrung mir das war, als ich vor 21 Jahren aus Amerika kam. Ich hatte viel gehört von der köstlichen Gemeinschaftsbewegung in Deutschland und mit der Selbstverständlichkeit des amerikanischen Urteils mir eingebildet, dass alle die breiten Ströme von den freien Kirchen ausgingen. Das war ja meine Rahel, die ideale Gestaltung des Kirchenwesens, und sie ist ja auch viel schöner als diese trostlose triefäugige Verquickung von Staat und Kirche.

Und nun denke man sich mein Erstaunen, als ich es so ganz anders fand. Was an göttlichem Leben geschenkt war, das floss in ganz anderen Kanälen als in den freien Kirchen. Die blieben nicht ganz unberührt, aber es war mir schmerzlich, dass meine Methodistenbrüder ganz auf dem Trockenen saßen und um sie her flossen Ströme lebendigen Wassers.

Und mit anderen Gemeinschaften war es nicht anders. Sie alle hatten etwas, dessen sie sich rühmen konnten; sie waren alle hübsch wie Rahel, wenigstens nach ihrem eigenen Urteil. Die Landeskirchen hatten nichts zu rühmen, nur zu seufzen, nur zu klagen gehabt: da wurden viele Kinder geboren.

Das ist eine Erscheinung, die viel zu denken gibt; und wenn wir es richtig erwägen, dann hat uns unser Gott wieder etwas Köstliches zu sagen, von dem ich wollte, dass wir es gerne beherzigen würden. Wir wollen uns hüten, einmal das zu verachten, so wenig schön wir es nennen wollen, was unser Gott versteht zu gebrauchen, um Frucht zu bringen für Seinen Glaubenshaushalt. Das wollen wir stehen lassen, bis Gott damit fertig wird. Dabei wollen wir uns unsere Liebe zu Rahel nicht rauben lassen; sie darf bleiben, so gewiss wie Jakob seine beiden Weiber behalten durfte.

Nein, ich darf meine Rahel behalten; und so gewiss Gott auch der Rahel Gebet erhörte und sie fruchtbar machte – sie gebar sogar den Joseph – so gewiss dürfen wir das pflegen, was Gott uns entgegenführt. Denn das war nicht Lea, sondern Rahel, d. h. die ideale schönste Form dessen, was dem Haushalt des Glaubens zugehört. Das wollen wir behalten.

Aber wir wollen unseren Gott wieder einmal von der Seite kennen lernen, dass Er Sich durch nichts abhalten lässt in Seiner unumschränkten Weise, unter allen Umständen Seine Gedanken hinauszuführen.

Und die Kinder Leas sind ebenso echte Söhne Jakobs und Erben der Verheißung wie die Rahels, wenn auch Joseph und Benjamin in der späteren Führung wunderbare Vorrechte genießen. Das bleibt ja bestehen.

Unserem Gott, Der auf diesem Wege wieder einmal beweist, dass Er über alle ist und dass nichts so unschön, verächtlich, abstoßend ist, dass Er es nicht zu Ehren bringen könnte, wie Er es bei Lea getan hat – was bieten wir Ihm? Ist es lauter Rahel, das wir

Ihm bieten zur Befruchtung? Ist das nicht meist Lea? Und doch lässt Gott Sich durch alles Unschöne nicht hindern: Er befruchtet es und macht Seinen Namen groß dabei. Das ist unbeschreiblich kostbar.

Dreißigstes Kapitel

Es ist erschütternd, dass Dan, der von der Lieblingsfrau so heiß begehrte und der so menschlich erzwungene Sohn (Vers 1-6), gerade der Stammvater wurde, dessen Haus und Geschlecht den Götzendienst eingeführt hat. Darum erwähnt die Offenbarung diesen Namen nicht unter den zwölf Stämmen (Offb. 7).

Die erste Hälfte dieses merkwürdigen Kapitels (Vers 1-24) berichtet den eigenartigen Wettstreit zwischen den Weibern Jakobs des Dienenden. Jukes sagt treffend: In Abraham haben wir den Geist des Glaubens, in Isaak den Geist der Kindschaft, in Jakob das Vorbild, die Verkörperung des Dienenden.

Jakob dient vierzehn Jahre um beide Frauen und noch sechs Jahre um seine Herde, ehe aus ihm der Gotteskämpfer wird. Daraus dürfen wir die richtige, köstliche Lehre entnehmen – was ja nur in einer Aufeinanderfolge verschiedener Bilder dargestellt werden konnte – dass es nicht genug ist an Glaube und Kindschaft, sondern dass die eigentliche Fruchtbarkeit erst einsetzt mit dem Dienst.

Das geistliche Leben, so gesegnet und köstlich es ist seinem innern tiefen Gehalt nach, darf sich nicht erschöpfen in stiller Beschaulichkeit, sondern ist gesetzt und berufen, durch gesegneten Dienst reiche Frucht zu bringen.

Erst in Jakob dem Dienenden wird diese Fruchtbarkeit, die Mehrung des verheißenen Samens eine so große und bedeutungsvolle. Dass es dabei wie bei allem Dienst nicht ganz geistlich hergeht, steht hier sehr deutlich vor unsrer Seele. Wie viel Eitelkeit, Selbstsucht, Eigenwilligkeit fließt da mit hinein. Wie kommt da das natürliche Leben in einer manchmal abschreckenden Form zum Ausdruck. Aber alles gehört mit hinein und ist geheiligt für den Dienst. Da liegen Geheimnisse der göttlichen Gedanken, die manchmal für uns etwas Befremdendes haben.

Viele gehen an Kapiteln wie dieses mit einer gewissen Scheu vorbei. Das ist leicht zu verstehen. Es obwaltet das Empfinden, als ob man sich beinahe beflecke, wenn man sich diese Dinge vor sein Gemüt stellt.

Aber wir dürfen nicht vergessen, dass heilige Männer auch sie geredet und geschrieben haben, getrieben durch den Heiligen Geist, und es geziemt uns nicht, keuscher sein zu wollen als der Geist Gottes. Es geziemt uns nicht, Ihm Vorschriften machen zu wollen, was Er hätte in die Bibel aufnehmen dürfen und was nicht.

Man veranstaltet Bibelauszüge für Kinder, in denen man diese Kapitel auslässt, als dürfe man aus dem Organismus der Schrift in Rücksicht auf die Anschauungen der Zeit ruhig Stücke herausschneiden. Da offenbart sich in einer sehr deutlichen Weise tiefer Mangel an wirklichem geistlichen Verständnis. Wir mögen uns nur immer wieder sagen lassen, was die Schrift sagt: „Dem Reinen ist alles rein“ (Tit. 1,15).

Es ist ja wahr, dass diese Vorgänge, die mit solcher Deutlichkeit geschildert werden, abweichen und widerstreiten den Vorstellungen und Auffassungen, in denen wir aufgewachsen sind, und das sie unser natürliches Empfinden verletzen mögen. Aber im Grunde genommen finden wir in ihnen doch wieder nur einen weiteren wunderbaren Beleg für den Reichtum göttlicher Gedanken und für Seine unvergleichliche Art, mit der Er Sich alle Dinge untertan zu machen weiß, mit der Er auch die tiefsten Schwächen, Unarten, Verirrungen, ja sogar Verderbnisse, kurz die menschliche Natur und Art, wie sie sich nur offenbaren kann, durchaus so wie sie ist, mit hinein nehmen kann in die Ausführung Seiner Absichten, ohne dass Er Sich bei uns zu entschuldigen habe.

Wir stehen hier vor der einfachen Tatsache, an der wir nicht vorbeikommen, dass diese beiden legitimen, gleichberechtigten, ebenbürtigen Weiber des Stammvater Israels, was sie nach damaligen Sitten und Gebräuchen der Verehelichung unstreitig waren, in fleischlichem Eifer, in unwiderstehlicher Begehrung nach Nachkommenschaft nun ihre eigenen Mägde ihrem rechtmäßigen Mann zu Weibern gaben.

Es war das nicht der erste Fall in der Familie; er hatte schon einen Vorgänger gehabt bei Hagar und Abraham. Dieses Verfahren bei Jakob geschah also nach großväterlichem Vorbild, und Abraham würde, wenn Gott es nicht verhindert hätte, ganz unzweifelhaft dem Sohne der Magd das ganze Erbe zugewendet haben, was jedoch nicht im göttlichen Plane lag.

Aber in der ganzen Bibel ist keine Spur zu finden, dass etwa die Nachkommenschaft dieser beiden Mägde nicht für ebenbürtig angesehen worden wäre in der Familie Jakobs. Sie werden mit Namen belegt, die in ihrer Zusammenstellung eine reiche Bedeutung haben und die göttlichen Gnaden- und Heilsgedanken nicht nur mit Israel, sondern auch mit der Völkerwelt zum Ausdruck bringen.

Das steht da in den Namen der zwölf Söhne Jakobs, und die wollen uns doch etwas sagen. Gott könnte uns diese Lektion nicht geben, wenn diese Dinge hier nicht so wiedergegeben wären. Von einem Versuch des heiligen Schreibers, sie zu entschuldigen, ist keine Spur zu finden, sondern sie werden mit einer Selbstverständlichkeit wiedergegeben, als ob es nicht anders hätte sein sollen und können nach dem merkwürdigen, geheimnisvollen Willen Gottes.

Das soll nun nicht heißen, dass alles aus dem Geiste kommt, dass alles auf Antrieb des Geistes geschehen sei. Aber alle diese natürlichen Triebe, wie sie sich bestätigt haben auf dem Boden des Dienstes, der Heiligung aller Naturgaben und Kräfte, mögen

sie an sich des Ungeistlichen so viel haben, wie sie wollen, alle Erscheinungen des menschlichen Lebens und Treibens, wie sie unter der Verwaltung und Ordnung der göttlichen Gedanken stehen, werden mit hineingezogen und haben einen Platz im göttlichen Programm.

Wenn diese Dinge nicht hier stünden, so abstoßend sie für unser keusches Empfinden sind, so sehr sie wider unser Gefühl schlagen, dann frage ich einfach: müsste man dann nicht zeitlebens schwer versucht sein angesichts der Tatsache, dass die meisten Menschen der Sinnlichkeit, der Unzucht ihr Dasein verdanken? Millionen wären nie gezeugt, nie geboren worden, wenn nicht Unzucht und Wollust da gewesen wären.

Das ist nicht eine Entschuldigung der Unzucht und Wollust, aber ich kann nicht glauben, dass Gott alle diese Geschöpfe, die nur durch Wollust ins Leben gerufen worden sind, werde vernichten und nur die durch die Keuschheit Gezeugten werden gelten im göttlichen Gericht.

Es ist gar keine Rede, dass Gott Sich nur der gesetzmäßig Gezeugten annehme und alles Übrige fortwerfe, weil sie einer entsetzlich fleischlichen Quelle entstammen. Man hat es gewiss gut gemeint, in dem Bestreben, die Gemüter nicht unnötig zu erschüttern, wenn man sagte: es wäre besser, solche Dinge stünden nicht in der Bibel. Doch hier steht es klar vor uns, dass Gott auch aus den Trieben Sein eigenes Volk aufbauen kann. Wenn Gott sie aber zur Verwirklichung Seiner Pläne gebrauchen kann, ja was kann Gott dann nicht!

Es ist eine kostbare Wahrheit, die Laban, der den natürlichen Menschen darstellt, ausspricht, wenn er zugeben muss: Gott hat mich um deinetwillen gesegnet. Diese Linie dürfen wir verlängern. Sie läuft durch die Nationenwelt, die gesegnet ist um der Auserwählten willen, und die noch viel mehr gesegnet werden wird. Auch sie kommt in den Haushalt Gottes; sie ist der Boden, auf dem Sein Volk sich aufbaut. Laban ist nicht berufen zu einem Auserwählten Gottes, aber er ist nicht Abfall, er liegt nicht außerhalb des göttlichen Haushalts. Er wird in ihn hineingezogen, und um Seiner Auserwählten willen gesegnet. So wird die Menschheit in zukünftigen Tagen auch gesegnet werden in einem Umfang und in einer Weise, die wir nur ahnen können.

Es war ein ganz einwandfreier Vorschlag, den Jakob dem Laban machte, als er um seinen Lohn gefragt ward (Vers 28-34), und Laban war durchaus damit einverstanden. Was aber weiter gesagt wird von den Mitteln Jakobs, seinen Besitz übermäßig zu vergrößern (Vers 37-43), das sieht recht schlau und gerieben aus. Kein Wunder, wenn man angesichts eines solchen Vorgangs sagen hört: da haben wir den verschmitzten Juden!

Diese Bemerkung ist gewiss nicht ganz unberechtigt, aber es ist nicht das Letzte an diesem geriebenen Jakob, und auch nicht das Ganze an diesem sehr schlauen und sorgfältig überlegten Verfahren, das ganz gewiss nicht beurteilt werden soll nach den Grundsätzen der neutestamentlichen Ethik.

Jakob stand ganz einfach auf dem natürlichen Boden mit Laban, und sein Schwiegerpapa ist ein ebenso geriebener Schelm wie er. Die beiden haben einander nichts vorzuwerfen gehabt. Vom Boden des natürlichen Lebens aber ist dem Jakob kein Vorwurf zu machen. Da ging alles gewohnheitsmäßig zu.

Er hat verstanden, in sehr kluger Weise Vorgänge, die er in vierzehnjährigem Dienst beobachtet hat, sich zu Nutze zu machen. Er hat nicht übervorteilt, so dass er gegen die Absprache mit seinem Schwiegervater gehandelt hätte; er hat nicht betrogen. Klug, schlau, listig, gerieben hat er gehandelt, das ist Tatsache, aber das sind doch nicht unsittliche Züge, an sich betrachtet. Auf dem Boden des fleischlichen Lebens hat er gehandelt; aber es gab ja noch keinen anderen Boden.

Wir müssen uns hüten, einen falschen Maßstab anzulegen. Das gilt auch heute noch, wo man diese Vorwürfe hört. Wenn wir in unsere Geschäftswelt hineinschauen, machen wir die Beobachtung, dass man auch da ganz genau das gleiche Verlangen hat, ebenso klug und gerieben zu sein wie Israel; es gelingt nur nicht. Wir können doch nicht glauben, die Menschen nehmen aus christlicher Nächstenliebe nur so viel Gewinn, dass sie nicht mehr hungern. Sie nehmen jedenfalls so viel, als sie nur kriegen können, und sind damit nicht ein Haar breit verschieden von Israel, nur gelingt es diesem besser. Sie sind nun einmal die Gesegneten des Herrn. Den Schlüssel dazu finden wir im nächsten Kapitel.

Einunddreißigstes Kapitel

In den Söhnen Labans haben wir die richtigen Antisemiten (Vers 1).

Die weiteren Verse aber des Abschnitts (Vers 1-14) bringen uns den Schlüssel für Jakobs wachsenden Reichtum. Wir haben gar keinen Grund zu der Annahme, was Jakob seinen Weibern sagt, sei alles erdichtet und erlogen. Es ist der wunderbare Gott von Bethel, der diesen fleischlichen Jakob segnet, der nicht besser ist als sein geriebener Schwiegervater. So ist er auch nicht besser als Esau. Aber es gelingt dem Jakob, auf dass der Segen geschehen sei nicht aus Frömmigkeit, Tüchtigkeit und Würdigkeit, sondern aus Gnaden des Berufers.

Gott wendet nun einmal den verheißenen Segen dem auserwählten Samen zu und nimmt ihn dem, der nicht auserwählt ist, wenn er damit auch kein Verfluchter wird. Die Gedanken Gottes bewegen sich auf der Linie: „Ich will dich segnen“.

Da liegt der Schlüssel für die Lösung der Frage, warum Israel trotz Zorn und Fluch gesegnet ist vor allen Völkern; und alle Versuche, sie dafür sittlich verantwortlich zu machen, verraten nur, dass man die Gedanken Gottes nicht von ferne versteht, Der

Sich nicht kümmert, ob die Menschen gut oder schlecht sind. Nicht als ob Gott nicht das Böse züchtigte.

Gewiss wird das derselbe Jakob auf das Schmerzlichste erfahren müssen. Der Jakob, der so eigensüchtig handeln kann, der kommt nicht aus der Schule, ehe er sich nicht hat beugen gelernt. Alle seine Verirrungen aber durchkreuzen nicht die Gnadenabsichten unsers Gottes, und hindern ihn nicht, dennoch Erbe der Verheißung zu sein.

Es ist für uns von einer so überaus wertvollen Bedeutung, die Einsicht, dass alles, was uns an Gnadengaben in Christo verbürgt ist und was uns von da zufließt, nicht abhängig ist von unsrer Lebensführung oder Stellung. Alles, was wir sind und bedeuten, ist lediglich die Gnade Gottes.

Das will natürlich nicht sagen, dass wir uns versündigen dürfen. Für jede Versündigung bekommen wir scharfe Schläge. Das bedeutet aber nicht Verwerfung, nicht Zunichtemachung unsrer Berufung in Christo. Wir müssen beides im Auge behalten: dass unsre Berufung nicht abhängig ist von dem, was wir von Haus aus sind, und dass diese Berufung auf Grund des Liebesrates Gottes nicht Straflosigkeit bedeutet. Gott lässt uns noch viel weniger durch die Finger gehen als den Kindern der Welt. Gott züchtigt Seine Kinder scharf.

Die Auserwählung bedeutet also nicht Sicherheit, ruhiges Sich-gehen-lassen, sondern Verantwortung für unsere Stellung als Heilige, Geliebte und Auserwählte. Das Gericht trifft umso schärfer, weil wir eine so hohe Stellung haben. Darum ist alles, was in der Schrift geschrieben ist, für unsre Lebensführung so überaus wichtig.

Jakob erzählt seinen Weibern also, wie Gottes Aufforderung zur Heimkehr in sein Vaterland zu ihm kam; und sie stimmen dem zu und betonen, dass der Vater unrecht gehandelt habe; er habe sie verkauft, ihr Geld verzehrt, sie als Fremde betrachtet. Darum gehöre der dem Jakob zugewendete Reichtum ihnen und ihren Kindern (Vers 14-16). Da haben unbewusst diese beiden Weiber eine große Wahrheit ausgesprochen.

Wir durften in Laban den Geist, das Wesen dieser Welt erblicken, den natürlichen Menschen in seiner Klugheit und Geriebenheit, wie er es mit dem berufenen und auserwählten Jakob aufgenommen und doch dabei den Kürzeren gezogen hat, nicht in Folge der Überlegenheit Jakobs über ihn, sondern weil die Hand des Herrn über ihm war. Es ist nicht der Wille Gottes, dass Sein Auserwählter endgültig unterliegen soll im Ringen mit den natürlichen Kräften des Lebens.

Der vornehmste Gewinn, den Jakob davongetragen hat in seinem zwanzigjährigen Dienst, ist ja, dass er in Mesopotamien die beiden Töchter Labans, Lea und Rahel, gewinnt und sie in das Land der Verheißung bringen darf.

Sie sind willig, an ihrem Teil ihres Vaters Haus zu verlassen, wie seiner Zeit Abraham es tat, und ihrem Manne zu folgen in das Land der Verheißung. Das war eine Tat des

Glaubens, wenn sie auch in seinen Begleiterscheinungen nachsteht an Großzügigkeit jenem Auszuge Abrahams.

Es ist unschwer zu erkennen, dass es derselbe Leitgedanke war, um den es sich da handelte. So folgen sie dem Rufe des Auserwählten, in dem wir den Dienst sehen, verlassen Vater, Vaterhaus, Freundschaft und ziehen hin in das Land der Verheißung. Sie bewegen sich mit Mann und Kindern auf den Linien der göttlichen Verheißungen.

Weil sie das aber tun, nachdem ihnen klar geworden ist, was für sie der gewiesene Weg sei, dürfen sie auch weissagen, d. h. klare Blicke tun in die Gedanken Gottes, die Er hat mit denen, die den Zügen des Geistes folgen, die Zeit der Verheißung erkennen und den Druck nicht scheuen, mit der Vergangenheit zu brechen und sich auf der neuen Stufe des Lebens zu bewegen. Sie erkennen, der Reichtum ihres Vaters gehöre ihnen und ihren Kindern.

Das wird sich ja einmal noch in ganz andrer Weise erfüllen, als es hier angedeutet wird. In den Weissagungen der Propheten über Israel wird mit voller Deutlichkeit und in kräftigen Zügen gezeigt, dass Seinen Auserwählten zufließen werden die Schätze der Nationen samt ihrem Silber und Gold, der Reichtum der Völker an Mammon, der geweiht sein wird dem Herrn, ihrem Gott, während die gegenwärtige Gemeine Jesu Christi nicht den Beruf hat, sich auf dieser Bahn zu bewegen, denn sie nimmt eine andere Stellung ein. Aber es muss festgehalten werden, dass es Gottes Ratschluss ist, Seinen Auserwählten, Israel, die Machtstellung in der Welt zuzuwenden.

Nun macht sich Jakob auf den Weg, mit all seiner Habe zu seinem Vater zu kommen (Vers 17.18). Zuvor aber wird noch von Rahel erzählt, was eigentümlich berührt (Vers 19). Rahel, die Lieblingsgattin Jakobs, die Schönere der beiden Schwestern, die sein Herz so eingenommen hat, dass bei seinem Dienst um sie sieben Jahre waren wie sieben Tage – sie gerade stiehlt die Hausgötzen des Vaters und bringt sie in das verheißene Land.

Es ist merkwürdig, was für Götzen Menschenkinder, die sich auf den Linien Gottes bewegen, noch herumschleppen. Es handelt sich bei Rahel fraglos nicht um heidnische Götzen. Bilder von Ahnen, hochangesehenen Vorfahren waren es, die im Laufe der Jahrhunderte eine göttliche Verehrung erfuhren, wie Chinesen sie heute noch kennen.

Es waren also nicht übermenschliche Götter, sondern Hausgötter. Solcher Hausgötter gibt es bei uns noch mancherlei: Familien-, Geburts-, Adelsstolz, Standesvorurteile, und wie solche liebenswürdige Hausgötzen sonst noch heißen mögen; und man meint, so gut wie Rahel ihre Götzen vor Laban verbergen konnte, so gut könne man die seinen verbergen vor Gott. Aber das gelingt ihr und uns nicht. Mit weiblicher List vermag sie ihren Vater zu täuschen, aber sowohl sie wie ihr Mann und ihre Kinder können nicht in das verheißene Land einziehen, ehe sie nicht diese Götter von sich getan (Kap. 35, 1-7).

Wir sind ja auch natürliche Menschen gewesen und haben von dem natürlichen Wesen noch genug in Erinnerung, dass wir uns denken können, wie aufgebracht Laban sein musste, als er erfuhr, dass Jakob über Nacht und Nebel davongegangen sei (Vers 22-24). Das war nicht schön; Rücksichtslosigkeit sondergleichen zeigt sich darin. Trotzdem lässt sich hierzu noch etwas anderes sagen, obwohl weder Laban noch Jakob daran gedacht haben werden.

Es lag bewusst oder unbewusst in dieser Handlungsweise ein richtiges inneres Empfinden des geistlichen Menschen, dass es eine heilige Rücksichtslosigkeit gibt, eine innere Stellungnahme, die dazu treibt, sich von natürlicher Rücksichtnahme zu lösen.

Das will nicht missverstanden sein. Es gibt eine feine edle Rücksichtnahme, deren das Kind Gottes sich nicht entschlagen darf gegenüber den Kindern dieser Welt. Das geistliche Leben gipfelt nicht darin, dass wir ohne innere Veranlassung, ohne innere Rechtfertigung und Begründung dazu schreiten sollen, mit der Faust drein zu schlagen, Ungläubige zu reizen. Das ist verkehrt, ganz verkehrt.

Wohl aber kommen im Leben eines jeden von Gott berufenen Menschen, namentlich auf der Bahn des von Gott gewiesenen Dienstes, Tage der Entscheidung, wo wir uns mit unserem Gott innerlich klar auseinander zusetzen haben über die Tragweite eines Schrittes für unsere Zukunft und die unserer Familie. Ehe etwas Derartiges bei uns geschehen ist, sind wir gar nicht in der Lage, über Jakob den Stab zu brechen oder ihn zu rechtfertigen.

Wir wiederholen es: es gibt und wird immer wieder geben im Leben eines von Gott berufenen und gesandten Arbeiters einen Zeitpunkt, wo d i e Frage entschieden werden muss: Ist das der dir vom Herrn gewiesene Weg? Wir betonen das mit Nachdruck, weil betreffs dieses Punktes so viele dienstwillige Kinder Gottes nicht zur Klarheit kommen. Es laufen Hunderte, Tausende von ihnen herum, denen es an Willigkeit und Eifer, sich zu betätigen, nicht fehlt, aber eine klare Weisung haben sie nicht.

Wir kennen solche, die es an Rücksicht fehlen lassen gegen die Ihrigen, die sie nötig haben. Da ist eine kranke Mutter, die gepflegt werden muss, die Tochter aber geht in den Diakonissendienst und meint, das sei ihre Sache. Deren Beruf ist daheim bei der sterbenden Mutter. Solcher Fälle gibt es ungezählte in der Christenheit.

Von solchen Fällen ist hier also nicht die Rede. Hier lag klar zutage, was zu tun war: es gab nur einen Weg für die beiden Frauen Lea und Rahel – dem Manne nach in das Land der Verheißung. Was dabei herauskam an Rücksichtslosigkeit gegen Vater, Haus, Familie, das durfte getrost außer Acht gelassen werden, in Übereinstimmung mit dem Worte des Herrn: „Wer nicht hasset seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht Mein Jünger sein“ (Luk. 14,26).

Das gibt eine klare Stellung gegenüber diesen Familienrücksichten (vgl. 5. Mose 33,9). Das gibt einen Rechtsboden, eine über alle Zweifel erhabene Weisung, der gegenüber müssen alle andern Rücksichten in den Hintergrund treten.

Nun holt Laban den Jakob ein und macht ihm harte Vorwürfe über seine Handlungsweise (Vers 25-30). Jakob darf sich mit Fug und Recht rechtfertigen (Vers 31-42). Das ist ja nicht immer unser Vorrecht. Aber es kommen Gelegenheiten doch auch für die Auserwählten unsrer Tage, wie sie selbst für unsern herrlichen Herrn kamen, und für Seinen Apostel Paulus, da sie den ungerechtfertigten Vorwürfen zu begegnen haben.

So sagte unser Herr dem Diener, der Ihm auf die Wange schlug: „Hab' ich übel geredet, so beweise es, dass es böse sei; habe Ich aber recht geredet, was schlägst du Mich (Joh. 18,23)?“ Und Paulus sagte dem Hohenpriester: „Gott wird dich schlagen, du getünchte Wand. Sitzest du, mich zu richten nach dem Gesetz und heißest mich schlagen wider das Gesetz (Apg. 23.3)?“ Auf den Vorhalt aber, dass er den Hohenpriester Gottes also gescholten habe, entschuldigt er sich damit, dass er – seiner Kurzsichtigkeit wegen jedenfalls – nicht den Hohenpriester habe von den andern Ratsherren unterscheiden können.

Es gibt also Gelegenheiten, da ein Kind Gottes, nicht um sich selbst zu suchen, wohl aber um dem verfolgenden Laban zu dienen und ihm in deutlicher Weise seine Stellung klar zu machen, einer solchen Seele vor die Augen führen muss den ganzen Abstand, die ganze Kluft, die nun einmal bestehen zwischen einem Menschen, der für Gott da ist und einem Menschen, der nur für sich da ist. In einem solchen Falle darf ein Auserwählter Gottes ungerechtfertigte Beschuldigungen zurückweisen und alles klarstellen.

Das tat Jakob, den erhobenen Anschuldigungen seines Schwiegervaters Laban gegenüber. Denn darüber hatte Laban gar nicht hinweg kommen können, dass Jakob durch diesen stillen Auszug ihm so deutlich zu verstehen gegeben hatte: ich bedarf deiner nicht mehr. Bis auf den heutigen Tag ist es für die Welt furchtbar ärgerlich und unbegreiflich, dass Gotteskinder ihrer nicht bedürfen. Wir haben nicht den Beruf, ihr am Zeuge zu flicken, wohl aber die Aufgabe, ihr durch unsern abgesonderten Wandel zu beweisen, dass wir ohne sie fertig werden. Das ist etwas, was sie uns am wenigsten verzeiht.

Laban sagt zu Jakob: Warum hast du dich so heimlich hinweggestohlen und ich hätte dir so gerne das Geleit gegeben mit Musik (Vers 27). Das können wir heute noch haben. Die Welt liefert gerne eine Musikkapelle, wenn wir ihr sagen: wir können euch nicht entbehren.

Es war ein so klarer Schritt, eine reinliche Scheidung, wie Jakob sie vornahm, als er seinem Laban deutlich zu verstehen gab: von jetzt ab hört jede Verbindung zwischen uns auf (Vers 36-42). Jakob hat seine Schule in Mesopotamien gut durchgemacht. Was Gott wollte, hatte Er erreicht. Nun weist Er ihn wieder in das verheißene Land.

Nach ihrer Auseinandersetzung kamen Jakob und Laban zu einem klaren Verständnis (Vers 43-54). Es ist etwas Erwünschtes, wenn man mit lieben Menschen sich Mühe gibt, ihnen unsern Standpunkt klar zu machen und sie es endlich einsehen.

Aber auch zu einem Bündnis kam es. Das Mal wurde an der Wegscheide zwischen Mesopotamien und dem westlichen Lande errichtet. Man kam überein, diese Grenze nicht zu überschreiten. Das bedeutete nichts weniger als: wir sind innerlich geschiedene Leute und bleiben es. Die Aufgabe in Mesopotamien war erfüllt: Jakob hatte die beiden Töchter Labans gewonnen und Labans Herdenreichtum ebenfalls. Das steckte im Dienste Gottes des Herrn, und zugleich bedeutete es den Grundstock zu dem Familien- und Vermögensstande des Auserwählten in dem verheißenen Lande, dem er nun entgegenzog.

Zweiunddreißigstes Kapitel

Während Jakob weiter zieht nach der reinlichen Scheidung zwischen dem, was nun hinter ihm lag, und dem, dem er auf Geheiß seines Gottes entgegenging, - denn wir sehen deutlich, dass es auf dem Wege Gottes, auf allen verschiedenen Stufen des göttlichen Lebens immer nach dem Gesetz der Scheidung geht – da ereignen sich für Jakob drei merkwürdige Begebenheiten.

Es begegnen ihm zuerst die Heere Gottes, dann sein Bruder Esau und schließlich der lebendige Gott in menschlicher Gestalt. Das sind drei Begegnungen von tiefster Bedeutung.

Die Begegnung mit den Heeren Gottes (Vers 2,3) wird zwar nur sehr flüchtig gestreift, aber doch nicht verschwiegen. Es muss eine Berechtigung, eine Begründung haben im göttlichen Rat und Plan, dass die Beziehungen der Engelwelt zu den Wegen und Führungen der Auserwählten Gottes auf Erden wirklich in die Offenbarungen Gottes aufgenommen sind.

Sind sie das aber, so haben sie uns etwas zu sagen. Denn in der biblischen Geschichte gibt es keinen bloßen Aufputz, keine bloße Ausschmückung der geschichtlichen Darstellung. Die Bibel ist nicht ein Lehrbuch der Ästhetik und des guten Geschmacks, das solchen Schmuck benötigte, wenngleich sie nie geschmacklos ist. Das ist ihre Aufgabe nicht.

Jakob begegnen die Heere Gottes; er erkennt sie und nennt sie mit prophetisch sicherem Blick Mahanaim, Doppellager Gottes. Da sehen wir den Schleier, den Vorhang hinweggehoben und sichtbar wird etwas von der sonst unsichtbaren Welt unseres Gottes.

Nicht das erste Mal ist es, dass Jakob Engel Gottes schaut. Es ist sehr bezeichnend, dass er eine ähnliche Begegnung hatte, als er vor seinem Bruder Esau floh und träumte, der Himmel habe sich über ihm aufgetan und die Engel steigen an einer Leiter auf und nieder.

Welch hohen Anteil nehmen diese Heerscharen des lebendigen Gottes an dem Geschick, dem Wege, den Wandelungen der Auserwählten Gottes auf dieser Erde! Hier erscheinen sie wieder, gewiss nicht ohne gesandt zu sein, jedoch ohne Teilnahme an seinem Ergehen zu bezeugen! Sie haben nicht den Auftrag, etwa wie bei Josua (Jos. 5, 14.17) Worte mit ihm zu wechseln. So wie damals bei Bethel haben sie auch hier ihm nichts zu sagen. Nach einer Botschaft aus der Engelwelt haben wir nicht zu lauschen. Es kommt später vor, dass Engel zu Daniel, Maria, Petrus mit bestimmtem Auftrag kommen. Hier aber nicht.

Bei dem Auftreten der Engel zeigen sich mancherlei Verschiedenheiten, auf die wir jetzt nicht eingehen können. Aber alle Erscheinungen der Engel Gottes im Leben Seiner menschlichen Auserwählten reden doch eine sehr vernehmliche Sprache, auch wenn keine Worte von beiden Seiten fallen. Wir deuten sie so, dass alle Wege Gottes mit Seinen Auserwählten auf Erden müssen von höchster Bedeutung und Tragweite sein für die himmlischen Heerscharen.

Dass es nicht bloß Neugier ist, die sie auf die Erde treibt, versteht sich von selbst. Eine solche Begründung ihrer Erscheinung können wir nicht aufkommen lassen. Da sind sie; wieder und wieder treten sie auf. Was treibt sie auf die Erde? Ganz unzweifelhaft treibt sie, wie Petrus (1. Petr. 1,12) sagt, das Verlangen, die Sehnsucht, in die geheimnisvollen Wege ihres und unseres Gottes mit den Seinen hineinzuschauen.

Was haben sie dabei? Wenn in der ganzen Engelwelt alles so wäre, wie es sein sollte, wenn in sie hinein nicht Störung, Empörung, Unordnung, Auflehnung gegen Gottes Majestät, Allgewalt und Liebe eingedrungen wäre, dann ließe sich das kaum erklären.

Sorgfältiges Nachdenken führt zu keiner anderen Erklärung, als das wohl eines vor ihrem Geiste steht, nämlich, dass der Ausgang der Wege Gottes mit Seinen menschlichen Auserwählten hier auf dieser Erde für den Ausgang der Dinge auch der obern Welt von ganz unberechenbarem Wert und unabsehbarer Bedeutung ist. Uns weiter auslassen darüber können wir hier nicht. Diese Andeutung möge genügen.

Für Jakob aber hatte diese Begegnung mit den Heeren Gottes auch eine Bedeutung. Sie musste ihn unfehlbar erinnern an die Begegnung vor zwanzig Jahren, als er floh vor seinem Bruder Esau und lag als ein Betrüger unter dem Himmel bei Bethel, und die wunderbare Gnade Gottes hatte für ihn nicht Donnerworte des Tadels, des Vorwurfs, der Verfluchung, sondern Jehova, Der an der Spitze der Leiter stand, redete Seine großen königlichen Verheißungen: Ich will mit dir sein, dich segnen und dich wieder in das Land deiner Väter bringen.

Die Engel brachten ihm das alles ins Gedächtnis zurück. Sie waren die Boten des Allerhöchsten, die ihm bestätigten, dass er wirklich auf dem ihm von Gott gewiesenen Wege war, die ihm auch ins Gewissen riefen, was ihn damals aus dem Lande der Verheißung nach Mesopotamien getrieben, nämlich die furchtbare Sünde, die er an seinem Bruder Esau und an seinem erblindeten Vater Isaak begangen hatte. Merkwürdig, diese einschneidende Begegnung mit den Heeren Gottes!

Und dann kommt die Begegnung mit seinem Bruder Esau (Vers 4-9). Zwanzig Jahre waren dahingegangen, seit er so schnöde, schändlich, echt fleischlich sich an Esau vergangen. Sünde und Schande ist aus Unglauben in jenem Vorgang geboren worden, und nun dieses Erlebnis!

Rebekka hatte zwar die Verheißung Gottes empfangen, dass der ältere Bruder dem Jüngeren dienen solle (Kap. 26,33), dass Gott zum Vorteil Jakobs die Naturordnung auf den Kopf stellen würde. Sie hat es deutlich erkannt, verstanden und ihrem Gatten nicht vorenthalten, dass es im Rat und Willen Gottes war, Esau solle nicht Träger der Verheißung sein, sondern sein jüngerer Bruder, nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnaden des Berufers. Aber diese Erkenntnis hatte nicht ausgereicht, Rebekkas fleischliche Neigung zum Schweigen zu bringen.

Da haben wir eine sehr wichtige und ernste Lehre, die wir uns zur Warnung dienen lassen wollen. Man kann eine klare Erkenntnis haben in göttlichen Dingen und keine Kraft, innerlich mit den fleischlichen Regungen fertig zu werden, wirklich zu ruhen auf den greifbaren göttlichen Zusagen, die man als solche erkannt hat. Es gibt wohl in dem Leben jedes Kindes Gottes solche beschämenden Erlebnisse, die uns zur Einsicht bringen, dass unsere Erkenntnis unserm Überwinden weit voraus ist. Das soll nicht sein.

Wie langmütig hat Gott da getragen und kommt doch noch zurecht auch mit dem Fersenhalter und Betrüger, diesem frommen Fleisch. Jakob war ja nicht raues, unangenehmes, hässliches, sondern liebenswürdiges Fleisch, der äußeren Erscheinung und dem Auftreten nach, der Lieblingssohn der Mutter, nicht wie Esau.

Nun kommt ihm ins Gedächtnis, was er vor zwanzig Jahren getan hat, und er sandte Boten hin zu Esau. Ja, in zwanzig Jahren wächst viel Gras, aber nicht genug, um den Bruder Esau damit decken zu können.

Wir mögen durch die Führungen unsers Lebens dahin kommen, dass wir draußen den Bruder Esau und unsere Schändlichkeit vergessen, aber nach zwanzig Jahren steht der Bruder Esau wieder auf.

Es gibt für Jakob keinen Eingang in das Land der Verheißung, bis er sich mit ihm auseinandergesetzt, abgefunden und das Böse hinweggetan hat. Was ihm das für innere Nöte gemacht haben muss, verrät er in seinem ganzen Verfahren. Er verrät damit aber auch, dass er innerlich noch ein ungebrochener Mensch ist. Ein

Gesegneter des Herrn, der Laban gegenüber eine klare Stellung einnimmt, unzweifelhaft!

Aber man kann ein gesegneter Mensch Gottes sein, einen gesegneten Dienst hinter sich haben, eine klare Stellung der Welt gegenüber einnehmen, und doch mit dem Bruder Esau nicht fertig sein. Wir wollen davon lernen. Esau ist Jakobs eigen Fleisch, durch denselben Vorgang aus der gleichen Mutter geboren; sie sind Zwillinge. Mehr kann uns die Schrift in der bildlichen Darstellung nicht bringen, als dass wir in dem Zwillingsbruder, dem Esau, mit dem Blute, das noch in uns steckt, das eigne ungebrochene Wesen erblicken.

Mit Laban ist man fertig, aber mit dem Bruder Esau nicht – da hängt's! Wie viel ungebrochenes Wesen findet sich bei sehr entschiedenen Kindern Gottes, und doch, was gilt nicht im christlichen Lager die Entschiedenheit! Die ist das ganze Abc des Christentums. Jakob ist ein Beweis, dass es damit nicht genug ist. Eher geht es nicht in das Land der Verheißung, als bis Esau überwunden ist; und das geht nicht durch eigene Machenschaften. Das ist kostbare Lehre, die uns das so ganz schlaue, bewundernswerte, unübertreffliche Verfahren Jakobs gegenüber dem Esau so anschaulich vor Augen stellt. Wie versteht er es so ausgezeichnet, dass man mit einem Geschenk den grimmigsten Zorn mildern oder beseitigen kann. Er teilt nicht nur seine Herde in zwei Teile, sondern er schickt auch, seinen Bruder zu besänftigen, auserlesene Stücke aus seiner Herde zum Geschenk zu seinem Bruder, der mit vierhundert Reitern Jakob entgegenkommt. Das war einsichtsvolle Klugheit im höchsten Grade!

Gewiss, Jakob betet auch dabei (Vers 10-13). Es fehlt ihm nicht an tiefer Einsicht und Anerkennung alles des Großen, Guten, das Gott an ihm getan hat. Dankbarkeit ist da; das wollen wir nicht außer Acht lassen. Er beruft sich mit großer Bestimmtheit auf die Weisung, die Gott ihm gegeben. Mit seiner Erkenntnis ist auch Beugung verbunden. Gott hatte ihn ja überschwänglich gesegnet. Nur einen Stab hatte er, als er über den Jordan ging und nun ist er zwei Heere geworden. Aus tiefstem Herzen muss er Gott danken und er bittet auch um Rettung von seinem Bruder.

Dieser Jakob aber, der so ergreifend beten, Gott anerkennen und danken kann, ist derselbe, der seine eignen Pläne und Anschläge machen kann (Vers 14-21)! Er weiß, wie man mit eignem Wissen, Wollen und Können dem Bruder zu begegnen hat. Und dann die wunderbare Freundlichkeit unseres Gottes! Jakob sagt: „Vielleicht wird er mich gnädig ansehen (Vers 21)“. Gibt es noch ein Vielleicht nach einem ernsten Gebet, im Vertrauen auf Gottes Zusage: Ich will dich behüten und bringen in das Land deiner Väter? (Kap. 28,15; vgl. Kap. 31,3).

Ja, es gibt ein solches Vielleicht, solange wir noch ungebrochene Leute sind! Nicht wenige Gläubige haben tiefe Einblicke in Gottes Willen und Wege, aber wenn es sich darum handelt, mit unerschütterlicher Festigkeit am Herrn zu hangen und nicht in Unruhe zu geraten bei herannahenden Gefahren, dann versagen sie. Dann heißt es

bei ihnen: ich muss mir selber helfen; vielleicht wird es mir gelingen. Wo es so steht, da ist keine klare Gewissheit, da ist inneres Schwanken und Wanken.

Jakob lässt das Geschenk hinüber gehen über den Jabbok (Vers 22-24). Er darf alle seine Pläne ruhig ausführen. Gott weiß ja, wie Er mit ihm verfahren und fertig werden wird.

Jakob selbst aber bleibt zurück im Lager (Vers 22). Schlafen konnte er nicht, aber er betet und breitet seine Sache vor Gott aus und hat sich dabei sicher auf Gottes Verheißungen berufen. Warum aber kommt er nicht zur Ruhe?

Er lässt noch in der Nacht alles hinübergehen, was er hat (Vers 23.24). Musste es so weit kommen, dass alles, was Gott ihm gesegnet, geschenkt hatte, erst durch den Jabbok von ihm getrennt wurde? Ja, Gott wollte ihn zu einer inneren Scheidung nötigen. Zunächst trifft Jakob eine äußerliche Trennung; das Äußere aber ist nur ein Abbild des Inneren.

Ehe es zu dem entscheidenden Kampf kam, von dem er noch keine Ahnung hat, trieb der Geist ihn eine völlige Scheidung von allem Segen, von allem Erworbenen, Gewordenen vorzunehmen. Es handelt sich nicht nur um eine klare Scheidung zwischen uns und der Welt, es muss unter allen Umständen der Jabbok fließen auch zwischen uns und allem, was uns von Gott geworden ist. Alles von Gott geschenkte muss auch hinüber. Er blieb allein zurück. Tut Gott es nicht anders? Nein, sonst lässt Er den Jakob allein.

Und nun zuletzt die Begegnung mit Jehova. „Da rang ein Mann mit ihm (Vers 25).“ Den hat Jakob ja nicht gerufen; an den hatte er gewiss nicht gedacht. Da steht nun so groß, mächtig, überwältigend vor uns: Aus Gnaden, aus Gnaden! Was Jakob getrieben hat, war die Unruhe. Was aber erzeugt die Unruhe? Das ist der unausgesetzte Kampf zwischen Geist und Fleisch, dem alten und neuen Menschen.

Wenn ein Mensch Gottes in solche innere Kämpfe und Unruhe gerät, so ist das zugleich etwas Schmerzliches und Ermunterndes, denn es ist der Beweis, dass der Geist wirksam ist. Leute, die sich gehen lassen, die zufrieden sind mit dem, was sie geworden sind auch durch den Herrn, die sich abgefunden haben mit unerledigten Dingen zwischen sich und ihrem Bruder Esau, haben solche Kämpfe nicht. Aber wenn wir in solche Unruhe hineinkommen, ist es kein gefährliches, sondern im Gegenteil, ein erfreuliches Zeichen.

„Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch; dieselbigen sind widereinander, dass ihr nicht tut, was ihr wollt (Gal. 5,17)“. Aber nun bringt der große herrliche Gott die Entscheidung, den Sieg herbei. Darin spiegelt sich eine große herrliche Wahrheit; es erschließt sich eine Herrlichkeit nach der anderen.

Zwanzig Jahre kann Gott einen Jakob tragen und segnen, ohne dass alles in Ordnung gebracht wird. Das kann Gott; aber Er lässt ihn nicht in das Land der Verheißung, als

bis alles in Ordnung gekommen ist. Der Mann, der mit Jakob rang, schlägt ihn aufs Hüftgelenk (Vers 26).

Es ist dem natürlichen Sinn etwas Unbegreifliches, dass es eine göttliche Erscheinung geben, dass Gott in menschlicher Gestalt auf die Erde kommen könnte, - denn mit nichts anderem haben wir es hier zu tun; es war der Herr Selbst, Der da erschien – und dass es Dem nicht gelingen sollte, den Jakob unterzukriegen.

Da ist so kostbar abgeschattet das Ärgernis des Kreuzes, dass Gott, der Herr Himmels und der Erde, erscheint in Knechtsgestalt und lässt Sich von Seinen sündigen, verkehrten Menschen unterkriegen. Das wird der menschliche Sinn nie fassen. Darum ist das Evangelium nie für die Massen berechnet. Dieses Geheimnis versteht der natürliche Mensch nicht.

„Und da Jehova sah, dass Er ihn nicht übermochte“, nicht weil Er von Haus aus nicht stärker gewesen wäre und ihm nicht hätte anders entgegentreten und ihn nicht zu Boden hätte schlagen können. Das ist aber nicht der Weg Gottes, sondern Gott will siegen im Überwundenwerden; und indem Er diesen Weg Selber geht, tut Er ihn für uns auf. Denn niemand käme auf den Gedanken, Überwinder zu werden, indem er selbst überwunden wird. Das ist nicht menschlich, sondern göttlich.

Das Herz Gottes muss sich gefreut haben, als Er aus dem Munde Jakobs das Bekenntnis und die Bitte hörte: „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!“ (Vers 27).

D i e s e s Verlangen in ihm zu wecken, das war es ja, was Gott die ganze Zeit vorhatte; daraufhin hatte Er vorgearbeitet; das war die reife Frucht all der Erkenntnisse, die Er Seinem Knechte geschenkt, all der Segnungen und Wohltaten, mit denen Er ihn überschüttet hatte, all der Kämpfe und Triumphe in den zwanzig Jahren.

Das war aber auch noch nicht die letzte und höchste Stufe, sondern Jehova fragt den Jakob: „Wie heißest du (Vers 28)?“ Hier kommen wir wieder auf das so ernste und wichtige Kapitel der Namen, und von der tiefen Bedeutung, die im Walten und in der Offenbarung Gottes die Namen haben. Das Verständnis dafür ist bei uns natürlichen Menschen ganz geschwunden. Wir haben kaum noch eine Ahnung davon, was es heißt, den Menschen mit Namen so n e n n e n , wie er ist. Unsere Namen beweisen, dass wir schrecklich herabgekommen sind und dass wir das angestammte Vermögen, mit einem Namen das Wesen eines Menschen zu bezeichnen, verloren haben.

„Wie heißest du?“ Jetzt muss das eigenste Wesen ins Gericht der Gegenwart Gottes kommen. Das, was der Mensch im Innern ist, muss schonungslos herausgesagt werden. Mit weniger kann Gott Sich nicht zufrieden geben, als dass wir das Urteil über uns selbst vollstrecken, indem wir unser verborgenes Wesen schonungslos hervorziehen und in das Licht Gott stellen müssen.

Jakob, der Fersenhalter, der Mann voller Ränke und Verschlagenheit, unerschöpflich in seinen Machenschaften, der so klug war und so viel Auswege wusste, bis er darin Meister geworden war, der muss erkennen: all das ist nur Jakobswesen, nur Fleisch, nicht Geist.

Nach diesem Bekenntnis empfängt er einen neuen Namen (Vers 29). Wenn Gottes Gaben und Berufung Ihn nicht gereuen, haben wir schon hier in dieser einfachen Namengebung, Namenwandlung die unzweifelhafte Bürgschaft dafür, dass Gott nicht nur mit dem einen Jakob, sondern mit dem ganzen Hause und Geschlechte Jakobs fertig werden und nicht ruhen wird, als bis Er aus dem Judenvolke ein Volk von Gottessiegern gemacht haben wird. Das ist das Ziel, wie es im Munde aller heiligen Propheten kundgetan worden ist.

Jakob wiederum fragt nach dem Namen seines Mitkämpfers. Das lehnt Gott ab (Vers 30). Es handelt sich für diesmal nur darum, dass Jakob das wurde, was er werden sollte; nicht darum, dass er an Erkenntnis bereichert werden sollte, sondern dass er in die richtige Stellung zu dem lebendigen Gott käme.

Jakob nennt den Ort Pniel, weil er Gottes Angesicht geschaut hatte (Vers 31). Die Sonne ging ihm auf, als er über den Fluss setzte, so wie sie ihm in seinem Innern aufgegangen war (Vers 32). Aber ein Andenken an seinen Kampf hat er zurückbehalten – das Hinken. Die Erinnerung an diese Begegnung mit Gott verließ ihn so zeitlebens nicht.

Und damit die Kinder Israel sollten das Andenken an den zerknickten, zerbrochenen Jakob nicht vergessen, hat ihnen Moses das Gebot gegeben, die Spanne oder von dem Gelenk der Hüfte nicht zu essen (Vers 33). Das, was die Geschmeidigkeit des Menschen ausmacht, den Sitz der eigenen Kraft hat Gott getroffen und damit ist der Sieg Gottes über Israel vollendet.

Dreiunddreißigstes Kapitel

Nun ist aus Jakob ein Israel und der Herr mit ihm fertig geworden. Es hat lange gedauert. Zwanzig Jahre hat der Herr Seinen Auserwählten in Seinem eigenen fleischlichen Treiben mit wunderbarer Geduld getragen. Es sind Gnadenwege unsers Gottes, die in einem so wunderbaren Lichte strahlen, dass man überwältigt wird, wenn man hineinschaut. So liegt vor uns nun das köstliche Ergebnis, dass der Herr nach all den Wirrsalen, nach all den Schwierigkeiten und Mühen, die Er hatte mit Seinem Auserwählten, dennoch triumphieren konnte.

Das ist nicht nur in kleinerem Rahmen ein gar köstliches Unterpfand für das ganze Leben des Gläubigen, sondern es ist auch im weiteren Rahmen – wir wollen das nie aus dem Auge lassen – ein Unterpfand dafür, dass der große Gott Israels auch mit

dem ganzen Hause Jakobs fertig werden wird, und dass Er ganz bestimmt Seines Herzens Gedanken mit diesem Volk zur Ausführung bringen und aus ihm ein echtes Volk Israel machen wird. Aber die Wege mit Seinem Auserwählten sind noch nicht zu Ende. Es handelt sich noch um die Begegnung mit seinem Bruder Esau.

Es ist wunderbar, wie Gott die Dinge zu führen versteht und wie Er alles in Seiner eigenen unnachahmlichen Weise zu ebnen weiß, was uns wie bergige Schwierigkeiten vorkommt. Was hat doch das Verhältnis zu seinem Bruder Esau dem Jakob für Kümmernisse bereitet! Sein böses Gewissen klagt ihn beständig an. Wer mit Gott nicht im Reinen ist, den muss der Gedanken an den Bruder in die größte Verlegenheit bringen. Nun, nachdem Gott mit Jakob fertig geworden ist, was wird da mit Esau?

Es nötigt zur Anbetung, wie Gott auch damit fertig wird. Gott versteht das Gefürchtete so freundlich zu wenden, dass alle die Besorgnisse und Befürchtungen, die Jakob das Herz so schwer gemacht haben, ehe er sich mit Gott auseinandergesetzt hatte und ehe er mit Ihm ins Reine gekommen war, vollständig zuschanden werden.

Er gibt ihm auch über Esau einen völligen Sieg, so dass weder er mit den Weibern und Kindern, noch die Herden auch nur die geringste Einbuße er erleiden haben (Vers 1-11). Jakob würde es ganz gewiss als eine gerechte Büßung und Heimsuchung anerkannt haben, wenn Gott bei diesem Anlass ihn schwer gezüchtigt, wenn es ihn einen großen Teil seiner irdischen Habe gekostet hätte. Er hätte das mit großer Leichtigkeit überwinden können, nachdem er Gott von Angesicht gesehen hatte und genesen war.

Aber nein, er erfuhr jetzt das an Esau, was aus einer späteren Offenbarung heraus in die Worte gekleidet worden ist: „Wenn jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen, so macht Er auch seine Feinde mit ihm zufrieden (Spr. 16,7)“. Gott, kann und wird in solchen Lagen auch Gegner und Feinde überwinden und zu unsern Freunden machen, so dass der Bruder Esau, der so bitter gegen Jakob war vom Boden der menschlichen Erkenntnis aus, sich sogar anbietet, seinem Bruder Jakob und seinem großen Tross ein sicheres Geleite zu gewähren durch die Wüste.

Das ist ganz wunderbar! Ich werde nie vergessen, was für eine unbeschreibliche Freude in mehr als einem Falle mir daraus wurde, dass liebe Brüder Esaus, die mir sehr zuwider gestanden hatten, vom Herrn vollständig überwunden wurden und mit größter Bereitwilligkeit und Hingabe an meiner Seite stehen heute noch. Ja, das kann Gott!

Nun kommt etwas sehr bemerkenswertes, das Grund und Veranlassung bildet zu den schmerzlichen Ereignissen des folgenden Kapitels. Jakob kam wohlbehalten bis Sichem (Vers 18.19). Gegenüber der kananitischen Stadt kaufte er ein Grundstück. Was für ein Recht hatte Jakob, sich hier anzukaufen und niederzulassen? Gar keins! Da wird er auf dem Boden des verheißenen Landes unversehens die Beute einer heimtückischen Versuchung, wie sie sich auch im geistlichen Leben der Kinder Gottes beständig wiederholt.

Das sind die gefahrdrohendsten Zeiten, wenn Gott uns reichlich gesegnet hat und uns wunderbar begegnet ist, wenn Gott in uns und mit uns große Siege erreicht hat, und wir dann in dem Errungenen ruhen wollen. Das liegt ja so nahe. Denn von dem Kampf wird man müde und auch der errungene Sieg nimmt das Gefühl der Mattigkeit nicht; und die Neigung ist vorhanden, dauernd sich niederzulassen. Das gibt es nicht und darf es nicht geben!

Jakob selbst legt den Grund für die so traurige Verführung seiner einzigen Tochter durch den Fürsten der Hewiter, von dem er Grund und Boden kaufte, um sich häuslich niederzulassen. Dazu war er nicht berufen. Wohl hatte Abraham auch Land gekauft, aber der Fall lag da ganz anders. Abraham musste einen Acker kaufen, um für den Leichnam seiner Frau einen Begräbnisplatz zu erwerben. Er wollte und durfte das sich nicht schenken lassen, so wie er dem Könige von Sodom gegenüber sich nicht einen Faden noch Schuhriemen schenken ließ. Dieses Grundgesetz galt noch. Sein Kauf war durchaus berechtigt, denn er musste ja sein Weib bestatten. Nicht um sich niederzulassen, ansässig zu machen, ein Haus zu bauen, erwarb er das Landstück. Er verleugnete nicht im Geringsten seine Fremdlingsstellung im verheißenen Lande.

Jakob aber tut es. Er tut es auf einer hohen Stufe seines inneren Lebens. Wir verkennen hier, dass keine noch so hohe Stufe geistlicher Erfahrung irgend welche Sicherheit bietet gegen Versuchungen. Die Versuchung kommt aber nicht von äußeren Feinden, nicht von der aufsässigen Welt wie von Laban damals, auch nicht vom bösen Bruder Esau. Die Feinde sind zwar nicht genannt. Geistesmächte waren es, die auf ihn eingedrungen sind, die das Gebiet des verheißenen Landes vorher schon besetzt hatten.

Finsternismächte, die in jenen Völkerstämmen auf jenem Boden sich eingenistet hatten; so wie der Lauf dieser Welt, in dem wir Fremdlinge sein müssen und in dem wir nie heimisch sein dürfen, von Gott unterstellt ist nach Seinem weisen Rat und Willen den Finsternismächten unter dem Himmel, dem Fürsten dieser Welt. Das ist göttliche Ordnung. Von einem Eingreifen in Gottes Recht ist da keine Rede, sondern Satan übt nur mit seiner Herrschaft das ihm überlassene Recht aus. So wie das Wort in Hebr. 2,5: „Gott hat nicht den Engeln untertan die **zukünftige** Welt“, die Schlussfolgerung nahe legt, wohl aber die gegenwärtige.

Auf dem Boden des verheißenen Landes hatte sich satanisches Unwesen in einer Weise eingenistet, wie nirgends schlimmer auf einem Flecken der Erde bis heute. Da liegt der Grund für die inneren Kämpfe und Gefahren, die dem Volke Gottes drohen auf diesem Boden.

Da liegt aber auch der Schlüssel für die Lösung der schwierigen Frage: Wie konnte Gott den Israeliten nur einen so grausamen Befehl geben, die Kanaiter mit Stumpf und Stiel auszurotten? Wahrlich, es wäre barmherzig gewesen für die übrige Menschheit, wenn sie es getan hätten! Die ganze Welt hat dieses satanische Unwesen vergiftet. Ihre Entwicklung wäre eine andere geworden, wenn Israel diese Giftbeule

ausgeschnitten hätte. Sie haben's nicht getan; sie sind selbst daran zu Grunde gegangen. Sie sind selbst in die kananitischen Teufelsdienste hineingezogen worden und haben die übrige Menschheit mit vergiftet. Das erleidet keinen Zweifel.

Da laufen deutliche Linien für uns und sie helfen uns allein, eine solche Stellung, wie Jakob sie einnahm, zu bewerten und beurteilen. Anders als in den dämonischen Umtrieben können wir keinen Schlüssel finden für die beschämenden Umstände des Falls der Dina. Was hat dieses unschuldige Mädchen verschuldet? Die Gründe für Dinas Verführung liegen darin, dass ihr Vater Jakob seine ihm zukommende Stellung nicht bewahrt hat.

Da sehen wir die Gefahr des Ausruhens nach Sieges- und Segenszeiten. Gerade dann gilt es wachsam zu sein gegenüber den Angriffen des Feindes. Hier treten nicht äußere Feinde zum Angriff an; die Kanaiter laufen nicht Sturm gegen Jakob, sondern die Mächte, die sich in ihnen eingenistet haben und die auf dem Boden, den Gott Abraham zugeschworen hat, zu Hause sind, und die auch das Recht haben, den Auserwählten Gottes zu überfallen und an ihm ihre Macht zu erweisen.

So kauft denn Jakob sich an, setzt sich fest, baut einen Altar und ruft den Herrn an, den er in guter, frommer Meinung „den starken Gott Israels" nennt (Vers 20). Es mag darin eine unbewusste Prophetie gelegen haben; denn es begegnet ihm ja nachher der Herr und offenbart sich, wie er es ihm gegenüber zuvor nicht getan hat, als der allmächtige Gott (Kap. 35,11).

Vierunddreißigstes Kapitel

So ging Leas Tochter – der Lea, die Jakob sechs Söhne geboren und nur eine Tochter – um nach den Töchtern des Landes zu schauen (Vers 1). Das war nun gar nicht ihre Aufgabe; dazu hätte ihr Vater ihr nicht die Gelegenheit geben sollen. Er hat selbst das Geleise schlüpfrig gemacht, auf dem sie zu Fall kam.

Sichem tat ihr Gewalt an, wollte aber sein an ihr begangenes Unrecht sehr gern wieder gut machen (Vers 2-4). Er wollte sie heiraten, nachdem er sie geschändet hatte. Das ist ja das Höchste, was ein natürlicher Mensch in solcher Lage tun kann.

Die Söhne Jakobs gingen, mit Hinterlist allerdings, auf diesen Vorschlag ein und erklärten sich bereit, mit den Hewitern, den Bewohnern Sichems, einen Vertrag zu schließen, der darauf hinauslief, gleich hier, unmittelbar nachdem es Gott gelungen war, den Vater Jakob aus Mesopotamien herauszubringen und auf den Boden der Verheißung zu stellen, den ganzen Plan Gottes zu verderben.

Der Vorschlag ging zwar von dem Sohne Hamors und von seinem Vater aus, aber es ist erschütternd zu sehen, wie die eignen Söhne eines von Gott so wunderbar gesegneten und so hoch begnadigten Vaters auf den Gedanken kommen können,

wenn auch nur mit Hinterlist, um Rache nehmen zu können, einen solchen Vertrag einzugehen (Vers 5-17).

Auf die Bedingung hin, dass sich die Hewiter der Beschneidung unterzögen, willigten sie ein in die Vermengung mit diesem Volksstamme. Das ist der Schlüsselpunkt, um den es sich handelt.

Das zeigt uns wieder einmal, dass es keine noch so hohe Erfahrung in göttlichen Dingen geben kann, die vollständige Bewahrung und Sicherheit bedeutet gegen den furchtbarsten Fall, die schnödeste Verleugnung der einfachsten, klarsten Grundlinien, auf denen wir stehen.

Die Kinder Hamors sind sehr gern bereit zu dieser Vermischung der Stämme (Vers 18-24). Das kann man nur zu gut verstehen. Die Kinder dieser Welt heißen jede Gelegenheit willkommen, nicht nur die einzige Tochter zu schwächen, sondern auch große Opfer zu bringen, um die ganze Nachkommenschaft der Auserwählten in ihr Bereich zu ziehen und mit ihnen vollständige Gemeinschaft zu machen.

Das ist das Verfahren des Feindes gewesen und geblieben bis heute. Nachdem die Tochter Jakobs geschändet und die Gemeine Gottes geschächt worden, hat man vor der Welt diese Tochter Jakobs, der Kirche Gottes auf Erden, die größte Anerbietung gemacht und das größte Entgegenkommen gezeigt, und die ist darauf hereingefallen.

Die eheliche Verbindung der Kirche mit der Welt ist vollzogen worden. Man hat ihr sehr gern gesetzgemäß die leitende Stellung im Volksleben eingeräumt. Wie wenig hat die Gemeine gelernt! Wir sehen, wie listig der Feind bis heute diese Linien verfolgt hat, und mit welchem Erfolg? Es ist erschütternd, dass bei allen Warnungen, die Gottes Wort gegeben, -- und die Christlichen Väter haben diese Dinge gesehen, die Gefahr erkannt und warnend ihre Stimme erhoben – dennoch die Gemeine Jesu Christi sich verehelichen konnte mit den Söhnen der Kananiter und einen Bund mit ihnen schließen. Man hat dieses nie gottgefälliges Verhältnis gebilligt und gepriesen. Und die Folge davon?

Die Söhne Jakobs sind wütend geworden. Das ist dann leicht. Nachdem die Schande vollzogen war, wollten sie blutige Rache nehmen und haben sie genommen (Vers 25-29). War das nicht ein heiliges Eifern für die Wahrheit? Sie haben es wohl so angesehen. Aber ihr Vater hat nicht umsonst gesagt: „Verflucht sei ihr Zorn!“ (Kap. 49,7).

Die Pharisäer und Schriftgelehrten zu Jesu Zeiten waren wie Saulus später Eiferer um das väterliche Gesetz. Es gibt noch heute ein solch blindwütiges Eifern auf dem Boden der Reinheit der christlichen Gemeine. Kaum sind irgendwo größere Härten und Grausamkeiten geschehen als auf dieser Linie.

Wie oft sind in der Kirche eifernde Männer aufgestanden, um gleicherweise so zu handeln. Bildlich gesprochen werden heute noch Wunden geschlagen, Blut

vergossen, Grausamkeiten verübt, Härten, die nicht zu sagen sind, und das kleidet sich dann wie hier in das Gewand des Feuereifers um die Unschuld!

Nein, die war fort! Die Schwester war ja keine reine Jungfrau mehr und wenn auch das ganze Volk niedergemetzelt worden wäre. Anstatt den eigenwilligen Weg aufzugeben, das Unrecht zu sehen, wo es ist und den Schaden abzustellen, wird mit dem Schwerte dreingeschlagen gegen die, die kein Verständnis dafür haben konnten.

Dieses Eifern ist viel leichter und einfacher als der Schaden, den Abfall zu bekämpfen und sich mit unterzustellen unter die Schuld und mitzutragen; aber zur reinen Jungfrau wird die Gemeine durch Feuereifer nicht.

So überfallen denn die Söhne Jakobs die wehrlosen Einwohner ihre Bundesgenossen, schlagen alles männliche nieder, plündern, rauben die Habe. Jakob aber muss vor seinen Söhnen klagen: „Ihr habt mich verhasst gemacht“ (Vers 30). Sogar also ihrem Vater, dem Gotteskämpfer, verzagt das Herz dabei. Wie konnte es ihm wohl anders werden bei den Gräueln seiner Söhne, zu dem sie keinen Auftrag hatten!

Fünfunddreißigstes Kapitel

Da schlägt nun Gott Selbst den Ton an, den Jakob früher angeschlagen hatte (Kap. 28, 20-22), wenn Er ihn auffordert nach Bethel zu ziehen und dort einen Altar zu bauen (Vers 1). Aber wenn des Herrn Zeit gekommen ist für Jakob, dann ist das etwas anderes, als wenn er den eigenen Weg sich wählt.

Nicht wütendes Eifern gegen die Feinde, die sich an der Schwester vergriffen, sondern Reinigung des eignen Wesens, aufräumen mit allem, was noch vorhanden war an verborgener Unreinheit und Abgötterei (Vers 2.3), das war der richtige Weg, der eingeschlagen werden musste.

So zieht Jakob denn auf Gottes Geheiß weiter, denn es gab noch viel Land zu erkennen, nicht einzunehmen, in Besitz zu nehmen. Er durfte ja nur Fremdling bleiben, aber Gott hatte ihm noch viel zu zeigen als dem Erben des Landes von der Länge und Breite des verheißenen Landes.

Darum soll er sich beim Eingang in das Land nicht niederlassen. Jeder Fortschritt aber auf dem Wege der erweiterten Erkenntnis ist bedingt durch innere Reinigung, Loslösung von allem, was Gott nicht gefallen kann. Auch die geliebte Rahel musste da heraus mit ihren Hausgöttern, und selbst den Ringen und Spangen (Vers 4).

Nachdem ein solches Selbstgericht vollzogen war, fiel der Schrecken Gottes über die umherliegenden Städte (Vers 5). Nun waren sie gefeit und gedeckt gegen die Feinde, weil sie auf dem Wege des Gehorsams gingen. Das Selbstgericht hatte sich vollzogen.

Nicht bei andern hatten sie die Schuld gesucht, sondern bei sich selbst. Dann ist der starke Gott ihr Schutz und Schirm, so dass die Feinde ihnen nichts antun konnten.

In Bethel starb Debora, eine Magd aus dem Hause Bethuels, die Amme der Rebekka, die von ihrer Mutter mitgegeben worden war (Vers 6-8), und die sie begleitete, als sie dem Isaak als Braut entgegenzog. Sie hatte die ganze Zeit der Kindschaft, die in Isaak dargestellt ist, mit durchlebt.

Es starb aber auch Jakobs Lieblingsweib Rahel, nachdem sie ihm noch einmal einen Sohn geschenkt hatte, -- den Letzten, der ihm überhaupt geboren wurde. Sie war noch einmal fruchtbar geworden durch eine gnädige Heimsuchung nach dem Selbstgericht (Vers 16-20).

Und noch ein drittes Weib, Bilha, die ihm zwei Söhne geboren, wird ihm genommen, überwältigt von seinem eigenen erstgebornen Sohne (Vers 21.22).

Das sind drei tiefgreifende, schmerzliche Erfahrungen im Leben Jakobs, aber auch drei unverkennbare Lösungen, die in seiner Führung einen notwendigen Platz hatten. Er bedurfte ihrer. So sehr ihm diese drei auch ans Herz gewachsen sein mochten – er musste von ihnen gelöst werden.

Auf diese Vorgänge wollen wir nicht tiefer eingehen, aber streifen wollen wir sie. Eine Amme ist ja, die für die erste Ernährung eines Kindes zu sorgen hat. Wir verstehen, dass auf dem Boden des geistlichen Lebens eine Zeit kommen muss, wo die Amme zu weichen hat, wo starke Speise anstatt der Kinderspeise die Nahrung der Erwachsenen, der Vollkommenen, treten muss.

Rahel, die Geliebte, Schöne, an der Jakobs ganzes Herz gehangen, versinnbildlicht die schönen, tiefen Eindrücke, die die äußere Erscheinung der Wahrheit auf ihn gemacht hatte. Er musste auch davon gelöst werden, gerade so wie wir von all den seelischen Eindrücken der schönen Wahrheit müssen gelöst werden, die ihr Recht und ihre Bedeutung gehabt haben.

Und es ist auch Frucht aus Rahel für Jakob hervorgegangen. Der gesegnete Joseph und der kleine Benjamin; aber Rahel muss weichen. Und die Magd Bilha, die sehr dazu beigetragen hat, sein Haus zu mehren und die ihm zwei Söhne geboren hat, die also fruchtbar war, wird ihm in ergreifender Weise entwendet. Ruben, sein erstgeborner Sohn, besteigt das Lager seines Vaters.

Was ist Ruben? Der Name ist vielleicht ein Schlüssel für die Bedeutung dieser Tat: der Sohn des Schauens, Erkenntnis, Wissens. Das schattet uns vielleicht ab die sehr ergreifende Tatsache, dass der erstgeborne Sohn Jakobs, seine erste Kraft, der Sohn des Erkennens seiner ersten Frau, ihm dieses fruchtbare Weib, diese eine Quelle seiner Fruchtbarkeit entwendet, der Fruchtbarkeit in seinem gesegneten Dienst. Durch die Berührung der Bilha durch Ruben hörte sie natürlich auf, je wieder für Jakob fruchtbar zu werden.

Menschliche Wissenschaft hat dem Hause Jakobs eine Quelle der Fruchtbarkeit geraubt, ist über die geoffenbarte Wahrheit gekommen, hat ihr Gewalt angetan und sie auf diesem Wege gehindert, dem Hause Gottes Söhne zu gebären.

Das ist eine Tatsache, die kein einsichtsvoller Christ leugnen wird. Jukes hat trefflich in seinen „Vorbildern der Genesis“ dargetan, welch gar kostbare Dinge in den geschichtlichen Ereignissen im ersten Buch Mose für uns berichtet sind. Man muss freilich sehr vorsichtig und keusch verfahren in Bezug auf sinnbildliche Bedeutung der Vorgänge der Schrift, aber ohne solche Bedeutung sind sie nicht.

Selbst wenn es nicht statthaft wäre, eine solche Auslegung zu geben, würde das an der Tatsache nichts ändern, dass gewalttätiges Eingreifen der menschlichen Wissenschaft in die Sachen der göttlichen Offenbarung eben diese Offenbarung für die Gemeine Gottes durchaus unfruchtbar gemacht hat. Die einzige Möglichkeit der Fruchtbarkeit ist die Rückkehr zur göttlichen Offenbarung, unter völliger Ablehnung und Verneinung der Wissenschaft. Dass man 1. Kor. 1 und 2 lesen und die langen müden Jahrhunderte hindurch dabei bleiben konnte, als Diener des Wortes Gottes niemand auf die Kanzel zu lassen, der nicht wissenschaftlich ausgebildet sei, das ist eine der erschütterndsten Tatsachen, die man erlebt hat. Der Apostel lehnt jede Verbindung mit menschlicher Wissenschaft entschieden ab, und verneint ihr jedes Recht, mitzureden in diesen Dingen.

Die christliche Kirche aber kehrt ganz genau die Sache um und spricht jedem Laien das Recht ab, über die Dinge Gottes zu reden. Sie gibt notgedrungen zu, dass auch Laien am Worte dienen dürfen; aber doch nur als Handlung herablassendster Duldung ihrerseits. Nur die sind verordnete Diener der Kirche, die sich an den Brüsten der Wissenschaft vollgesogen haben.

So weit ist es in der Gemeine Gottes gekommen, die die Zeugnisse von 1. Kor. 1 und 2 Jahrhunderte lang vor Augen gehabt, aber in den Wind geschlagen hat.

Wenn Gott etwas zum zweiten Mal tut, dann kommt etwas dabei heraus. Das ist ja der köstliche Schlüssel, den wir immer wieder anwenden dürfen. Jetzt kommt Gott zum zweiten Mal, segnet den gesegneten Jakob und bestätigt zugleich die Namengebung vom Jabbok. Nun nennt Jakob selbst sich Israel (Vers 9.10).

Damals als Gott ihm den neuen Namen gab, hatte Jakob Gott nach seinem Namen gefragt. Gott hatte es abgelehnt, ihn zu nennen. Nun, da er zum zweiten Male erscheint, den Namen Israel zu bestätigen, spricht Er: „Ich bin der allmächtige Gott“ (Vers 11.12). Nachdem Jakob sein Haus gerichtet hat, lässt Gott ihn tiefe Blicke tun in Seinen kostbaren Namen.

„Sei fruchtbar und mehre dich“, so spricht Gott weiter. Das erscheint angenehm als eine müßige Verheißung, denn Jakob hat schon elf Söhne und die eine geschändete Tochter; und doch bringt ihm sein Lieblingsweib noch einmal einen Sohn zur Welt. Nun aber gibt Gott eine Ausdehnung Seiner Verheißung: „ein Volk und eine

Völkergemeinde soll von dir kommen, und Könige sollen aus deinen Lenden hervorgehen“. Außerdem gibt Er ihm auch die Bestätigung der Verheißung des Landes.

Was die Selbstnamensgebung Gottes anlangt, so hat der Kolosserbrief (Kap. 1) große Dinge zu sagen, die auf derselben Linie liegen. Gott kann diese Offenbarung Seiner Selbst als des allmächtigen Gottes Seinem auserwählten Knechte Jakob erst geben in dieser so späten Stunde, nach den langen und vielen Erfahrungen und den großen Erweisungen Seiner Kraft und Liebe.

Dann wird noch die Geburt Benjamins erzählt (Vers 16-19), die seiner Mutter das Leben kostete. Für sie war er ein „Schmerzenskind“ (Ben Oni). Der Vater aber sah richtiger und nannte ihn prophetisch „Sohn der Rechten“. Er ist Vater jenes Stammes Benjamin, des kleinen, gewordenen, der einmal nahe daran war, ausgetilgt zu werden. Kein Stamm ist so den Todesweg geführt worden, wie der „kleine“.

Davon blitzt etwas heraus, wenn im NT der kleine Paulus zum auserwählten Rüstzeug Gottes erlesen wird, der ja aus dem Stamme Benjamin kommt (Phil. 3,5). Aus dem kleinen Stamme also, der beinahe vollständig ausgerottet worden wäre, kommt dieser kleine Saulus. Wie hat Gott d e n fruchtbar gemacht!

„Ein Volk und eine Völkergemeinde soll von dir kommen“: das gilt im besonderen Sinne von den geistlichen Kindern des Paulus. Das Prophetenwort: „Aus dem Kleinen sollen Tausende werden (Jos. 60,22)“, ist buchstäblich an diesem Stamme in Erfüllung gegangen. Wenn Gott also sagt: „Sei fruchtbar und mehre dich“, so geht es im besonderen Sinne auf diesen Schmerzenssohn, der den Todesweg zu gehen hat, wie kein anderer, der aber auch so fruchtbar geworden ist.

Endlich kommt Jakob zu seinem Vater Isaak (Vers 27). Rebekka wird nicht genannt, sie wird wohl gestorben sein. Zu ihrem großen Schmerze hat sie ihren Lieblingssohn nie mehr gesehen, seit der Zeit sie ihn verführt hat zu schändlichem Betrug. Isaak hat noch die Freude erlebt, dass sein Sohn Jakob zu ihm kam; die Mutter nicht. So vollständig musste Jakob gelöst werden von den weiblichen Einflüssen seines Lebens. Das ist das vierte Weib, von dem er gelöst wurde. Dann aber starb auch Isaak alt und lebenssatt.

Sechsunddreißigstes Kapitel

Es bietet sich uns in diesem Kapitel eine große Ausführlichkeit und ein Reichtum von Namen aus den Nachkommen Esaus, mit denen uns gedient wird. Es wäre ein lohnendes Studium, wollte man der Bedeutung auch dieser Namen nachgehen. Wir müssen es uns aber versagen, da es zu viel Raum in Anspruch nähme und für unsere Zwecke nicht erforderlich ist. Aber doch wollen wir ein wenig bei diesem Kapitel

stehen bleiben und, ohne auf Einzelheiten einzugehen, nur einige der großen Züge ins Auge fassen.

Zuerst achten wir darauf, dass uns der Geist Gottes in der Offenbarung gerade dieser Ausgestaltung des edomitischen Lebens, des Lebens des erstgebornen Sohnes, des älteren Bruders Jakobs hier vorführt.

Diese Ausführungen kommen, ehe vor uns das kostbarste, lauterste, herrlichste Lebensbild entrollt wird, das die ganze alte Schrift kennt, das Lebensbild Josephs, in das die Lebensgeschichte Jakobs mündet, wie uns Kap. 37,2 zeigt: „Das ist die Familiengeschichte Jakobs: Joseph war siebzehn Jahre alt.“ Das ist der bezeichnende Übergang, nachdem die Schrift fertig ist mit den Belehrungen über Jakob, der den Dienst in dieser Welt darstellte. Aber sie kann der Vollständigkeit nicht entbehren, kann nicht unterdrücken, dass zwischen Jakob und Joseph eine sorgfältige Erwägung über das Geschlecht Esaus stattzufinden habe.

Bei dem Doppelnamen Esau-Edom fällt uns die Ähnlichkeit des Namens Adam mit Edom auf. Edom und Adam sind, ohne Vokale geschrieben, wie es im Hebräischen ja der Fall ist, nicht zu unterscheiden. Das ist von tiefer Bedeutung. Bei Esau haben wir eine ähnliche Erscheinung wie bei Ismael im Hause Abrahams. Es findet sich da nur der Unterschied, dass seine Abstammung eine andere ist. Ismael ist geboren von der ägyptischen Magd, während Esau Sohn Rebekkas ist, so gewiss wie Jakob. Esau ist nicht Sohn der Magd, sondern des berufenen Weibes. Rebekka ist beider Söhne Mutter, so gewiss, wie dort derselbe Vater. Das prägt dem Charakter eine andere Tragweite auf. Bei Ismael ist das sklavische von vornherein gegeben mit der Magd. Hier bei Esau nicht.

Wir haben es mit einer Linie zu tun, die dem Herkommen nach sich vollständig deckt mit der Jakobs. Nach der Richtung ist keine Abweichung festzustellen, aber wir sehen, dass der Ausgang ein so ganz anderer ist. Die Gegensätze zwischen Esau und Jakob treten uns in der Schrift mit einer Klarheit, Schroffheit und Bedeutungsschwere entgegen, wie kaum wo anders.

Es fällt einem sofort das Wort der Schrift ein: „Jakob habe ich geliebt, aber Esau habe ich gehasst“ (Mal. 1,2). Schärfer, bestimmter, einschneidender kann der tiefe Unterschied gar nicht zum Ausdruck gebracht werden, als es da geschieht.

Nun wird von Esau und seinen Nachkommen erzählt – von den verschiedenen Weibern Esaus wollen wir nicht reden, -- dass sie auf dem Gebirge Seir wohnten (Vers 8). Seir aber ist das Eigentum, das Gebiet der Horiter gewesen (Vers 20-30), und da ist es nicht von ungefähr, dass die Fürstengeschlechter der Horiter ohne Weiteres einverleibt werden in die Geschlechtstafeln der Fürsten aus dem Hause Esaus.

Diese Horiter waren eines der Riesengeschlechter unter den kananitischen Stämmen. Die Kinder Esaus haben diese Horiter niedergeworfen und ihre Behausungen eingenommen. Die Geschlechter, die mit ausgesprochenen Feinden

Gottes aufgeräumt haben, mehr als die Israeliten mit den Kananitern (1. Mose 14,6; 5. Mose 2, 12.22). Darin haben wir eine gewisse Auszeichnung vor den Söhnen Jakobs.

Das bringt uns auf eine Linie, die hinanreicht bis auf die Gegenwart Jesu. Wir finden wiederholt in den Schriften der Propheten von Mose an, dass den Kindern Israel unter allen Umständen gewehrt wird, das Schwert zu führen wider Esau. Esau darf von Jakob nie angegriffen, befehdet werden. Freilich vergilt Esau diese schonende Behandlung, die Gott dem Hause Israel einschärft, mit Hohn, Schändung, Verachtung, Herabsetzung.

Esau stellt dar die hämische Schadenfreude, angesichts der Niederlagen, der Verluste, die Jakob erleidet. Ja, es kommt soweit in der Entwicklung der Dinge, dass Esau das Regiment führt über Israel. Denn **Herodes** war ein Edomiter. Hätte Gott dem Kindermörder nicht gewehrt, so wäre er der Mörder Jesu, des Messias geworden.

Das sind merkwürdige Dinge, aus denen zu ersehen ist, dass hier bedeutsame Zusammenhänge liegen. Dabei aber werden wir auch auf die Unterschiede geführt, die zu beachten sind.

Was sollen sie uns sagen für die gegenwärtige Aufgabe in dieser Welt? Denn alle diese Dinge sind Vorbilder, Schattenbilder von damals fernerem Zukünftigen, ein klarer Spiegel, aus dem wir erkennen die Aufgabe, die er uns gestellt oder nicht gestellt hat.

Wir sehen noch einmal diese kriegslustige Tapferkeit, diese opferwillige Stimmung der Söhne Esaus an, wie sie mit den Riesen, den Horitern fertig werden und deren Gebiet sie einnehmen.

Was sagt uns das? Im Unterschiede zu Jakob, dem dienenden, und dessen Söhnen, die damals das Land nicht besitzen durften, so lange sie nach Rat und Willen Gottes Pilger und Fremdlinge im Lande der Verheißung sein mussten, sind die Söhne Esaus ja Einwohner des Landes.

Jene aber sind bei allem Dienst, den sie zu leisten haben, nicht berufen, diesen Dienst zu setzen in kriegerische Unternehmungen gegen die Einwohner des Landes, sondern in das Leben der dienenden, fruchtbaren Liebe. Jakob darf Weiber, Kinder, Herden einführen, friedlich, freundlich, ohne Schwertstreich, auf den Boden des verheißenen Landes. Das ist der gottgewollte Dienst Seiner Auserwählten heute noch. Ein solcher Dienst in höchster Steigerung im Gebiet des AT wird verlangt und ausgeführt von Joseph.

In ihm tritt entgegen in reinster, verheißungsvoller Weise der Dienst des Leidens, des widerstandslosen Leidens unter ungerechten Beschuldigungen, Anfeindungen sogar von den eigenen Brüdern im Hause Jakobs – ein Leiden, das gekrönt wird auf demselben Boden, auf dem Abraham, der bloß Glaubende, strauchelte und fiel; denn auf diesem Boden wird Joseph der siegreiche, herrschende. Das ist kostbar. Wir sehen da den uns verordneten Dienst in dieser feindseligen Welt.

Die Edomiter haben geglaubt, wie auch heute noch vielfach geglaubt wird, dass sie im Hause Isaaks wirkliche Söhne und Erben der Verheißung seien, wirkliche Söhne Esaus, nicht in dienender Stellung. Es heißt nicht von ihnen, wie von Ismael: Stoss den Sohn der Magd hinaus. Esau ist ein rechtmäßiger Sohn der Freien, nicht der Magd, und sein Erbteil darf nicht gemindert, nicht verkürzt werden.

Aber was stellt Esau dar auf dem Boden des Dienstes? Er weist hin auf die Bestrebungen, die von keinem andern Dienst wissen, als dass man müsse die Riesenübel in der Welt zu Boden schlagen, mit den Riesenaufgaben aufräumen mit Feuer und Schwert in gewaltsamer Weise. Dass man diesen Dienst für den einzig Richtigen ausgibt, dass ein stilles Einherwandeln in weiten christlichen Kreisen als etwas Verachtetes, Schwächliches, Unerträgliches angesehen wird, das ist uns nur zu wohl bekannt.

Wie oft müssen wir von Brüdern, die auf jenen Linien wandeln, den Vorwurf hören: Ihr habt ja kein Herz für die Schäden des Volkes! Jeder Gläubige müsste sich ins Geschirr werfen, um den bestehenden Missständen ein Ende zu machen. Die Horiter niederzuschlagen und ihr Gebiet einzunehmen, der Kirche Boden zu erobern, auf denen jene Horiter gesessen, soziale Umwälzungen, Reformen durchzuführen: das gilt in vielen Kreisen als einzig berechtigte Art des Christentums, für den einzig richtigen Dienst.

Es ist Jakob nicht gestattet, das Schwert zu ergreifen, am Kampf teilzunehmen. Wollen wir doch verstehen, dass Jakob-Joseph eine andere Aufgabe nach dem Rat und Willen Gottes erhalten haben, als die Esau darstellt. Es ist uns aber auch nicht gestattet, unsern Bruder Esau zu richten, lassen wir diesen tun, was seines Berufes ist!

Unsere Aufgabe auf der Linie der Verheißung, wenn wir Gott verstanden und unsern Platz erkannt haben als solche, die hier Fremdlinge sind, ist die, die Kananiter im Lande zu dulden, sie zu tragen, den Namen Gottes zu verkündigen, ohne sie auszutilgen.

In dieser weltstürmenden edomitischen Tätigkeit liegt ein Vorgreifen Gottes, ein fleischliches, eigenwilliges Vorgehen. Die Zeit war noch nicht gekommen, dass das ganze Haus Jakobs das Schwert ziehen sollte gegen die Kananiter. Sie kam erst später, erst nachdem Jakob ein großes Volk geworden, dem Gott das Schwert in die Hand drückte.

Und einmal wird Psalm 149, 5-9 zur Ausführung gelangen. Dann werden Seine Heiligen die Ehre haben die Welt zu richten. Das kann nicht ohne Schwertstreich gehen. Die blutigen Gerichte über die satanischen Mächte sind nicht anders auszuführen als durch Tod. Alles hat seine Zeit.

Für Joseph, der berufen ist, durch Leiden zur Herrlichkeit geführt zu werden, die von Gott gewollte Ausgestaltung zu erlangen, laufen die Linien anders. Die Gemeine soll

nicht die herrschenden Stellungen in der Welt erobern. Lass die Edomiten diese Arbeit tun! Das wollen wir lernen aus dem, was hier eingeschaltet ist von den Fürsten aus dem Geschlechte Esaus, des Edomiters.

Siebenunddreißigstes Kapitel

Nach Vers 2 beginnt jetzt die Familiengeschichte Jakobs. Anstatt dass nun aber von Jakobs Tun und Treiben berichtet wird, tritt in den Vordergrund ein einziger Sohn: Der Erstgeborne der Rahel erscheint auf dem Plan. Die sechs Söhne der Älteren, unschönen aber fruchtbaren Lea kommen ja nachher auch auf die Bildfläche, und die andern fünf dazu. Benjamin spielt eine weniger schmerzliche Rolle als die Andern.

Joseph ist der Sohn Jakobs, der ihm nach langem, nicht immer geduldigem, tragendem Warten geboren wurde, in dem sein tiefstes Sehnen, das Gott in ihn hineingelegt hatte, seine Befriedigung und Erfüllung fand.

Bei Licht besehen ist es Josephs Geschichte, die hier erzählt wird, in die die Geschichte Jakobs hinausmündet. Joseph ist von jetzt die alles beherrschende Gestalt. Um ihn dreht und bewegt sich alles, wie es in dem Traumgesicht so anschaulich dargestellt ist. Vor ihm neigen sich Vater, Mutter, Brüder, das ganze Haus Jakobs.

Joseph war siebzehn Jahre alt (Vers 2-4), also noch ein Knabe, als er mit seinen Brüdern das Vieh hütete, und er brachte Klagen über sie vor den Vater. Da werden uns wieder die Söhne von der Magd, Bilha und Silpa, in den Vordergrund gestellt, in denen das knechtische Element zum Ausdruck kommt.

Natürlich, im Hause der vorausvermählten Söhne der Mägde gibt es allerlei Dinge, die dem Vater des Hauses nicht gefallen können, und der Sohn der Rahel hatte die schmerzliche, mit bitteren Folgen verknüpfte Aufgabe, nicht nur auf diese Dinge ein Auge zu haben, sondern sie sogar zur Sprache zu bringen. Und Joseph brachte sie vor den Vater. Es waren keine unberechtigten Beschuldigungen, sondern solche, die Abhilfe erheischten. Sie wurden der Wahrheit gemäß berichtet, und das brachte ihm Hass und Verbitterung ein von Seiten seiner Brüder.

„Israel aber“ (Vers 3)! Es ist kein Zufall, dass hier der Name Israel genannt wird, der gottgegebene Name, Jakob seinem Naturwesen nach nicht, sondern Israel nach der neuen Schöpfung, die sich in ihm vollzogen hatte nach Sieg und Niederlage am Jabbok. –

„Israel aber hatte Joseph lieber als alle seine Brüder“. Die ganz besondere zur Schau getragene Vorliebe für Joseph mag ein Stück der alten Jakobsnatur gewesen sein, dennoch wird ihm der neue Name beigelegt, weil ja vieles bei ihm sich schon geklärt hat, da er über manche Stürme hinweggetragen worden ist durch die Geduld und Langmütigkeit seines großen allmächtigen Gottes.

„Israel aber ... machte ihm einen langen Rock“. So übersetzt die Miniaturbibel. Wir ziehen Luthers Übersetzung vor: „...einen bunten Rock“, einen Rock von schönen, verschiedenen Farben, wie ja in den verschiedenen Farben die Strahlenbrechung des reinen Sonnenlichts zum Ausdruck kommt, wofür uns der Regenbogen ein Beispiel ist.

Die Farben des Regenbogens sind nichts weiter als die Brechung des einen einheitlichen, reinen Sonnenlichts; alle Strahlen zusammengenommen bilden das klare, ungetrübte, helle Lichts des Himmels. Aber in diesem Lichte ist eine solche Fülle von Schönheit, ein Reichtum von Mannigfaltigkeit, wie sie sinnbildlich zum Ausdruck kommt in den bunten Farben, in die Gott Seine Schöpfung gekleidet hat. Unser Gott ist ein Künstler, Dem keiner gleicht.

Es ist ein großer Missverstand von lieben, ernsten Menschen, die Gott aber nicht verstanden, wenn sie meinen, die dunkleren, grauen, schwarzen Farben, in denen alles bunte, helle fehlt, kleiden sie frömmer, heiliger! Man zwingt unsere Prediger, sich in die Tracht der Finsternis zu kleiden; die Schwestern, die Armen – alles muss dunkle oder graue Eselsfarbe tragen. Es ist ein Jammer! Ich freue mich an das Bett heranzutreten, denn da darf man sich weiß kleiden.

Es wäre richtiger, sich immer in weiß zu kleiden. Je heller, desto freundlicher, desto besser. Gott hat keine Freude an dunklen Schattierungen. Er geht verschwenderisch um mit Farben und Formen, dass man jauchzen kann.

Dem gemäß, also aus einem inneren Grunde, will es uns besser einleuchten, dass dieses Kleid des Sohnes Jakobs nicht ein einfarbiges, einförmiges, sondern ein buntes, vielfarbiges gewesen ist, als Ausdruck der mannigfaltigen, reichen Gaben des Lichtes, das sich in seiner Person, in seinem Wandel, in seiner Aufgabe widerspiegeln soll. Aus richtiger Empfindung heraus hat Luther die beste Übersetzung getroffen, die auch unter den Hebräern die herrschende ist. Hebräer lieben das Bunte.

Als seine Brüder das sahen, hassten sie ihn (Vers 4). Sie wollen ihn nicht grüßen, noch ein freundliches Wort an ihn richten, wohl aber lassen sie sich von ihm seine Träume erzählen (Vers 5). Träume sind ihrem Ursprung nach sehr schwer festzulegen, zu bestimmen.

Hier haben wir es unzweifelhaft mit gottgegebenen Träumen zu tun. Dass Gott in früheren Tagen häufig sich des Traumes bedient hat, als es noch keine geschriebenen Offenbarungen gab, ist ja nicht nur Tatsache, sondern auch sehr verständlich. Selbst als es schon schriftliche göttliche Offenbarungen gab, hat Er Sich noch dieses Mittels bedient, vornehmlich aber bei den Völkern ohne Offenbarung, wie z. B. im Falle des Pharao und Nebukadnezar.

Von den Propheten wird deutlich unterschieden zwischen Träumen und Gotteswort. „Wer Träume hat, der rede Träume; wer aber ein Wort Gottes hat, der rede das Wort“ (Jer. 23,28). Im Worte haben wir eine höhere Form der göttlichen Offenbarung, eine Sicherung gegen Irrtum und Täuschung. Aber Gott kann auch im Traum sicherlich und

zuversichtlich reden, und von vielen Träumen wissen wir, dass sie zu wirklicher, geschichtlicher, buchstäblicher Ausführung gelangt sind.

Der Träume sind zwei, wie ja Gott alle sehr wichtigen Dinge in doppelter Form auftreten lässt, damit unsere Gewissheit nur um so größer sei. Der Erste hat es zu tun mit den Brüdern, bei denen er ja weilte, mit denen er sich auf dem Felde sah. Da kommen Vater und Mutter nicht in den Gesichtskreis (Vers 6.7). -- Der Zweite bewegt sich auf einer höheren Stufe, auf Himmelsboden; er hat es mit himmlischen Körpern zu tun. Sonne, Mond und Sterne erscheinen hier (Vers 9.10).

Auch hierin liegen bedeutsame Unterschiede zwischen irdischen und himmlischen Körperschaften. In beiden Gebieten bewegen sich die Träume. Natürlich geht ein solch junger Mensch diesen Dingen nach; sie machen ihm zu schaffen. Er wäre sonst kein Mensch gewesen. Darum muss er sich vor seinen Brüdern aussprechen. So erzählt er ihnen denn ohne arge Gedanken, berichtet ohne Zutaten in Lauterkeit und Wahrheit, was Gott ihm im Traume gezeigt hat. Er kam aber schön an!

Da haben wir einen der klarsten, einen der vorbildlichen Züge von Dem, Den der Vater vom Himmel sandte zu Seinen Brüdern. Joseph zwar kommt zu seinen Brüdern mit ihm noch unklaren Offenbarungen, mit in ihm noch traumhaft schlummernden Vorstellungen von kommender Herrscherwürde und Herrlichkeit.

Der Sohn Gottes aber redet zu Seinen Brüdern von den Dingen des Vaters, die Er Selbst kennt und besaß (Joh. 17,5), und wird der tiefen Bedeutung nach nicht nur nicht verstanden, sondern ob der gegebenen Offenbarung, der von Ihm gemachten Mitteilung empfangener Gotteswahrheit von ihnen aufs Bitterste gehasst, wie das Joseph auch erfahren musste.

Selbst sein eigener Vater lehnt sich gegen diese Gedanken auf. Er fragt: „Was ist das für ein Traum?“ Vor dir sollen wir uns beugen, neigen (Vers 10)? Sein Vater behielt diese Worte in seinem Gedächtnis; „seine Brüder aber beneideten ihn“ (Vers 11). Dieser Ausdruck erinnert uns an Matth. 27,18: Pilatus wusste wohl, dass man Jesum aus Neid überantwortete hatte.

Da sehen wir, wie vollständig die Linien sich decken. Die Obersten des Volkes würden Jesum im Triumph auf den Schild gehoben haben, wenn Er Sich ihnen als Werkzeug zur Verfügung gestellt, wenn Er mit wunderbarer Kraft die Feinde aus dem Lande gejagt hätte. Aber als Er ihnen von den Dingen redete, die Sein Vater Ihm offenbart hatte, da war es mit der Freundschaft aus. „Sie neideten ihn“.

Dann kommt ein andrer köstlicher Zug, beiläufiger Weise, ungezwungen. Seine Brüder sind ferne von des Vaters Hause; sie weiden die Herden; und da sendet er den Sohn, der soll nach den weiten Herden und den Brüdern sehen. Wer erinnert sich da nicht des Wortes unsers Herrn: „Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israels“ (Matth. 15,24)?

Als ein Mann Joseph auf seiner Suche nach seinen Brüdern irre gehen sah, fragte er ihn, was er suche. Er antwortete: „Ich suche meine Brüder“ (Vers 16).

Dieses Wort aus Josephs Munde dürfen wir getrost als einen Einklang ansehen an den Grundton, der durch das ganze Leben des Großen Josephs hindurchgeht, und der noch heute gilt: Ich suche meine Brüder, wenngleich Er sie noch nicht gefunden hat. Er wird nicht müde werden, bis dass Er sie gefunden hat, wie Er es ja so lieblich und deutlich in dem Gleichnis von den verlorenen Schafen gesagt.

Er sucht das Verlorene, **b i s dass Er es findet!** Glauben wir doch, dass Er ein Hirte ist, Der nicht aufhört zu suchen, als b i s Er gefunden hat! Im andern Falle hätte Er Sich schmählich bloßgestellt. Denn von einem menschlichen Hirten sagt Er, dass der nicht ablässt, bis er das Verlorne gefunden hat, und Er Selbst sollte **das** verloren geben, was Ihm der Vater gegeben und davon ablassen zu suchen, b i s Er alles gefunden hat? Wahrlich, durch alle Zeitläufe (Äonen) sucht Er, **bis** Er gefunden haben wird!

Als seine Brüder den „Träumer“ kommen sehen reift in ihnen der Gedanke, ihn umzubringen (Vers 18). Ruben jedoch verhindert diesen Anschlag (Vers 21.22) und durch diesen Dienst hat er sich wieder zurechtgefunden, eingerichtet, eingesetzt; Joseph aber hat ihm diesen Dienst nie vergessen. Ruben fiel seinen Mörderbrüdern in den Arm, ihn nicht ums Leben zu bringen.

Im Schattenbilde jedoch musste etwas geschehen, das versinnbildlichte und sehr anschaulich darstellte, was dem Großen Joseph zustieß. Getötet durfte er nicht werden, wie sein großes Urbild, aber im Schattenbilde konnte es zur anschaulichen Darstellung kommen: sie nehmen ihn, begraben ihn sozusagen bei lebendigem Leibe, und dann wird er wieder herausgezogen. Das Begrabenwerden und Auferstehen machte er bildlich durch. Nach seiner Auferstehung kommt er nach Ägypten und wird ein großer Mann und darf sich setzen zur Rechten der Majestät in der Höhe.

Das alles kommt in so kostbarer Weise zur Ausführung. Da sehen wir wie deutlich bis ins Einzelne hinein Gott Seine Musterform zu bilden versteht. Da fehlt auch nicht ein einziger Zug, der wichtig und wesentlich wäre, zu erkennen Seine großen und reichen Liebegedanken gegen Den, Den Er geliebt hat über alle Seine Brüder. Dass Er Ihn lieber hat, denn alle Seine Brüder, sehen wir daran, dass Er der Eingeborne, geliebte Sohn des Vaters ist und bleibt.

Seine Brüder warfen nun nach Rubens Vorschlag Joseph in eine Zisterne, und sie setzen sich nieder, um Brot zu essen (Vers 25). Das bringen Josephs Brüder bis auf den heutigen Tag noch fertig. Es erinnert an das Bild von den ehrwürdigen Herren unter dem Galgen. Noch heute können sich die Brüder vorm Hause niedersetzen und fröhlich sein, nachdem sie ihren Bruder kaltblütig in die Grube gelegt haben.

Da sehen sie eine Karawane nahen und es entsteht in Juda der Gedanke, den Bruder zu verkaufen (Vers 25-27). Als die Brüder dem zustimmen, muss er nun in die Hände

der ismaelitischen Kaufleute fallen. Auch das ist nötig; denn auch sie sollen mit dem Großen Joseph in Berührung kommen, in den Bereich Seiner Liebe, wenngleich sie keine Erkenntnis haben. Auch ein Ismael wird sein Heil erfahren, denn die Schafe Kedars und Widder Nebajots werden auf Seinen Altar kommen (Jes. 61,7), als ein angenehmes Opfer für den Herrn. So wird Joseph denn diesen Ismaeliten verkauft von seinen eignen Brüdern um zwanzig Silberlinge (Vers 28).

Nur zehn Silberlinge mehr hat man bezahlt für den Großen Joseph. Ein noch junger Sklave galt nicht mehr; ein erwachsener galt dreißig Silberlinge. Auch dieser Zug darf nicht fehlen im Bilde.

Joseph also wird von den Brüdern verkauft. Als Ruben zurückkam, ist Joseph aus der Grube verschwunden. Da gerät er in große Aufregung (Vers 30); denn er musste sich als Erstgeborner verantwortlich wissen für das Leben Josephs. Der Erstgeborne hat eine hohe Aufgabe in der Familie. Das klingt überall durch im AT. Bei allem schändlichen, was wir von Ruben wissen, sind diese Züge doch dazu angetan, freundlicher von ihm zu denken.

Nun aber begehen die Söhne Jakobs einen niederträchtigen Streich. Nicht genug damit, dass sie den Bruder verkauft haben um zwanzig Silberlinge, täuschen sie den Vater in der grausamsten Weise. Wiewohl sie wissen, dass Joseph lebt, gehen sie mit Vorbedacht darauf aus, den Vater zu belügen. Sie schlachten einen Ziegenbock, tunken Josephs Rock in das Blut und schicken den blutgetränkten Rock zu ihrem Vater (Vers 31.32), um ihm begreiflich zu machen, der Bruder sei zerrissen, tot.

Es ist erschütternd, wie deutlich sich da widerspiegelt das Verhalten des Hauses Jakobs bis heute gegen ihren Bruder Joseph, von Dem sie wissen könnten, dass Er lebt, denn ein toter Sohn Jakobs würde niemals eine solche Bedeutung erlangt haben. Dennoch wollen sie es nicht wahr haben, dass Er lebt. Gott sei Dank, dass Totsagen nicht heißt Totmachen. Er lebt! – trotz der Brüder, die so schmählich an ihm gehandelt haben, indem sie den totsagen, der doch lebt, und der im Begriff war, den Thron in Ägyptenland zu besteigen.

Achtunddreißigstes Kapitel

Aber nun kommt eine schmerzliche Unterbrechung. Von Ruben wurden im vorigen Kapitel erfreuliche Dinge erzählt. Nun aber berichtet uns diese Kapitel schmerzliche, anstößige Dinge von Juda.

Juda bedeutet im Hause Jakobs die Herrschaft; im Segen Jakobs wird sie ihm zugesprochen, die eigentlich Teil des Erstgebornen sein sollte, Ruben wäre der berufene Führer und Herrscher des ganzen Hauses Jakobs gewesen, das hat er aber

verscherzt. Simeon und Levi ebenfalls (Kap. 49, 5-7); auch sie können nicht Führer sein; sie werden verurteilt, zerstreut zu wohnen unter den Brüdern.

Die Kinder Levis bekamen kein eigentliches Erbteil im Lande. Sie wurden beauftragt mit dem Dienste am Heiligtum, den eigentlich alle Erstgebornen des Hauses Jakobs hätten verrichten sollen. Es war im gewissen Sinne eine Anerkennung der nächsten Anwartschaft auf den priesterlichen Dienst.

Auch hier sehen wir Gericht und Segen gepaart. Das Dienendürfen ist ein Segen, aber die Herrschaft geht ihnen verloren. Und so geht sie auf den vierten Sohn, Juda, über. Ihm wird verheißen, dass sie ihm nicht entwendet werde, bis der Fürst kommt, Dem sie gebührt (Kap. 49,10).

Von diesem Juda wird nun in unserem Kapitel berichtet, wie er mit großer Ungerechtigkeit gehandelt hat, indem er sich an seiner Schwiegertochter versündigte.

Es ist ja bekannt, dass nach damaligen Brauch, der späteren sogenannten Leviratsehe, ein gesetzmäßiges Weib, deren Mann ohne Erben gestorben war, das Recht hatte ihrem ersten Manne durch einen jüngeren Bruder Samen zu erwecken. Auf diesen gesetzmäßigen Brauch bezogen sich die Pharisäer in ihrem Schulbeispiel von den sieben Männern, die e i n Weib hatten, indem sie an unseren Herrn die Frage richteten: „Wessen Weib wird sie nun sein nach der Auferstehung?“ (Matth. 22,28). Damit glaubten sie ihn gefangen zu haben. Der Herr aber sagt ihnen, dass die Söhne der Auferstehung einen geschlechtlichen Umgang nicht mehr kennen.

Thamar war ein berechtigtes Weib, wiewohl sie nicht aus der Verwandtschaft Abrahams stammte. Damit ist auch die Frage beantwortet: Woher nahmen die Söhne Jakobs ihre Weiber? Hier sehen wir (Vers 2), dass Juda Schuahs Tochter, die Tochter eines Kanaiters zum Weibe hatte. Und auch Thamar, das Weib seines Erstgebornen, Er, wird als wirkliche Tochter Israels und als Schwiegertochter anerkannt (Vers 6). Dieser Er aber war böse vor dem Herrn und so ließ Er ihn sterben. Onan weigert sich seinem Bruder Samen zu erwecken und auch er muss sterben (Vers 8-10).

Als Juda ihr nun als dem gesetzmäßigen Weibe seines dritten Sohnes Selas diesen dritten Sohn verweigert (Vers 14), will Thamar sich selber helfen, zu ihrem Rechte zu kommen, indem sie sich ihrem Schwiegervater aussetzt am Wege (Vers 12-18). Als sie später aber Frucht bringt von Juda dem Herrscher, ist er so verblendet gegen seine eigne Schwiegertochter, dass er sie verbrennen will (Vers 24). Als sie ihm aber Ring, Schnur und Stab, das ihm abgeforderte Pfand, zuschickt, wird seine eigne Sünde und Schuld offenbar (Vers 25,26).

Was nun von besonderer Bedeutung ist: liegt nicht eine köstliche Unterweisung in dem Umstande, dass gerade der Name eines solchen Weibes, das uns hier unter so unschönen Begleiterscheinungen geschildert ist, sich in dem Geschlechtsregister unseres Herrn befindet (Matth. 1,3)?

Sie, die von Juda gedrängt wird, als Hure zur Pflichtehe zu gelangen, von der ihm die beiden Söhne Perez und Serech geboren wurden, -- erscheint in der Ahnenreihe unseres Herrn! Und dann noch weiter Rahab, Ruth und Bathseba, das Weib des Urias (Matth. 1, 3,6)!

Rahab war eine wirkliche Hure, und auch weil sie den Verbannten Jerichos angehörte, hätte sie nie in die Gemeinde Gottes aufgenommen werden dürfen – wie kommt sie in dieses Geschlechtsregister?

Moab war ein Sohn, gezeugt aus der Blutschande Lots mit seinen Töchtern. Dennoch stammt aus Moab die Ahnfrau Davids und damit auch die unseres Herrn. Und Bathseba, Urias Weib, mit der sich David verging!

Wir stehen da vor Dingen, die predigen ganz wunderbare Geheimnisse Gottes. Ich habe schon bei einem früheren Kapitel gesagt, dass ich danken gelernt habe auch für das Unschöne solcher Kapitel, die von vielen in missverstandener Schamhaftigkeit hinweggewünscht werden aus der Schrift, und die sie am liebsten ausmerzen, beseitigen möchten, weil sie sich ihrer schämen.

Tiefen der Weisheit und Erbarmung Gottes tun sich uns auf, wenn wir sehen, dass Persönlichkeiten, die aus tiefster menschlichen Entsittlichung stammen, aus Blutschande, öffentlichem Dirnenwesen, hineingezogen werden in den Bereich göttlicher Gnade, und dass Sich Gott auch diese unserm Urteil nach hässlichsten Erscheinungen in der Menschheit, -- denn für unser Denken gibt es nichts Abscheulicheres als ein gefallenes Weib – dienstbar gemacht hat für Offenbarung unseres herrlichen Gottes.

Damit wird die Sünde nicht gestattet, bewilligt, nicht zur Unsünde gemacht; sie wird nicht entschuldigt, gerechtfertigt, bekommt nicht ein schönes Gesicht. Wir spüren vielmehr eine heilige Keuschheit auch in diesen Kapiteln. Wir sehen, dass auch die tiefsten Tiefen der Verlorenheit und Verkommenheit für die Hand Gottes nicht zu tief sind, als dass Er da nicht hineingreifen könnte, um Herrlichkeit zu erzeugen.

Daran wollen wir denken bei Namen wie Thamar und Rahab, die auch hineingehören in die Geschlechtstafel unseres Heilandes, der gekommen ist zu suchen das Verlorene, **bis dass Er es f i n d e t .**

Neununddreißigstes Kapitel

Im Anfang des Kapitels finden wir Joseph in Potiphars Haus. Von seinen Brüdern schnöde verkauft, überantwortet in die Hände der Ismaeliten, wird er von Potiphar erworben, dem Obersten der Leibwache Pharaos (Vers 1). Dann wird weiter erzählt, wie der Herr mit Joseph war, der im Unterschied von seinen Vorfahren nicht freiwillig

nach Ägypten hinabgekommen ist, sondern von seinen Brüdern dahin verkauft worden war.

Es ist ein bekanntes und gewichtiges Wort: Wenn zwei dasselbe tun, ist es doch nicht dasselbe. Da Abraham und Isaak zogen, bedeutete es ihnen ein gefährliches Abweichen von dem ihnen gewiesenen Wege, und eine große Gefahr, aus der nur die Treue und Freundlichkeit des Herrn sie erretten konnte.

Der Weg Josephs nach demselben gefahrvollen Ägypten war ihm in der Weisheit Gottes vorgezeichnet, nicht seiner Wahl überlassen; er musste ihn als ein Gebundener, Gefangener gehen, als ein Verkaufter unter die Gewalt der Fremden.

Wenn Gott Seine Auserwählten nach Ägypten führt, dann ist das etwas ganz anderes, als wenn sie selber den Weg dorthin einschlagen. Stellt Gott uns in äußerst schmachvoller Weise mitten hinein in die reizvollste Umgebung der gefährlichen ägyptischen Welt, dann dürfen wir mit der größten Gewissheit darauf rechnen, dass Er Sich zu uns bekennt, dass Er uns zur Seite steht.

Da entstehen sehr ernste Fragen: Wie weit darf ein Auserwählter Gottes sich mit den Dingen dieser Welt einlassen? Ist er unter allen Umständen gehalten, gebunden, alle Beziehungen – geschäftliche, soziale, dienstliche, einflussreiche – in der Welt und mit der Welt von vornherein zu meiden? Kann das Leben eines Knechtes, eines Kindes Gottes sich nur gestalten in völliger Abgeschiedenheit von der Umgebung und von weltlichem Einfluss? Ist das möglich und berechtigt? Ist es notwendig, dass man sich vollständig und gründlich absondert? --

Auf diese Fragen, die Jahrhunderte hindurch die Gläubigen tief bewegt haben, gibt ein solches Lebensbild, wie es uns die Schrift hier vorführt in Joseph, eine so klare, unzweideutige Antwort, dass niemand irre gehen kann.

Es tritt uns sofort in die Augen, dass Ägypten für Abraham und Isaak etwas ganz anderes bedeutete als für Joseph. Nicht weil Ägypten sein Wesen im Laufe der Zeit geändert, weil es sich „christianisiert“ hätte und seine angestammte, eingefleischte Feindschaft gegen Gott abgeschwächt oder gar ganz aufgegeben hätte. Nein! Ägypten hat seine Herrschaftsgelüste nie eingestellt. Es ist dasselbe geblieben. Aber Gott führt Seinen Auserwählten nach Ägypten; Gott stellt ihn unter schweren Druck; Gott hat aber auch letztlich Seinen Auserwählten zum Herrscher und Retter Ägyptens bestimmt.

Joseph ist eine so unverkennbare Abform des Großen Joseph, des himmlischen Urbildes, dass darüber keine Beweisführung nötig ist. Und verfolgen wir im Geiste den Lauf Josephs, wie er in Ägypten geführt wird, dann zeigt er uns mit großer Bestimmtheit und Deutlichkeit, dass auch Ägypten durchaus unter die segnende Herrschaft des auserwählten Sohnes kommen wird, wie Jes. 19,25 sagt: „Gesegnet bist Du, Ägypten, Mein Volk, und Du Assur, Meiner Hände Werk, und Du, Israel, Mein Erbteil!“

Ein wunderbarer Dreibund zukünftiger Tage, desgleichen die Welt bis dahin noch nie gesehen haben wird! Denn das waren die beiden Mühlsteine, Ägypten im Süden, Assur im Norden, zwischen denen Gottes Volk, das Volk Seiner Wahl, in den Jahrhunderten zerrieben worden ist. Drangsal, Qual, schwere Heimsuchung hat es bald von der einen, bald von der anderen Seite getroffen. Nicht nur steht geschrieben: „Aus Ägypten habe Ich Meinen Sohn gerufen“ (Matth. 2,15), sondern die Ziele der Wege Gottes gerade mit Seinem auserwählten Volke sind, dass es inmitten der beiden Gerichtswerkzeuge, deren Sich Gott wieder und wieder bedient hatte, Sein Volk zu züchtigen, zu läutern, inmitten dieser furchtbaren Feinde steht, und sie zu Dritt ein Segen sein werden inmitten der Erde. Das bahnt sich im Bilde hier an.

Joseph hat Glück. Er wurde, was man Hausverwalter, Kammerherr nennen würde. Diener kommt nicht hinan an den Sinn des Wortes. Joseph fand Gnade vor seinem Herrn (Vers 2-4).

Ja, wenn Gott Seine Kinder mit großer Bestimmtheit, unerforschlicher Deutlichkeit Selbst hineinstellt in solche Aufgaben mitten in der Welt, in den Haushalt eines ganz weltlichen Menschen, dann kann Er sie auch da bewahren, segnen und gebrauchen. Das ist ein ganz anderes Kapitel, als wenn wir uns selbst gelüsten lassen nach solchen Stellungen und unsere Hände nach Einfluss ausstrecken, und die uns umgebende Welt nach eigenen Gedanken und Plänen unter unserm Einfluss bringen wollen, was eine recht beliebte Methode ist.

Mit diesem Köder werden Hunderte von lieben Gotteskindern heute gefangen. Man müsse sich einlassen in Bestrebungen, die ein gewolltes Weltziel haben, die die Welt christlich beeinflussen wollen. Gott versteht das ja. Aber es ist nicht ohne Bedeutung, dass Sein auserwähltes Kind, Sein Knecht Joseph auch nicht im Entferntesten diesen Gedanken gehegt hat, freiwillig den Weg nach Ägypten anzutreten, sondern dass er nur unter Drang und Zwang dahin gelangt ist.

Diese Zurechtweisung wollen wir nicht ungenützt vorübergehen lassen. Denn es bedeutet eine große Klärung einer sehr schwierigen Angelegenheit, Sachlage.

Gar manche Kinder Gottes kommen in ungeahnte Schwierigkeit und Dunkelheit hinein, weil sie nicht sehen, nicht unterscheiden gelernt haben zwischen freiwilligem Sicheinlassen in bestimmte Verhältnisse im Weltgetriebe und einem von Gott zwangsweise Dahinein-getrieben-worden-sein, zur Lösung einer ganz bestimmten Aufgabe.

Gerade aus diesem Nicht-unterscheiden erwachsen ganz bedenkliche Trübungen des Glückes und in den meisten Fällen ist das Ergebnis ein ganz anderes als hier. Man entdeckt dann im Laufe der Zeit mit tiefem Weh, dass alle die gutgemeinten Bestrebungen eitel sind und nichts aus ihnen hervorgeht als Bitterkeit, Enttäuschung, und dass sichtlicher Segen Gottes nicht zu spüren ist.

Gott segnete des Ägypters Haus um Josephs willen, so dass er ihm alles überließ (Vers 5.6). Aber gerade in dieser so gesegneten Stellung begegnet dem Auserwählten eine sehr heftige Versuchung. Er musste lernen und inne werden, dass ägyptischer Boden nicht Kanaan, dass Ägypten immer ein fremder Boden ist, dass es aber bedeutet Rechte, Kräfte, Wirksamkeit, Strömungen, Bewegungen, die im eignen Wesen ein sehr lautes Echo finden; dass Ägypten ein versuchlicher, gefährlicher Boden ist, weil wir eben doch noch im Fleische leben und umgeben sind mit großer Schwachheit; d. h. auch die gesegnete Stellung, eine wirklich weite, großartige, von Gott uns zugewiesene und gesicherte Stellung, bedeutet keineswegs eine Sicherheit gegen die Reize und Versuchung der umgebenden und untertan gemachten Mächte, die da herrschen, bestimmend sind.

Jukes deutet Ägypten im geistlichen Gebiet auf das Gefühlsleben. Das ist sehr zutreffend. Auf d e m Boden hat das seine Richtigkeit, dass in Josephs Leben, auf einer sehr hohen Stufe für Joseph aus dem Gefühlsleben, aus dem seelischen Wesen die allerheftigste Gefahr erwachsen ist.

Das Gefühlsleben des erneuerten Menschen, des Menschen in Christo wird uns nicht erstickt, soll auch nicht erstickt werden. Das ist nicht die Absicht Gottes. Er hat es nicht daraufhin angelegt, dass es nun doch noch vernichtet, vergewaltigt wird. Die Absicht Gottes ist nur, dass die natürliche Veranlagung, die mit unserm seelischen Wesen zusammenhängt, unter keinen Umständen die Herrschaft gewinnt, dass wir uns ihr nie in die Arme legen – eine Gefahr, wie sie hier an Joseph herantritt (Vers 7).

Das sind ja die gefährlichsten Versuchungen, die aus unserm eignen Wesen heraus ihren stärksten Anklang finden, namentlich dann wieder, wenn wir uns sichtlich von Gott gesegnet wissen, wenn Er uns auf eine gewisse Höhe des Lebens geführt hat, wenn Er über die Schwierigkeiten hinweg uns weiten Raum geschaffen hat. Das ist der gegebene Augenblick, da wir uns so leicht geneigt fühlen, gehobenen Stimmungen, beseligenden Gefühlen und Empfindungen uns in die Arme zu werfen, ein bisschen geistlich zu schwelgen. Wer hat nicht gern in Gefühlen geschwelgt? Das ist die Gefahr, die uns da bedroht.

Joseph aber sagt: „Wie sollte ich ein solch großes Übel tun und wider Gott sündigen (Vers 8.9)“. Gott kann geben und gibt in solch sehr versuchlichen Lagen einen klaren Durchblick für das, was es heißt, sich solchen Versuchungen hinzugeben. Darin liegt das einzige Geheimnis des Überwindens.

Die Überwindung von wirklich heißen, heftigen Versuchungen geschieht nie anders, als auf dem Boden einer geklärten, geläuterten Erkenntnis. Niemand soll einen Versuch machen, mit Versuchungen, Reizungen, Lockungen fertig zu werden anders als auf diesem Boden, zumal wenn es sich handelt um Regungen unsers seelischen Wesens.

Diese sind ja bei den verschiedenen Menschen durchaus verschieden an Stärke und Bewegung. Bei den Einen sind sie kaum in Gang zu bringen. Bei den Andern ertönen

sie bei dem leisesten Anstoß; und die haben einen harten Stand, einen schweren Kampf.

Aber das lebendige, wirksame Wort Gottes dringt durch auch bei dem seelischen Menschen zu reinlicher Scheidung von Seele und Geist (Hebr. 4,12). Es ist ein bedenklicher Stand, wenn man nicht unterscheiden kann zwischen seligen Stimmungen, Gefühlen, Empfindungen und den geläuterten, geklärten Wirkungen des Geistes. Infolgedessen ist man geneigt, diese Stimmungen für den einzig richtigen Gradmesser des geistlichen Lebens anzusehen. Stehen die Gefühle hoch, dann sieht man das als sehr erfreulich an; bei Liebe und Friede aber mag zu gleicher Zeit das Gegenteil der Fall sein.

Gefühle sind nicht zuverlässig, besonders nicht bei Leuten, die sehr seelisch veranlagt sind, bei den literarisch und künstlerisch veranlagten Menschen, die leicht in Schwingungen versetzt werden können, etwa durch Musik, ein buntes Glas im Fenster, wodurch weihevolle Stimmungen und Andacht erzeugt werden kann; also nicht bei Menschen, deren Seligkeit vom bunten Glas abhängt.

Das einzige wirksame, durchgreifende Mittel dagegen ist das lebendige Wort, das schärfer ist als ein zweischneidig Schwert und das uns unterscheiden lehrt zwischen Seele und Geist, so dass wir vor den eignen Schwingungen der Seele auf der Hut sind und mit Joseph sagen: „Wie sollte ich nun ein solch großes Übel tun und wider Gott sündigen?“ -- Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. Joseph tut es nicht.

Mut erwächst aus klarer Erkenntnis der eignen Reizbarkeit. Erkennen wir, dass wir reizbar sind und leicht in Schwingungen versetzt werden können, dann werden wir uns nicht leicht der Gefahr aussetzen. Dann gilt es ein strenges Meiden der Gefahr. Das wird dann leicht als Kulturfeindschaft ausgelegt. Die Christen haben keinen Sinn für das Schöne, Hohe, Tiefe der Kultur, heißt es dann. Gewiss hat man Sinn dafür; aber die Frage ist, ob es zum Fallstrick wird oder nicht, ob man innerlich überwinden kann oder ob es einen immer wieder packt. Wer da weiß, dass es einem schadet, sich solchen Reizungen auszusetzen, dass es ihn ergreift, fasst, festhält, dem wird es für geraten erscheinen, zu fliehen. Denn auf dem Boden werden nur Ägypter geboren.

Nun wird Joseph, der Unschuldige, der sich bis aufs Äußerste gewehrt hat in klarer Erkenntnis seines Gottes und Herrn, von eben diesem Weibe in schnöder, schändlicher Weise angeklagt, beschuldigt (Vers 10-18). So geht es noch heute. Die Menschen, die uns reizen und locken zur Hingabe an die mehr oder minder reizvollen Vergnügungen, die unsern innern Menschen in Schwingungen versetzen, sind es, die uns in schändlicher Weise beschuldigen.

Unschuldigerweise wird Joseph durch ein lüsternes Weib angeklagt bei seinem Herrn, der ihm sehr gewogen war. Der wird zornig und lässt ihn ins Gefängnis legen. Nun tritt einer der lieblichsten Züge im Leben dieses Auserwählten hervor. Es verlautet kein Ton, keine Silbe, dass er auch nur einen Versuch gemacht hätte, sich zu rechtfertigen, die Sache richtig zu stellen und aufzuklären. Joseph hätte wohl soviel

Einfluss bei seinem Gebieter gehabt, dass er ihn in einer ruhig gewordenen Stunde den wahren Sachverhalt hätte vortragen können. Dann aber hätte er seines Herrn Weib furchtbar anklagen müssen!

Man kann also in eine Lage kommen, wo man seine eigene Rechtfertigung nur auf Kosten solcher entsetzlichen Möglichkeiten fertig brächte. Weil solche Umstände vorlagen, schweigt Joseph vollständig und trägt ohne Widerrede, ohne Versuch einer Aufklärung das Unrecht.

Hier ist ein köstliches Beispiel von einer der herrlichsten Gnadenwirkungen des Geistes Gottes in einem Menschen, der wirklich unter der Zucht und Gewalt des Geistes stand, so dass er in tiefster Unschuld, in völliger Schuldlosigkeit jeden Versuch, sich selbst zu rechtfertigen, dran geben kann, als die Umstände ihm ein Schweigen nahe legten.

Es kann ja auch andere Umstände geben, so wie es z. B. der Fall war bei unserem Großen Joseph, bei unserm Herrn, Der zu leiden verstand, Der nicht schalt, da Er gescholten ward, und Der wusste zu verstummen wie ein Schaf vor seinem Scherer; Umstände, wo Er sagen durfte: „Habe Ich übel getan, so beweise es“ (Joh. 18,23). Da bedarf es wieder eines andern Vermögens, als das eben genannte, einer sehr tiefen, klaren, geläuterten Erkenntnis.

Da sehen wir, das begegnet uns auf Schritt und Tritt: Erkenntnis Seines Willens, Seiner Absichten, Gedanken, Führungen, Wege mit uns. Dass solche Erkenntnis nie rein lehrmäßig gewonnen werden kann, sondern dass sie immer nur eine reife Frucht tiefer Heimsuchungen und schwerer Führungen von Seiten Gottes sein wird, verstehen wir. Denn sie liegt nicht auf dem Gebiete unsers natürlichen Geisteslebens, unsers Denkvermögens sondern ausschließlich auf dem Gebiet des inneren Lebens, des neuen, göttlichen Geisteslebens. So ist Joseph auch hier wieder in diesem Wesenszug ein Schattenbild des Größeren Josephs, Der still dulden konnte.

Gott war aber auch im Kerker mit Joseph und verschaffte ihm Gunst in den Augen des Kerkermeisters, der ihn zum Aufseher machte und ihm alles im Gefängnis unterstellte (Vers 21-23), so dass er selbst sich um nichts bekümmerte. Das war die klare göttliche Rechtfertigung und Bestätigung für Joseph, der von Gott verordnete Weg zu seiner Wiederherstellung. Wer im Herzen still geworden ist vor seinem Gott, dem hilft das tragen über die Bitterkeit hinweg, die nahe liegt, wenn man sich ungerecht verurteilt, verdammt, gebunden ins Gefängnis geworfen sieht.

Vierzigstes Kapitel

Die beiden Kapitel 40 und 41 haben es mit Träumen zu tun, mit göttlichen Offenbarungen. Auf ägyptischem Boden ist das das Natürlichste. Wir haben solche

Offenbarungen aber nicht als minderwertige anzusehen; auf d e m Boden ist das vielmehr das Gegebene. Wir müssen das ins Auge fassen, und dann können wir eine Anwendung machen von diesen Dingen auf die Wege Gottes mit Ägypten, worin sich abspiegeln die Wege Gottes mit der Welt mit Ankunft Seines Auserwählten. Da begegnen uns klare, köstliche Dinge.

Zu Joseph in den Kerker geworfen werden zwei Oberbeamte des Königs, sein Hofbäcker und sein Mundschenk. Beide sind Schuldige, unzweifelhaft; beide haben sich am König versündigt, vielleicht eine Hofrevolution angestiftet. In denselben Kerker werden sie schuldig gefangen gelegt, in dem Joseph unschuldig schmachtet, und der Oberste der Leibwache übertrug für Joseph unerwartet die Aufsicht über die ungetreuen Diener des Königs (Kap. 40, 1-4).

Da spiegelt sich deutlich für uns die zweifache Bedeutung, die die Berührung einer verschuldeten und tief gebundenen Welt empfängt von der Gegenwart des unschuldig Verurteilten. Wir sehen auch hier ganz deutlich dieselben Züge, die wir nachher wiederfinden auf dem Hügel Golgatha.

Hier sind zwei Verbrecher in der Gesellschaft Josephs, in deren Mitte der Unschuldige ist. Der Eine geht zum Leben ein, der Andere wird verdammt. Das Gleiche finden wir auf Golgatha: Der Schächer tut Buße und geht zum Leben ein; der Andere fährt hin in Nacht und Finsternis. Wir sehen, mit welcher Genauigkeit und Feinheit alle diese Modelle des AT ausgeführt sind.

Die Wirkung ist auch hier die Gleiche, wie sie uns später im Buch Daniel bei Nebukadnezar begegnet: man weiß nichts mit Gottes Offenbarungen anzufangen; das Unvermögen, sie zu verstehen, wird offenbar (Vers 5-8). Selbst der gelehrte König versagt hier (Kap. 41,8). Nur der Geliebte Gottes kann Auskunft geben, hier Joseph, dort Daniel. Fragen wir nach dem Grunde, so drängt sich uns die Antwort auf: weil sie ihr Auge vom Geist Gottes öffnen ließen.

Wenn der Mundschenk von einem Weinstock spricht (Vers 9.10), so sehen wir, wie der ganze Traum durchaus seiner Lebenslage, seinen Verhältnissen angepasst ist. Was hier erzählt wird, finden wir heute noch an Wandbildern und Skulpturen, die durch Ausgrabungen freigelegt sind. Da wird veranschaulicht, wie der Mundschenk in der einen Hand einen Kelch hält, während er mit der andern ein Büschel Trauben zerdrückt und den Saft in den Kelch fließen lässt.

Die Alten haben auch getrunken wie wir, aber doch haben sie mehr ungegorenen Wein genossen. Es ist nicht nötig, Alkohol zu erzeugen.

Der Mundschenk sieht einen Weinstock, an dem drei Reben grünen, blühen und Frucht tragen. Er hat Pharaos Becher in seiner Hand und waltet seines Amts. Der Geliebte Gottes gibt eine einfache Deutung. Die Schosse bedeuten Tage.

So oft uns in der Schrift drei Tage begegnen, dürfen wir sicher damit rechnen, dass von einer Auferstehung im Schattenbilde und in der großen Wirklichkeit die Rede ist.

So lesen wir z. B. bei Hosea: Er hat uns heimgesucht nach zwei Tagen, dass wir am Dritten leben sollen (Kap. 6,2). So hebt Abraham am dritten Tage seine Augen auf und sieht den Berg, da er seinen Sohn opfern muss, der dann wie aus den Toten aufersteht. Und am dritten Tage wird Jonas vom Fisch wieder ausgespieen, von Jesus Selbst gedeutet auf Seine eigne Auferstehung aus den Toten.

Mit großer Bestimmtheit wird also hier im Traumgesicht diesem Verurteilten ein Evangelium im Schattenbilde gezeigt. Seinen Weinstock hat er nicht selbst gepflanzt, er war nicht sein eigen Werk. Der Bäcker hingegen schlägt sich mit seinen eignen Werken herum und wird gehenkt. Hier ist ein Weinstock göttlicher Pflanzung, an dem man nicht nur ein wunderbares Geheimnis wahrnimmt, ähnlich dem bei Moses Mandelstab, der auch grünte, blühte und Früchte trug, sondern der auch dem Zusammenhang gemäß auf den Lebensprozess für die ganze Welt hinweist, der einst schnell zum Austrag gebracht werden wird.

Drei Schosse bedeuten drei Tage: nach dreien Tagen wird der Mundschenk wieder in sein Amt gesetzt. Joseph verheißt ihm im Schattenbilde Auferstehung aus der Finsternis und vollständige Wiederherstellung in Amt, Würde und Ehre (Vers 11-13). Dann fügt er die Worte hinzu: Gedenke alsdann meiner in Barmherzigkeit und empfehle mich Pharao (Vers 14.15). Wir kennen das Ergebnis dieser Fürsprache: der Mundschenk vergaß seiner zwei Jahre (Vers 23; Kap. 41, 1.9-13).

Nicht wahr, wir nehmen es dem lieben Joseph nicht übel, dass, als der Herr ihm in großer Klarheit die Deutung dieses Traumes gab, Joseph in Herz und Gemüt keine andere Seite anschlagen konnte, als die Sehnsucht, möglichst bald aus Kerker und Finsternis hinauszukommen, in denen er unschuldig gehalten wurde. Das ist nicht sündlich, wenn uns in bedrängten Lagen durch die Führungen Gottes, solche Gedanken nahe gelegt werden, an denen wir dann unsre Wünsche anknüpfen.

Es geschieht dies ja bei Joseph nicht in gewaltsamer Weise; er macht sie nicht zu einem Druckmittel, obwohl er sich dessen auch hätte bedienen können, um alles aufzubieten, was zur Ausführung helfen könnte. Nein, Joseph spricht es nur in aller Einfalt aus, in der Hoffnung, es möchte nicht ohne Wirkung bleiben. Die Wirkung blieb auch nicht aus, nur trat sie nicht rasch ein, wie er es gewünscht hatte. Gott hat Sich auch zu dem mittelbaren Gebete Josephs bekannt und ihn später, nachdem seine Zeit der Drangsal zu Ende war, aus dem Gefängnis geführt, und zu noch andrer Herrlichkeit als diesen begnadigten Mundschenk.

Da der Hofbäcker die gute Auslegung hörte, erzählte auch er seinen Traum (Vers 16.17): Drei Körbe trug er auf seinem Haupt, im obersten Backwerk für Pharao, von dem aber die Vögel fraßen. Darin liegt ein feiner Zug. Die Kinder dieser Welt, die Religiösen, die auf ihren Köpfen Backwerk tragen, nicht für Gott aber für Pharao, die werden tief beeinflusst von den köstlichen Gesichten, die die Begnadigten, Erlösten schauen dürfen, und werden dann ermuntert, sich auch an die Auserwählten Gottes zu wenden, sich von ihnen Licht und Aufschluss zu erbitten über Rätsel, Geheimnisse,

Dunkelheiten in ihrem Leben, die sie nicht verstehen können. Aber man sieht dann auch wieder, wie traurig sie zuschanden werden, weil es ihnen an der inneren Bereitschaft zur Aufnahme fehlt; und sie können dann aus demselben Munde, der vorhin Worte des Lebens sprach, Worte des Todes zum Tode vernehmen (2. Kor. 2, 14-16).

Es ist ganz unverkennbar, wie hier der Grundsatz zum Ausdruck kommt, dass Gott gewollt hat eine zwiefache Wirkung Seines Evangeliums in dieser Welt. Wir haben es hier zu tun nur mit einer Abspiegelung des gegenwärtigen Laufs dieser Welt. Wir stehen ja ganz unter dem Zeichen des leidenden Joseph, nicht unter dem Zeichen des herrschenden Joseph. Vergessen wir das nicht!

Wenn wir eine Übertragung und Anwendung dieses Grundsatzes auf die Führungen und Wege Gottes auch mit Seiner Gnaden- und Heilsbotschaft machen wollen, dann müssen wir die Zeit wohl beachten. Der Grundsatz gilt nur für die Gegenwart, für die Zeit, da Joseph im Gefängnis liegt, verkannt, verkauft in derselben Welt, in der er Retter und Heiland sein soll, was später geschehen wird in Herrlichkeitsweise.

Sehen wir nicht eine ausgedehnte Anwendung dieses Grundsatzes in der Tatsache, dass das gesegnete Evangelium immer diese Wirkung hat, dass es ein Geruch des Lebens zum Leben oder des Todes zum Tode ist? Wollte man daraus aber folgern: diese Wirkungen seien endgültige, dann wäre das ein Fehlschuss. Gewiss sind sie gottgewollte, unvermeidliche, mit der Liebe zur Welt zusammenhängende, naturgemäß gegebene Wirkungen des Evangeliums, aber nicht das endgültige, letzte Maß dessen, was Gott an Kräften in die Welt hineingegeben hat durch denselben Joseph, durch den er Seine Heilstaten in der Welt durchführen wird, später – nicht jetzt. Später, aber nicht jetzt, ist ganz Ägyptenland gesegnet und gerettet worden. Das sind solch einfache Züge, -- wenn wir die behalten, dann gehen wir nicht fehl.

Joseph konnte dem Hofbäcker nur eröffnen, dass in dreien Tagen seine Hinrichtung vollzogen würde. Und wie er gesagt, so geschah es: der Hofbäcker wurde gehenkt (Vers 18-22).

Einundvierzigstes Kapitel

Nach zwei Jahren hatte Pharao einen Traum (Vers 1). Die Pharaonen waren ähnlich den großen Königen der Babylonier von hervorragender Begabung des Geistes, wie wir das aus den Ausgrabungen wissen. Jene alten Kulturvölker hatten eine hochgradige Einsicht in die Zusammenhänge der Natur; und auf diesem Boden redet Gott mit Pharao. Ihre Anbetung war Anbetung der Naturkräfte. Stier, Krokodil, Schlange wurden von ihnen verehrt, vergöttert. Das hatte zur Vielgötterei getrieben.

Unser neuzeitliches Heidentum ist genau dasselbe, wenngleich es nicht die groben Formen annimmt und Ochsen nicht anbetet. Aber wenn die Welt noch glaubt, dann glaubt sie an die Naturkräfte, die sie Naturgesetze nennt. Gott ist längst abgesetzt. Wir haben hier also genau dasselbe Kapitel wie in Ägypten.

Auf dieser Bahn begegnet Gott dem Pharao und zeigt ihm geradezu schreckhaft ein doppeltes Gesicht.

Zunächst nimmt Er sieben fette Kühe, die von sieben mageren Kühen gefressen werden (Vers 2-4). Das muss einen erschütternden Eindruck auf den König gemacht haben. Er musste sich fragen: Was soll das bedeuten, wenn diese Naturkräfte, diese mageren, verminderten Kräfte die wohlgenährten so auffressen, dass man es ihnen gar nicht ansieht?

Das zweite Gesicht von den fetten und mageren Ähren (Vers 5-7) bewegt sich auf derselben Linie, nur dass es sich um eine Erscheinung aus der Pflanzenwelt handelt.

Was Paulus in dies Wort zusammenfasst: „Ihnen – den Juden – ist vertraut, was Gott geredet hat (Röm. 3,2)“, das ist hier schon vorgeschattet, ehe es ausgesprochen worden, ehe Moses den ersten Federstrich getan für seine Aufzeichnungen. Schon dem Auserwählten aus diesem Geschlecht wird die Offenbarung Seiner Ratschlüsse anvertraut, und auch in Zukunft wird es nicht anders sein. Was an zukünftiger Offenbarung zu erwarten ist, wird aus keiner andern Bezugsquelle geboten werden. Israel wird wie der Mundschenk wieder eingesetzt werden, der Menschheit den Willen Gottes darzulegen.

Die zweimalige Wiederholung besagt, dass Gott es gewiss tun und eilends ausrichten wird. Diese Erklärung gibt Joseph bei Deutung der Träume (Vers 32), für die er herbeigeholt worden war. Aber er gab auch den Rat, der kommenden Not vorzubeugen und das Volk im Lande vor dem Elend und dem Untergang zu bewahren (Vers 33-36).

Und nun kommt ein erfreulicher Fortgang. Der erschütterte König lässt sich das sagen! Anders als später Nebukadnezar beugt er sich unter die geoffenbarte Wahrheit Gottes. Es ist mir köstlich geworden, dass hier in der Schrift das erste Beispiel gegeben ist dafür, dass Der zu künftiger Herrlichkeit bestimmte herrliche Joseph für immer der Knechtschaft entnommen ist, nie mehr zurück geht, sondern Anerkennung, Ehre, Auszeichnung vom Vater findet, Der auf dem neuen Boden Ihm das tut, was Pharao auf seinem Boden dem Joseph in Aussicht stellt.

Alles wird von Pharao ohne Abstrich angenommen und pünktlich ausgeführt (Vers 37-49) – ein köstlicher Hinweis auf jene Zeit, da Der in die Nacht verworfene Große Joseph es erleben wird, dass die große Weltmacht sich vor Ihm beugen und ähnlich wie die Knechte Pharaos sagen wird: Wo ist solch ein Mensch von solcher Weisheit Gottes (Vers 37)? Die Welt kann nichts Besseres tun, als diesem Rate und Beispiel zu folgen.

Wir haben hier gleich vorne in der Schrift die erste Ankündigung davon, dass die Weltmacht an sich selbst verzweifelt in vollständiger Rat- und Hilflosigkeit und sich vor Dem in Finsternis verstoßenen, verachteten Nazarener beugen wird.

Die ganze Welt kommt noch einmal zur Vernunft, aber nur durch schwere Gerichtsheimsuchungen. Das ist ein klarer Weg; einen anderen kann es nicht geben, auch für die Gemeinde Gottes nicht, wie es denn auch bei Joseph durch unverschuldetes Leiden, Dulden, Verspottet- und Geknechtetwerden hindurchgegangen ist.

Geht für irgend einen Heiligen Gottes, der zur Herrlichkeit berufen ist, der Weg irgendwo anders daher, als über Golgatha? Es gibt keinen anderen Weg für Staubgeborene als durch tiefe Gerichte. Selbstverständlich ist das ja anders als das Verdammungsgericht, aber die Wirkung ist in beiden Fällen dieselbe. Es gibt weder für die Auserwählten noch für die verdammte und verfluchte Welt einen anderen als durch Gerichte.

„Wenn Deine Gerichte über den Erdkreis gehen, lernen die Völker des Erdkreises Gerechtigkeit“ (Jes. 26,9). Erst wenn sie an ihren Weltproblemen vollständig bankrott geworden sind, wird das eintreten.

Da liegen Ziele für denkende Männer, die Leib und Seele im tiefsten Grunde erschüttern müssen, wenn sie sich die ernste Frage vorlegen: Was wird einmal, wenn der Plebs, das arme Volk die Schicht der Reichen auffrisst und doch nicht fett wird? Wenn die untern Schichten erwachen, den Reichtum verschlingen und dann doch keine Besserung zu sehen ist? Da steht dann Pharao, die hohe Politik, ratlos da: Was wird dann einmal werden? Nur Joseph weiß einen Ausweg. Das ist dann der gegebene Augenblick, wenn Gottes Joseph gegen diese furchtbaren brennenden Fragen eine Lösung findet und anbietet. Sie mag spät kommen, aber kommen wird sie.

Höchst beachtenswert ist der Umstand, dass Pharao den Joseph nicht nur Erretter der Welt nannte, sondern ihm auch Asenath, die Tochter Potipheras, des Priesters zu On zum Weibe gab (Vers 45). Im Anschluss daran wird mitgeteilt, dass Joseph durch Ägyptenland zog. Auch sein bemerkenswertes Alter wird genannt. Dreißig Jahre war er alt, als er vor Pharao stand, also im reifen Jungmannsalter (Vers 46).

In weiterer Folge wird berichtet wie Joseph den von ihm erteilten weisen Rat, der ihm seine hohe Stellung eingetragen hat, ausführt und Fürsorge trifft für die kommende Zeit der Not (Vers 47-49). Ehe aber diese teure Zeit kam, wurden ihm (Vers 50-52) zwei Söhne geboren, deren Namen bedeutungsvoll sind, wie uns die Schrift selbst mitteilt.

Der Name des Erstgeborenen Manasse: Gott hat mich „vergessen lassen“ mein Unglück und das meines Vaters Hauses, und des zweiten Sohnes Ephraim: Gott hat mich „fruchtbar gemacht“ im Lande meines Elends, erzählen ein Stück seiner Lebensgeschichte.

Hier haben wir ganz deutlich vor uns zwei klare biblische Beispiele, die die wichtige Tatsache beleuchten, dass die biblischen Namen für die Geschichte selbst weite Bedeutung haben.

Nebenbei bemerkt, die Artikelreihe über die biblischen Namen im „Prophetischen Wort“, Jahrgang 1911, und in dem „Zionsfreund“ von der Hamburger Judenmission (1903) sind für das Schrifttum sehr zu empfehlen. In diesen Namen tun sich uns weite Schätze auf, abgesehen davon, dass wir auch ein besseres Verständnis bekommen für eine der größten Verheißungen Jesu für die neue Zeit: „Ich will ihm geben ... einen neuen Namen geschrieben, den niemand kennt, als wer ihn empfängt“ (Offb. 2,17).

Hervorzuheben aber ist, dass diese beiden Söhne, die aus der Ehe Josephs mit der ägyptischen Priestertochter hervorgehen, ohne Anstand erscheinen unter den Söhnen Jakobs, nicht nur anerkannt als Großsöhne, Enkel, sondern geradezu einverleibt den zwölf Stämmen. Das ist sehr bezeichnend. Darin kommt zum deutlichen Ausdruck, dass Joseph eines der Vorrechte des Erstgeborenen empfing, nämlich ein doppeltes Erbteil, wie er denn ja auch wirklich der Erstgeborene der Rahel war.

Wir haben gesehen, wie der Erstgeborene der Lea seine Erstgeburtsrechte verscherzt hat, ebenso die ihm folgenden Simon und Levi. Darum trat erst der Vierte, Juda in den Genuss der Erstgeburt: Die Führerschaft ging auf Juda über, wie es ganz deutlich im Segen Jakobs (Kap. 49, 3-12) entgegentritt. Aber Joseph als Erstgeborener der Rahel empfängt durch seine beiden Söhne ein zwiefaches Erbteil.

Ephraim und Manasse erben also beide auf gleicher Stufe mit den Zehn – Levi bekommt kein Erbteil; zu Dem sagt Gott: „Ich bin dein Erbteil“. -- Sie erben gleichberechtigt mit den wirklichen Söhnen; sie werden nicht als Enkel angesehen, die erst von ihrem Vater ihr Erbteil nehmen müssen, sondern sie gelten als zwei selbständige, gleichberechtigte Stämme in Israel.

Der Umstand, dass die Abstammung der beiden Söhne Josephs von der ägyptischen Priestertochter kein Hindernis war für ihre Gleichberechtigung als Söhne im Hause Jakobs, wie das in anderen Fällen geschehen ist, ist, bei aller Bestimmtheit, nach der jede Vermischung des heiligen Samens mit den Völkern verboten war, ehe es zur Volksbildung kam, ein deutlicher Hinweis auf eine spätere Zeit, in der die Beziehungen Israels zur Völkerwelt ganz andere sein werden, wie es uns z. B. in Sach. 8, 20-23 gesagt wird.

Das sind vorläufige, vorbedeutende Züge für die neuen Beziehungen, wie sie in zukünftigen Zeiten zwischen den Söhnen Jakobs und den Nationen Gang und Gäbe sein werden, aber dabei bleibt es, die Söhne Josephs haben kein Teil in Ägypten. Sie erben nicht von der Mutter, mit der Mutter; sie werden nicht Priester in Ägypten. Sie sind vollzählige, vollberechtigte Söhne Jakobs.

Zweiundvierzigstes Kapitel

Jetzt kehren wir wieder zurück zu dem Geschick der Söhne Jakobs und kommen zu deren Zuge nach Ägypten.

Die Hungersnot drückt. Das Vieh hatte kein Futter mehr. Der Reichtum Jakobs bestand ja vornehmlich in Vieh. Das hatte gelitten in der Dürre, und das bedeutete einen beträchtlichen Vermögensverlust. Es mangelte ihnen an Getreide, aber nicht an Mitteln, etwas zu kaufen.

Da tritt uns der kostbare Zug entgegen, wie Gott Mittel und Wege hat, Seine Mühle langsam aber deutlich in Gang zu bringen. Im Plane Gottes war festgelegt, dass dieser Joseph von seinen Brüdern in der Heiden Hände überantwortet und nach dem weltlichen Ägypten hinweggeschleppt werden sollte. Das gehörte zur Erziehung Josephs, zur Erziehung des zukünftigen Kanzler des Landes, was ja ein wunderbares Abbild für die Führung des eingebornen Sohnes vom Vater ist.

Ferner sehen wir aber auch in leuchtender Weise die besonderen Beziehungen zwischen dem Geschick Josephs und dem Geschick des ganzen Hauses Jakobs. Im vorigen Kapitel sind uns bereits Züge entgegengetreten, die ihre große geschichtliche vollständige Erfüllung erst in zukünftigen Zeitaltern finden werden, wenn die Völker ihre Berufung zum Eintritt in das Reich Gottes als Völker erhalten werden, nachdem Gott wieder die Geschichte Seines Volkes Israel aufgenommen haben und Sein Gesalbter den Völkern gegenüber treten wird, wie Joseph dem Pharao gegenüber tritt, um die Wege zu weisen zur Rettung für Volk und Land.

Doch dürfen wir nicht vergessen, dass zwischen dem förmlichen Abbruch der Beziehungen Gottes zu dem Hause Israel und der erneuten Aufnahme der Volksgeschichte der Heilsverwaltung ein Abstand, ein Zwischenraum liegt, über den uns der Apostel Paulus in seinem Geheimnis vom Leibe Christi näher belehrt. Dieser ganze Zeitraum ist ausgefüllt mit der Arbeit des Geistes, die Glieder dieses Leibes zu sammeln und zu vollenden zur Vollreife und zum vollen Wuchs.

Deshalb ist es auch nicht befremdlich, wenn wir es in unserm und den folgenden Kapiteln mit einem erhöhten Joseph zu tun haben, der als solcher seinen eignen Brüdern nicht bekannt ist und von ihnen nicht erkannt wird. Und wenn auch in dieser so anschaulichen Josephsgeschichte der Gedanke Gottes von dem Leibe Christi, aus den Völkern genommen, ausgesprochen nirgendwo hervortritt, so dürfen wir doch sagen, dass, obwohl das Geheimnis vom Leibe Christi von dem Munde der Propheten nicht verkündigt worden ist, dennoch in versteckter, verborgener Weise uns hier Ereignisse vorgeführt werden, die tatsächlich in den Rahmen des Zeitalters der Gemeine hinein gehören.

Der Joseph Gottes ist erhöht zur Rechten der Majestät und während Er den Himmel bereits eingenommen hat, ist Er dennoch für die ganze Welt und in ganz besonderer

Weise für das Volk der Wahl ein Fremder, Unbekannter, Unerkannter. Aber in ganz bestimmter kennzeichnender Weise ist hier das Verhältnis zwischen dem erhöhten Christus und der gesamten Völkerwelt vorgezeichnet worden.

Gezeigt wird, wie der Sohn zum Ansehen gekommen ist wenigsten bei dem einen heidnischen Volk als Vertreter aller Völker (Nationen), aus denen die Gemeine gesammelt wird, während Sein eigenes Volk Ihn nicht erkennt. Das hat Gott schon lange zuvor ersehen, verordnet, und nun geht es in Erfüllung.

Der in der Schrift durchweg herrschende Grundsatz, der nicht oft genug eingeschärft werden kann, weil wir in dieser Linie nicht richtig erzogen sind, ist der, dass der Weg Gottes zur Durchführung Seiner Liebesgedanken mit Joseph und dem Hause Gottes deutlich kein andrer ist als der Weg durch schweres Gericht. Es gibt nun einmal keinen andern Weg.

Wir werden freilich in der herkömmlichen Weise gelehrt, dass das Gericht Gottes zwar eine große Rolle spiele, aber das überwiegende, beinahe das ganze Gericht wird ausgelegt auf den endgültigen, abschließenden Charakter des Gerichts.

Die wenigsten Kinder Gottes haben ein Verständnis dafür, dass in ihrem eignen Leben und Wandel die Gerichte Gottes nur Durchgangspunkte sind zum Leben. Ihr Leben ist daher überwiegend von schwarzen, schweren Schatten umringt. Das ganze Leben wird dann zum Gericht.

Es ist nur zu gut bekannt, dass über den Häuptern vieler unzweifelhaft gläubiger Kinder Gottes der Gedanke an ein zukünftiges Gericht als ein drohender steht. Sie haben nicht verstanden, dass für sie das Gericht Schrecken nicht mehr haben kann.

Unzweifelhaft werden wir gerichtet vor dem Richterstuhl Christi. Und das möge ja niemand glauben, dass wir Belohnung bekommen, wenn wir ungehorsam waren. Es gibt keine Belohnung für unartige Kinder, für ungetreue Haushalter, für Brüder, die andere zurückgesetzt haben. Es wird nicht jedem Kinde Gottes ein Preis zuteil werden. Liebe Kinder Gottes bekommen ihre Strafe, aber das bedeutet nicht, dass sie verloren gehen (1. Kor. 3, 12-15).

Es kann so weit kommen, dass ein Arbeiter Gottes, der auf dem einzigen Grunde, der gelegt ist, in seinem Dienste gebaut hat, aller seiner Arbeit verlustig geht, er selbst aber wird gerettet, sollte es auch nur sein wie durchs Feuer. Das ist eine ernste Wahrheit, aber keine drohende, da ja nie der Verlust des Lebens in Frage kommt.

Die Lebensfragen sind entschieden auf Golgatha. Wir leben aus Gnaden. Unser Leben ist nie die Folge treuer Dienstleistung. Wir werden nicht lebendig oder lebendiger gemacht, weil wir treu dienen und treu verwalten. Mit Leben hat das nichts zu tun, wohl aber mit Lohn und Strafe.

Es mag sein, dass bei Seiner Erscheinung Gotteskinder beschämt zurückstehen müssen wie ungehorsame Kinder, wenn Papa heimkehrt, und nicht wagen werden, Ihm ins Gesicht zu schauen (1. Joh. 2,28). Aus dem Hause aber werden sie nicht

gejagt, wenn ihnen auch Beschämung nicht erspart bleiben mag. Das Kindesrecht haben sie nicht verscherzt.

Das sind einfache Linien, die viele Kinder Gottes nicht verstehen und daher alles durcheinander werfen und so sich vom Feinde bange machen lassen vor dem zukünftigen Gericht. Dabei soll es sie in erster Linie zur Treue antreiben, dass man als Kind Gottes nicht das Seine sucht, nicht sich selber lebt, sondern Dem, Der Sich Selbst für uns dahingegeben hat um unsrer Sünde willen, und auferstanden ist um unsrer Gerechtigkeit willen. Es soll uns warnen, nicht unsern Lohn aufs Spiel zu setzen, wenn wir auch des Lebens nicht verlustig gehen.

Wir haben gerade an diesem Punkte bei vielen Kindern Gottes einen Mangel gefunden, der anzusehen ist als eine Folge ungenügender Erziehung und Ausbildung auf den biblischen Linien, als unausbleibliches Ergebnis dessen, dass man das Evangelium auf die einfache Linie der Rettung der eignen Seele beschränkt hat, alles andre geht sie nicht an.

Das bedeutet eine Verkrüppelung unsers Lebens, das uns Gott geschenkt hat. Viele Kinder Gottes sind dafür nicht verantwortlich, da andere ihnen das so weitergegeben haben. Verkümmerte, verkrüppelte Kinder Gottes gibt es in Fülle, die nicht das von Gott gewollte Wachstum haben. Das ist tief, tief schmerzlich und bricht einem das Herz, wenn man es sieht.

So kommt es denn, dass nicht nur viele Kinder Gottes für das eigne Leben den Blick nicht haben, sondern dass ihnen auch die Fähigkeit abgeht, das Gericht zu verstehen, den Segen des Gerichts, den Segen, dass wir uns durchrichten lassen dürfen von dem Wort, das schärfer ist als ein zweischneidiges Schwert und Seele und Geist, auch Mark und Bein durchdringt (Hebr. 4, 12.13), so dass man fertig wird mit Eigenwilligkeit, Ihm aber Gelegenheit gibt, sich Ihm alles zu unterstellen. Meidet man dies, so leidet man Schaden.

Doch noch viel weniger verstehen viele Kinder Gottes, die größte Tragweite der Liebesgerichte Gottes. Darum wollen wir den Finger darauf legen, damit es uns möglich wird, bestimmten Kreisen entgegenzutreten.

Die Gerichtswege Gottes bedeuten niemals Seine letzten Ziele; sie führen vielmehr zu einem andern Ziele, nämlich durchs Gericht zur Herrlichkeit. Und zwar immer ohne Ausnahme gilt dieses Grundgesetz. Es gibt kein Gericht Gottes, das um Seiner Selbst willen dastünde, das Gott verhängt, um abzuschließen; unter allen Umständen sind es Mittel zum Zwecke des Lebens, zum Zwecke der Zermürbung. Es gibt wohl schonungslose aber nicht endlose Entladungen des Zornes Gottes. Sie sind nur Mittel zu einem Zweck, der über sie hinausliegt. Alles muss Ihm dazu dienen, Seinen Lebens- und Liebeswillen durchzuführen.

Das tritt uns hier in der Geschichte in sehr deutlicher und lieblicher Weise hervor. Während die Hungersnot nichts Erfreuliches an sich hatte, war sie in der Hand Gottes

ein sehr wirksames Mittel, diese Söhne Jakobs, die sich schmerzlich versündigt hatten, nun einmal ihrem Bruder Joseph Auge in Auge gegenüber zu stellen, wenngleich sie den nun buchstäblich zur Rechten der Majestät erhöhten Bruder, auf dem ihre Augen ruhen können, ganz einfach nicht erkennen (Vers 8).

Man hat gefragt, ob so etwas denkbar sei. Aber man vergesse nicht, dass, als Joseph vor Pharao stand, er schon dreißig Jahre alt war und dass zwischen siebzehn und dreißig Jahren die Gesichtszüge der Menschen, wie z. B. durch den Bartwuchs, eine ganz bedeutende Veränderung erleiden. Nehmen wir hinzu die fremde Umgebung und die fremde Tracht, in der ihnen ihr Bruder entgegentrat, so ist dieses Nichterkennen durchaus erklärlich.

Hier ist ein anschauliches Bild gegeben von dem, was Paulus (Röm. 11,8), der Herr Selbst (Matth. 13,15) und Jesaja (Kap. 6,10), gesagt haben: „Mit ihren Augen werden sie nicht sehen, noch mit ihren Ohren hören, so dass sie nicht verstehen mit ihrem Herzen“. Das ist aus der Herrlichkeit Gottes heraus geredet (Jes. 6, 1-4). Vergessen wir zukünftig dieses Wort nicht. So gewiss dieses Wort aus der Herrlichkeit geboren, erzeugt ist, so gewiss wird die Herrlichkeit des Gottes, der Jahrhunderte, Jahrtausende lang sein Volk in Verstockung, Verfinsterung gelegt, wieder erscheinen, um es in den vollen Glanz Seiner Herrlichkeit zu führen.

Fährt man durch den St. Gotthard, so vernimmt man nur das Rollen und Donnern, aber niemand ist beunruhigt, denn jedermann weiß es, dass, sobald man das Ende des Tunnels erreicht haben wird, die Sonne Italiens lacht. Längs der Jahrtausende währenden Beiseitestellung Israels bewegt es sich in äußerster Finsternis, wo Heulen und Zähneklappen ist, aber am Ende der Bahn erstrahlt ihm der Glanz der Gnade.

So werden die Brüder nach Ägypten getrieben durch die Not, aber den Benjamin lässt Jakob nicht mitgehen (Vers 4), was ja leicht begreiflich ist. Das war ein Umstand, der für die Geschichte von Bedeutung ist; denn da hakt der Große Joseph ein.

Seine älteren Brüder erkennt er auf den ersten Blick (Vers 7), wie ja auch ältere Männer in dreizehn Jahren sich nicht so verändern, wie Jüngere zwischen siebzehn und dreißig Jahren. Doch sah er sofort, dass Einer fehlte, sein eigner Bruder, der Sohn der Rahel, der seiner Mutter das Leben gekostet hat.

Es war vorauszusehen und ganz natürlich, dass die Brüder zum zweiten Male nach Ägypten kommen mussten, und jener Umstand muss ihm dazu dienen, ihr Gewissen aufs Tiefste zu durchdringen, durchbohren (Vers 21.22). Gott versteht es, Seine Führungen und Fügungen so zu gestalten, wie Er den Menschen, die Er haben will, auf die wirksamste Weise beikommen kann. Das dürften wir besser lernen, weil wir ohne Frage es auch mit Menschenkindern zu tun haben, die uns schwer auf der Seele liegen, von denen wir wünschen, dass etwas an ihnen geschähe. Da werden wir nun so leicht versucht, das selbst zu tun oder andern zu schreiben, damit sie sie herumkriegen. Oder man hat einen schweren Druck in Bezug auf jemand, den man nicht mitteilt und so lässt man sein Gemüt niederdrücken Wochen, Monate, Jahre

lang. Das ist auch so eine Gattung von Unglauben, die bei Kindern Gottes sehr zu Hause ist.

Und dann bildet sich bei uns leicht die Meinung heraus, als ob Gott es nicht verstehe, dem Menschen beizukommen oder als ob Er die Sache aus dem Auge verloren habe. Gewiss wollen wir unsere Angelegenheiten Gott vorlegen. Man soll uns nicht so missverstehen, als ob wir auf Fürbitte keinen Wert legten. Wir sind nur der festen Überzeugung, dass unsere herzliche Fürbitte durchzogen sein soll von der klaren, zuversichtlichen Gewissheit, Gott habe diese Seele viel lieber als wir und Er werde Seine Zeit und Gelegenheit viel besser wahrnehmen als wir.

Unser Gebet ist nie verloren. Wir beten nicht zu einem Loch ohne Boden, noch in die Luft hinaus. Wir haben vor dem Angesichte des Vaters jederzeit doppelte Vertreter. Einen haben wir bei dem Vater, den ewigen Hohenpriester, Der Seines Amtes unausgesetzt waltet, was aber unsere Fürbitte nicht überflüssig macht, doch auch den Gedanken nicht aufkommen lässt, Er könne unser Anliegen vergessen und wir müssten sie Ihm immer wieder sagen; und dann haben wir den Geist, Der in uns ist, Der uns vertritt mit Seufzern, die unaussprechlich sind, so wie es Gott gefällt.

Unser fürbittender Dienst will mit sehr großer Keuschheit getan sein, nicht mit Drängen und Stürmen gegen den lebendigen Gott. Das soll indes nicht bedeuten, wir wollten die Hände in den Schoß legen. Bringen wir unsere Fürbitte immer wieder vor Sein Angesicht, weil das Verheißung hat, doch lassen wir in sie nie den hässlichen Beigeschmack von Unglaube oder Ungeduld hineinkommen. Wir haben viel gebetet in Unglauben, dem die tiefgreifende Zuversicht fehlte, dass Gott unter allen Umständen Seine Wege gehen wird und dass Er die besten Mittel und die beste Zeit dafür weiß. Ernstes Gebet in treuem Glauben wird Wunderdinge erleben. Dem gibt Gott ganz deutliche Proben Seines Vermögens zu helfen.

Viel Seufzen, Plagen und Druck aber hätten wir uns sparen können. Wir haben unter keinen Umständen den Beruf, die Last so zu tragen, dass sie uns drückt, wund macht, sondern so, dass das Bewusstsein bleibt, Er trägt das dicke Ende, Er trägt die Hauptlast und wir fassen ein bisschen mit an. So trägt der Herr, und Er weiß ganz genau Bescheid, wann und wie Er eingreifen soll, den Schwierigkeiten beizukommen.

Auf Einzelheiten unsers Kapitels wollen wir nicht eingehen. Die Geschichte ist uns geläufig. Es genüge, sie kurz zusammen zu fassen. Wir vernehmen, wie Joseph redet mit seinen Brüdern, doch erkennen sie ihren eignen Bruder nicht, als er ihnen gleichsam entgegentritt wie ein Feind, in seiner Weise, die hart, durchtrieben genannt werden kann, so dass er ihnen das Herz schwer und das Gewissen heiß macht, und sie in die Klage ausbrechen: „Das haben wir an unserm Bruder Joseph verschuldet, da wir sahen die Angst seiner Seele und wollten ihn nicht erhören“ (Vers 21). Zu einem klaren Durchbruch aber kommt es bei ihnen noch nicht.

Dann wird ferner erzählt, wie Simeon als Geisel für die Rückkehr der andern Söhne einschließlich Benjamin zurückbehalten wird (Vers 19); wie die andern nicht nur ihre

Säcke, sondern auf insgeheim erteilten Befehl auch ihr Geld in ihnen zurückerhalten (Vers 27.28); wie sie ihrem Vater nach der Heimkehr die Begebenheiten erzählen (Vers 29-33) und wie er voller Verzweiflung ist, als er vernimmt, er solle auch seinen Benjamin das nächste Mal mitziehen lassen, weil er durch einen etwaigen Unfall dieses Sohnes der Rahel in das Totenreich – so ist überall im AT das Wort Scheol wiederzugeben – gebracht würde (Vers 34-38).

Dreiundvierzigstes Kapitel

Jakob weigert sich, seinen jüngsten Sohn mitgehen zu lassen, aber er muss es gewähren; denn Hunger tut weh. Gott weiß es, Seine Gerichte so einzurichten, dass Sein Zweck erreicht wird. So lässt Jakob denn auch Benjamin mitziehen (Vers 11-15).

Aber ehe es geschieht, wird beiläufig ein Nebenumstand berichtet, und das ist ein köstlicher Zug. Juda ist es, der für seinen Bruder Benjamin eintritt und der sich selbst für ihn haftbar macht, der für ihn Bürge sein will (Vers 1-9). Denn aus Juda soll ja Der Bürge kommen, Der für Seine Brüder und für die ganze Menschheit eintreten würde vor Seinem Vater.

Wie wahr Juda seine Worte machen wollte, wie bitter ernst es ihm dabei war, das bekundet er ja, als sie zum zweiten Male nach Ägypten gekommen waren und er vor Joseph tritt, um das, was er dem Vater versprochen, auch auszuführen (Kap. 44, 14-36) und wie er für Simeon ins Mittel tritt.

Und nun kommen sie zum andern Male nach Ägypten (Vers 16). Dieses zum andern Male wollen wir uns fest einprägen. Verschiedentlich ist schon darauf hingewiesen worden, wie Ägypten den größten Gebrauch von diesem sehr wichtigen Grundgesetz des göttlichen Handelns macht, dass alle Gottesgedanken in Seiner wunderlichen Weisheit, wenn sie zum ersten Male in die Menschheit hineingeworfen werden, einem vollständigen Mangel an Verständnis begegnen und nicht zur Durchführung gelangen; beim zweiten Male aber geht Gott durch und zwar mit unfehlbarer Sicherheit, trotz unserem Unvermögen, wenn auch durch Gericht.

Gott ändert Seinen Plan nie; der Grundgedanke bleibt; höchstens erweitert Er ihn. Aber Er setzt immer wieder auf derselben Linie ein. Das ist ein Schlüssel zum Verständnis des Waltens Gottes, der sehr zu empfehlen ist, aber wir müssen sorgfältig damit verfahren.

Das deutlichste Beispiel dafür tritt uns am Anfang der Menschheit entgegen im ersten Adam, dem im NT der Zweite gegenüber tritt. Der Erste schlug fehl. Beim Ersten kam es nicht zur Durchführung des göttlichen Planes; denn sein Sohn war nach seinem Bilde, nicht nach Gottes Bilde. „Aber wie wir getragen haben das Bild des

irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des himmlischen“ (1. Kor. 15,49), des zweiten Adam.

Darum können wir nie einen Dritten erwarten, weil Gott mit dem Zweiten unmittelbar, unfehlbar zum Ziele kommt. Man fühlt es bald allein heraus; wenn es beim ersten Male Ihm nicht gelingt, so ist das nicht Gottes Fehler, sondern es ist ein Unvermögen, Ungenüge des Menschen, wobei der Macht der Finsternis weiter Spielraum gewährt ist.

Jedoch wird auch mit unfehlbarer Sicherheit das Andere Wahrheit werden: „Wie sie **in Adam alle sterben**, so werden sie **in Christo alle lebendig** werden“ (1. Kor. 15,22), Seiner eigenen Lebensfülle teilhaftig werden. Die Gegeneinanderstellung ist fehlerlos.

Ein anderes deutliches Beispiel dieser Art ist das Vorliegende. Als die Söhne Jakobs zum ersten Male nach Ägypten kommen, um Einkäufe bei Joseph zu machen, erkennen sie ihn nicht; beim andern Male aber gibt er sich ihnen zu erkennen.

Weiter zurück aber liegen ähnliche Dinge. Im Leben Abrahams ist der Ruf an Abraham (1. Mose 12,1), Vater und Freundschaft zu verlassen, unzweifelhaft der Zweite, denn nach Apg. 7, 3.4 hat sich die Familie auf den Ruf Gottes aus Ur in Chaldäa schon aufgemacht, sie wurde aber aufgehalten und es bedurfte erst des Todes des Vaters, ehe der Auszug zur Ausführung kam. Dann aber kam Abraham in das Land der Verheißung.

Ähnlich geht es in der ganzen heiligen Geschichte. Beim ersten Male versagte Mose, beim andern Male wird er der Retter seines Volkes und führt es aus Ägypten, geleitet von einer hohen Hand. Doch Mose, der erste große Führer des Volkes, bringt es nicht nach Kanaan, nur in die Wüste, und dort verfällt das aus Ägypten ausgezogene Volk: erst der Zweite, Josua, bringt das neu erstandene Volk in verheißene Land.

Der erste König Israels, Saul, ist eine Enttäuschung, er war ein Mann nach dem Herzen des Volkes; der Zweite, David, war ein Mann nach dem Herzen Gottes und wird bestätigt.

David war Erster, der sich vornimmt, Gott ein Haus zu bauen; Gott aber sagt: nein, nicht du, sondern deine Erblasser.

Nicht der erste David, sondern Der Zweite, ist der König, Der endgültig Ruhe verschaffen wird, jedoch auch nicht beim Ersten, sondern beim andern Male Seines Erscheinens.

Die großen Gedanken und Wege Gottes nehmen einmal einen klaren bestimmten Anfang, dann aber begegnen sie dem menschlichen Unvermögen, sie zu verstehen und darauf einzugehen. Dann sagt Gott gewissermaßen: Wenn ihr nicht soweit seid, dann wollen wir warten. Ich kann warten – ihr müsst warten. Dann aber greift Er zu Seiner Zeit zum zweiten Male ein, und dann muss es gehen, koste es, was es wolle.

Das ist ein kostbarer Hauptschlüssel für die ganze prophetische Darstellung. -- Als weiteres Beispiel dafür möge uns noch dienen die Verheißung der Wiederherstellung des Volkes Israel als Volk.

Die erste Wiederherstellung wurde von Gott den persischen Königen übertragen. Die gaben den Befehl zum Tempel- und Städtebau. Das erste Mal aber gelang die Wiederherstellung nicht; sie war keine Vollschöpfung und machte in der Folge gänzlich bankrott. Wohl hatte sich Israel als Volk des Glaubens erwiesen und als Volk nie mehr Götzendienst getrieben. Davon hatte es Gott völlig geheilt.

Jene Heimkehr nach Palästina war vorläufig **e i n e** , aber nicht **d i e** Wiederherstellung. Wenn Gott aber zum andern Male aussenden wird, Sein Volk zu sammeln, dann wird nicht eine Klaue (2. Mose 10,26) dahinten bleiben und das ganze Volk wird gerettet werden (Hes. 39,28). Alles wird erfüllt werden, was Sein Mund gesagt hat. Dann wird man nicht mehr lesen von nur vorläufigen Erfüllungen, die zwar Wirkliche gewesen sind, wenn auch keine Erschöpfenden, sondern man wird ruhen in der großen Zweiten und endgültigen Erfüllung.

Beim zweiten Male begegnet Joseph seinen Brüdern so ganz anders als das erste Mal. Der Wandel seines Verhaltens war ein ganz gewaltiger. Wohl mochte ihnen dabei Angst und Bange werden (Vers 16-24). Kann man ihnen den Argwohn verdenken, dass sie hinter der bezeugten Freundschaft eine List wittern, sie zu Sklaven zu machen? Auch dieser Argwohn ist Prophetie, da ihre Nachkommen ja wirklich Sklaven werden mussten. Die ihnen von ihrem Bruder erwiesene Freundlichkeit, die sie sich nicht zurecht legen konnten, lässt sie Schlüsse ziehen auf das ihrer Nachkommenschaft drohende Geschick.

Nun wird zu Tische aufgetragen. Die Tischgenossen werden dem Alter nach gesetzt. Die Erstgeborenen stets voran, die Jüngeren hintennach (Vers 16-33). Uns, die wir den Zusammenhang kennen, ist die Erklärung dafür ja leicht. Für die Brüder aber nicht.

Joseph gibt ihnen stille, geheimnisvolle Winke, in denen er ihnen etwas zu denken geben will. Mussten sie sich nicht betroffen sagen: Was soll das bedeuten? Er ist ja mit unseren Verhältnissen so vertraut! Könnte er der sein, den wir verkauft haben? Wer weiß, ob nicht diese Gedanken ihnen wirklich durch den Kopf gegangen sind? Und dann musste sie ein um so größerer Schrecken überfallen. Jedoch mag dieser Eindruck bald einer fröhlicheren Stimmung gewichen sein.

So viel ist sicher, dass heute bei Ausführung der sinnbildlichen Züge durch die Köpfe Tausender aus Israel der Gedanke zieht: Ist nicht Der, Der bei den Heiden so hoch angesehen ist, am Ende doch unser Messias?? Sie sehen sich umgeben von so vielen Zügen, für die sie keine andere Erklärung finden können als die, dass sie mit ihrem Messias zusammenhängen müssen.

Freilich haben wir ihnen Den so ägyptisch dargestellt, dass die Brüder Ihn nicht zu erkennen vermögen! So echt heidnisch haben wir „Christen“ den Kindern Israel ihren eigenen Bruder dargestellt, dass es erklärlich ist, wenn sie eine tiefe Abneigung haben, unseren Völker-Christus anzunehmen.

Unser „Christentum“ ist zersetzt von heidnischem Wesen! Wir haben ihm unendlich viel heidnische Philosophie eingeflößt. Dem Großen Joseph haben wir einen ägyptischen Rock angezogen und den Bart zerkämmt. Aus dem Evangelium Christi ist eine Mischung von heidnischer Philosophie und göttlicher Wahrheit gemacht worden.

Wenn die Juden davor einen tiefen Abscheu haben, so nehme ich ihnen das nicht übel. Es wird ja auch nicht anders werden, als bis man ihnen ihren eigenen Messias im jüdischen Gewande zeigt und nicht mehr so, wie Er aus der heidnischen Drechslerbank kommt. –

Einzelne Juden gewinnen wir wohl, jedoch im Unterschiede zu allen ihnen daraus erwachsenen Segnungen bedeuten sie einen wirklichen Verlust für ihr eigenes Volk und einen recht fraglichen Gewinn für die christliche Kirche. Der Weg zur Anerkennung ihres Messias ist nur erschwert worden durch die Art, wie man ihnen ihren eigenen König dargestellt hat.

Vierundvierzigstes Kapitel

In diesem Kapitel begegnen uns noch einige ganz wunderbare Züge in der Geschichte Josephs und seiner Brüder, die erwähnt werden müssen. Auf alles können wir nicht eingehen.

Ein ganz merkwürdiger Wandel hat sich vollzogen bei dem Verhalten Josephs gegen seine Brüder, als er ihnen entgegentrat beim andern Mal. Zwar haben sie ihren Bruder noch nicht erkannt, aber sie sind an seinem Tisch, essen, trinken und sind fröhlich. Und alles verläuft aus Schönste. Simeon war bei ihnen, Benjamin ist ausgezeichnet worden, und gnädig hat man sie entlassen. Die Säcke sind gefüllt. Und nun ziehen sie zur Stadt hinaus und atmen auf. Da gewahren sie Reiter hinter sich. Sie werden von ihnen überholt, angehalten und des Diebstahls beschuldigt. Dem großen Herrn sei ein silberner Becher entwendet worden, aus dem er weissagt (Vers 1-6). Mit Entrüstung weisen sie das ab. Sie seien unschuldig; einer solch schändlichen Handlung seien sie unfähig. Beweis für ihre Ehrlichkeit sei das zurückgebrachte Geld vom ersten Einkauf, das sie in ihren Säcken gefunden hätten (Vers 7-9).

Das half alles nichts. Der Hofmeister bestand auf Untersuchung ihrer Säcke. Mit gutem Gewissen öffnen sie die Säcke. Ausgesucht hob er beim Ältesten an, was anscheinend wohl in Ordnung war, hier aber einen absonderlichen Zweck hatte. Denn

der Hofmeister hatte ja den Befehl vom Herrn empfangen, den Becher in des Jüngsten Sack zu stecken. Er ließ alle ihre Säcke der Reihe nach untersuchen und wirklich fand man den Becher in Benjamins Sack (Vers 11-12). Der Hofmeister erklärt: Der Schuldige geht mit mir; ihr andern seid frei (Vers 10).

Diese Entschuldigung war billig und recht. Der Tatbestand ließ keinen Einspruch aufkommen. Benjamin war der Schuldige. Man sieht, kein noch so deutlicher Augenschein und Tatbefund an sich ergibt einen sichern Rechtsgrund, um daraus allein ein Urteil zu fällen.

Das Ergebnis der Untersuchung macht sie bestürzt, wiewohl sie überzeugt sind von der Unschuld des Bruders. Das berechnete Verfahren Josephs enthüllt einen Zug der Geistesverfassung der Söhne Jakobs, der uns mit Freude und Genugtuung, aber auch mit einer gewissen Beschämung zu erfüllen geeignet ist. Es findet sich da ein Zusammenstehen und Zusammenhalten, wie es leider sonst nicht immer unter Brüdern sich findet, und wie es auch unter gläubigen Brüdern selten ist. Sie sind entschlossen, mit dem Einen zu gehen und zu fallen (Vers 13).

Und so gehen sie denn in Josephs Haus. Der wartete auf die Entwicklung der Dinge, die er vorausgesehen hat.

Dieses einmütige Zusammenstehen ist ein Zug, der sich bis heute in der Eigenart Israels ausgeprägt zeigt, in derselben Tiefe und Stärke wie hier. Geschieht von irgend einer Seite her ein Angriff auf das Geschick, das Los, den Ruf, die Eigentümlichkeit Israels, dann hat der Angreifer ganz Israel gegen sich.

Das ist etwas Überwältigendes im Gegensatz zu der kühlen Haltung in christlichen Kreisen, wenn irgend ein Teil der Gemeine Jesu Christi angegriffen wird. Da treten wohl nur selten die übrigen Brüder und Schwestern in Christo auf, dem Angefeindeten beizustehen. Wird ein Methodist angegriffen, dann gehen vielleicht die Methodisten mit, ein Baptist aber nicht. Da heißt es: Was geht uns das an?

So ist es mit den verschiedenen Gliedern und Gruppen in der Familie Gottes: lehrmäßig glauben sie ja und alle Jahre betonen sie es gerne vor der ganzen Welt, dass sie eins sind im Herrn – aus Herkommen. Packt aber jemand hinein und zieht etwas Unschönes ans Licht, dann wäscht jeder andere sich so gern in Unschuld: Da siehe zu; das ist deine Privatangelegenheit; du bist ja nicht von den Unsern. So stehen bei uns Theorie und Praxis, Lehre und Tat gegenüber.

Die bei jedem Angriff in die Erscheinung tretende Zusammengehörigkeit der Juden ist eine der köstlichsten Gaben des Heiligen Geistes, deren Nachwirkungen wir in diesem Volke bei all seiner Verkommenheit und seiner sonstigen beklagens- und bemitleidenswerten Eigenschaften so trefflich erhalten finden. Da können wir noch viel lernen.

Bei der Anschuldigung von Seiten Josephs tritt Juda als Wortführer auf (Vers 14,18). Er wusste nicht, sich den Sachverhalt zu erklären, und konnte ihn auch nicht erraten.

Aber er beteuerte ihre Unschuld. Sie hätten sich nicht vergangen. An der Entwendung des Bechers seien sie unschuldig. Juda hat keinen Augenblick an die Schuld Benjamins geglaubt. Davon also konnte keine Rede sein.

Aber etwas anderes brachte das wunderliche Verfahren fast ganz unvermutet hervor, darin sich spiegelt, was uns im geistigen Leben zuweilen begegnet. Haben wir uns auf gewissen Linien schuldig gemacht, so sind es nicht immer gerade diese Dinge, bei denen Gott uns anfasst. Oft kommt Er auf Umwegen ins Gewissen hinein und beleuchtet tiefe Schäden, wo wir es am wenigsten erwartet hätten. Er bringt uns in innere Bedrängnis an einer Seite, die zunächst in keinem Zusammenhang ist mit dem, was wir eigentlich verschuldet haben.

Juda muss bekennen: „Gott hat die Missetat deiner Knechte gefunden“ (Vers 16). Gottes Erziehungskunst ist so sehr verschieden von der, die wir so gerne anwenden. Unser Verfahren ist geziemend formgerecht und geradezu. Unser Gott versteht es besser. Er kommt uns bei hinten herum, auf Wegen, auf denen wir es gar nicht vermuten. Das sollten wir uns merken. Gar manchmal möchten wir gewissen Seelen beikommen, und da meinen wir, wenn wir ihnen nicht an dem wunden Punkt zusetzen, dann sei ihnen überhaupt nicht beizukommen. Gott denkt und handelt anders und es kommt doch bei ihnen dahin, wo Er sie haben will.

Er fasst sie nicht an bei ihrer schnöden Versündigung an ihrem Bruder, sondern bei einem Ereignis, an dem sie keine Schuld haben. Da sind sie in Josephs Hände gegeben, der ihnen ihre andere schwere Schuld in erschütternder Weise ins Gewissen zurückrufen musste. „Gott hat die Missetat deiner Knechte gefunden“. Schon einmal kam dieser Zug zum Vorschein, als sie in Bedrängnis waren (Kap. 42,21).

Ja, unser Gott versteht es, mit den Menschen zu reden; und auch wir werden es können, je gründlicher wir es lernen wollen auch in unserm Verfahren mit andern, denen wir in seelsorgerlicher Weise dienen sollen. Gott gibt mit Sicherheit, dass wir in allen solchen Fällen, wenn wir die Angelegenheit ruhig in Gottes Hand gelegt haben, Gelegenheit finden, mit den Menschen über solche Vorfälle der Verschuldung zu reden, sofern wir gewillt sind, die uns entgegengebrachte Gelegenheit auszunützen. Doch unsrer Erfahrung nach gibt es auch nicht selten Fälle, wo es schwer, heikel, oder sogar unmöglich ist, Menschen geradewegs anzufassen. Solche schwierigen Dinge wollen wir getrost Gott überlassen und Ihm zutrauen, dass Er unfehlbar das gewünschte Ziel erreichen wird.

Joseph bestand darauf, dass der Mann sein Knecht sein soll, bei dem der Becher gefunden worden sei (Vers 17). Gerade da aber wird ein köstlicher Zug offenbar in prophetisch-bildlicher Weise: der Geist der stellvertretenden Fürbitte, des Eintretens für den (scheinbar) Schuldigen. Der Tatbestand unterlag keinem Zweifel. Benjamin war der Schuldige.

Juda aber wird Fürsprecher für seinen Bruder, angesichts des großen Richters, vor dem er steht. Er entwirft ein anschauliches Bild von den Vorgängen vor dem zweiten

Kommen der Brüder: wie ihm sein Bruder Benjamin auf die Seele gebunden worden sei, wie er sich für ihn verbürgt habe, wie sein Vater ins Totenreich sinken würde, falls Benjamin nicht heimkehren sollte, nachdem sein anderer Bruder schon umgekommen sei, und wie er nun an seiner Statt eintreten wolle (Vers 18-34).

Das sind wunderbare Worte. Da ist der Unschuldige für den Schuldigen, Angeschuldigten in den Riss getreten. Vom geistlichen Standpunkt aus angesehen, mag es als eine gewisse Vermessenheit erscheinen, für einen Bruder einzustehen. Man kann sich mit Fug und Recht auf jenes Schriftwort Psalm 49, 8.9 berufen: „Es kann kein Bruder einen andern erlösen, noch ihn Gottes versöhnen; es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen; er muss es lassen anstehen ewiglich“.

Es gibt für den sündigen Menschen keine Möglichkeit, selbst mit Drangabe seines eigenen Lebens einen anderen frei zu bekommen. Das ist völlig ausgeschlossen. Aber wir haben es hier ja mit prophetischen Bildern zu tun, denen immer etwas von natürlicher Unvollkommenheit und Unzugänglichkeit anhaftet. Wenn nun auch ausgeschlossen ist, dass ein Bruder sich als wirklicher Stellvertreter für den andern hingeben könne, so gibt sich doch im prophetischen Abbilde deutlich die große Tatsche kund, dass Einer aus dem Stamme Juda, ein wirklicher Unschuldiger und Sündloser, für die Schuldigen in den Riss treten musste und getreten ist.

Wie Er es bezeugt mit dem Propheten (Jes. 63,5): „Ich sah Mich um, und da war kein Helfer und niemand stand Mir bei, sondern Mein Arm musste Mir helfen“. Und: „Niemand nimmt Mein Leben von Mir. Ich lasse es von Mir Selber. Ich habe Macht es zu lassen, und habe Macht es wieder zu nehmen“ (Joh. 10,18). Das konnte nur der Eine tun, in Dem die Schrift erfüllt worden ist, die von Ihm zeugt und auf Ihn hinweist.

Fünfundvierzigstes Kapitel

Joseph konnte sich nicht länger enthalten. Nachdem er alle anderen hatte hinausgehen lassen, brach er in Tränen aus vor seinen Brüdern (Vers 1.2). Das war eine so heilige, köstliche Stunde für Joseph, es war ein so reiner, herrlicher Triumph seiner brüderlichen Liebe gegen schuldige, schändliche Brüder, wie es in der Geschichte ähnliches nie wieder gegeben hat, wie es aber in höchster Vollendung in die Erscheinung treten soll, wenn der Große Joseph dem ganzen Hause Jakobs Sich zu erkennen geben wird.

Das steht fest, dass Gott nie prophetische Abbilder entwirft, die Er nicht auszuführen gedenkt. „Es muss alles erfüllt werden, was von Mir geschrieben ist im Gesetz Moses, in den Propheten und in den Psalmen“ (Luk. 24,44).

Und während Jesus die gewöhnliche Dreiteilung der Bibel in diesem Worte gewissermaßen beglaubigt, sehen wir doch zugleich, wie Er das ganze AT abstempelt

als volle Offenbarung auf Ihn. Davon machen die Bücher Mose keine Ausnahme. So berechtigt und notwendig es ist, sie geschichtlich zu nehmen, so verkehrt wäre es, wenn wir sie beschränken wollten auf ihre geschichtliche Bedeutung. Denn dann würden wir sie ihrer höchsten köstlichsten Bedeutung berauben. Sie sind eine unerschöpfliche Fundgrube, eine Schatzkammer prophetischer Wahrheiten, die erst zum kleinsten Teil in Erfüllung gegangen sind, und die, was die Herrlichkeit des Sohnes Gottes anbetrifft, noch in Erfüllung gehen werden.

Darum auch das Wohlgefallen des Geistes an der ins Einzelne gehenden Beschreibung der Herrlichkeit des zukünftigen Christus. Es ist ausgeschlossen, dass irgend eine Seiner Vorzeichnungen der Ausführung ermangeln würde.

Wir alle erfahren ganz ähnliche Kundgebungen seitens des Herrn in unserm Leben. Kommen wir zu Ihm doch als Schuldbeladene, wie begegnet Er uns da? Er überhäuft uns nicht mit Vorwürfen, sondern schließt uns in Seine Arme, zieht uns an Seine Brust, gibt uns den Kuss des Friedens und vergibt uns alle Schmach und Schande (Vers 3-15). - So werden die Brüder von Joseph behandelt. Das ist die Erfahrung eines jeden Kindes Gottes.

Hier aber handelt es sich um die ganz besondere Beziehung, die in unserm Leben nicht vorliegt, um das ganze Haus Jakobs, das sich der schändlichen Sünde des Verkaufs, des Verrats schuldig gemacht hat und noch weiter tief schuldig macht. Das gerade gibt dieser Darstellung den einzigartigen Reiz und die Bedeutung, die auch in der Erfüllung von niemand so empfunden werden wird, wie von dem Hause Israel.

Wenn die ganze Freundlichkeit und Leutseligkeit ihres Großen Joseph einst vor ihre Seele treten wird, muss das im ganzen Hause Israel einen Schmerz auslösen, wie er von niemand sonst empfunden werden kann. Darum will Joseph ganz allein sein mit seinen Brüdern (Vers 1). Der Herr wird es wohl irgendwie zu fügen wissen, dass bei der endgültigen Offenbarung Seiner Liebe gegen Seine Brüder aus dem Hause Jakobs die Völker keine Zeugen sein werden.

Das aber will nicht von der Gemeine gelten, denn sie ist ja Sein Leib, und sie wird zu einer abgeschlossenen Vollendung gekommen und bei dem Herrn sein, ehe dieser prophetische Zug in Josephs Geschichte seine Verwirklichung finden wird, von deren Vorgang die große Völkerwelt nichts schauen wird.

Die Begegnung des Herrn mit den leiblichen Brüdern von dem Hause Jakobs, die zu den Ergreifendsten gehören wird, die je in der Geschichte dieses oder eines anderen Volkes sich zugetragen haben, wird wohl im innersten Heiligtum vor sich gehen.

In den Worten Josephs (Vers 4-13) strahlt ein Lichtglanz göttlicher Gedanken auf die schaurige Tiefe der Versündigung, deren seine Brüder sich schuldig gemacht haben, dass man nur anbeten kann. Joseph hat sie sicher nicht aus seinem Geiste geredet; man kann nicht anders als annehmen, dass der Geist Christi in ihm war, als er mit seinen Brüdern sprach, und dass sich in ihnen treu wiederspiegelt die Gesinnung des

Großen Joseph, und so auch in der Art, mit Der Er die tiefe Führung, die Seine Brüder erlebt haben, beurteilt, wenn Er Sich ihnen Selbst vorstellt.

Indem er ihnen sagt: „Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr nach Ägypten verkauft hat“ (Vers 4), hat er ihnen die Demütigung, das Selbstgericht vor ihm keineswegs erspart; er sagte ihnen ihre schändliche Sünde auf den Kopf. Was für ein wunderbarer Gedanke ist es, den Joseph da äußert, unbeschadet dessen, dass die Sünde gerichtet wird in erster Linie. Halten wir das fest!

Es kann sich bei unseren Erwägungen des Gottesgedankens der Wiederherstellung der verlorenen, versunkenen Welt nur darum handeln, dass sie niemals geschieht auf Kosten der Sündhaftigkeit der Sünde. Wer so denkt und so spricht, der versteht sie von Grund aus falsch.

Es handelt sich dabei nicht um einen seichten Universalismus, der aus dem großen, heiligen Gott einen Schlafrockpapa macht, sondern die Sünde wird unnachsichtig, schonungslos gerichtet. Das aber ist nicht das Ende der Wege Gottes, sondern ein Durchgang und Anfang zu einem wahren Leben aus und in Gott.

„Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr verkauft habt“ (Vers 4). Wie werden sie unter diesen Worten zusammengeschmettert sein in Herz und Gewissen! Da sahen sie ihre Schändlichkeit: sie waren Mordgesellen, die seinen Tod gewollt. Joseph aber sagt: „Grämt euch nicht; Gott hat mich vor euch her gesandt“ (Vers 5). Ist das nicht wunderbar?

Das kann nicht bedeuten, dass sie nicht in tiefster Seele eingedenk sein sollten der furchtbaren Sünde und Schmach, die sie begangen hatten, aber es bedeutet, dass er den letzten Stachel aus der Wunde zieht, die er geschlagen hat. Das tiefe Schlagen geschah nicht zum Verderben, sondern zum Heil. Alles geschah, damit offenbar würde in deutlichster Weise, wie er heilen, wiederherstellen kann.

Wir hätten keinen gekreuzigten Heiland, wenn Seine Brüder Ihn nicht in der Sünde Hände überantwortet hätten. Da stehen wir vor Geheimnissen, die wir nie ergründen werden. Aber die Tatsache ist unleugbar.

Wie hätte es dazu kommen können, wenn nicht in der Menschheit eine solch entsetzliche Sünde begangen worden wäre, wie die Verwerfung des Sohnes Gottes. Die Erlösung wäre ohne das Kreuz unmöglich gewesen.

Das bedeutet aber niemals die Rechtfertigung einer solchen grauenhaften Tat. Diese hat unendlich viel zu bedeuten, aber nicht das, dass durch diese bodenlos tiefe Verderbnis die Gnade und Liebe Gottes verhindert, vereitelt, verkürzt werden könnte. Sie bildet vielmehr erst den Boden, auf dem sie sich entfalten kann.

Darum hat Gott nach der Schrift **alles** beschlossen unter die Sünde, damit Er Sich **Aller** erbarme (Römer 11,32), und wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die **Gnade allmächtig** geworden (Römer 5,20). Wo Gott der Sünde den weitesten Spielraum gelassen hat, da ist Seine **Gnade überströmend!**

Ihre Sünde, an ihrem Bruder begangen, hat das Mittel sein müssen in der Hand Gottes, zu eigener künftiger Errettung, wie Joseph sagt: „Bekümmert und ärgert euch nicht, denn **G o t t** hat mich zur Lebensrettung vor euch her gesandt“ (Vers 5, 7.8).

Kann ein Mensch es deutlicher aussprechen, als es hier geschieht? Unser Gott ist doch wieder einmal ein Meister der Formkunst. Warum sehen wir Menschen es nicht, dass diese tiefsten Sündenwege nur Mittel sind in Seiner Hand, Ihm Gelegenheit zu verschaffen, Seine überschwängliche Lebensfülle an diesen Brüdern zu offenbaren. Denn das wird uns so anschaulich und klar gezeigt.

„Nicht ihr habt mich hierher gesandt, sondern Gott“ (Vers 8). Man möchte fast zurückbeben vor einer solchen klaren, bestimmten Aussage. Aber da steht es; und dass es im Geist und Sinne Jesu Christi geredet worden ist, dafür bietet die neutestamentliche Offenbarung die handgreiflichsten Belege.

Nach Apg. 2, 22.23 hat Petrus dieselbe wuchtige Wahrheit in derselben derben, granitnen Weise ausgesprochen in der Predigt vor der Volksmenge. Der Apostel nimmt nicht den geringsten Anstand, durch den Geist angesichts dieser schuldigen Menge schlichtweg zu erklären, dass der Messias nach Gottes vorbedachtem Rat und Plan den Sündern preisgegeben worden sei, dass also in dieser Verwerfung keineswegs eine Vereitelung, Verhinderung der göttlichen Absichten mit Jesu Christo stattgefunden, sondern dass darin sich eine gradlinige Erfüllung vollzogen habe. Macht das die Mörder zu Unschuldigen? Wie er es ihnen denn auf das Haupt sagt: „Den habt ihr genommen und getötet“.

Und dasselbe prophetische Abbild von dem tiefen, köstlichen Geheimnis des göttlichen Waltens begegnet uns bei der Volksbildung Israels in Ägypten (2. Mose 12), in der Einsetzung des jüdischen Passahs. Am zehnten Tage des ersten Monats musste jeder Hausvater ein unschuldiges, unbeflecktes Lamm nehmen, es aufbewahren bis zum vierzehnten, und dann Hand anlegen, es erwürgen und das Blut an die Pfosten und Oberschwelle der Haustür streichen.

Aus dem Blut und Leben des mit eigener Hand erwürgten Lammes erblühte der ganzen Erstgeburt in Israel Errettung, Deckung und Bewahrung. In derselben Nacht, in der die Ägypter in Totenklage ausbrechen und darniederliegen mussten, durfte und musste das ganze Volk Israel das Fleisch des mit eigener Hand geschlachteten Lammes essen, in sich aufnehmen. Wer dieses Fleisch nicht aß, wurde ausgerottet aus dem Volke; er hatte an Errettung und Bewahrung keinen Teil.

So ging das ganze Volk als ein erlöstes aus der Knechtschaft des Diensthauses Ägyptens heraus. Wir sehen hier also das so tief verborgene Geheimnis, dass Israel mit eigener Hand, Kopf für Kopf, Hand für Hand, das Lamm Gottes schlachten muss, aus dessen Blut und Leben nicht nur die erstgeborene Gemeinde Rettung hat, sondern aus dem die völlige Befreiung des ganzen Hauses Israel hervorgeht.

Dieses Passah hat nur eine teilweise Erfüllung gefunden bis auf den heutigen Tag. Denn wir stehen immer noch im Zeichen der Erstgeburt. Noch ist es nicht dazu gekommen, dass sich das ganze Volk Israel das Fleisch des Sohnes Gottes angeeignet hätte.

Deshalb hat auch die Christenheit kein Recht, den gläubigen Juden die Feier das Passah zu wehren. Da liegen noch unerfüllte kostbare Wahrheiten, die niemand im Stande ist, zu hüten als nur der gläubig gewordene Israelit. Diesem das kostbare Passah zu nehmen und ihm als Ersatz dafür die Ostereier zu geben, ist unsagbar abscheulich. Das kann kein Jude verstehen und er muss sich mit Abscheu und Ekel abwenden, dass wir ihn für sein so schönes Passahfest ein so armseliges Ersatzstück unserer Ostereier geben wollten.

„Joseph küsste alle seine Brüder und weinte über ihnen, und darnach redeten seine Brüder mit ihm“ (Vers 15). Damit war dann das gottgewollte Verhältnis völlig wiederhergestellt. Das gehört auch zu den Dingen, von denen Petrus in Apg. 3, 19.20 spricht: Israel solle Buße tun, damit die Zeit der Erquickung von dem Angesichte des zukünftigen Herrn kommen könne, was unfehlbar geschehen wird, wenn der Herr wieder erscheint.

Bei Seinem ersten Kommen traten diese Zeiten nicht ein. Sie haben einen Aufschub erlitten uns zu gut, zum Zweck der Darstellung der Gemeinde. Aber bei Gott ist aufgeschoben nicht aufgehoben. Diese Erquickung wird gewisslich geschehen, wenn es zu einer lebendigen Berührung des Hauses Israel mit seinem Bruder Joseph kommen wird.

Die Nachricht von der wunderbaren Begegnung Josephs mit seinen Brüdern kommt in Pharaos Haus. Pharao schickt die Brüder mit Getreide beladen nach Hause und beauftragt sie, mit ihrem Vater nach Ägypten zu kommen. Ihren Hausrat sollen sie zurücklassen. Das Beste in Ägypten soll ihr sein (Vers 16-20).

Das sind Züge, die wir in der Geschichte Israels, besonders aber in den prophetischen Schriften dargestellt und entfaltet sehen. Die Güter und Schätze der Völker sollen Israel zugeführt, es soll reichlich beschenkt werden. Bei dem Auszug aus Ägypten kam das zur Ausführung. Die Israeliten hatte man zur Fron gezwungen; Lohn wurde ihnen nicht gezahlt; das musste Ägypten ersetzen. Reich beladen mit Schätzen ziehen sie aus dem Lande der Knechtschaft.

Die Propheten sehen die Tage kommen, wo die Kinder Israel aus den Ländern, dahin Gott sie zerstreut hat, zurückgeführt werden in ihr Land, samt dem Silber und Gold, das ihnen gegeben wird im Namen des Herrn. Dann ist in Aussicht gestellt, dass die begnadigten Kinder Israel einen würdigen Gebrauch machen werden von ihren Gütern und Schätzen, als es die Völker verstanden haben.

Es ist ja eine furchtbare Sache, wenn man zusieht, wie die erleuchteten Völker der Christenheit, die Gott mit Gütern segnet, denen Millionen um Millionen in den Schoß

geschüttet werden, nichts Besseres zu tun wissen, als diesen Reichtum in Mordwaffen anzuwenden, sich gegenseitig in Grund und Boden zu schießen, und sie bilden sich obendrein noch ein, das alles geschehe zum Besten des Friedens. Das ist erschütternd!

Es muss erst zu einem allgemeinen Völkerbund kommen, ehe wirklicher Friede werden wird, so wie es ja auch bei uns nicht zum Frieden kommen konnte, als bis wir bankrott wurden.

Es erhebt ordentlich das Herz, wenn man sieht, wie die prophetische Darstellung dieses Volk zum Beispiel und Vorbild gibt für einen ausgesprochen gesegneten Gebrauch von Silber und Gold. Sie erwerben mehr Edelmetall, als sie ihrer Zahl nach anzusprechen hätten. Dieses kleine Häuflein Juden übt eine Bevormundung und Beherrschung der Börse aus, die ganz außer Verhältnis zu ihrer Zahl und ihrer politischen Bedeutung steht. Das ist nicht von ungefähr. Israel wird aber einst seinen Reichtum zurückzuzahlen verstehen in dem Dienst des Reiches Gottes, dass man nur staunen wird.

Als Jakob hört, dass Joseph noch lebt, da hält es ihn nicht länger in Kanaan. Er muss seinen Sohn sehen.

„Und **I s r a e l** sprach: Ich habe genug, dass mein Sohn Joseph noch lebt! Ich will hingehen und ihn sehen, ehe denn ich sterbe“ (Vers 25-28). Wie ein kleines Wort doch so viel sagt! Hier steht nicht der Name Jakob, sondern Israel, zu einem Zeugnis dafür, dass Jakob ganz unzweifelhaft im Geiste Gottes steht und redet, und dass er sich in gottgewollter Linie bewegt.

Sechsundvierzigstes Kapitel

So entschieden Gott dem Israel gewehrt hat nach Ägypten zu ziehen, so entschieden spricht Er dem Jakob zu, es zu tun (Vers 1-4). Es war eine große Freundlichkeit Gottes, dass Er wohl die Rückführung seines Samens in das Land der Verheißung in Aussicht stellt, aber nicht sagt, wie schwer die Geburtswehen sein würden, unter denen sein Volk geboren werden sollte. Aber Er gibt ihm die bestimmte Zusage: „Ich will dich daselbst zu einem großen Volke machen“ (Vers 3).

Auf diese Zusage bezieht sich das merkwürdige Wort in Matth. 2,15 (Hosea 11,1): „Aus Ägypten habe Ich Meinen Sohn gerufen.“ Das Wort ist doppelsinnig. Wir sind berechtigt unter Sohn das Volk (Israel) als Volk zu verstehen. Das unterliegt keinem Zweifel. So spricht die Schrift (2. Mose 4,22): „Israel ist Mein erstgeborner Sohn.“

Das gilt nicht von einem einzelnen Israeliten, aber vom Volksganzen, so wie es dasteht in der großen Völkerfamilie, da der Allerhöchste die Grenzen der Völker setzte nach der Zahl der Kinder Israel (5. Mose 32,8), d. h. Seine Führungen, geographisch

und geschichtlich, mit Israel geschehen unverkennbar nach Maßgabe der Geschicke der Völker und Sein Verhalten gegen sie wurde bestimmt durch Sein Walten mit Seinem Volke Israel, wie es einem einsichtsvollen Blicke ohne Weiteres einleuchtet, wenn man die geographische Lage des verheißenen Landes, das für Heeres- und Handelszwecke der bisherigen Kulturwelt im Mittelpunkte (Hes. 38,12; Jes. 19,24) liegt, und wenn man die Leichtigkeit des Verkehrs nach allen Richtungen hin ins Auge fasst.

Die Völker haben dafür ein ganz richtiges Verständnis. Sie bauen Israel auf, haben Jerusalem im Auge, ohne dass sie es in ihr Programm schreiben. Der Suezkanal, Kapstadt-Kairobahn, die Bagdadbahn zielen alle diesem einen Mittelpunkte zu. Die Orientpolitik wird nicht in Konstantinopel noch in Rom, sondern in Jerusalem ihre Lösung finden, das in einem Erdenwinkel liegt, von dem aus alle großen, weltbewegenden Geistesströmungen ausgegangen sind. Gott wusste, weswegen Er für Sein Volk eine solche Lage erwählt hat.

Darum können wir mit voller Berechtigung den Schluss ziehen, dass mit der Wiederherstellung des Volkes Israel im Lande seiner Väter die große Welt- und Völkergeschichte unmöglich zum Abschluss kommen, sondern dass damit erst ein neuer Anfang und Aufschwung erfolgen wird. Denn in all den 3500 Jahren seines Bestehens bis auf den heutigen Tag ist Gott mit diesem Volk und seiner Mission nicht zu Ende gekommen, sondern es sind bisher nur Gerichtswege gewesen, furchtbare, scharfe Züchtigungen und Heimsuchungen, die Gott eingeschlagen hat, um es mürbe zu machen zur Wiederherstellung als Volk im Lande der Väter.

Mehr denn 3500 Jahre braucht Gott, das Volk für das Land und das Land für das Volk zu bereiten, um einst Seine Absichten zur Ausführung zu bringen. Dann wird sich eine neue Pforte öffnen für die Entwicklung des ganzen Menschengeschlechts auf Erden, und von diesem neuen geographischen und kulturellen Zentrum aus wird eine Belebung des Völkerwesens stattfinden, von der wir noch keine Ahnung haben. Denn wo immer heute ein Volk kurz aufgeblüht ist, da sehen wir, dass es eben so schnell wieder verderbt ist.

In zukünftiger Zeit aber ist ein Verderben ausgeschlossen. Wenn die Völker der Erde nicht mehr durch den Fürsten der Finsternis verblendet sind, werden sie Spielraum haben, sich frei auszuleben. -- Ehe es dahin kommt wird es freilich einen gewaltigen Streit im Himmel und auf Erden geben. Aber alles in der Schrift weist darauf hin, dass das Gericht kein Abschluss, sondern nur eine schreckliche Abrechnung für die bisherige Völkergeschichte sein wird, der ein Anfang einer neuen Völkergeschichte folgen soll, der jenseits der Gerichtsvollstreckung liegt.

„Daselbst will Ich dich zu einem großen Volke machen“ (Vers 3), hatte der starke Gott zu Jakob gesagt. Gott in Seiner Erziehungsweisheit hat es gefügt, dass gerade in Ägyptenland Israel zu einem Volke heraus geboren werden sollte.

Eine merkwürdige Verlängerung dieser Linie aber ist es, wenn bei der Flucht Jesu nach Ägypten das Prophetenwort angeführt wird: „Aus Ägypten habe Ich Meinen Sohn gerufen“ (Hosea 11,1). Es ist nur überraschend und befremdlich, dass uns über den Aufenthalt Jesu in Ägypten nichts gesagt ist. Es wird uns ein solcher einfach bekundet. Darnach wird dem Joseph im Traum befohlen, wieder in das Land Israel zurückzukehren, weil niemand mehr da sei, der nach dem Leben des Kindleins trachte. Was der Aufenthalt Jesu für Ägypten bedeutet, davon schweigt die Geschichte.

Angesichts dieses prophetischen Wortes aber darf man wohl den Schluss ziehen, dass, wie einst Israel selbst, so müsse auch der berufene König Israels vorübergehend einen Aufenthalt in Ägypten haben.

Es soll das wohl ein deutlicher Wink sein, dass Gott Seine Gedanken mit Ägypten in Beziehung zur zukünftigen Volksgeschichte Israels nicht aufgegeben hat. Irgendwie wird Ägypten noch einmal eine merkwürdige Bedeutung haben für die Geschichte Israels. Das ist auch tatsächlich ausgesprochen in jener Stelle Jesaja 19, 19-25. Die dort erwähnte Säule oder der Malstein ist wohl eine Anspielung auf die große Pyramide von Giseh, die genau im Mittelpunkt steht eines geographischen Kreisabschnittes, der begrenzt wird von der Küste, dessen Mittelpunkt zugleich aber auch an der Grenze liegt.

So gewinnt die Doppelbestimmung, die ein Selbstwiderspruch zu sein scheint, ihre vollständig befriedigende Lösung. Diese Pyramide nun soll dem Herrn Zebaoth ein Zeichen und Zeugnis sein in Ägyptenland.

Musste Jesus als Knabe nach Ägypten kommen, so konnte Er damit ebenso wenig dessen Retter sein, wie Er es für Sein Volk geworden ist. Bei Seinem zweiten Kommen aber werden die Ägypter den Herrn erkennen. Also wird (Vers 22) Jehova wieder das Gericht zum Heile wenden.

Wir begegnen also hier demselben Leitgedanken, den wir schon oft gefunden haben. Die Ägypter werden sich zum Herrn bekehren und Ihn anflehen, und mit den Assyrern, also beide Urfeinde Israels, den Zwecken Jehovas dienen. Als Drittes, nicht als Erstes gesellt sich zu ihnen auch Israel, und sie zu Dritt sollen ein Segen sein inmitten der Erde.

Der Herr wird dann sagen: „Gesegnet bist du Ägypten, Mein Volk, und du Assur, Meiner Hände Werk, und du Israel, Mein Erbteil.“ Ein wunderbares Wort.

Aus allem ersehen wir, welch merkwürdige Bedeutung Ägypten haben wird bei Abwicklung der zukünftigen Weltgeschichte. Doch heute schon zeigt sich, dass ein Empfinden davon unwillkürlich instinktmäßig durch die Völkerwelt geht.

Siebenundvierzigstes Kapitel

Das hier berichtete Erlebnis, nämlich dass Jakob mit siebzig Seelen nach Ägypten kam, dass er eine Begegnung mit Pharao hatte und ihm von diesem das Land Goschen angewiesen wurde (Vers 1-6), ist einer der wichtigsten Wendepunkte in der Geschichte des Hauses Jakobs geworden.

Niemand von ihnen ahnte, von welcher Tragweite dieser Umzug aus dem Lande der Verheißung in das Land Ägypten sein würde. Dass dieser Umzug durchaus im Rat und Plane Gottes war, untersteht uns gar keinem Zweifel.

Der Herr Selbst hatte ja erst kürzlich wiederum Seinem Knecht Israel die Zusicherung gemacht: Fürchte dich nicht, gehe nach Ägypten. Ich bin mit dir, Der starke Gott (Kap. 46,3).

Nun begegnet Jakob dem Fürsten über Ägyptenland. Nachdem Joseph seinen Vater zu Pharao hineingebracht hatte, wird uns das einfache Wort, aber wiederholt gesagt: Jakob segnete den Pharao (Vers 7-10). Es mochte ja wohl den großen stolzen König über ein mächtiges Weltreich eigenartig berühren, dass dieser Herdenfürst, dieser Ausländer, dieser Fremdling, der vom Norden kam, ihm entgegentritt als ein Segnender.

Wir wissen aus der Schrift, was das bedeutet. Ohne Zweifel ist es so, dass der Höhere den Geringeren segnet. Dafür hatte wohl Pharao Verständnis genug. Von Seiten des Vaters Jakob war es für Pharao eine prophetisch-sinnbildliche Handlung, die, wie wir aus der bisherigen Geschichte schon genügsam erkennen, mit ihrem Finger weit hinausweist in die Zukunft. Im Vordergrund liegt schon eine großartige Erfüllung. Wir begegnen ihr nachher noch in den folgenden Kapiteln.

Pharao wurde in ganz überwältigender Weise gesegnet durch die kluge, geschickte Verwaltung des Sohnes Jakobs, der es dahin brachte, dass ganz Ägyptenland, Äcker, Felder, Vieh, Menschenkinder, vollständig in den Besitz des Königs kam (Vers 13-26). Das war nun freilich ein Verfahren, das von Seiten ungläubiger Menschen sehr scharf verurteilt wird und an dem natürlich denkende Menschen großen Anstoß nehmen, wie an so vielen andern Dingen im Worte Gottes.

Wir dürfen aber nicht vergessen, dass wir es hier wiederum mit großen, deutlichen Modellen, Musterformen unseres großen Gottes zu tun haben. Und wenn nun schon hier im Vordergrunde gleich eine so umfassende, gewaltige Erfüllung dieser prophetischen Segnungen, die Gott aussprechen ließ über das Haupt Pharaos, vorliegt, mit wie viel größerer Berechtigung dürfen wir dann ferne, zukünftige, großartigere Erfüllungen der Segnungen Jakobs über Ägypten und dessen König, in dem uns ja die Weltmächte entgegentreten, erwarten.

Dass Israel in den tiefen Schlagschatten schwerer Gerichtswege hineintritt, bedeutet also für Pharao und Ägypten einen unbeschreiblichen Segen. Denn es ist ja

unbestreitbar, dass furchtbare Heimsuchungen im Gefolge des Umzugs des Hauses Jakobs nach Ägypten über Israel kamen.

Da haben wir wieder in einer verhüllten Deutlichkeit – sie sind erkennbar und doch nicht außen an den Vorhang geschrieben; doch wer Augen hat zu sehen, der sieht sie, -- Züge, die so klar heraustreten im NT, von dem verborgenen Rat Gottes, dass Israels Hineingehen ins Gericht für die Welt eine Fülle von Segnungen bedeutet.

Die Annahme aber Israels bedeutet unendlich mehr Segen als die Gerichte über Israel. Denn wenn nach Römer 11, 12.14 Israels Fall der Welt Reichtum geworden ist, dann müssen der Welt ungeahnte Segnungen zufließen durch den Eingang der Vollzahl aus den Nationen zur gottgewollten Stellung bei dem Herrn und die darauf folgende Errettung Israels, und wenn ihre Verwerfung Versöhnung für die Welt bedeutet, dann wird ihre Wiederannahme nichts anderes für die Welt bedeuten als eine Auferstehung!

In dem vorliegenden Abschnitt (Vers 13-26) kommt also die erste geschichtliche Erfüllung dieses Segens Jakobs über das Haupt des großen Weltreichs.

Durch ungemein kluge Verwaltung bringt Joseph den gesamten Besitzstand des ägyptischen Volkes – Felder, Äcker, Vieh, Persönlichkeiten – auf ganz natürliche Weise in die völligste Abhängigkeit von dem Monarchen. Das bedeutet ja die Erhaltung ihres Lebens, die Rettung und Bewahrung in der ganz entsetzlichen Hungersnot.

Dieser Zug braucht uns aber nicht zu stören. Im Gegenteil: er veranschaulicht nur wieder ganz deutlich, dass auch die letzten, großen, allumfassenden Rettergedanken Gottes nie getrennt werden können von den schwersten, schärfsten Gerichtsheimsuchungen Gottes. Das ist der Farbton, den alle diese Bilder zeigen. Nur durch Gericht geht es zum Leben, zur Rettung, Bewahrung, Gnade.

Darüber steht dann mit unverkennbarer Deutlichkeit, dass dieser Große Joseph es ist, Der durch die wunderbare Benutzung der gegebenen schwierigen Verhältnisse, der furchtbaren Notlage es zu Stande bringt, dass alles in die Hände Dessen kommt, zu Dessen Rechten Er erhöht ist.

Die Folgerungen daraus können wir leicht selbst ziehen, ohne Zwang und Mühe. Gottes Großer Joseph, Den Er erhöht hat zu Seiner Rechten, wird es fertig bringen, das ganze Volk, die ganze Bewohnerschaft der Erde zum vollständigen Bankrott zu bringen und sie davon zu überführen, dass Er allein es ist, Der Rettung bedeutet für ihr Leben und für alles, was sie haben: und dass diese einzig darin liegt, dass sie mit Leib und Leben und allem Eigenen ein ungeteiltes Eigentum Gottes werden. Das ist hier so einfach gezeigt, wie es uns viele Worte nicht deutlicher machen könnten.

Jakob gab vor seinem Ende noch seinem Sohne die Weisung, ihn nicht in Ägyptenland zu begraben, und nahm ihm darüber einen Schwur ab (Vers 29-31). In Hebr. 11,22 wird uns nicht von Jakob sondern von Joseph berichtet, dass er durch den Glauben Befehl getan habe von seinen Gebeinen.

Aus unserer Geschichte ersehen wir, dass Joseph diese Gedanken, diese tiefe innere Stellungnahme zu der Frage von seinem Vater Israel übernommen hat; doch erst bei ihm wird es als ein Beweis und Beispiel von der Bedeutung und der Macht des Glaubens hervorgehoben.

Hier aber ist es der Erzvater selbst, der sich schwören lässt, dass Joseph ihn nicht in Ägypten begraben werde, dass seine Gebeine nur in Kanaan bestattet werden. Das war wohl eine der kräftigsten Zeugnisse, das Jakob ablegen konnte auch zur Warnung für seinen Joseph, der hier dasteht als Sohn des Vaters, nicht als Herr, sondern als Untergebener, der einen Auftrag erhält; und es war wohl die wirksamste Weise, es dem Joseph, in dessen Hände das Geschick des Hauses Jakobs gelegt war, klar zu machen, dass es unter keinen Umständen in dem Geschlecht Jakobs dahin kommen dürfe, Ägypten zu seinem Heimatland zu machen. Niemals dürfe es sich dort niederlassen. Ausdrucksvoller als durch den Eid darauf konnte das gar nicht wiedergegeben werden. Dieses Verhalten ist ein Beleg dafür, wie treu und gewissenhaft er der Gefahr, die ja so nahe lag, entgegentrat, sich in die neue Lage zu schicken; zu denken, es sei unverkennbare Führung Gottes, nicht Kanaan, sondern Ägyptenland dauernd zum Wohnsitz zu nehmen.

Joseph hätte ja das Zeug gehabt, eine Dynastie zu gründen. Die Versuchung, sich durchzudrücken, einen höheren Stand einzunehmen, lag für ihn so nahe. Ein andrer aus ihnen hatte später wieder die ausgiebigste Gelegenheit, dynastische Gelüste aufkommen zu lassen: Mose, der an den Hof gebracht und als Erbe des Thrones erzogen wird. Aber auch für ihn wie für Joseph ist maßgebend der Gehorsam des Glaubens, der gegenüber allen Gelüsten, sich dauernd niederzulassen in dem reichen Lande, alle Versuchungen, Ägyptenland als Wohnstätte des Volkes zu erlesen, im Glauben ablehnen muss.

Joseph also schwört; und er hat diesen Schwur nicht nur gehalten, sondern ihn weitergegeben für sich selbst auf seine Kinder und Brüder.

Achtundvierzigstes Kapitel

Als Joseph angesagt wird, sein Vater sei krank, bringt er seine beiden Söhne zu ihm. In Vers 1 werden sie genannt in der Ordnung, wie sie geboren worden sind: Manasse und Ephraim.

Aber gleich darnach (Vers 5) sehen wir einen neuen Beleg für den Gedanken, von dem wir schon öfter gesprochen haben, von dem Ersten und Zweiten. Wieder ist Erster nicht Der, Der eigentlich von Natur der Erstgeborene war, auf den der Segen des Erstgeborenen übergeht von Jakob, wiewohl Joseph das ganz bestimmt wollte und suchte, sondern erst der Zweite. In der natürlichen Ordnung von Vers 1 tritt eine

Änderung ein; die Gnadenordnung fordert das Umgekehrte. So setzt Jakob schon am Anfang seiner Abschiedsrede an Joseph den Ephraim vor (Vers 5).

Nach Vers 6 spricht Jakob von nachgeborenen Söhnen Josephs, obwohl wir in der Geschichte keine Spur davon finden. Es muss wohl solche gegeben haben, sie erscheinen aber nirgends, auch in Kapitel 50,23 nicht.

Joseph führte seine beiden Söhne zu Jakobs Rechten und Linken. Er hatte die Absicht, dass der in seiner linken Hand geführte erstgeborene Manasse von der rechten Hand, und der in seiner rechten Hand geführte Ephraim von der linken Hand Jakobs gesegnet würde (Vers 13), genau so bestimmt, wie Isaak wollte, dass Esau den Segen des Erstgeborenen erben sollte.

Jakob aber streckte seine linke Hand auf das Haupt des rechtsstehenden Manasses, und seine rechte Hand auf das Haupt des linksstehenden Ephraims, seine Arme also verschränkend (Vers 14). Da haben denkende Juden schon früh entdeckt, dass diese wunderbare Segnung unter dem Zeichen des Kreuzes geschah, weil Jakob seine Arme kreuzte. Das Kreuz bedeutet die Umkehr der natürlichen Ordnung, die Durchquerung aller eignen noch so berechtigten Gedanken.

Joseph hatte das beste Naturrecht für sich, zu erwarten, dass sein Erstgeborener die Verheißung des Erstgeborenen erbe (Vers 17.18). Bei Gott aber werden alle natürlichen Bestrebungen einfach gekreuzt (Vers 19.20); es tritt eine ganz neue Ordnung der Dinge ein durch das Kreuz.

Neunundvierzigstes Kapitel

In diesem Kapitel spricht der scheidende Patriarch von zukünftigen Tagen. Seinen Worten ist deutlich der prophetische Stempel aufgedrückt. Es sind da nicht nur merkwürdige Dinge gesagt, sondern es wird auch eine bedeutsame Unterscheidung gemacht zwischen den zehn Brüdern und den beiden Erstgeborenen Juda und Joseph.

Beachtenswert ist ferner, dass in diesem Segen nur das Gesamthaus Josephs genannt wird. Ephraim und Manasse haben schon in besonderer Weise ihre Einverleibung in die zwölf Stämme erfahren und den ihnen eigentlichen Segen, den Stammessegen empfangen (Kap. 48, 14-21). Darum ist es ganz entsprechend, dass in unserm Kapitel nur Joseph erscheint, als der Vater dieser beiden Söhne.

Im Falle Ruben (Vers 3.4) haben wir ein ergreifendes Beispiel dafür, dass Fluch ein Übergehen bedeuten kann. Man kann sein Erstgeburtsrecht verscherzen, bleibt aber dennoch Sohn. Das Vorrecht geht auf einen anderen über. Das hat man nicht recht begriffen.

Wie wenig es der Fall ist, zeigt sich gegenüber dem Wort Jehovas, Er habe Jakob geliebt und Esau gehasst (Mal. 1, 3.4); Röm. 9,13). Nie ist Esau verdammt und verflucht worden, und er ist auch nie in unserem Sinne verloren gegangen. Aber er verlor den Segen der Erstgeburt und konnte ihn nicht wieder bekommen, obwohl er ihn mit Tränen suchte (Kap. 27,38; Hebr. 12,17). Das ist eine einfache, aber sehr wichtige Wahrheit, die uns hier wieder so deutlich entgegentritt.

In den Worten über Simon und Levi (Vers 5-7) ist das Wort beachtenswert: „Verflucht sei ihr Grimm“, -- nicht **sie**. Wir haben hier ein Beispiel dafür, dass ein bloßes Gericht über eine Zornestat einen Segen in sich schließen mag. Denn Jakob spricht in tiefer Entrüstung, mit Unwillen. Das sieht nicht aus wie Segen, wohl aber wie schwere, scharfe Verurteilung. Aber was nun in Form von Gericht, Bestrafung, Heimsuchung ausgesprochen ist, das ist in wunderbaren Segen verwandelt worden, besonders im Hause Levi.

Je fünf Verse beschäftigen sich mit Juda (Vers 8-12) und Joseph (Vers 22-26). Beiden wird ein bedeutend größerer Raum gegeben im Rahmen der Segnungen des Vaters als allen übrigen Brüdern.

Vers 8 besagt, Judas Führerschaft werde anerkannt werden.

Vers 9-11 ist eine der köstlichsten messianischen Weissagungen von dem Löwen aus Judas Stamm.

Zu Vers 14 ist anzumerken, dass der Esel damals ein höheres Ansehen genoss als heutzutage. Wir haben eine verächtliche Meinung von ihm, da er sich weder durch seine Gestalt noch durch seine klangvolle Stimme auszeichnet; aber er ist im Morgenlande ein überaus nützliches Tier.

Die Worte über Dan (Vers 16.17) verraten ein gewisses Maß von Hinterlist.

In Vers 18 findet sich eine merkwürdige, köstliche Unterbrechung inmitten der Segnungen: „Herr, ich warte auf Dein Heil.“ Es ist als ob das Schwere, das durch Dan in das Haus Israel kam, -- Dan war der Stamm, durch den zuerst der Götzendienst in Israel eingeführt wurde – in besonderer Weise tief das Gemüt des Propheten niedergedrückt und ihm diesen hoffnungsfrohen Seufzer entrungen hätte: „Herr, ich warte auf Dein Heil“, angesichts des Unheils, das eines meiner Kinder in mein Volk bringen wird.

Eine ganz eigenartige Verheißung wird über Benjamin ausgesprochen (Vers 27).

Zuletzt gibt Jakob noch bestimmte Weisung, wo er begraben sein will (Vers 29-32). Es ist auffallend, mit welcher Eifersucht und Schärfe auch heute noch das Grab Abrahams von Ismael bewacht wird. Man kann in alle heiligen Stätte der Mohammedaner kommen in Kanaan und Arabien, aber Abrahams Grab wird so eifersüchtig bewacht, dass es geradezu lebensgefährlich wäre, da hinein zu gehen.

Fünfzigstes Kapitel

Nach der üblichen Einbalsamierung und der öffentlichen Totenfeier der Ägypter über dem Hinscheiden des Vaters Josephs (Vers 2.3), erfolgte die Überführung des Leichnams nach Kanaan und die feierliche Totenklage (Vers 4-13).

Diese siebentägige Feier und Klage (Vers 10) ist wohl die geschichtliche Veranlassung zu der auch heute noch in Israel bestehenden Sitte, dass man nach dem Tode eines Verwandten sieben Tage nicht auf dem Stuhl, sondern auf der Erde sitzend, die Totenklage hält und die Totengebete spricht (Kaddisch).

Wir wissen, was es für fromme Israeliten bedeutet und wie furchtbar ganze Familien beeinflusst, ja tief geschädigt und erschüttert werden, wenn aus Israel irgend ein Glied einer Familie durch Übertritt das Judentum aufgibt. Dann müssen die Angehörigen dieser Familie nicht nur wie gewöhnlich bei einem Todesfall sieben Tage auf dem Boden im Sack und in der Asche sitzen und kaddisch sagen, sondern vierzehn Tage. Es gilt so schwer wie ein doppelter Todesfall. Alle Glieder der Familie gelten alsdann als verflucht. Das ist die Bedeutung, wenn man einen Juden veranlasst, den Zusammenhang mit dem Volksganzen zu lösen.

Dass man den Ort „der Ägypter Klage“ nannte (Vers 11), ist ein Beleg dafür, wie wenig Einblick diese Kananiter hatten, die Vorgänge, die sich vor ihren Augen vollzogen, recht zu verstehen. Wenn die Kinder Israel mit Recht bezichtigt werden, dass ihre Augen gehalten sind, Jesum recht zu verstehen, dann gilt das ganz gewiss nicht im geringeren Grade von den Völkern, die von den Dingen Gottes auf das allerdeutlichste berührt werden, ohne dass sie ein rechtes Verständnis dafür gewinnen.

Diese Kananiter hätten ohne Mühe sich Bescheid verschaffen und dabei erfahren können, dass es sich um den Besitz des Landes handelte. Es traten hier ja nicht auf Ägypter, sondern die Söhne, die unmittelbaren Nachkommen der Väter, die vor kurzem aus eben diesem Lande nach Ägypten ausgewandert waren und die mit ihrer Handlung ein deutliches Zeugnis angesichts der Kananiter ablegten, dass diese „Ägypter“ Anspruch machten auf das Land, in dessen Todesschoß sie diesen Menschen bestatten wollten.

Das Land dafür gehörte ja den Hethitern, aber Abraham hatte es zu einem Erbbegräbnis gebraucht und erworben. Wie Abraham und Isaak, so wird auch Jakob dort beerdigt.

Bei all der Erkenntnis, die die Kananiter von solchen Vorgängen hatten, enthüllt sich uns hier doch, dass sie die sinnbildliche Bedeutung der Handlung nicht erfassten. Sonst hätten sie nicht gegen die Ägypter protestiert, sondern das Zeugnis der Söhne Jakobs abgelehnt, das sich vor ihren Augen vollzog

Und dann kommt eine Wiederholung jenes bedeutungsvollen Vorgangs, da Joseph sich seinen Brüdern zu erkennen gab (Vers 17-21). Es ist besonders schön in der Schrift, dass sie solche inhaltsreiche Lehre, Worte und Beispiele mit großer Vorliebe wiederholt. Freilich nicht eine genaue Wiederholung ist es, die äußeren Verhältnisse waren seitdem ganz anders geworden.

Aber es lag nur an den Brüdern Josephs, dass sie nach des Vaters Tode in große Bedrängnis getrieben. In der langen Zwischenzeit hatten sie ihn gesehen, kennen gelernt, nur Gutes und Liebes von ihm erfahren und dennoch wacht ihr Gewissen auf.

Man muss die Brüder in Verdacht haben, dass sie sich die Geschichte selbst zurecht gemacht haben. Von einer Botschaft Jakobs an Joseph zu Gunsten der Brüder sagt die Schrift gar nichts. Das ist eine sehr erklärliche aber menschliche Machenschaft, um einen gelinden Ausdruck zu gebrauchen, die sich diese lieben Söhne Jakobs erlauben, um ihren Bruder Joseph zu besänftigen, der nach ihrer Vorstellung ja nun keine Rücksicht mehr zu nehmen brauche auf seinen Vater, sondern Gelegenheit nehmen könne, sein Mütchen zu kühlen, um ihnen die furchtbare Schande, die sie ihm verursacht, heimzuzahlen.

Die freundliche Antwort Josephs aber braucht unser großer Gott als Anlass, die ganze Tiefe des Erbarmens, das Er in Seinen Knecht Joseph durch den Geist der Gnade hineingelegt hat, als Weissagung hervorquellen zu lassen zum andern Mal (Vers 18-21). Das ist eine der köstlichsten Bestätigungen des tiefen, unerschütterlichen Liebesrates Gottes, wie Er in den Schriften des AT so ergreifend zum Ausdruck kommt (Jes. 49,15; Jer. 31,20).

Es begegnen uns freilich in den Psalmen und Propheten Anklagen, die diesen Verheißungen nicht zu entsprechen scheinen. In den Psalmen wird der Herr zuweilen erinnert an Seine Verheißungen und die Taten, die Er getan, und dann heißt es weiter: „Du aber hältst Dich hart gegen uns“, und man klagt, dass man es nicht verstehen könne, wie Gott Israel den Feinden übergebe. Dann aber sind die Beter wiederum so fröhlich und voll der Dankbarkeit über der großen, reichen, tiefen Gedanken der Erbarmung und Liebe Gottes.

Die Miniaturbibel übersetzt Vers 19: „Bin ich denn an Gottes Statt?“ und Luther: „Ich bin unter Gott“. Sicher kann man die Worte in die Form einer Frage fassen, aber die Lutherische Fassung entspricht wohl besser dem Zusammenhang. Die Miniaturbibel setzt wohl den Sinn voraus: Nicht mir, sondern Gott habt ihr zu bekennen. Er lehne es darnach ab, dass sie bei ihm Vergebung suchen; die sollen sie da suchen, wo sie zu finden ist, bei Gott.

Gegen diese Übersetzung wäre an sich nichts einzuwenden. Tatsächlich aber entnehmen wir der Geschichte nur die Vorstellung, dass Joseph uns ein Vorbild ist auf den Großen Joseph, in Dem die Macht der Vergebung, Liebe, Gnade zum Durchbruch kommt über alle natürliche Rache und Vergeltung. Und das deckt sich besser mit der anderen Übersetzung: „Ich stehe unter Gott“, stimmt auch mit dem Inhalt der übrigen

Worte überein: Fürchtet euch nicht; Gott ist es ja, der mich und euch hierher geführt hat. Er weist sie bestimmt darauf hin, dass seine Führung eine Ordnung, Bestimmung Gottes Selber ist. Damit aber wird ihre Sünde weder entschuldigt noch geleugnet.

In Vers 20 ist derselbe köstliche Gedanke, den er in Kap. 45, 5.7.8 in andrer Form aussprach. Wenn er aber sagt: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen“, fasst er sie bei ihrer bösen Gesinnung an, und das wird einmal ja auch geschehen, wenn „sie werden klagen, wie man klagt über ein einziges Kind, und wie man sich betrübt um einen erstgeborenen Sohn“ (Sach. 12,10), wenn es zu einer Begegnung Israels mit ihrem Jesus kommt.

In den Worten: „Aber Gott gedachte es gut zu machen“, tritt uns jener einfache, jedoch gewaltige Grundsatz entgegen, den der Herr in die Form eines Gebots, eines Befehls, einer Mahnung an die Seinen fasst: „Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem“ (Röm. 12,21). Das tut Joseph hier; und darin spiegelt sich deutlich wieder diese tiefste Gesinnung seines und unsers Gottes, und von da aus betrachtet ist es ein völlig unmöglicher Gedanke, anzunehmen, unser großer Gott könne von uns, Seinen sündigen Kindern nicht erwarten, dass wir Böses mit Gutem überwinden.

Wenn Gott aber von Seinen geistgeborenen Kindern solches erwartet, dann solle Er nicht im Stande sein, das gleiche fertig zu bringen? Das hieße ja alles auf den Kopf stellen, was Gott in Seinem Worte geredet hat!

Joseph wohnte in Ägypten mit Kindern und Kindeskindern (Vers 22.23), in dem klaren Verständnis, dass es nicht seine Sache sei, mit Ausnützung seiner Machtstellung für seine Brüder und deren Kinder Kanaan durch das Schwert zu erobern und dessen Bewohner zu vertilgen. Die Möglichkeit dazu lag für ihn da, wie beim Herrn, der zu Seinen Jüngern sagte: „Könnte ich nicht Meinen Vater bitten, und Er gäbe mir mehr denn zwölf Legionen Engel“ (Matth. 26,53)?

Das hätte er gekonnt, aber er tat es nicht. Es wäre dem Joseph gewiss nicht schwer gewesen, Pharao zu bewegen, diesen Eroberungszug zu unternehmen, der gegründet gewesen wäre auf die bestimmten Verheißungen Gottes. Damit aber hätte Joseph Gott nur vorgegriffen und einen Missgriff getan. So bleibt er denn in Ägypten und beugt sich unter die bestimmte Zusage auch des Gerichts: „Dein Volk soll Knecht sein in Ägyptenland vierhundert Jahre“ (1. Mose 15,13), im Gehorsam gegen Gott.

Über die Bedeutung der Verordnung Josephs, seine Gebeine im Land der Verheißung zu bestatten, ist weiter oben gesprochen worden.

Und nun kommt der ganz eigenartige Schluss dieses bedeutungsvollen ersten Buches der Schrift. Es schließt mit Ägyptenland (Vers 26). Das ist ein merkwürdiger Ausklang dieses Abc-Buches unseres Gottes.

Gerade die Gestalt, die in so reicher satter Fülle von Herrlichkeitsfarben vor uns steht, gerade die schönste, edelste Erscheinung auf dem Boden des ganzen ersten

Buches der Bücher, die Gestalt Josephs, wird am Ausgang dieses Buches in einen Sarg in Ägypten gelegt. Warum klingt das Buch so aus? Was will uns das sagen?

Wir können nicht anders als darin wieder eine Bestätigung zu finden der ganzen Auffassung, die wir gewonnen haben von diesen Vorgängen, nämlich dass sie sich nie in sich erschöpfen, sondern weit hinausreichen über sich selbst in die ferne, ferne Zukunft. Das unterstreichen uns hier diese Worte wie mit einem großen Strich.

Wir wissen, es muss zur Überführung in das Land der Verheißung kommen. Die Linien, die scheinbar abgebrochen sind, sind nicht zu Ende. Sie werden in einem ganz anderen Lande, auf einem anderen Boden ihre Fortsetzung finden.

Das Zeugnis von diesem Knecht kommt nicht damit zum Abschluss, dass man ihn in Ägyptenland ins Grab gelegt hat, sondern es harrt seiner eine herrliche, großartige Auferstehung. Es ist nur ein ausgestreutes Samenkorn von Herrlichkeit für die Auferweckung und Ausgestaltung in zukünftigen Zeiten.

Das ist in kurzem Umriss der Inhalt dieses kurzen Wortes, in dem der Finger Gottes hinausweist über die geschichtliche Bedeutung dieser Begebenheiten in weite, weite Zeitalter, die heute noch nicht angebrochen sind, die sich aber anbahnen.

Es mögen die herrlichsten Gedanken unseres Gottes lange schlummern, wie in einem Sarge in Ägyptenland, aber der Tag der Auferweckung und Durchführung kommt, und alles Weitere dient nur diesem einen Zweck, dass das Samenkorn viele Frucht bringt.

Nachruf zu Prof. E. F. Ströter von H. Schaedel

Prof. Ernst F. Ströter (1846 - 1922)

Ernst Ferdinand Ströter wurde geboren am 31. Mai 1846 in Barmen. Seine Eltern waren gläubige Menschen, die die Wege des Herrn wandelten und seine früh verstorbene Mutter hatte ihren Ernst zum Dienste des Herrn geweiht. In seiner Vaterstadt besuchte er zuerst die Realschule und dann das Gymnasium in Elberfeld. Als der Vater sein Geschäft aufgab und nach Bonn zog, absolvierte der Sohn das Gymnasium. Vom Herbst 1865 bis Herbst 1968 studierte er Theologie an den Universitäten Bonn, Tübingen und Berlin. Die Professoren F. P. Lange, Dorner, Steinmeyer und Tobias Beck waren unter seinen Lehrern und übten besonders den letzten bedeutenden Einfluss auf den jungen Studenten aus. Prof. Beck warnte die jungen Theologen, in das Pfarramt einzutreten, wenn sie nicht eine klare Heilserfahrung gemacht hätten. Innere Zweifel hielten Ströter zurück vom Eintritt in den Dienst der preußische Landeskirche und nahm er die Stelle eines Hauslehrers bei einer in Europa reisenden amerikanischen Familie an, mit der er dann auch Paris besuchte. Hier besuchte er mit den ihm anvertrauten Kindern eine amerikanische presbyterische Sonntagsschule und den Gottesdienst. Der gläubige Pastor machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Er wurde dann mit dem Methodistenprediger W. Schwarz bekannt, dessen Kinder er in der amerikanischen Kirche kennen gelernt hatte, und fand bald, was ihm bisher gefehlt hatte, die Heilsgewissheit in dem gekreuzigten und auferstandenem Herrn. Er studierte die Kirchenordnung der Methodistenkirche und glaubte, dass er in dieser Gemeinschaft mit Freudigkeit für den Herrn zeugen und arbeiten könne. Im Herbst 1869 zog er dann nach Amerika und schloss sich in Newark der deutsche Methodistengemeinde an, wo er reichlich Gelegenheit zur Mitarbeit fand. Anfang des Jahres 1870 wurde er als Hilfsprediger nach Philadelphia gesandt und im April desselben Jahres wurde er als Prediger in die Östliche deutsche Konferenz aufgenommen und an eine Gemeinde in Baltimore gesandt. Hier schenkte ihm der Herr seine treue und bewährte Lebensgefährtin Caroline Doelfeld, mit

welcher er am 26. Dezember 1871 ehelich verbunden wurde. Am gleichen Tage trat das junge Paar die Reise nach Texas an, wohin sich Br. Ströter als Pionierprediger auf Aufforderung von Bischof Simpson hin freiwillig gemeldet hatte. Vor seiner Abreise war er in Baltimore von Bischof Ames ordiniert worden. Acht Jahre diente er dann in Texas und zwar in Jndustry, Austin und Brenham. Es waren schwere Jahre, aber der Herr hatte weise Absichten dabei. Der junge gebildete Theologe musste hier Pionierarbeit tun. Er hatte Pferd und Kuh zu halten und zu verpflegen ohne Hilfe und besuchte besonders auf dem ersten Platz im Sattel die deutschen Farmer in der Umgebung. Die junge Predigerfrau hat unter diesen primitiven Verhältnissen viel geweint und geseufzt. Dazu kam, dass der Herr ihnen einige Kinder in diesen Jahren, an denen die Eltern ihre große Freude hatten, wieder nahm. Sie wurden da beide im Feuer der Trübsal geläutert und tüchtig gemacht für große Aufgaben der Zukunft.

Im Winter 1879 wurde Br. Ströter als Prediger an eine große und einflussreiche Gemeinde in St. Paul, Minnesota, berufen. Man hatte die hohe Begabung des jungen Predigers erkannt und war er auch bereits in den Spalten des Christlichen Apologeten mit hervorragenden literarischen Erkenntnissen vor die Öffentlichkeit getreten. Besonders hatte der begabte und gelehrte Gründer des deutschen Methodismus in Amerika und langjährige Herausgeber des Christlichen Apologeten Dr. W. Nast die gewandte Feder Br. Ströters erkannt und munterte ihn öfters auf, sein Talent in den Dienst der christlichen Presse zu stellen. **Schon damals hatte Br. Ströter den Heilsplan Gottes mit der Menschheit erkannt in den wesentlichsten Zügen**, besonders durch das köstliche Schriftchen des Methodistenpredigers Blackstone: „Der Herr Kommt“ und scheute sich nicht, **öffentlich davon zu reden**. Sein damaliger Gegner und späterer intimer Freund Dr. G.F. Hiller schreibt über jene Zeit folgende Zeilen: „In den achtziger Jahren, als ich noch der Nördlichen Konferenz angehörte, **kam Br. Ströter von Texas** und wurde Prediger unserer Ersten Gemeinde in St. Paul, welche damals eine hervorragende Stellung einnahm im deutschamerikanischen Methodismus. Nun hätte er ja sein Wissen und seine Rednergabe, womit er uns alle überragte, benutzen können, um sich Popularität uns hohe Stellungen zu verschaffen. Er tat dies aber nicht, sondern betrat einen Weg, der ihm Kreuz und Leiden bringen musste, wie unser Herr es jedem vorausgesagt hat, der ihm von Herzen nachfolgen will. **Br. Ströter predigte das Wort Gottes – und nur das Wort Gottes - und stellte dabei namentlich die so lange vernachlässigte Hoffnungslehre der Bibel in den Vordergrund**, weil er glaubte (was er bis ans Ende geglaubt hat) dass das rechte Warten auf das Kommen Christi alleine uns in die richtige Stellung zur Welt und zum Himmel bringt und den besten Sporn bildet zu einem geheiligten Leben und zur fleißigen Arbeit fürs Königreich Gottes. Die Lehre, dass Christus wiederkommen wird, um seine eigentliche Herrschaft auf Erden erst aufzurichten, wie Br. Ströter sie vortrug, war uns Nördlichen aber damals etwas Neues, wie sie ja auch jetzt noch von vielen kirchlichen Männern verworfen wird. Wir waren in der Meinung erzogen, dass Christus nicht eher kommen werde, bis wir die ganze verwirrte Welt – die wie

Johannes sagt, in der Umklammerung des Bösen liegt – in Ordnung gebracht haben. Darum ärgerten wir uns an Br. Ströter. Wir hielten dafür, dass er mit seinen Predigten über das Kommen Christi nur Verwirrung anrichten werde unter uns. Daher kam es, dass die älteren Brüder mich beauftragten, an unserer Konferenzsitzung in englischer Sprache abgefasste Beschlüsse einzureichen, worin wir **Br. Ströters Auffassung verwarfen und ihn aufforderten, in der Gemeinde davon zu schweigen**. Die mit großer Mehrheit angenommenen Beschlüsse verursachten Br. Ströter großes Herzeleid, aber, Gott sei Dank, er ließ sich dadurch doch nicht bewegen, seiner Überzeugung untreu zu werden. Ich will nicht den Raum aufnehmen, um eingehend zu erzählen von den Artikeln, die Br. Ströter bald nachher im Apologeten veröffentlichte – z.B. über das Gleichnis vom Sauerteig, welches er ganz anders auslegte, als wir das in unseren Kommentaren fanden. Auf diese Artikel habe ich erwidert und wurde dafür von vielen Brüdern gelobt, aber nicht von Dr. Wilhelm Nast, dem damaligen Editor, denn er glaubte kindlich an die Schrift und war bereits von der Richtigkeit der Ströterschen Auffassung mehr als halb überzeugt. Ich will aber auch bekennen, dass von dem, was ich in Ströters Artikeln las, ein Stachel in meinen Herzen stecken blieb, wodurch ich bewogen wurde, alle Vorurteile beiseite zu legen und selbstständig die Schrift zu erforschen über diese Frage. Die Folge war, dass mir nach und nach meine frühere Ansicht wie Schuppen von den Augen wegfiel und ich nicht nur erkannte, dass Br. Ströter mit seiner Hoffnungslehre auf biblischem Boden stand, sondern dass ich dieses auch öffentlich bezeugte. Habe auch seither bei allem Forschen noch keinen Grund gefunden, von der damals gewonnenen Überzeugung zu lassen. Das ist nun etwa 40 Jahre her. Wir wurden damals intime Freunde und sind es geblieben bis ans Ende, wenn wir auch in Bezug auf unwesentliche Dinge nicht immer dieselbe Meinung hatten."

Nachdem Br. Ströter noch für zwei Jahre eine weitere Gemeinde im Norden als Prediger bedient hatte, folgte er dem ehrenvollen Ruf als Professor der historischen und praktischen Theologie an das Central Wesleyan College in Warrenton, Missouri, wo er sechs Jahre wirkte und dann einem weiteren Ruf als Professor an die Universität Denver, Colorado, folgte, wozu ihn besonders die gefährdete Gesundheit seiner Gattin bewog. Der vorzügliche Klimawechsel hatte dann auch die besten Erfolge. Im Jahre 1894 aber rief ihn der Herr in den Missionsdienst unter dem Volk Israel und wirkte er in Verbindung mit dem **Judenmissionar Gäbelein in New York**. Damit begann seine eigentliche Reisetätigkeit. Wir finden ihn dann auf hervorragenden Konferenzen als gern gehörten Redner in deutscher und englischer Sprache. Er reiste nach Europa, nach Polen und Russland und siedelte **1899 ganz nach Europa über**. Einen früher an ihn ergangenen Ruf Professor Christliebs, das ins Auge gefasste Johanneum mit begründen zu helfen und zu leiten, glaubte er ablehnen zu müssen. Er wohnte dann in Leipzig, Berlin und Wernigerode, weilte aber auch vorübergehend monatelang bei seiner Tochter in Amerika. Er war **dreizehnmal in Russland, dreimal**

in Palästina und einmal in Südafrika und überall machte er mit seinen biblischen Vorträgen tiefen Eindruck.
Als im Jahre 1912 sein Schwiegersohn, Bischof Dr. J. L. Nuelsen, nach Europa versetzt wurde und seinen Wohnsitz in der Schweiz aufschlug, da gaben die nun betagten Eltern ihren eigenen Wohnsitz auf und zogen zu den Kindern und Enkelkindern. Weihnachten des Jahres 1921 konnten sie noch das Fest der goldenen Hochzeit im Kreise ihrer Lieben feiern. Von den sechs Kindern aber überlebte nur eine Tochter, Frau Bischof Dr. Nuelson, den Vater.

In Deutschland stand Prof. Ströter während der letzten 20 Jahre in der vordersten Reihe der Führer der Gemeinschaftsbewegung und er war auf großen Konferenzen und Versammlungen ein gern gesehener Gast und viel begehrter Redner. **Jahrelang war er einer der Führer in Blankenburg auf der Allianzkonferenz und galt als einer der fähigsten Redner**, die dort je aufgetreten sind. In allerlei Strömungen und Kämpfen, von denen die Gemeinschaftsbewegung in diesen Jahren heimgesucht wurde, hat er stets einen klaren Blick gezeigt und seinem Einfluss war es wesentlich zu danken, dass ernste Folgen in einigen ernsten Krisen vermieden wurden. Nach jahrelangem Forschen und Beten war er zu der Erkenntnis gelangt, dass **die Bibel die Allversöhnung in Christo lehre**. Seine Veröffentlichungen über die Bedeutung des Wortes Ewigkeit in der Bibel erregten nicht geringes Aufsehen und drohten zu schweren Kämpfen zu führen. Seine im Jahre 1907 von ihm begründete Zeitschrift „Das Prophetische Wort“ gab ihm Gelegenheit, vor etwa 3000 Lesern seine Meinung zum Ausdruck zu bringen und er war darum nicht abhängig von irgend einem anderen Blatt.
Die Pfingstbewegung hatte die Gemeinschaftskreise sehr ängstlich gemacht und man befürchtete schlimme Folgen von Ansichten, die sich nicht im hergebrachten Geleise bewegten. So nahmen einige Führer und teure Brüder, die mit Prof. Ströter bisher eng verbunden waren, gegen ihn öffentlich Stellung. In Blankenburg kam er nicht mehr zu Wort und man gab ihm zu verstehen, dass man es schätzen würde, wenn er die Allianzkonferenzen nicht mehr besuchen würde. Um niemand ein Ärgernis zu werden, hat er dann auch keine Besuche mehr dort gemacht. Viele andere Kreise, wo er bisher gern gesehen war, verschlossen sich gegen ihn. **Am längsten blieb ihm noch sein alter Freund Seitz gewogen, der auch die Erkenntnis von der Allversöhnung hatte und vertrat und Stockmeyer, der mit ihm treu verbunden blieb.** Ströter musste aber seinen Weg jetzt vielfach allein gehen und er erkannte dieses als Weg Gottes. **Das, was er als göttliche Wahrheit erkannt hatte, vertrat er auch mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit unbekümmert darum, was etwa die Folgen sein würden für ihn selber**. Man hatte ihn als Irrlehrer öffentlich hingestellt und da musste er natürlich Rede und Antwort stehen. Nach den Voruntersuchungen der ganzen Frage nach der Schrift, die im „Prophetischen Wort“ erschienen waren, gab er dann das große Buch heraus **„Das Evangelium von der Allversöhnung in Christus“.** Es hat noch nie ein Theologe diese ganze Frage so gründlich behandelt, als wie es in diesem Buche

geschieht. An diesem Buche mussten sich die Geister scheiden. Viele Brüder konnten sich diesen wuchtigen Ausführungen nicht verschließen und stimmten ihm zu, aber manche von ihnen hatten nicht den Mut, öffentlich dazu Stellung zu nehmen. 1920 gab Prof. Ströter eine zweite gekürzte Ausgabe heraus, nachdem die große Ausgabe vergriffen war. Im Vorwort zu dieser zweiten Ausgabe sagte er: „So ziehe denn das gekürzte Zeugnis für das herrliche, volle, triumphierende Evangelium des großen Gottes und Retters aller Menschen seine Straße. Es wird der Anfeindung wohl kaum weniger erfahren als die ausführlichere Bearbeitung des Gegenstandes. Doch alles Leiden um der Wahrheit willen bedeutet nur Herrlichkeit. Dabei wird das Herz immer wieder erquickt durch dankbare Anerkennung und Freudenbezeugungen über empfangene tiefe Segnungen und erfahrene köstliche innere Befreiung.“ Seitdem haben schon manche teure Brüder dieselbe Wahrheit erkannt und Ströter hat ihnen einen nicht geringen Dienst leisten dürfen.
Wurden ihm auch manche Türen verschlossen, so öffneten ihm sich immer wieder neue. Auch in der Kriegszeit machte er mehrere Vortragsreisen in alle Teile Deutschlands und wo immer er auftrat, waren die Säle und Kirchen gefüllt. Besondere Höhepunkte waren noch die Prophetischen Konferenzen, die er drei Jahre nacheinander vor seinem Heimgang je drei Tage in der Stadtmissionskirche in Berlin halten durfte. Mit jugendlicher Kraft redete er überall vor den großen Versammlungen hin und her in Deutschland und der Schweiz und konnte man an ihm weder geistige noch körperliche Gebrechen wahrnehmen. Seine klare, wohlklingende Stimme füllte bis zuletzt den größten Saal und hatte man das Empfinden, dass seine Kraft uns noch jahrelang erhalten bleiben würde. Doch der Herr hatte andere Gedanken mit ihm.

Seit einem Jahr etwa stellte sich bei Prof. Ströter eine Blasenkrankheit ein und gab ihm deutliche Winke, dass die Kräfte anfingen abzunehmen. Trotzdem machte er noch Reisen und hielt mit jugendlicher Kraft viele Vorträge. Besonderes Interesse widmete er seinem in Leipzig gegründetem Verlag „Maranatha“ und sorgte noch für die Herausgabe mehrerer Bücher und Schriften. Es war aber seine Absicht, die Reisetätigkeit einzuschränken und sich noch mehr literarischen Arbeiten zu widmen. Das hat er auch getan und sein letztes Vermächtnis ist seine reife Arbeit über die Wiederkunft Christi, die im letzten Jahrgang im „Prophetischen Wort“ erschien. Leider ist diese Arbeit nicht mehr vollendet worden und musste darum unvollendet bleiben wie ja alles menschliche Tun. Im letzten Mai nahm seine Krankheit eine Wendung zum Schlimmeren. Im Krankenhaus in Basel und einem Erholungsheim in Spiez suchte er Wiederherstellung seiner Kräfte. Diese schwanden aber immer mehr. Man brachte den lieben Kranken nach Zürich, wo ihn Bethanien-Schwestern treu pflegten. Seine Gattin und Tochter waren fast immer bei ihm in den letzten Wochen. Frau Prof. Ströter berichtet über die letzten Tage: „Eines Tages freute er sich sehr, auch die lieben Brüder zu sehen, die vor ihm heimgegangen waren“. Nachher ging es wieder besser mit ihm, und er lebte auf in der Hoffnung, wieder gesund zu werden.

Sein Geist war damals noch so frisch und er wollte noch so viel tun für den Herrn und seinen Namen verherrlichen. Aber als dann die Nieren versagten, die Giftstoffe auszuscheiden und der Arzt wenig Hoffnung hatte, bat er uns: „Bitte, haltet mich nicht auf und betet nicht mehr für meine Genesung, ich möchte heim, und wenn Jesus kommt bin ich doch dabei. Es ist alles recht, was der Herr macht, er fehlt nie“. Dann fragte mein lieber Mann den Arzt: „Bitte, sagen Sie mir, wann darf ich wohl heimgehen“? Der Arzt war ganz bewegt und sagte mit Tränen in den Augen zu meiner Tochter: „So etwas hat mich noch kein Patient je gefragt, der Herr Professor hat keine Angst vor dem Tod.“ Später brach mein lieber Mann öfter in Jubel aus, wenn wir allein waren und sagte laut: „O Herr, o Herr, wie bist du doch so gut! Welch große Gnade, Du großer Gott.“ Er hatte auch fast gar keine Schmerzen während der zwölf Wochen seiner Krankheit; nur einmal klagte er über Schmerzen in den Nieren. Aber er war sehr, sehr schwach, da er die ganze Zeit fast nichts essen konnte. Sein Mund war so trocken, dass er kaum in der Lage war, zu sprechen. Und doch wünschte er so sehr seinen großen Meister zu verherrlichen. Öfters sagte er: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, wir sind ja sein für ewig.“ Meine Tochter und ich durften ihm oft aus seiner lieben Bibel vorlesen, was ihn erfreute und erquickte. Eines Morgens kam ich früh zu ihm an sein Krankenbett, er winkte mir, eiligst näher zu treten, und sagte dann: „O, ich hatte eine so wunderschöne Nacht und solch ein Begegnen mit dem Herrn heute früh, es war köstlich, unbeschreiblich. Wie groß ist unser Gott, ich kann es dir gar nicht sagen. Oh, könnte ich nur erzählen!“ Und sein Angesicht strahlte dabei vor Freude. Wie herrlich war es, diesen Frieden zu sehen und die Gegenwart Gottes so mächtig zu verspüren. Er bat dann eines Tages unsere Tochter: „Bitte, bringe mir Schreibpapier und Tinte. Ich möchte meine Todesanzeige selbst schreiben, gerade so lasst es drucken und keinen schwarzen Rand darum machen.“ Dann schrieb er folgendes: „Am.... hat es Gott gefallen, nach langer, fast gänzlich schmerzloser Krankheit unseren lieben Gatten, Vater, Großvater, Schwiegervater und Bruder Prof. Ernst Ströter, nach betagtem Erdenleben in die ersehnte Ruhe des Volkes Gottes aufzunehmen. Er hatte nur die Gnade zu rühmen, die ihn suchte, fand und überwand.“ – Dann kam der letzte Sonntag heran für den lieben Kranken, an dem wir noch eine gesegnete Zeit miteinander hatten. Ich las ihm den 71. Psalm vor und bat dann die Schwestern, ihm das Lied „Gott ist getreu“ vorzusingen. Er war dabei so glücklich und sagte: „Ja, das ist der Herr auch.“ Am Montag kamen einige liebe Brüder und beteten mit ihm; aber er konnte nur wenig sprechen und schlummerte viel, denn seine Kräfte nahmen sehr ab. – Am Dienstag besuchte ihn noch ein lieber Bruder und Freund. Er freute sich sehr und sprach noch einige Worte, auch ein kräftiges Amen nach dem Gebet des Bruders. Dann schloss mein treuer Gatte seine Augen zu, verlangte nichts mehr und schlief ein. So gegen Abend schlug sein Herz sehr heftig, so dass wir merkten, es gehe dem Ende zu. Immer langsamer ging sein Puls, bis er ganz aufhörte. Um sieben Uhr vierzig ist mein lieber Mann, unser geliebter Vater, sanft, ohne jeglichen Kampf, in die Herrlichkeit übergegangen. – Wir Trauernden, die wir um sein Bett standen, durften Gott loben,

dass er ihm solch einen sanften Tod gegeben hatte. – Am Samstagmorgen hatten wir eine schöne Gedächtnisfeier im Krankenhaus Bethanien und dann legten wir die Hülle des im Herrn Entschlafenen hinaus auf den lieblichen Friedhof Fluntern, bis Jesus kommt. Welch herrlicher Auferstehungsmorgen wird das sein, wenn Jesus kommen wird mit allen denen, die in ihm entschlafen sind. Das wird sein Herrlichkeit, wie es auch die Lieben am Grabe so schön sangen. – Am Sonntag gaben die Brüder noch eine gesegnete Nachfeier in der Kapelle, wo unser Rettergott verherrlicht wurde."

So ist also unser lieber Professor Ströter am 29. August 1922 von uns geschieden. Wir werden ihn wiedersehen an jenem großen Tage. Es ist vielen von uns gegangen, wie unser Freund Dr. Hiller schrieb: „Wie hat es mich überwältigt, als die Nachricht von seinem Abscheiden ankam. Als ich dann seine Laufbahn überdachte, wie er so treulich festhielt an Gottes ewigem Wort, wie er so unermüdlich arbeitete, um diesen Schatz seinen Mitmenschen aufzuschließen, wie sein Glaube so stark war an die Unbegrenztheit der Liebe Gottes und an den endlichen Sieg Christi im vollsten und herrlichsten Sinn, und wie er gerade um dieses Glaubens willen manchmal auf einsamen Pfaden wandeln musste – da musste ich weinen, wie ich seit Jahren nicht geweint habe und rief unwillkürlich aus: „Mein Vater, mein Vater! Wagen Israels und seine Reiter!" Ja, er ist von uns gegangen, aber der Herr bleibt bei uns. Die Werke von Professor Ströter sind ein köstliches Vermächtnis an die gläubige Gemeinde Gottes. Außer den vielen Abhandlungen haben wir wertvolle Auslegungen über Daniel, Sacharja, Matth.24 und 25, Röm. 8, Röm. 11, den Galaterbrief, Epheserbrief, die beiden Thessalonicherbriefe und den 1. Johannesbrief. Kein gläubiger Schriftforscher kann heute an diesen Werken unachtsam vorübergehen. Sein großes Werk über die Allversöhnung ist längst vergriffen, aber eine zweite kleinere Ausgabe bringt das Wesentliche des Schriftbeweises. Er kannte seine Bibel, wie wenige. Wie vornehm konnte er doch seinen Gegnern das Wort des Herrn entgegen halten: „Ihr irret, denn ihr kennt die Schrift nicht." Vor etwa 30 Jahren hörte der Schreiber dieser Zeilen Prof. Ströter zum erstenmal reden. Es war ein Vortrag über die Judenfrage. Das waren ihm aber unverständliche Dinge. Einige Jahre später traf er wieder mit Prof. Ströter zusammen und machte sich mit ihm bekannt, weil er von ihm Rettung aus schweren inneren Zweifeln erhoffte. Auf die Frage: Welches Buch können Sie mir nennen, das mir über diese Zweifel an der Bibel und der Theologie hinweg hilft? kam die sofortige Antwort: „Junger Bruder, kein anderes Buch als die Bibel selbst wird dir diesen Dienst leisten. Du hast wohl manche Bücher über die Bibel gelesen, nun rate ich Dir, lies die Bibel und nur die Bibel, bis Du zur Klarheit kommst." Das gab eine Wendung in meinem Leben. Und so ist es Hunderten ergangen. Prof. Ströter ist ihnen ein Führer zum Wort Gottes, Jesus Christus, geworden. Es werden darum viele Brüder und Schwestern in verschiedenen Ländern und mit verschiedenen Sprachen dasselbe Empfinden haben: „Sie haben einen guten Mann begraben, doch mir war er mehr."

2. Abraham – Teil 1 – von Karl Geyer

Inhaltsverzeichnis

2. Abraham – Teil 1 – von Karl Geyer 265
Vorwort 268
Einleitung 269
Die erste Gottesoffenbarung an Abraham 281
a) Die historische Bedeutung der ersten Offenbarung 282
b) Die praktisch-erbauliche Bedeutung der ersten Offenbarung 292
c) Die prophetische Bedeutung der ersten Gottesoffenbarung 310
d) Die symbolische Bedeutung der ersten Gottesoffenbarung 314
3. Abraham – Teil 2 – von Karl Geyer 327
Die zweite Gottesoffenbarung an Abraham 327
a) Die historische Bedeutung der zweiten Offenbarung 327
b) Die moralische Bedeutung der zweiten Offenbarung 332
c) Die prophetische Bedeutung der zweiten Offenbarung 340
d) Die symbolische Bedeutung der zweiten Offenbarung 346
Nachruf zu Karl Geyer - von Heinz Schumacher 349

Geplanter Aufbau – Nur Kap. 1 und Kap. 2 sind entstanden.

Vorwort

Einleitung

1. Gottesoffenbarung: Apg. 7, 2 - 4 und 1. Mose 12,1 - 3

a) Die historische Bedeutung

b) Die praktisch-erbauliche Bedeutung

c) Die prophetische Bedeutung

d) Die symbolische Bedeutung

2. Gottesoffenbarung: 1. Mose 12,7 (a)

a) Die historische Bedeutung

b) Die praktisch-erbauliche Bedeutung

c) Die prophetische Bedeutung

d) Die symbolische Bedeutung

I. Abirren vom Weg: Ägypten

a) Die historische Bedeutung

b) Die praktisch-erbauliche Bedeutung

c) Die prophetische Bedeutung

d) Die symbolische Bedeutung

3. Gottesoffenbarung: 1. Mose 13, 14-17

a) Die historische Bedeutung

b) Die praktisch-erbauliche Bedeutung

c) Die prophetische Bedeutung

d) Die symbolische Bedeutung

4. Gottesoffenbarung: 1. Mose 15, 1-7

a) Die historische Bedeutung

b) Die praktisch-erbauliche Bedeutung

c) Die prophetische Bedeutung

d) Die symbolische Bedeutung

II. Abirren vom Weg: Hagar

a) Die historische Bedeutung

b) Die praktisch-erbauliche Bedeutung
c) Die prophetische Bedeutung
d) Die symbolische Bedeutung

5. Gottesoffenbarung: 1. Mose 17, 1-22
a) Die historische Bedeutung
b) Die praktisch-erbauliche Bedeutung
c) Die prophetische Bedeutung
d) Die symbolische Bedeutung
6. Gottesoffenbarung: 1.Mose 18, 1-33
a) Die historische Bedeutung
b) Die praktisch-erbauliche Bedeutung
c) Die prophetische Bedeutung
d) Die symbolische Bedeutung
III. Abirren vom Weg: Abimelech
a) Die historische Bedeutung
b) Die praktisch-erbauliche Bedeutung
c) Die prophetische Bedeutung
d) Die symbolische Bedeutung
7. Gottesoffenbarung: 1. Mose 22, 1.2
a) Die historische Bedeutung
b) Die praktisch-erbauliche Bedeutung
c) Die prophetische Bedeutung
d) Die symbolische Bedeutung

Der Ausgang dieses Glaubenlebens
Die Tabelle der Parallelen
Schlußwort

Vorwort

Wie in einem Samenkorn schon der Keim zur künftigen Pflanze steckt, der nur der Entfaltung bedarf, um sein Wesen und seine Form zu enthüllen, so liegt auch in dem Buch der Anfänge, der Genesis oder dem 1. Buch Mose bereits der Keim zur Entfaltung alles dessen, was Gott in Christo und durch Christus zur Ausführung und Erfüllung bringen will. Dies hat zu allen Zeiten die Herzen der Gläubigen bewegt, und Gott schenkte auch immer wieder Licht und Einblick in diese Dinge, um an den Schatten zukünftiger Güter das Wesen oder den Körper wahrzunehmen, welcher Christus selbst ist.

So wurden auch in den letzten Jahren in verschiedenen Bibelkursen in Deutschland und der Schweiz die Vorbilder der Genesis betrachtet. Dabei wurde aus dem Teilnehmerkreis heraus der Wunsch geäußert, eine schriftliche Darstellung der in den Kursen gezeigten Linien in Händen zu haben. Diesem Wunsche kommen der Herausgeber und der Verleger gerne nach, weil die Segnungen, die der treue Herr uns zuteil werden ließ, auch die Herzen anderer Gotteskinder erfreuen sollen, so wie auch die unseren erfreut und erquickt wurden in der Gemeinschaft mit dem Herrn und untereinander.

Als erster Band der Gestalten der Genesis erscheint das Leben Abrahams. Andere Bände sollen folgen, so daß in einiger Zeit die ganze Reihe von Adam bis Joseph geschlossen vorliegen soll. Alles dies aber, so der Herr will und wir leben.

Der Herr, unser verherrlichtes Haupt, möge diesen geringen Dienst segnen, damit er gereiche zur Auferbauung seines Leibes, des Organismus, nach dem das sehnsüchtige Harren der ganzen Schöpfung ausschaut. Als Glieder dieses Leibes möchten wir darreichen und uns darreichen lassen, so, wie wir und alle anderen es bedürfen, und auf diese Weise mithelfen nach dem uns zugeteilten Maße am Wachstum des Leibes zu seiner Selbstauferbauung in Liebe. (Epheser 4, 15.16)

Leeheim im Ried (Hessen), im Sommer 1931

Karl Geyer

Einleitung

Gott wohnt in einem unzugänglichen Licht, da niemand hinkommen kann. Ohne eine Offenbarung seinerseits wäre die Menschheit nie zu einer Erkenntnis seines Wesens und seines Willens gekommen. Wir würden heute noch alle an der Stelle stehen, auf der die Heiden vor der Erscheinung des Lichtes der Welt standen. Unsere Erkenntnis wäre allein über seine Wohnung, jenes unzugängliche Licht, geringer, als über einen der immerhin noch wahrnehmbaren Sterne der Milchstraße. Noch weniger aber wüßten wir über ihn selbst. In Dunkel und Finsternis müßten wir tastend unseren Weg gehen, die Seele erfüllt von dem hoffnungslosem Nichtwissen über das „Woher“, das „Wozu“ und das „Wohin“. Und alle, die ihn tastend suchen und fühlen und finden möchten, müßten über ihre Altäre schreiben: „Dem unbekannten Gott“ (Apostelgeschichte 17, 22 - 31).

Aber sein Wesen ist Liebe. Darum kann er nicht verborgen bleiben. Liebe braucht einen Gegenstand, an dem sie sich auswirken kann, ohne Rücksicht auf den Wert desselben. Die Inbrunst seiner Liebe bewog ihn, aus seiner Gotteseinsamkeit herauszutreten. Er rief eine Welt ins Dasein, die ihm in ihrer Schöpfung, Erlösung und dereinstigen Vollendung Gelegenheit gab und gibt, alles, was an Allmacht und Weisheit, an Gerechtigkeit und Heiligkeit, an Gnade und Liebe in ihm ist, kund und offenbar zu machen.

Diese Offenbarung hat zwei Seiten, eine darstellende und eine beschreibende.

- Die darstellende Offenbarung Gottes ist der Sohn Gottes (Johannes 1, 18; 10, 30; 14, 9).
- Die beschreibende Offenbarung Gottes ist sein Wort (Johannes 5, 39 und Apostelgeschichte 10, 43 u. v. a.).

Die beiden Seiten der Gottes-Offenbarung decken sich. Von außen ist die Gestalt beider rein menschlich. Hätte man *das fleischgewordene Wort* (Johannes 1, 14 und Offenbarung 19, 13) während seines Erdenlebens den Messern der Anatomen ausgeliefert, sie hätten nur Fleisch und Bein gefunden, aber seine Gottesherrlichkeit wäre ihnen verborgen geblieben. Um diese zu sehen, muß man „im Geiste sein“, denn der natürliche Mensch vernimmt nicht, was des Geistes Gottes ist. Der neue Sinn, um den Wahrhaftigen zu verstehen, fehlt ihm (1. Johannes 5, 20). Ebensowenig kann der natürliche Mensch in dem „*geschriebenen Wort*“ etwas anderes sehen als nur rein Menschliches. Die theologischen Berufsanatomen, die Vertreter der „höheren Kritik“, können wohl über das vermutliche Alter des Geschriebenen und seine sprachlichen Eigenheiten, bzw. die des Schreibers, ihre menschlich-natürliche Meinung äußern, aber die im Worte verborgene Gottesherrlichkeit erschließt sich nur dem, dem der Geber des Wortes den Geist der Weisheit und Offenbarung geschenkt hat zur Erkenntnis seiner (Gottes) selbst (Epheser 1, 17).

Gott geht inmitten der Menschen seinen Weg, ohne von ihnen als Gott bemerkt zu werden. Unter seinem Volke Israel wohnte er in der Stifthütte, der Hütte des

Zeugnisses gegen die Leugner auf Erden und ihre Inspiratoren im Lufthimmel (2. Mose 25, 8 und 26, 1-14). Von außen war aber keine Gestalt noch Schöne an dieser Behausung Gottes zu entdecken. Eine unscheinbare, graue Dachsfelldecke bildete die äußerste Hülle und bot dem Auge des neugierigen Beschauers wenig Reizvolles. So ging auch der Sohn Gottes über diese Erde (Jesaja 53, 1-3).

Unter der grauen Dachsfelldecke aber lag eine andere, die rote Widderfelldecke. Sie gab Zeugnis von dem Blute des Lammes ohne Fehl und ohne Flecken. Gesehen wurde sie aber nur von denen, denen zu einer gewissen Zeit eine helfende Hand die obere, unscheinbare Decke wegnahm. Alle anderen konnten nur mit den Gehör des Ohres von ihr hören (Hiob 42, 5).

Dem Auge, dem er vergönnt war, auch unter diese Hülle zu schauen, bot sich ein weit herrlicher Anblick dar. Es sah das Zelt über der Wohnung, das aus Teppichen von Ziegenhaar gefertigt war.

Zu unterst aber befand sich die eigentliche Wohnung, deren reine, weiße Leinwand zeugte von der Reinheit dessen, der von keiner Sünde wußte, während der blaue und der rote Purpur die Farbe seiner Heimat, des Himmels, und seine königliche Pracht widerspiegelten.

Hier erst war der Ort, wo die Lade des Zeugnisses stand, — hier erst war die Gegenwart Gottes selbst, der zwischen den Cherubim thronte, die auf beiden Seiten des Sühnedeckels standen, aus ihm in getriebener Arbeit gemacht. Der wahre Sühnedeckel aber ist nach dem Zeugnis der Schrift der Herr selbst (Römer 3, 25).

Ein Herz, das bis hierher dringt, findet Stillung seiner tiefsten Sehnsucht und seiner letzten Bedürfnisse. Und Gott will, daß wir ihm so nahe kommen (Hebräer 10, 19 - 22; Epheser 1, 17 - 23; 3, 19; 1. Korinther. 2, 1 - 16, besonders Verse 10 und 12).

Die Stiftshütte in ihrem ganzem Aufbau gibt uns ein weiteres Bild des Weges, der von außen, dem Aufenthaltsort des Menschen, hineinführt in die Gegenwart Gottes selbst. Da war zunächst *die große Scheidung* durch die Umzäunung des Vorhofes in ein „*Drinnen*“ und ein „*Draußen*“ . Der Weg führt durch die Tür (Johannes 10, 7 - 9; 14, 6). Aber innerhalb der Hütte war durchaus nicht alles gleich. In den großen Vorhof durfte *das ganze* Volk, in das Heilige nur *ein Stamm*, der Stamm Levi, in das Allerheiligste nur *eine Familie*, nämlich Aaron und seine Söhne. Dies ist die innere Scheidung. Gnade gibt es im Vorhof für *alle*, Berufung zum Dienst im Heiligtum gibt es für *viele*, aber Auserwählung zu persönlicher Gemeinschaft und zum höchsten Mittlerdienst nur für *wenige*. Aber auch die „Wenigen“ und die „Vielen“ gehörten zu den „Allen“, nämlich zu dem Volke Israel. Sie verloren mit ihrer Berufung oder Erwählung nicht den Zusammenhang mit ihrem Volke, sondern waren im Gegenteil jetzt erst recht da für ihr Volk. Hieran sehen wir, daß es Berufung und Erwählung nie mit Leben oder Tod zu tun haben, sondern mit Dienst und Segensvermittlung an die anderen. Wenn Gott den Ismael nicht erwählte, sondern ihn austreiben ließ, weil dieser Wildesel von Mensch nicht Segensträger in der Verheißungslinie werden sollte,

so hat dies noch nichts mit *menschlichem* Haß zu tun; denn Gott machte ihn auch zum großen Volk und läßt ihn zwölf Fürsten zeugen (1. Mose 17, 15 - 21; 25, 12 - 18). Ebenso ergeht es Esau (Römer 9, 11 - 13 und 1. Mose 36, 1-43). Mit Jakob hat Gott seinen Liebesbund geschlossen, aber Esau kommt zur Durchführung der Verheißungen nicht in Betracht. Aber auch er wird zum großen Volke. Wer die Erwählung auf Leben und Tod bezieht macht Gott zum Lügner; denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde (1, Timotheus 2, 4).

Die Tätigkeit der Besucher der Hütte war sehr verschieden. In den Vorhof traten die, deren Beziehungen zu Gott irgendwie nicht in Ordnung waren. Sie brachten ihr Opfertier, bekannten ihre Sünden, indem sie dabei ihre Hand auf den Kopf des Opfertieres legten und so gewissermaßen ihre Unreinheit auf das Tier übertrugen. Der Priester opferte dann das Tier an ihrer Stelle, und sie konnten den Vorhof wieder verlassen mit dem Bewußtsein, daß nun alles geordnet sei. Ihre Bedürfnisse waren befriedigt. Das ist das Kennzeichen des Vorhofes: *Die Befriedigung der Bedürfnisse.*

Die Priester, die Zutritt zum Heiligtum hatten, sorgten nicht mehr für die Befriedigung eigener Bedürfnisse, sondern um die der anderen. Ihr Dienst galt dem Heil der Brüder. Dafür war auch, der erhöhten Verantwortung entsprechend, die Art ihrer Gemeinschaft mit Gott eine weit innigere. Kein Licht von außen drang in das Heiligtum. Der siebenarmige goldene Leuchter erhellte (als Ab- oder Nachbild des siebenfachen Gottesgeistes, Offenbarung. 3, 1 u. Jesaja 11, 2) das Gemach, in dem sie die heiligen Brote aßen, die vorher eine Woche lang vor dem Angesichte Gottes lagen als Schaubrote, andeutend, daß er sich an seinem Brote, dem Brote Gottes, nicht satt sehen könne (Johannes 6, 33). Wie kostbar war es für sie, die Dinge genießen zu dürfen, die dem heiligen Gott selbst Genuß bereiten durch ihren Anblick! Welche Lieder des Lobes und Dankes aus den Herzen dieser Männer drangen, die so Anteil hatten am Heiligen, sehen wir an den Psalmen. *Diese Frucht der Lippen, die seinen Namen preisen, ist das Kennzeichen des Dienstes im Heiligtum.*

Unendlich kostbarer als alles dieses war doch die Herrlichkeit, die der sehen durfte, den Gott herzurief, um vor ihn selber hinzutreten. Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott im Allerheiligsten! Keine Lampe erhellte diesen Raum. Er, Gott selbst, war ja da, und seine Herrlichkeit war so groß, daß der, dem sie einmal ins Angesicht schien, eine Decke darüberlegen mußte, weil das natürliche Auge noch nicht einmal den Abglanz dieses Lichtes auf einem Menschenantlitz ertragen konnte. — In diese Gottesnähe durfte niemand herzutreten, ohne von Gott gerufen zu sein. Wer eigenwillig nahte, wurde von Gott getötet. (3. Mose 10, 1 - 3; 4. Mose 16, 35 - 40). Letzte und höchste Verantwortung lag auf diesem Auserwählten: *die Versöhnung des ganzen Volkes*. Aber er durfte auch schauen, was die anderen erst auf der neuen Erde einmal sehen werden (Offenbarung 21, 23). Gegen diese Herrlichkeit verblaßte alles, was nicht nur die Erde bieten konnte und kann, sondern auch alles, was je ein Auge gesehen, ein Ohr gehört, oder was in irgendeines Menschen Herz gekommen ist. *Der Mensch durfte vor dem Angesichte Gottes erscheinen!* Er durfte Gemeinschaft haben mit dem

Ursprung des Lebens, mit der Quelle alles Seins. Er durfte gegenüber allem Vergänglichen das Wesenhafte schauen. — Für dieses Schauen hat die irdische Zunge keine Worte mehr (2. Korinther 12, 1 - 4). Der Geist aber steht in wortlosem Staunen vor seinem Schöpfer und bewundert erschauernd die unfaßbare Größe des dreimal Heiligen. — Das ist Anbetung.

Jedem Kinde Gottes steht ein einfacher Gradmesser zur Verfügung, an dem es sehen kann, wie weit der Herr es einführen konnte in die Erkenntnis seiner Herrlichkeit. Dieser Gradmesser ist das Gebetsleben.

Wer immer mit Bitten und Lamentieren beschäftigt ist, zeigt damit an, daß er über seine eigenen Bedürfnisse noch nicht hinausgekommen ist. Ohne Zweifel dürfen wir dem Herrn alle unsere Anliegen kund werden lassen. Da aber der Vater weiß, was wir bedürfen, ehe wir ihn bitten, so ist es nicht recht, viele Worte zu machen, wie die Heiden. Der Vater weiß es! Das ist genug für ein gläubiges Herz, um es vor Jammern und Klagen zu bewahren. Diese Dinge sind eines Kindes Gottes unwürdig.

Eine Station weiter sind die gekommen, denen der Herr einen Dienst an den Brüdern aufs Herz legen konnte. Das Kennzeichen ihres Gebetslebens ist das Loben und Danken. Derer sind schon weit weniger, die mit derselben Inbrunst loben und danken können, als derer, die ihm ständig ihre Bedürfnisse vorhalten oder vorjammern. Das Heiligtum ist auch viel kleiner als der Vorhof. Es gibt viele Menschen, mit denen Gott in Gnaden handeln kann, aber nur an einer viel kleineren Zahl hat er Wohlgefallen.

Wie klein aber ist erst die Zahl derer, die erfüllt sind mit der Erkenntnis seiner selbst, und deren Geist in anbetender Bewunderung stille steht vor der Erhabenheit dessen, der auf dem Thron sitzt! So klein ist diese Zahl, daß der große Gott, dessen Augen den ganzen Erdenrund durchlaufen, um sich mächtig zu erweisen an denen, die ungeteilten Herzens für ihn sind, suchend durch die Lande gehen muß, um etliche Anbeter zu finden (Johannes 4, 23).

Diese Einstellung zu Gott und seinem Sohne, dem fleischgewordenen Wort, entspricht auch die Einstellung zu dem geschriebenen Wort. Nur die, die den Willen des fleischgewordenen Wortes tun wollen, werden auch erkennen, ob seine Lehre, das geschriebene Wort, aus Gott sei.

Der natürliche Mensch, dessen Platz außerhalb des Zeltes der Zusammenkunft ist, betrachtet das Wort mit seinen natürlichen unerleuchteten Augen rein historisch. Er liest die Geschichten genau so, wie man irgendwelche Begebenheiten der Weltgeschichte liest. Sein Herz kann dabei völlig unberührt bleiben, ja, er kann sogar eine zweifelnde oder ablehnende Stellung dazu einnehmen.

Ist ein Mensch durch die Tür Christus in den Vorhof eingegangen, so bezieht er zunächst alles auf sich. „Meine Sünden“, „mein Heiland“, „meine Errettung“, „meine Bekehrung“, „mein Glaube“ und viele ähnliche Ausdrücke lassen erkennen, daß er es noch völlig zu tun hat mit der Befriedigung seiner Bedürfnisse, und daß sich bei ihm noch alles vollzieht nach der Formel: „Ich — meiner — mir — mich.“ Ob eine

Verheißung dem Volke Israel gegeben ist oder irgendeiner anderen Körperschaft, spielt bei ihm gar keine Rolle. Alles betrachtet er nur von der Seite, ob es einen moralischen Nutzen für ihn hat und wendet es dementsprechend praktisch auf sich an. Dies ist die Stufe der moralischen (oder praktisch-erbaulichen) Betrachtungsweise. Sie ist die dem Kindesalter in Christo zugehörige; denn das Kennzeichen der Kindlein in Christo ist die erfahrene Vergebung der Sünden, das Bewußtsein der Rechtfertigung durch das Blut des Lammes (1. Johannes 2, 12).

Wen aber die Liebe zu den Brüdern das eigene kleine „Ich“ mehr und mehr vergessen läßt, erkennt, daß Gott auch seine anderen Geschöpfe (einschließlich der Tierwelt) zu derselben herrlichen Freiheit erheben will, wie die Söhne Gottes auch (Römer 8, 21; siehe auch die Verse 18 - 23). Das „Du“ ist dann so wertvoll als das „Ich“. Er liebt seinen Nächsten wie sich selbst. Freude zieht in sein Herz, wenn er die großen und herrlichen Verheißungen sieht, die Zukunft Israels und der Völkerwelt betreffend. Ja, Herrliches ist von dir geredet, du Stadt Gottes! — Doch auch „das Ersehnte aller Heiden wird kommen“. In ungeahnter Weise wird Gott alle Bedürfnisse stillen, die der irregeleitete Mensch heute auf falschem Wege durch eigene Kraft zu befriedigen sucht. Diese Erkenntnis läßt den Gläubigen die Schwierigkeiten der Jetztzeit nicht nur ertragen, sondern auch überwinden. Er sieht, daß der Böse nicht den Sieg behält und überwindet ihn durch den Glauben. Hierdurch bekommt er auch Sieg über *das Böse*. Sieg über das Böse und den Bösen ist das Kennzeichen der Jünglingschaft. Auf dieser Stufe steht nicht mehr die Rechtfertigung im Vorhof im Vordergrund, sondern die Heiligung. Die dazu nötige Kraft bekommt man durch das Essen des Brotes im Heiligtum und die Leitung durch das innere Licht, durch den Geist. Er erschließt uns das prophetische Wort, Israel und die Völker betreffend.

Unnennbare Seligkeit aber umfängt den, der in der Erkenntnis seiner (Gottes) selbst steht. Versunken ist das „Ich“ in der Fülle der Gottheit. Wo die Schrift angeschaut wird, zeugt sie von dem, der sie gegeben hat, und der auch letzten Endes der einzige Gegenstand ist, um den sich alles dreht (Römer 11, 36; Kolosser 1, 16; Offenbarung 5, 11; Johannes 5, 39). Da wird alles lebendig. Jeder Gegenstand schattet dann eine Seite des Wesens dessen ab, der ihn erschaffen hat. Da wird der harte Fels in der Wüste etwas ganz anderes, als was ihn das natürliche Auge schaute, etwas unendlich Herrliches kommt hervor, — der Herr selbst (1. Korinther 10, 4). Ja, alle Dinge werden zu Vorbildern für uns, an denen wir die Dinge in den Himmeln erkennen können (1. Korinther 10, 6 - 10; Kolosser 2, 16. 17; Kolosser 3, 1 - 3; Hebräer 8 und 9, sowie 10, 1. 12. 19 - 22 und Kap. 12, 18 - 24). Dazu noch viele andere Stellen. Diese Betrachtungsweise ist die symbolische. Sie ist die tiefste von allen; denn sie führt uns zu ihm selber hin, läßt uns in allem den erkennen, der von Anfang ist, gibt uns durch den Geist der Weisheit und Offenbarung *Erkenntnis seiner selbst*. Das ist vollendete Gemeinschaft mit Gott selbst im Allerheiligsten. Der Gläubige ist dann vom „Ich“ zum „Du“ und vom „Du“ zum „Er“ gekommen. Hier erst kommt der Geist zur Ruhe, weil er nun den letzten Urgrund alles Seins gefunden hat.

Wenn selbst irdische Geister erkannten, daß alles irdische nur ein Gleichnis ist, daß die Erde nur eine Pflanzschule für die Geisterwelt ist, wie Goethe sagt, wieviel mehr sollten Gotteskinder sich zurechtfinden in den Dingen, die ihrer droben warten, indem sie schon jetzt erkennen an dem, was geschaut wird, wie es in dem Unsichtbaren zugeht. Ja, nach Hebräer 11, 3 (siehe Elberfelder Übersetzung oder irgendeine neuere) ist es gerade ein Kennzeichen des Glaubens, daß er erkennt, daß alles Sichtbare herkommt aus dem Unsichtbaren, das Erscheinende aus dem Nichterscheinenden, die Welt der Sinne aus dem Übersinnlichen, der Stoff aus dem Geist. Damit wird diese Welt eine Scheinwelt genannt, die nichts darstellt, als den Schatten der Geisterwelt. Der Glaube stellt sich dementsprechend zu ihr ein und schickt das Herz da hinein, wo es ewig wünscht zu sein.

Das Wort Gottes bietet also jedem Menschen etwas. Dem natürlichen Menschen gibt es Speise für seinen Menschengeist. Dem neugeborenen Kindlein in Christo reicht es Milch dar. Der Jüngling findet Brot und starke Speise darinnen, die ihn in den Stand setzen, Kämpfe Gottes zu kämpfen und obzusiegen. Dem erwachsenen Manne in Christo gibt es Licht über die letzten Zusammenhänge aller Dinge und führt ihn in die volle Gotteserkenntnis hinein.

Wer die rechte Speise geben will zur rechten Zeit (Matthäus 24, 45), wer das Wort der Wahrheit recht teilen will gemäß 2. Timotheus 2, 15, der muß das Wort in allen vier Bedeutungen kennen und in jedem Einzelfall das darreichen, was der Stellung des Hörers angemessen ist. Dem irrenden natürlichen Menschen wird der unbekannte Gott nahegebracht und die frohe Botschaft von Jesu und der Auferstehung verkündigt (Apostelgeschichte 17, 16 - 31). — Die neugeborenen Kindlein in Christo erhalten Milch (1. Petrus 2, 2; 1. Korinther 3, 2). — Die Herangewachsenen bekommen feste Speise (Hebräer 5, 12; 6, 2). Das Ziel aber ist es, als Vater in Christo Erkenntnis seiner selbst zu bekommen (Epheser 1, 17) und erfüllt zu werden mit der ganzen Gottesfülle (Epheser 3, 19).

Bei seiner Betrachtung des Wortes Gottes vor einer gemischten Hörerschar muß also auf alle vier Bedeutungen des Wortes eingegangen werden. Dies ist auch notwendig bei einer schriftlichen Betrachtung, da ja das gedruckte Wort in mancherlei Hände kommt. Andernfalls müßte man schon auf der Titelseite angeben: „Nur für Gläubige", oder: „Frohe Botschaft für Verlorene“, oder: „Starke Speise für Geförderte“ usw.

Das Leben Abrahams, mit dem sich die folgenden Blätter beschäftigen, soll aus diesen Gründen auch in seiner vierfachen Bedeutung betrachtet werden. Zunächst soll in jedem Abschnitt seines Lebens das einfache Geschehen dargestellt werden. Sodann soll versucht werden, soweit der Herr dazu Gnade und Einsicht gewährt, diese Abschnitte praktisch-erbaulich auf uns anzuwenden, damit ein moralischer Nutzen für jeden einzelnen dabei herauskommt. Drittens soll gezeigt werden, wie das Leben Abrahams prophetisch für Israel schon alle Glaubenswege aufweist, die dieses Volk als Ganzes in der Zukunft noch einmal gehen muß. Zuletzt aber enthüllt es uns die

Wege, die Gott selbst ging, um aus einem Vater der Höhe (Abram) ein Vater der Menge (Abraham) zu werden.

Von jedem Abschnitt geben wir also sämtliche vier Bedeutungen:

die historische Bedeutung,

die moralische Bedeutung,

die prophetische Bedeutung,

die symbolische Bedeutung.

Zur Einführung in die verschiedenen Bedeutungen und die ihnen entsprechenden Betrachtungsweisen, sowie zur Klarlegung dessen, daß es biblische Symbolik nicht mit menschlichem Symbolisieren zu tun hat, noch mit irgendwelchen Deutungsversuchen, bei denen dem natürlichen Verstand Tür und Tor geöffnet ist, sei, an einem biblischen Beispiel nachgewiesen, wie die Schrift selbst diese vier Bedeutungen nebeneinander stellt.

In Matthäus 13 spricht der Herr zu einer großen Volksmenge in einem Gleichnis. Die beiden Dinge, um die es sich dort dreht sind der Same und der Acker. Diese beiden Dinge sind zuerst rein äußerlich gemeint, das heißt, in dem natürlichen Sinn, in dem wir sie bei jedem Säen in der Landwirtschaft beobachten können. Diesen Vorgang kennt auf dem Lande fast jedes Kind, so daß es nicht schwer ist, den historischen Sinn dieser beiden Dinge festzustellen.

Wenige Verse später, vgl. Vers 10 und Vers 18, legt der Herr das Gleichnis seinen Jüngern aus. Diesen gibt er die moralische Bedeutung kund. Da dreht es sich nicht mehr um den äußeren Acker und den äußeren Samen, sondern um den Acker des Herzens, auf den der Same des Wortes Gottes gesät wird. Hier haben wir die praktisch-erbauliche Anwendung auf das einzelne Menschenherz. —

Im gleichen Kapitel spricht der Herr nochmals von Acker und Samen. In der Auslegung gibt er die dritte Bedeutung der beiden Wörter, nämlich die prophetische. Diese bezieht sich immer auf Israel und die Völkerwelt. So auch hier. In Vers 36 - 38 zeigt er, wie Gott noch einen ganz anderen Samen hat, nämlich sein Volk Israel, die Söhne des Reiches, die er einmal zu seiner Zeit unter die Völkerwelt säen wird. Ausdrücklich sagt der Herr: „ Der Acker ist die Welt, der gute Same aber sind die Söhne des Reiches.“ Es ist unschwer, aus der Schrift festzustellen, daß Israel immer als ein heiliger Same betrachtet wird, der aufbewahrt wird, um Saat zu sein für eine Völkerernte.

Weiter geht der Herr in diesem Gleichnis nicht mit den Bedeutungen. Es kann auf der Reichslinie nur diese drei geben, die dem Draußen, dem Vorhof und dem Heiligtum entsprechen. Die vierte Bedeutung kann er erst dem Verwalter seiner Personalgeheimnisse (im Gegensatz zu den Sachgeheimnissen des Reiches), nämlich dem Apostel der Nationen, Paulus, aufschließen, mit dem er vom Himmel her redet, dem er das Leibesgeheimnis aufschließt (Epheser 3, 1 - 11) und den er zum Vollender des Wortes bestellt (Kolosser 1, 25). Diesem Verwalter seiner Personalgeheimnisse

(1. Korinther 4, 1; Römer 16, 25. 26), dem es nicht mehr um Sachen und Dinge geht, sondern um die eine Person, um derentwillen das All ins Dasein gerufen ist, schließt er auch die vierte Bedeutung der Worte Samen und Acker auf, nämlich die symbolische, die ihn, den Herrn, und das Weltall selbst betrifft. Im Gegensatz zu den vielen Samen ist der Herr der eine Same, das Weizenkorn, das in die Erde fällt und erstirbt, damit es viel Frucht bringt (Galater 3, 16).

In derselben Weise könnte man an dem Worte Knecht nachweisen, daß es verschiedentlich in der Schrift in dem gewöhnlichen historischen Wortsinne gebraucht ist von irgendwelchen Sklaven, die in der Menschen Dienst standen. Sodann läßt es sich aber auch nachweisen, daß Gläubige im Dienste des Herrn Knechte genannt werden. Dies ist die moralische oder praktisch-erbauliche Bedeutung. Weiterhin wird auf der prophetischen Linie Israel als der Knecht des Herrn bezeichnet (vgl. Jesaja 44, 1). Im tiefsten Sinne der Schrift aber gibt es nur einen Knecht Gottes der allezeit Gottes Willen ausgeführt hat, dem es eine Wonne war, diesen Willen zu tun, nämlich den Herrn. Auf ihn weist auch diese Schrift, wie jede Schrift in ihrem letzten und tiefsten Sinne von ihm zeugt.

Diese vier Bedeutungen lassen sich auch beim Leben Abrahams erkennen. Schon dem natürlichen Menschen bieten die Geschehnisse dieses reichen Mannes eine Fülle von Aufschlüssen über die Verhältnisse der damaligen Zeit. Wieviel mehr wird erst der Gläubige sich liebevoll versenken in die Einzelheiten eines so ereignisvollen Daseins. Bildet das Wissen um die äußeren Dinge doch die Voraussetzung dafür, aus ihnen einen Nutzen zu ziehen für das innere Leben des Einzelnen und weiterhin an ihnen die prophetischen Linien und die symbolischen Schattenrisse für die kommenden Ereignisse auf Erden und im Himmel zu erkennen. Darum, weil die historische Bedeutung eines Schriftabschnitts erst erkannt sein muß, wenn man zu den tieferen Bedeutungen hinabsteigen will, so sei auch hier das Leben Abrahams erst nach dieser Seite hin betrachtet; denn auch hier gilt die Regel der Schrift: „Das Natürliche zuerst, dann das Geistige“ (1. Korinther 15, 46).

Zunächst sei also hier ein kurzer geschichtlicher Überblick über das Leben Abrahams gegeben.

Wer war er?

Er war ein Sohn Tarahs (1. Mose 11, 27), der aus dem Geschlecht Sems kam. (1. Mose 11, 10. Vgl. Lukas 3, 34 - 38; sowie 1. Chronik 1).

In den beiden letzten Stellen läßt sich sein Stammbaum bis zu Adam hinauf verfolgen, und der war Gottes. — Herkommend aus Gott! Das ist eine Abstammung, die allein wert ist ausgezeichnet zu werden. Göttlichen Geschlechts! Einen höheren Adel gibt es nicht. Wie weit ist der Mensch gesunken, der diesen Stammbaum verloren und — nicht wiedergefunden hat.

Doch nicht nur rückwärts wird seine Linie in der Schrift verfolgt, sondern auch vorwärts wird sie gezeigt. Abraham ist der Stammvater des Volkes Israel. Wie oft wird dieses Volk Abrahams Same genannt! Damit wird aber dieses Volk aus allen anderen Völkern herausgehoben. Denn während die Anfänge aller Völker in Dunkel gehüllt sind und ihrer eigentliche Geschichte eine sogenannte prähistorische (oder vorgeschichtliche) Zeit vorausgeht, beginnt mit Abraham die Geschichte Israels gleich im vollen Lichte.

Woher kam er?

Sein Vater wohnte in Ur in Chaldäa. Dort diente Tarah mit seinen Söhnen Abraham und Nahor (also nach dem Tode des dritten Sohnes Haran) fremden Göttern. Vergleiche hierzu außer 1. Mose 11, 27 - 32 auch die Stellen in Josua 24, 2 und 15.

Hier sehen wir, daß selbst die Linie der Segensträger, die Sems-Linie, dem Götzendienst zum Opfer gefallen war. Um dennoch Segensträger auf Erden zu haben, mußte Gott persönlich eingreifen und einen aus dieser Linie Sems wieder herausholen aus den falschen Verbindungen, in die sie alle geraten waren. Gott machte einen neuen Anfang. Es ist der dritte. Den ersten machte er mit Adam, den zweiten mit Noah und den dritten mit Abraham.

Abraham folgte dem Ruf Gottes. Er ist der Gerufene oder Berufene, nicht Tarah (Apostelgeschichte 7, 2 - 5; Hebräer 11, 8). Tarah ist sogar ein Hindernis und bleibt in Haran sitzen. Abraham muß durch den Tod des Vaters erst ganz freigemacht werden zum Wandern.

Wohin zieht er?

Gott löst den erwählten Segensträger nach und nach aus allen Verbindungen heraus. Viele Stationen hat das Leben Abrahams. Es ist ein langer Weg, den er in einem langen Leben zurücklegt. Aber nirgends findet sich ein Platz, an dem der Fuß des Wanderers dauernde Ruhe gefunden hätte. *Er zog aus im Gehorsam des Glaubens gegen Gott und wußte nicht, wohin es gehen sollte* (Hebräer 11, 8 - 19.). Selbst in dem verheißenen Lande erhielt er zu Lebzeiten keinen Fußbreit als Eigentum (Apostelgeschichte 7, 5), sondern hielt sich in dem Lande auf wie in einem fremden (Hebräer 11, 9).

Der Freund Gottes, dem der Herr nicht verbergen konnte, was er tun wollte, kann hier unten keinen Ort finden, an dem er wirklich Ruhe genießen kann. Je größer die Offenbarungen werden, die er von Gott empfängt, um so größer wird auch die Sehnsucht, diese Dinge aus der Nähe zu schauen. Weit hinaus in zukünftige Äonen läßt ihn der schauen, der ihn Freund nennt. Er darf den großen Tag des Herrn sehen (Johannes 8, 56), und dieses Schauen himmlischer Güter läßt ihn hier unten keine

bleibende Statt mehr finden. Er sucht die Stadt, die Grundlagen hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist (Hebräer 11 ,10).

Dort liegt sein letztes Wanderziel. Hier unten ist er nur ein Fremdling und Pilgrim. (Hebräer 11, 13 - 16). Das Land Kanaan, das ihm und seinen Nachkommen verheißen war, durfte er bei Lebzeiten nicht in Besitz nehmen. Das einzige Stück, das er hier unten erwarb, war — ein Grab, das er für sich und sein Weib Sara von den Kindern Beth kaufte.

Die Gottesoffenbarungen in seinem Leben

Wunderbar groß und erhaben ist die Erziehungsweise Gottes im Leben Abrahams. Der Vater der Gläubigen, der in seinem Glaubensleben Muster und Vorbild für das Wachstum des Glaubens in allen Gläubigen ist, beginnt seinen Pfad auf das Geheiß Gottes hin und geht diesen Weg unter der Führung und Leitung Gottes hin bis zum Ende. Dabei ist die menschliche Seite in seinem Leben nicht verschwiegen. Dreimal weicht er ab von dem Pfade des Glaubens und geht einen Irrweg der Vernunft. Aber die Treue Gottes wacht über ihm und läßt ihn nicht, bis die letzten Schlacken abfallen und ein geläuterter Knecht dasteht, viel köstlicher als das im Feuer geläuterte Gold.

Echter, gesunder, gottgewirkter Glaube stützt sich immer auf das Wort. Er hat nichts gemein mit menschlicher Phantasie und seelischem Hineinsteigern in eigene Wünsche, bis man sie sich selbst glaubhaft gemacht hat. Wo der Wunsch der Vater des Gedankens ist, hat man es im besten Falle mit eigenwilliger Glauberei zu tun, nicht aber mit Glauben.

Im Leben Abrahams geht das Wachstum des Glaubens Hand in Hand mit den immer größeren und tieferen Offenbarungen Gottes. Von Gott gerufen zieht er aus, von Gott geleitet wandert er von Station zu Station und legt endlich in der letzten, großen Schlußprüfung den Ertrag seines Glaubens wieder in die Hand dessen zurück, der den Sohn der Verheißung geschenkt hatte.

Dieses Opfer ist undenkbar am Anfang seines Glaubenslebens. Dort vermochte er sich weder von Lot noch von seinem Vater Tarah zu trennen. Gott läßt niemanden über Vermögen prüfen. So mutet er auch dem Abraham das Schwerste erst dann zu, als Abraham dazu erzogen und reif war.

Gott fordert auch nie etwas, er habe denn zuvor die notwendigen Voraussetzungen geschaffen und die zum Handeln notwendige Kraft gegeben. Er verlangt auch keinen Glauben ins Blaue hinein, sondern nur Vertrauen auf Grund seiner Offenbarungen. Und diese Offenbarungen sind im Leben Abrahams in einer wunderbaren und vollkommenen Reihenfolge zu finden. Siebenmal redet Gott im Leben Abrahams. Schon diese Zahl deutet an, daß wir es mit einer vollkommenen Offenbarung dessen zu tun haben, was Abraham kundgemacht werden sollte. Dieser vollkommenen Offenbarung entspricht auch der durch sie gewirkte Glaube Abrahams. Dreimal zwar

biegt er aus von dem Wege und weicht in menschliche Vernunft ab von dem geraden Wege des Glaubens. Nachdem Gott aber die siebente und letzte Station mit Abraham erreicht hat, ist der Glaube vollendet, und der Freund Gottes kann am Ende seiner Pilgerreise den Stab aus der Hand legen.

Wundervoll harmonisch ist auch der ganze Aufbau dieses Glaubenslebens. Siebenmal redet Gott, dreimal weicht Abraham vom Wege. Nach je zwei Gottesoffenbarungen folgt immer ein Abweg auf Seiten Abrahams. Nachdem aber Gott zum letztenmal geredet hat, zum siebtenmal, da gibt es kein Wanken mehr bei Abraham. Gott ist mit ihm fertig, und Abraham erlangt den vollen Sieg des Glaubens. Dieser Sieg erst bringt das Wesen Gottes völlig ans Licht, das Wesen dessen, der Leben bringt aus dem Tode und das Nichtseiende ruft, als ob es da wäre (Römer 4, besonders Vers 17; 1. Korinther 15, 16 - 19 und 26, sowie 1. Johannes 5, 4).

Vollkommene Offenbarung! — Vollkommener Glaube! — Vollkommener Sieg! — Darum ist das Leben dieses Glaubensmannes auch ein *vollkommener Preis* dessen, der es gewirkt hat.

Der äußere Rahmen dieses Lebens

Es gibt Bilder alter Meister, die einen Millionenwert darstellen. Manche von ihnen haben einen Rahmen, der an Wert dem Bilde nicht nachsteht. Es sind Meisterwerke der Goldschmiedekunst, selbst wieder Kunstwerke von hoher Schönheit. Sie zu betrachten ist ein Genuß, und sie verständnisvoll zu studieren ist ein Gewinn für den Historiker.

Im Leben Abrahams ist es ähnlich so. Um dieses herrliche Leben des Glaubens hat Gott einen Rahmen gelegt, der es wert ist, daß man sich liebevoll in seine Einzelheiten versenkt. Da kommen unendliche Schätze hervor. Sie sollen hier nicht vorausgenommen werden. Doch sei soviel angedeutet, daß es dort Dinge zu sehen gibt, die uns Aufschluß geben über die Art des Wohnens zu damaliger Zeit, über Sitten und Gebräuche in Handel und Verkehr, über Nahrung und Kleidung, Landwirtschaft und Hauswirtschaft, Tiere, Pflanzen, Geräte, Waffen, Kriege und Verträge, über Altäre, Gebete und Opfer.

Jedes einzelne der vorgenannten Dinge würde ein Sonderthema darstellen innerhalb der historischen Bertrachtungsweise, und es wäre der Mühe wert, sie alle einzeln darzustellen. Vielleicht erhalten andere Brüder einmal Auftrag vom Herrn, über diese Dinge zu schreiben. Im Rahmen dieses Buches können sie nicht gesondert betrachtet werden, weil sonst ein Lexikon daraus werden müßte, und in diesem Falle würde es vielleicht nie zu Ende kommen. An den einzelnen Stellen wird über diese Dinge soviel gesagt werden, als zum Unterbau für die anderen Betrachtungsweisen nötig ist.

Dieses vollkommene Leben des Glaubens kann auf das Herz eines Gläubigen nicht ohne Wirkung bleiben. Unwillkürlich drängt sich uns im Lichte dieses Lebens ein

Vergleich auf mit unserem eigenen Glaubensleben. Es erfolgt als Wirkung des gläubigen Betrachtens dieses Lebens eine Projektion, ein Hineinzeichnen der Grundlinien dieses Glaubensweges in unser eigenes praktisches Leben hinein. Dies ist die praktisch-erbauliche oder moralische Bedeutung dieses Lebens für uns.

Was gibt es da zu schauen und zu lernen! — Wie lernt man da das Tun Gottes in den Führungen des eigenen Leben erkennen, im Gegensatz zu der ichmäßigen Betrachtungsweise des auf religiöse Leistung eingestellten natürlichen Menschen. Von da an, wo ein heiliger Ruf unser Herz erreicht hat (2. Timotheus 1, 9; Johannes 15, 16; Apostelgeschichte 15, 7; Epheser 1, 4), bis zu dem Augenblick, wo wir alles wieder in seine Hände legen dürfen, was er uns an Segnungen und Gnadengaben hineingelegt hat, ist alles sein Werk (Epheser 2., 8 - 10). Wir sagen im Glauben „ja“ zu allen seinen Führungen in unserem Leben und geben ihm recht in allem seinem Tun. Darum gibt er auch uns recht, und das Recht ist fertig; wir sind gerechtfertigt von ihm und er von uns (Galater 3, 6 - 9). Hier kann der Glaube ruhen, und das durch ihn gereinigte Herz kann singen: „Ich will, anstatt an mich zu denken, ins Meer der Liebe mich versenken.“

Die Kostbarkeiten diese Lebens werden uns bei der Betrachtung der Einzelabschnitte noch besonders bewegen. Hier sei nur noch kurz auf die prophetische Bedeutung hingewiesen, die uns sein Leben als richtungsgebend für die spätere Erziehung Israels hinstellt, und auf die symbolische, die uns in wunderbarer Weise Geheimnisse der unsichtbaren Welt enthüllt an dem sichtbaren Geschehen im Leben Abrahams.

Die Schrift nennt Abraham einen Propheten, obwohl uns von ihm nicht ein einziges prophetisches Buch hinterlassen ist, noch irgendeine Weissagung aus seinem Munde aufbewahrt ist. Das Wesen der Prophetie kann also nicht leidlich darin bestehen, göttliche Aussprüche oder Gedichte über zukünftige Dinge einfach an andere weiterzugeben. Dann wäre Abraham ja kein Prophet, weil er uns solche Dinge nicht übermittelt hat. Vielmehr besteht die Prophetie in seinem Leben darin, daß Gott an seinem Leben etwas darstellte, was für alle spätere Zeiten eine große und tiefe Bedeutung hat. Das Volk Israel bekommt durch den Propheten Jesaja den direkten Hinweis, daß des Volkes Tröstung, Wiederaufrichtung und Mehrung sich geradeso vollziehen würden, wie dies am Leben Abrahams wahrzunehmen sei. Vergleiche Jesaja 51, 1 - 3. Siehe überhaupt das ganze Kapitel 49 und Kap. 51, 1-11. Dazu noch viele andere Stellen.

Ebenso ist auch das Leben der Sara ein prophetisches Bild für gewisse Ereignisse im Leben Israels, je nachdem eben Israel als Weib gesehen wird, oder der männliche Sohn, von dem Gott selbst sagt: „Israel ist mein erstgeborener Sohn“ (2. Mose 4, 22). Sara kommt zweimal in die Gewalt fremder Herrscher, ohne daß einer ihr zu nahe treten darf. Israel kommt auch zweimal unter fremde Gewalt, einmal unter die Gewalt des Fürsten der Finsternis, zum andermal unter die Gewalt der Unbeschnittenen. Darum soll Israel nicht nur auf den Felsen Abraham stehen, aus dem sie gehauen sind, sondern auch auf die Höhlung der Grube, aus der sie gegraben sind, auf Sara. Was

Israel an väterlichem und mütterlichem Erbteil mitbekommen hat, was es keimhaft in sich trägt, wird in großen prophetischen Linien noch einmal an ihm erfüllt werden.

Tiefer als das alles ist die symbolische Bedeutung des Lebens Abrahams. Da nimmt der Glaube an dem Sichtbaren das Unsichtbare wahr und bekommt Erkenntnisse und Blicke in die unsichtbare Welt, die ihm ohne dies verborgen blieben. Ab-ram, der Vater der Höhe, ist ja nur ein schwaches Bild des wahren Vaters in der Höhe, nämlich Gottes selbst. Er zieht aus Ur (Licht) aus, um ein Vater der Menge zu werden, Abraham. So blieb auch Gott nicht für sich in jenem unzugänglichem Licht, da niemand hinkommen kann, sondern fing in Christo an, einen Weg der Offenbarung seiner selbst zu gehen, um viele Söhne durch den einen zu bekommen (vgl. Galater 3, 16; 3, 29; 4, 22 - 31). Da wird selbst von den beiden Frauen Sara und Hagar, sowie von den beiden Söhnen derselben gesagt, daß ihr Leben einen *bildlichen* Sinn habe. Beachte auch Hebräer 11, 8 - 20.

Dieses Ziel, viele Söhne zur Herrlichkeit zu bringen, kann Gott nur erreichen, wenn er seinen eigenen Sohn dahingibt. Deshalb ist auch die Opferung Isaaks genau das Gegenteil von dem, als was sie der Unglaube hinzustellen versucht, nämlich nicht eine grausame Forderung Gottes an Abraham, der ja auch den Sohn der Verheißung nicht zu opfern brauchte, sondern ein Bild davon, was Gott selbst tun wollte zur Errettung der Menschheit. Abraham durfte diese Opfer verstehen und den Ertrag des Erlösungswerkes Christi am Tag des Herrn sehen (Johannes 8, 56).

Da wird es offenbar, wer zuerst geglaubt hat, — nicht der kleine Mensch, sondern der große Gott selbst. Und er hat auch durchgehalten in seinem Glauben bis zum vollen Ende seiner Offenbarung im Opfertode Christi am Kreuz.

Möge der, dessen tiefstes Sehnen es ist, sich in seinen Geschöpfen zu offenbaren, uns das Leben Abrahams so nach allen Seiten erschließen, daß wir zuletzt niemand mehr sehen als ihn allein. Ihm sei die Ehre.

Die erste Gottesoffenbarung an Abraham

Apostelgeschichte 7, 2 - 4: *„Der Gott der Herrlichkeit erschien unserem Vater Abraham, als er in Mesopotamien wohnte, und sprach zu ihm: „Gehe aus deinem Lande und deiner Verwandtschaft, und komm in das Land, das ich dir zeigen werde“. Da ging er aus dem Lande der Chaldäer und wohnte in Haran, und von da übersiedelte er ihn, nachdem sein Vater gestorben war, in dieses Land, in welchem ihr jetzt wohnet“.*

1. Mose 11, 27 - 32; 12, 1 - 6: *„ Und dies sind die Geschlechter Tarahs: Tarah zeugte Abram, Nahor und Haran; und Haran zeugte Lot. Und Haran starb vor dem Angesicht seines Vaters Tarah, in dem Lande seiner Geburt, zu Ur in Chaldäa. Und Abram und Nahor nahmen sich Weiber; der Name des Weibes Abrams war Sarai, und der Name des Weibes Nahor Milka, die Tochter Harans, des Vaters der Milka und des Vaters der*

Jiska. Und Sarai war unfruchtbar, sie hatte kein Kind. Und Tarah nahm seinen Sohn Abram, und Lot, seines Sohnes Sohn, und Sarai, seine Schwiegertochter, das Weib seines Sohnes Abram; und sie zogen miteinander aus Ur in Chaldäa, und sie kamen bis Haran und wohnten daselbst. Und die Tage Tarahs waren zweihundertundfünf Jahre, und Tarah starb in Haran."

„Und Jehova hatte zu Abram gesprochen:[1] Gehe aus deinem Lande und aus deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause, in das Land, das ich dir zeigen werde. Und ich will dich zu einer großen Nation machen; und dich segnen, und ich will deinen Namen groß machen; und du sollst ein Segen sein! Und ich will segnen, die dich segnen, und wer dir flucht, den werde ich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde! Und Abram ging hin, wie Jehova zu ihm geredet hatte, und Lot ging mit ihm; und Abram war fünfundsiebzig Jahre alt, als er aus Haran zog. Und Abram nahm Sarai, sein Weib, und Lot, seines Bruders Sohn, und alle ihre Habe, die sie erworben, und die Seelen, die sie in Haran gewonnen hatten, und sie zogen aus, um in das Land Kanaan zu gehen; und sie kamen in das Land Kanaan. Und Abram durchzog das Land bis zu dem Orte Sichem, bis zur Terebinthe Mores. Und die Kanaaniter waren damals im Lande."

a) Die historische Bedeutung der ersten Offenbarung

Nachdem Gott durch die Zerstörung des Turmes zu Babel den Organisationswillen der damaligen Menschheit gebrochen und ihre Zusammenballung in Zerstreuung gewandelt hatte, beginnt er einen neuen Abschnitt seiner Beziehungen zu dem Menschen. Er handelt hinfort nicht mehr mit der Masse, sondern mit einem einzelnen (Jesaja 51, 2 und Hesekiel 33, 24. Siehe auch die Anmerkung in der Elberfelder Übersetzung). Die Masse geht den Weg der Todeslinie, die Auswahl aber zieht den schmalen Pfad des Lebens, wenn auch vorerst noch in der Hoffnung und den Ausblick auf den, der das Leben ist. Aus diesem *einen* heraus wird das Volk der Wahl geboren, um Segensträger zu werden für alle Nationen. Das Heil für die Völkerwelt kommt von Israel. Wenn auch das ungläubige und in der Zerstreuung wohnende Israel ein Fluch ist für alle Völker und ein Greuel vor allen Völkern, so wie Jehova es ihm schon in 5. Mose 28, besonders Vers 37, sowie in den Kapiteln 29 und 30 vorhergesagt hat, so wird doch eines Tages der Fluch in Segen gewandelt werden, und in dem selben Maße, in dem es ein Fluch ist, wird es ein Segen sein.

Außer diesem irdischen Samen Abrahams, dem Volke der Wahl, Israel, hat Abraham auch noch einen himmlischen Samen (Römer 4, 11. 12. 16. 17; Galater 3, 7 - 9; Hebräer 11, 12). Gerade die letzte Stelle betont wieder die Auswahllinie, indem sie hervorhebt, daß sie alle von *einem* kommen.

[1]So geben die autorisierte englische und die französische Übersetzung den Text wieder. Im Hebräischen gibt es nur ein Präteritum, das sowohl als Perfekt, als Imperfekt, wie auch als Plusquamperfekt gebraucht wird.

Auserwählung hat es nicht mit Leben und Tod zu tun, sondern mit Segensvermittlung. Aber sie bringt ihren Träger in Vereinzelung und Vereinsamung. Die Träger und Vermittler zukünftiger Güter leisten Verzicht auf alles, was die jetzige Weltordnung ihnen bieten kann. Sie gebrauchen die Welt, insoweit dies zur Stillung der notwendigsten Lebensbedürfnisse sein muß, aber sie gebrauchen sie nicht als Eigentum, weil sie wissen, daß das Schema, die Form dieser Welt vergeht (1. Korinther 7, 31). Sie verzichten auf die zeitliche Ergötzung der Sünde (Hebräer 11, 25). Sie ziehen ihren Weg allein auf das Wort des Herrn hin (Lukas 5, 5), ohne zu wissen, wohin sie kommen (Hebräer 11, 8; 5. Mose 26, 5).

Abrahams Weg begann in Dunkelheit. Die Chaldäer waren Götzendiener, und die Familie Abrahams war es auch (Josua 24, 2. 3. 14. 15; 1. Mose 31, 19. 30. 32. 34. 53).

Aus diesem Greuel der Verwüstung (Chaldäa bedeutet Verwüstung) nimmt Gott den Abraham heraus. Abraham bekommt als einzelner den Befehl zum Auszug. Es ist dies zu beachten. Der Bericht in 1. Mose 11, 27 - 32 behandelt nicht die Geschichte Abrahams, sondern Tarahs. Er führt deshalb auch das Leben Tarahs in der Beschreibung fort bis zum Ende, ohne irgendwelchen Bezug zu nehmen auf die Gottesoffenbarungen an Abraham, die diesem schon in Mesopotamien zuteil geworden war. Die eigentliche Geschichte Abrahams beginnt im 1. Buche Mose erst im 12. Kapitel.

Alle Stellen der Schrift, die sich auf den Auszug Abrahams beziehen, bezeugen einheitlich, daß Gott ihn als einzelnen aus Ur in Chaldäa rief. Es war aber nicht leicht, die natürlichen Beziehungen zu lösen und aus den Fesseln und Banden der Tradition herauszukommen. Selbst wenn auf seiten Abrams die Willigkeit vorhanden gewesen wäre, sich von allem lösen zu lassen, so war sie bei dem alten Vater Tarah nicht vorhanden. Er entwickelt sogar eine gewisse Aktivität und setzt sich an die Spitze des Zuges. Fast hat es den Anschein, als wäre der Befehl Gottes, auszuziehen aus Ur der Chaldäer, nicht an Abram ergangen, sondern an den alten Tarah. Er handelt so, als ob die ganze Initiative zum Auszug von ihm ausginge.

Wie hinderlich diese fleischliche Bindung für Abram war, geht aus dem gleichen Verse (1. Mose 11, 31) hervor. Das göttliche Ziel wird nicht erreicht. Die Kraft des alten Mannes ist bald erlahmt. Er bleibt in Haran sitzen, ehe er noch auf halbem Wege war. Und nun vermag auch Abram den nicht mehr zu verlassen, der mit ihm ausgezogen war. Hier wäre dies unnatürlich und hart gewesen. Die Treue dessen aber, der als der Rufende (oder Berufende) zu seinem Plan steht, kennt den Weg und weiß die Lösung. Tarah darf in Haran seine Tage erfüllen. Es sind derer zweihundertundfünf Jahre, mehr also, als die seines Sohnes Abram, der hundertundfünfundsiebzig Jahre alt wurde. Nachdem die Tage Tarahs vollendet sind, nimmt ihn Gott hinweg und löst so den Auserwählten aus der stärksten Verbindung, die es zwischen Fleisch und Blut gibt. Mit dem Tode Tarahs ist die Vaterbindung gelöst. Der Weg für den Beauftragten Gottes ist frei.

Hier beginnt nun die eigentliche Geschichte Abrahams. Kapitel 12, 1 - 3. Vers 1 enthält drei Teile über den Auszug und einen über das Ziel. Vers 2 enthält drei Aussprüche über den persönlichen Segen, den er empfangen sollte, und einen darüber, daß er für andere zum Segen gesetzt sei. Vers 3 gibt zwei Aussprüche wieder über die Rückwirkung auf seine Umgebung, je nachdem sich diese freundlich oder feindlich gegen ihn einstellen würde. Der Schluß des Verses enthält dann in wunderbar klarer und kurzer Fassung den Grund , warum Gott den Abram erwählt hat und diesen Weg der Aus- und Absonderung mit ihm geht: *Alle Geschlechter der Erde sollen gesegnet werden.*

Gott will! — Dort liegt der letzte Grund für alles Geschehen in allen Zeitaltern. Dort erblicken wir auch, rückwärts schauend, die Ausgänge alles Lebens, und vorwärts blickend sehen wir in dem göttlichen Willen auch das Ziel alles Weltgeschehens, nämlich, daß Gott sei alles in allem. Er ist das A und das O, der Anfang und das Ende.

Alles, was er will, das tut er auch! (Psalm 115, 3; 135, 6; Jesaja 46, 9 - 11; Epheser 1, 11; Römer 11, 29 - 36; Apostelgeschichte 2, 23; 4, 27. 28; Hebräer 6, 17 u. v. a.).

Alles was er tut, offenbart er vorher! (Amos 3, 6 - 8) Es ist ein Kennzeichen des Geistes, vorauszubestimmen, was er tun will. Gott ist Geist, und es ist bezeichnend für die Sicherheit seines Wollens und Könnens, daß er es zeitalterlang vorher verkündigen kann. Nie fällt eines seiner Worte zu Boden. Was er sagt, trifft alles ein.

Alle Gottesoffenbarung geschieht durch den Sohn! — Niemand hat Gott je gesehen. Der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, hat ihn kund gemacht. Wenn Gott spricht, so spricht er im Sohn und durch den Sohn. Der Sohn ist der Logos, das schöpferische Wort des Vaters (Johannes 1, 1 - 3). Sein Name heißt: Das Wort Gottes (Offenbarung 19, 13).

Gott spricht (im Sohne und durch den Sohn)! — Wenn er spricht, so geschieht`s, und wenn er gebietet, so steht`s da. Der Glaube gibt dem Reden und Tun Gottes einfach recht und fügt sich so ohne Widerspruch in die Wege Gottes. Der Unglaube widerspricht. Darum aber gibt Gott noch lange nicht seine Pläne auf, sondern bringt den Widerspruch auf dem Weg der Gerichte zum Schweigen und führt auf diesem Wege seine Gedanken doch hinaus. Nie überläßt er dem Geschöpf den Ausgang, sondern nur die Wahl des Weges.

Und Jehova sprach zu Abram:.... Ohne diese Wort des Herrn an Abram hätte dieser keinen Grund oder irgendwelche Ursache gehabt, im Glauben zu handeln. Aller Glaube ruht auf einem Wort des Herrn. Ohne dieses Fundament gibt es keinen Glauben, sondern nur Glauberei oder Schwärmerei. Hätte Gott nicht geredet, so wäre bei Abram nichts erfolgt. Glaube beruht nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gotteskraft. Gott wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen.

Gehe aus deinem Lande.... — Welch anderes Wort könnte hier am Anfang des Weges Abrahams stehen, als das Wort: *„Gehe!“* — Es steht am Anfang jedes Glaubensweges. — Unter den drei Kreisen, in denen der Mensch als Angehöriger eines Volkes steht, nämlich Familie, Sippe (oder Verwandtschaft) und das Volk (oder Land), ist der letzte Kreis der weiteste. Die Beziehungen zu ihm sind nicht so eng und fest, als zu den engeren Kreisen. Deshalb sind sie auch leichter zu lösen. Die äußere Schale fällt zuerst ab. Sie wurde abgestreift, als Tarah noch lebte.

... und aus deiner Verwandtschaft ... — Enger wird der Kreis, schwieriger die Lösung. Aber auch dies wird schon beim ersten Anlauf überwunden. Nahor, der Bruder, und die Verwandten bleiben zurück.

... und aus deines Vaters Hause, ... — Der engste Kreis, die festeste Bindung. Wird es gehen? — Nein, es geht zunächst nicht. Zu fest sind die Bande des Fleisches und Blutes. Die Lösung vom Vaterhause, in dem neben dem alten Tarah noch der vaterlose Lot vorhanden ist, geht nur etappenweise. Aber dann geht sie doch. Gott ist langmütig und geduldig. Er kennt den Menschen und weiß, was er für ein Gemächte ist. So wartet er, bis Tragfähigkeit genug vorhanden ist, bis die Knöchel fest werden zu sicherem Tritt. Dann löst er selbst das letzte Band auf. Tarah stirbt, Abrams Weg ist frei.

... in das Land, das ich dir zeigen werde. — Mehr hat der Glaube Abrams nicht in der Hand. Er weiß nicht, wohin es geht. Eines nur ist ihm Unterpfand für die Erreichung des Zieles: die Treue dessen, der ihn berufen hat.

Und ich will dich zu einer großen Nation machen ... — Gott vermag Verluste zu ersetzten. Für die verlorene Volksgemeinschaft soll Abram dadurch entschädigt werden, daß er selber zu einem großen Volke wird. Ein göttlicher Grundsatz wird offenbar: Der Unglaube stützt sich auf die Masse und wird dabei zuschanden, — der Glaube geht als einzelner seinen Weg und erfährt, daß ein Mann mit Gott immer in der Mehrheit ist, daß er mit seinem Gott über die Mauer springen kann, und daß er die Welt überwindet. Der kurze *Erfolg der Masse* verweht, die *Frucht des Glaubens* bleibt und vervielfältigt sich. — War auch äußerlich für Abram dazu keinerlei Hoffnung durch die Unfruchtbarkeit Sarais, so glaubte er doch wider Hoffnung auf Hoffnung.

... und dich segnen, — Ein Strom soll aus der Quelle des Lebens sich ergießen und herniederfließen über das Haupt des einsamen Wüstenwanderers. Gnade, Friede, Heil und Leben sollen aus dem Herzen Gottes ihm zuteil werden. Ja, der Segen des Herrn, er macht reich, und Anstrengung fügt ihm nichts hinzu (Sprüche 10, 22; vgl. dazu Sprüche 20, 21).

... und ich will deinen Namen groß machen; — Schon zu seinen Lebzeiten begehrten Könige seine Freundschaft und die erhabenste Priestergestalt des Alten Testamentes, Melchisedek, ging ihm segnend entgegen. Und heute noch wird von Juden und

Heiden, von Christen und Mohammedanern sein Name voll Ehrfurcht genannt. Dazu ist er der Stammvater des Volkes der Wahl.

... und du sollst ein Segen sein! — Nicht nur Segen für die eigene Person wird ihm zugesagt, nein, viel mehr als das: Abram soll in der Wüste dieser Welt ein frischer Quell für andere sein, inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechtes ein Lichts- und Segensträger (vgl. Psalm 83, 5-7 [Luther: 6-8]).

Und ich will segnen, die dich segnen, und wer dir flucht, den werde ich verfluchen; — Segen und Fluch für die Umwelt wird abhängig gemacht von ihrer Einstellung zu dem Segensträger, dem Repräsentanten und Darsteller dessen, der ihn gesandt hatte.

... und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde! — In den Lenden Abrams lag ein Same, der erst nach langer Zeit ans Licht treten sollte. Durch diesen sollte der Fluch, der seit dem Sündenfall auf des Menschen Geschlecht liegt, umgewandelt werden in Segen. Während die erste Christusverheißung des Alten Testamentes das Ende der Schlangenbrut in Aussicht stellt, gibt diese Verheißung viel mehr. Alle Geschlechter der Erde, ob schon dahingerafft von dem unerbittlichen Tod, oder gerade zu Abrams Zeit lebend, oder alle die vielen noch ungeborenen Geschlechter, — sie alle sollen erleben, wie der Fluch hinweggenommen wird, ja, nicht nur das, sondern wie alle seine bösen und verderblichen Folgen zum Heil ausschlagen für alle. Die Sünde soll abgeschafft werden (Hebräer 9, 26), ihre gesamten Folgen beseitigt und das Wasser der Trübsal verwandelt werden in den Wein der Freude.

Und Abram ging hin, wie Jehova zu ihm geredet hatte, — Schon einmal hat sich Abram auf den Weg gemacht, aber nicht nach den Wort des Herrn. Damals zog er nicht als Einzelner, nicht als völlig Gelöster. Darum blieb er auch bald unterwegs stecken. Nun geht er, wie der Herr geredet hatte. Sein Weg ist nun kein gemischter mehr, kein halber und unklarer, sondern er geht nun den Weg des Herrn. Es ist ein schmaler Pfad, und große Schwierigkeiten sind auf ihm zu überwinden. Aber dafür trägt der Pilgrim auch keine Verantwortung mehr für den Ausgang der Expedition; er reist ja nicht mehr auf eigene Rechnung und Gefahr, sondern auf die volle Verantwortung seines Auftraggebers, des Herrn selbst. Der nimmt alles auf sich und verantwortet einmal die Notwendigkeit dieser Expedition und die Richtigkeit ihres Ausgangs vor dem gesamten All, und beide, der Auftraggeber und der Beauftragte, werden gerechtfertigt dastehen vor allen seinen Werken.

... und Lot ging mit ihm; ... — Lot kehrt nicht zurück in das Land seiner Väter. Er entschließt sich, mit dem Gesegneten des Herrn zu gehen, obwohl für ihn kein Auftrag Gottes vorlag. Obwohl es sich in der Folge erweist, daß Lot keine Hilfe für Abram bedeutet, sondern vielmehr eine Beschwerung, so läßt ihn Abram doch mitgehen. Aber die Initiative geht nicht von Abram aus, sondern von Lot. Dennoch darf dieser später etwas erfahren von der Wahrheit des Wortes des Herrn an Abram: „Die dich segnen, will ich segnen.“ Lots Einstellung zu Abram brachte ihm viel Gutes. Er gewinnt,

solange er mit dem Gesegneten des Herrn geht, viel Vieh, und er darf auch in großer Not die Hilfe und den Segen Abrams erfahren, sei es, daß Abram ihn nach der Schlacht der Könige aus der Gefangenschaft befreit, oder daß er gar um Abrams willen aus Sodom gerettet wird, ehe das Verderben über die Sündenstadt hereinbricht.

... und Abram war fünfundsiebzig Jahre alt, als er aus Haran zog. — Wenn ein weltlicher Dichter sagt: „In den Ozean des Lebens schifft mit tausend Masten der Jüngling, — still auf gerettetem Boot kehrt in den Hafen der Greis“, so hat dies Wort seine Berechtigung zweifellos innerhalb des rein natürlichen Geschehens der Welt. Hier aber geht ein alter Mann von fünfundsiebzig Jahren aus allen natürlichen Verbindungen heraus und wandert einer unbekannten Zukunft entgegen. Keinerlei Sicherheit hat er in der Hand, als allein ein Wort aus dem Munde Gottes. Doch dieses Wort ist dem alten Mann Unterpfand genug. Sein erstorbener Leib hindert ihn nicht, die Zahl der Jahre schreckt ihn nicht zurück. Nicht mit tausend Masten und Segeln beginnt er die Fahrt in jugendlichen Wagemut. Ein Mast, ein Segel, ein Steuermann genügt ihm. Er setzt alles auf die eine Karte. Er wagt als alter, gereifter, weiser Mann alles auf das eine hin, daß der Herr zu ihm geredet hat. Gott hat geredet, — Gott will, daß Abram geht, — geht den Weg ins unbekannte Land mit fünfundsiebzig Jahren. Und er geht aus Haran, den Ort wo er zuvor als Jüngerer sitzengeblieben war. Damals hielt es der Herr nicht für der Mühe wert, sein Lebensalter aufzuzeichnen, als Abram noch in natürlichen Bindungen steckte. Gott zählte von da an, wo er allein für Abram verantwortlich ist, von da an, wo dieses Leben ihm ganz gehört (2. Chronika 16, 9). Mit fünfundsiebzig Jahren ein ungeteiltes Herz, nur hinblickend auf den einen, den Auftraggeber, den Herrn. Nun kann der Weg beginnen, nun können die für Gott gelebten Jahre anfangen zu zählen.

Und Abram nahm Sarai, sein Weib, und Lot, seines Bruders Sohn, und alle ihre Habe, die sie erworben, und die Seelen, die sie in Haran gewonnen hatten, und sie zogen aus, um in das Land Kanaan zu gehen; ... — Bei dem ersten Ansatz, in das Land der Verheißung zu ziehen, ist nicht Abram, der Berufene, der Führer des Zuges, sondern Tarah, der in seiner natürlichen Autorität sich an die Spitze setzt. Seine Stellung wagt auch niemand anzutasten. Die natürlichen Beziehungen zu seinem ganzem Hause geben ihm einfach diese Stellung. Selbst Abram, der Glaubende, vermag nicht gegen diese natürlichen Bande anzukämpfen. Nachdem aber Gott die Lösung gegeben hat, tritt Abram an den Platz, auf den der Ruf Gottes ihn gestellt. *Abram nimmt*, nicht mehr Tarah. Er ergreift das ihm Anvertraute, um es in das gelobte, von Herrn zugelobte Land zu bringen. Noch zwei Menschen aus Ur in Chaldäa sind bei ihm: Sarai, sein Weib, die in gottgeheiligter, unlöslicher Verbindung mit ihm steht und deshalb auch in der Berufung nicht besonders erwähnt wird, und Lot, der sich ihm freiwillig anschloß. Dazu hatte aber Abram in Haran Habe und Seelen gewonnen. War auch der erste Schritt von Ur nach Haran kein völliger, so daß Gott Wohlgefallen daran hätte haben können, so war es doch ein Erweis dafür, daß er willig war, Glaubensgehorsam zu üben.

Darum konnte Gott wenigstens in Gnaden mit ihm handeln, wenn auch nicht in Wohlgefallen. Alle Dinge, selbst Haran, dienen dem Glauben zum Besten. Er gewinnt immer etwas.

... und sie kamen in das Land Kanaan. — Den Blick aufs Ziel gerichtet, so zieht der Glaube, und kein Ereignis auf dem Wege und kein Ort der Rast kann mehr aufhalten. Nichts mehr kann das Interesse des Pilgrim auf sich ziehen, nichts mehr wird der Mühe wert gefunden, aufgezeichnet zu werden. Sie zogen ... und sie kamen in das Land. Ihr Fuß betritt *das Land des Besitztums*, das hinfort ihnen als Besitz zugesichert war. Sie stehen auf dem verheißenen Boden, wenn auch vorläufig noch andere ihn bewirtschaften. Der Glaube hat sein erstes Siegel empfangen, indem der Herr sein Wort eingelöst hat. Das Land ist da, und der Glaubende steht darauf. Die Verheißung hat ihre Bestätigung gefunden, der Glaubensgehorsam ist zum Erfahrungsglauben geworden. Abram hofft fortan nicht nur, sondern er weiß. Er hat geglaubt und erkannt. Das ist die Grundlage für neuen Glauben. Nach dem ersten gelungenen Schritt kann ihm Gott fortan Größeres zumuten. Und so geht es auch weiter, immer aus Glauben in Glauben, aus dem bestätigten Alten in das verheißene Neue, bis Gott, der nie über Vermögen prüft, weiß, daß er seinem Freunde und Vertrauten die schwerste Prüfung auferlegen kann, die Opferung des Sohnes, ohne daß er hätte fürchten müssen, der Glaube wäre zuschanden.

Und Abram durchzog das Land bis zu dem Orte Sichem, bis zur Terebinthe Mores. — Der Glaubende wandelt nun auf dem durch die Verheißung ihm zugesagten Boden. Sein Fuß schreitet durch die Täler Kanaans und übersteigt die mit Wiesen und Wäldern bedeckten Höhen des Landes. Er durchzieht das Land. Keiner der Lagerplätze wird genannt, an denen er mit seinen Herden rastet. Keine, dem natürlichen Menschen so gefällige Reiseschilderung wird gegeben. Nichts, was seelischen Schwarm erzeugen könnte, wird berichtet. Der Heilige Geist berichtet uns nur im Wort der Schrift das, was für den glaubenden Geist irgendwelche Bedeutung hat. Nur die richtungsgebenden Marksteine werden genannt. Ein solcher ist Sichem und die bei diesem Orte stehende Terebinthe (oder Eiche) Mores. Sichem bedeutet Schulter. Kein andere Name könnte beim Betreten des Landes besser das ausdrücken, was Gott mit seinem Auserwählten vorhat. Abram, der von Gott bestimmte Herr des Landes, durchzieht es bis zu dem Orte „Schulter“. Wer würde hier nicht an das Wort erinnert: *„und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter!“* — Wie gleicht Abram hier dem Herrn selbst, von dem dies gesagt ist! (Die innigen Beziehungen zwischen dem Herrn und seinem Vorbild oder Abbild werden in dem Abschnitt über die symbolische Bedeutung dieser Stelle noch besonders betrachtet werden.) Doch ruht auf der Schulter nicht nur die Herrschaft des Königtums, als deren sichtbares Zeichen die Schlüssel auf die Schulter gelegt wurden (Jesaja 22, 22; 9, 5), sondern auch die Verantwortung des Priestertums, das sowohl die Namen der Brüder, als auch die Ungerechtigkeit der heiligen Dinge zu tragen hat (2. Mose 28, 12 und 4. Mose 18, 1). Und auch dies wird im Leben Abrams zum Ausdruck gebracht, und zwar dadurch, daß uns nicht nur

berichtet wird, daß er bis zu dem Orte Sichem zog, sondern bis zu der bei diesem Orte stehenden Terebinthe (oder Eiche) Mores. Mores bedeutet: Ungehorsam. Abram zog bis zu dem Orte *Schulter*, bis zu der *Eiche des Ungehorsams*. Wie dick die Finsternis in diesem Lande war, geht aus Kapitel 15 hervor, in dem besonders Vers 16 - 21 die Verbindung zwischen dem priesterlichen Tragen der Ungerechtigkeit zuvor und der Herrlichkeit der Königsherrschaft hernach zeigt. (Auch hier die vollkommene Parallele zwischen dem Abbild Abram und dem Herrn, von dem uns die Schrift ebenfalls die gleiche Reihenfolge zeigt: 1. Petrus 1, 11). Bei Sichem betritt später der Enkel Abrams, Jakob, aufs neue das Land (1. Mose 33, 18 – 20). Dort in Sichem wird seine Tochter Dina geschändet (1. Mose 34 ,2). Es ist die erste Schändung eines Weibes , die in der Schrift berichtet wird. Auch das ist bezeichnend für Sichem. Unter der Eiche bei Sichem vergräbt Jakob auch die Hausgötter aus Paddan-Aram, die Rahel aus dem Hause ihres Vaters mitgenommen hatte (1, Mose 35, 4). Wie sehr sich Jakob des Unterschiedes zwischen Mores (Ungehorsam) und Bethel (Haus Gottes) bewußt war, geht daraus hervor, daß er, ehe er bei Bethel den Altar errichtet, zuvor die Hausgötter unter der Terebinthe Mores vergräbt. Als Folge dieser Reinigung siehe Vers 5 (überhaupt 1 - 5). Das Feld, das Jakob bei Sichem kaufte, gab er seinem Sohn Joseph (Johannes 4, 5). Auch hier ist es bedeutsam, daß bei der Stadt der ersten Weiberschändung dem Herrn Jesus ein Weib entgegentritt, die fünf Männer hatte und nun mit einem sechsten zusammenlebte, der nicht ihr Mann war. — Bei Sichem werden die Gebeine Josephs begraben, welche die Kinder Israels aus Ägypten mitgebracht hatten (Josua 24, 32). Bei den Terebinthen Mores sollte der Segen und der Fluch über Israel ausgesprochen werden, wenn es in sein Land käme, und als sie kamen, da geschah es auch so (5. Mose 1, 29. 30; 27, 4. 11 - 26.; Josua 8, 30 - 35). Weiter ist zu beachten, daß Sichem eine Zufluchtsstadt für die Totschläger unter den Leviten war (Josua 21, 20. 21), daß Josua dort die Kinder Israel versammelte, und sie an demselben Orte die Götter Mesopotamiens hinaustun ließ, an dem ihr Vater Jakob die Hausgötter Labans begraben hatte (Josua 24). Es sei an dieser Stelle auch noch auf Richter 9 hingewiesen, besonders Vers 6, weil dort berichtet wird, wie zu Sichem bei der Terebinthe sich die Bürger einen Brudermörder zu ihrem König wählten, dessen Name Abimelech, d. h. „Mein Vater ist der Moloch“, uns zeigt, welcher Art die Herrschaft an diesem Orte war.

Wollte man alle Beziehungen Sichems und der Eiche (oder Terebinthe) des Ungehorsams ausführlich betrachten, so würden diese Betrachtungen ein Buch für sich ergeben. Wir sind ja leider daran gewöhnt, das Wort Gottes so oberflächlich zu lesen, daß einem der Ausdruck der Schrift: „Abram durchzog das Land Kanaan bis zu dem Orte Sichem, bis zu der Terebinthe Mores“, nichts Besonderes zu sagen hat. Es ist uns in der Regel nur eine ziemlich belanglose Ortsangabe, und wenn es auf uns ankäme, könnte genau so gut irgendein anderer Name dort stehen, vielleicht auch gar keiner. Viele Gläubige sind im Laufe der Jahre in allen möglichen Kirchen und Gemeinschaften so verpredigt worden, daß sie auf diesem Gebiet Inflation haben. Ihnen gehen die Blätter der Bibel beim Lesen fast so flink aus der Hand, wie zur Zeit

der Geldinflation die entwerteten Hundert- oder Tausendmarkscheine. Daß wir es in der Schrift mit einem heiligen Wort zu tun haben, das aus dem Munde Gottes hervorgegangen ist, von dem jeder Buchstabe wertvoll ist nach dem eigenen Ausspruch des fleischgewordenen Wortes, des Herrn Jesus, wird sehr häufig wenig beachtet. Es wäre gut, wenn wir auf diesem Gebiet zu der reinen Goldwährung zurückkehrten und jedem Wort der Schrift die Ehrfurcht entgegenbrächten, die ein im Feuer erprobter und geläuterter Glaube jedem Ausspruch aus dem Munde seines Herrn, des treuen Zeugen, entgegenbringt. Dieser Glaube weiß, daß nicht nur für jedes Wort die volle Deutung vorhanden und der angezeigte Wert garantiert ist, sondern daß hinter jedem Wort ein ganzer Fonds von Werten steht, die wir hier unten nimmer auszuschöpfen vermögen. Möge der treue Zeuge uns erleuchtete Augen des Herzens geben, um den überschwenglichen Reichtum, der hinter jedem seiner Worte steht, immer völliger und besser zu verstehen (Epheser 1, 15 - 23). Dann wird uns auch eine Ortsangabe der Heiligen Schrift ein heiliger Wegweiser sein zu geistlichen und himmlischen Dingen.

Und die Kanaaniter waren damals im Lande. — Immer klarer enthüllt sich mit diesem Satz der Zweck, um dessentwillen Gott eine Expedition in dieses Land schickt. Immer offener treten aber auch die Schwierigkeiten zutage, die der Glaube des Gesandten Gottes zu überwinden hat. Abram soll ein Segensträger sein für alle Geschlechter der Erde. Wohin soll ihn Gott da schicken? — Die göttliche Weisheit sendet und leitet ihn dahin, wo es am nötigsten ist. Die Terebinthe des Ungehorsams deutet ja schon an, daß es bei Sichem (Schulter) viel zu tragen gibt, ehe die Herrschaft auf der Schulter ruhen kann. Der Nachsatz aber führt uns mit gewaltiger Wucht hinein in die ganze Schwere der Verhältnisse und Umstände, unter denen Abrams Glaube bewährt werden soll. *Die Kanaaniter waren damals im Lande.* — Was soll das heißen? —

Die gefallenen Menschheit war außerhalb des Paradieses in unerlaubte Beziehungen zu Engeln getreten. Diese hatten ihre Behausungen verlassen und waren dem Fleische nachgegangen (1. Mose 6, 1-5; Judas 6. 7). Diese beiden Stellen sind zusammengefaßt in 2. Petrus 2, 4, wo das Gericht über jenen Engel unmittelbar mit der alleinigen Errettung Noahs in Beziehung gesetzt wird. — Aus diesem Verkehr waren grauenerregende Doppelwesen hervorgegangen, Menschen mit übernatürlichen Fähigkeiten, Giganten oder Riesen. Gott wartet, bis der Sündenaussatz die ganze Menschheit ergriffen hat bis auf eine Familie. Da greift er ein, nimmt die ganze Menschheit hinweg durch das Gericht der großen Flut und erhält nur die Familie Noahs am Leben. (Was mit diesen Menschen geschieht, über die ein frühes Verderben kam, kann hier nicht erörtert werden. Man vergleiche hierzu nur den Parallelfall von Sodom und Gomorra, in Hesekiel 16; denn dies ist nach 2. Petrus 2, 4 - 6 das Beispiel des Gerichts, sowie die Stellen: Matthäus 10, 15; 11, 20 – 24; Lukas 10, 12; Hesekiel 16, 46 - 55).

Nach dem Gericht der großen Flut bricht aber dieselbe Krankheit bald wieder aus. Zunächst macht sie sich nur in schwachen Symptomen bemerkbar. Einer von den

Söhnen Noahs selbst, nämlich Ham, schaut die Blöße seines Vaters. Die Folge davon ist der Fluch über Ham, dessen Auswirkungen wir bis heute an den Negervölkern wahrnehmen können (1. Mose 9, 24 - 27). Dämonenkult und Fleischeslust sind bis heute bei ihnen in besonderen Maße ausgeprägt.

Unter den Söhnen Hams, die in 1. Mose 10, 6 - 20 aufgezählt werden, hat einer die Keime dieser unheimlichen Krankheit des Dämonendienstes wieder zur vollen Entwicklung gebracht. Es ist Kanaan, der Vater der Kanaaniter. Darum wird auch Ham nicht nur in seiner Person verflucht, sondern gerade in diesem Samen der Ungerechtigkeit, diesem Träger des Verderbens. Der Fluch lautet darum auch nicht: „Verflucht sei Ham“, sondern: „Verflucht sei Kanaan“.

In diesem Fluche liegt eine Weissagung. Das Auge des alten Gottesmannes Noahs schaute in zukünftige Zeiten und sah die Entwicklung der kommenden Geschlechter Kanaans. Dieselbe Sünde, welche die Menschheit vor der Flut in Verderbnis gebracht hatte und das große Gericht der Flut nach sich zog, drohte wieder Besitz von der Menschheit zu ergreifen. Aber Gott hatte ja versprochen es nicht mehr so weit kommen zu lassen. Er greift deshalb ein und operiert diese kranke Stelle aus dem Leibe der Menschheit heraus, indem er die Kanaaniter durch die Kinder Israel ausrotten läßt. Israel bedeutet Gotteskämpfer. Sie haben hier auch nicht Kämpfe um irdische Interessen ausgefochten, sondern Kämpfe Gottes gekämpft, um die übrige Menschheit vor dem hereinbrechenden Verderben zu bewahren, das ihr durch den neuen Einbruch der Geisterwelt ins Fleisch drohte. Die Kanaaniter sollen durch ein vorläufiges Gericht hinweggetan werden, um die Gesamtheit der Menschen vor diesem neuen Zusammenbruch zu behüten. Beachten wir dies, so wird uns die Handlungsweise Gottes nicht mehr unbarmherzig erscheinen, zumal ja die, die ins Gericht kommen, auch Heilung dadurch erfahren sollen; denn er zerschlägt, um zu heilen, er tötet, um lebendig zu machen, er führt in die Hölle und auch wieder heraus. In der vorläufigen Beseitigung der Kanaaniter liegt vor allem ein großer Barmherzigkeitsakt Gottes gegen die große Zahl der übrigen Menschen. Dies sollten vor allem die beachten, denen aus Unkenntnis der Beweggründe Gottes sein Verhalten gegen die Kanaaniter nie recht begreiflich war, die vielleicht sogar seine Barmherzigkeit in Zweifel zogen. Denn gerade diese Gerichte über die Kanaaniter haben ja dem Unglauben als Beweis dafür dienen müssen, daß der Gott des Alten Testamentes nicht so barmherzig sei als der des Neuen Testamentes, woraus dann der weitere Schluß gezogen wurde, daß die Juden überhaupt einen anderen Gott gehabt hätten. Der Gläubige aber sieht, daß es gerade umgekehrt ist, daß nicht Unbarmherzigkeit gegen die Kanaaniter, sondern Barmherzigkeit gegen alle die Triebfeder seines Handelns ist. Während Gott bei dem Gericht der großen Flut den kranken Baum umhaut und nur ein einziges brauchbares Reis zu einer Neupflanzung verwendet, wartet er nach der Flut nicht mehr, bis der neue Baum wieder völlig verderbt ist, sondern schneidet den unheilbar erkrankten Zweig heraus.

Die Kämpfe Israels, die es im Auftrag Gottes vollführte, können deshalb auch nicht dazu verwandt werden, die Auseinandersetzung zu begründen, welche die mehr oder weniger christianisierten Nationen der Welt um ihre wirtschaftlichen oder politischen Interessen willen haben. Hierfür gilt Jakobus 4, 1 - 6 (vgl. auch Jakobus 3, 13 - 18). Die Schrift in Zusammenhang mit solchen Dingen zu bringen, ist Lästerung. Christianisierter Fanatismus ist kein Glaube.

Es sei an diese Stelle schon darauf hingewiesen, wie sich die Weiterentwicklung dieses großen Kampfes zwischen Gott und Satan gestalten wird. Der Christus, in dem alle Gottverheißungen „Ja“ und „Amen“ sind, der sie auch alle herrlich hinausführt zum Lobe Gottes, tut dies durch uns, die Gemeinde (2. Korinther 1, 20). Um nun als Glieder seines Leibes diesen großen Kampf auch bestehen zu können, der mit Satan und seinen Engeln einmal ausgefochten wird, übt er uns schon jetzt in dem Gebrauch der ganzen Waffenrüstung, damit wir nicht nur an den vielen bösen Tagen unseres Lebens hier unten richtig kämpfen können, sondern vor allem an *dem* bösen Tage zu bestehen vermögen, an dem die große Auseinandersetzung zwischen Licht und Finsternis stattfindet (Epheser 6, 10 - 13). Es ist darum auch anbetungswürdig, daß der Sieg des Lammes über das Tier aus dem Abgrund und seine Helfer in Offenbarung 17, 14 nicht nur dem König der Könige und dem Herrn aller Herrn zugeschrieben wird, sondern auch seinen Kampfgenossen, den Berufenen und Auserwählten und Treuen (oder Gläubigen).

Wenn wir dieses Ziel Gottes im Auge behielten, würden wir auch jenes Wort am Anfang der Schrift besser verstehen, das er über den ersten Menschen ausspricht, als er ihn auf die von Satan ins Chaos gestürzte, aber wieder bewohnbar gemachte Erde setzt: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und *machet sie euch untertan*.“ Denn der Mensch ist nach dem Zeugnis der Schrift nur für kurze Zeit unter die Engel erniedrigt, um dann, mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt, von Gott gesetzt zu werden über alle Werke seiner Hände.

Schauen wir von dieser Warte zurück auf den Einzug Abrams und jenes Wort: „Die Kanaaniter waren damals im Lande.“ Dann ist dieses Wort kein Inflationswort mehr. Da schauen wir an diesem Volke, dessen Sündenmaß damals noch nicht voll war, die Entwicklung des Kampfes der Finsternis gegen das Licht, und wir sehen deutlich, wie die Sendung Abrams nur eine Etappe auf dem Wege des gesamten göttlichen Vormarsches ist.

b) Die praktisch-erbauliche Bedeutung der ersten Offenbarung

Was hat die Geschichte Abrahams uns zu sagen? — Welchen Wert hat sie für unser praktisches Leben? — In welcher Weise dient sie zu unserer Erbauung oder welchen moralischen Nutzen haben wir von ihrer Betrachtung?

Die Schrift gibt uns in Galater 3, 9 eine Antwort auf diese Fragen. Alle Gläubigen werden mit dem gläubigen Abraham gesegnet. Er ist das Musterbeispiel, an dem Gott seinen Grundsatz zur Darstellung brachte: „Gerechtigkeit aus Glauben.“ Wer auf die Rechtfertigung aus Glauben Anspruch macht, tut gut, sich die göttliche Erziehungsweise am Leben Abrahams anzusehen. In derselben Weise erzieht Gott alle Gläubigen, mögen die Umstände im Leben der Gläubigen noch so verschieden sein. *„Es ist aber nicht allein seinetwegen geschrieben, daß es ihm zugerechnet werden soll ...“* (Römer 4, 23. 24; siehe auch das ganze Kapitel).

So deutlich fordert uns Gott auf, das Leben Abrahams glaubend zu erforschen! Dieser Hinweis ist beschämend genug für uns, weil darin die ausgesprochene Voraussetzung liegt, daß wir von Natur aus daran gewöhnt sind, die Geschichten des Alten Testamentes rein historisch zu lesen, so, als ob sie alle nur die dort genannten Personen angingen. Und doch bekommt der Timotheus gesagt, daß in dem Willen dieser alttestamentlichen Schriften ein großes Vermögen steckt, eine Macht, die wirksam wird zu unserem Heil, wenn sie nur glaubend erkannt und angewandt wird. Denn *alle Schrift* ist von Gott eingegeben und nützt uns in mancherlei Teilzwecken, auf daß der eine große Endzweck Gottes mit uns erreicht werde, den Gottmenschen in uns vollkommen zu machen, zu jedem guten Werke völlig geschickt (2. Timotheus 3, 15 - 17).

Schon dieser umfassende Hinweis auf sämtliche Schriften des Alten Testamentes sollte uns genügen, das Leben Abrahams nach der Seite zu betrachten, welchen Wert es für die Entwicklung des Glaubenslebens in uns hat. Wieviel mehr aber sollte uns die obengenannte Stelle in Römer 4 direkt dazu anleiten, dieses Musterbeispiel Gottes für die Erziehung des Glaubens genau zu erforschen; denn es ist ja nicht allein seinetwegen geschrieben, sondern auch *unsertwegen*.

Und der Herr sprach zu Abram.... — So beginnt aller Glaube. Er entsteht immer erst auf ein Wort des Herrn hin. Umgekehrt ist es mit der Religion des natürlichen Menschen. Diese entsteht durch die Wirksamkeit des Menschen. Denn während Religion das ist, *was der Mensch* über Gott *denkt*, und *was der Mensch tut*, um mit Gott in Verbindung zu kommen, ist der Glaube ein Anerkennen dessen, *was Gott über uns denkt, und was er getan hat*, um uns mit sich selbst wieder in Lebensverbindung zu bringen.

Der religiöse Mensch will und muß leisten. Da aber seine Wirkungsmöglichkeiten beschränkt sind durch seine natürlichen Fähigkeiten , so sucht er seine Leistungen zu vervielfachen durch massenmäßigen Zusammenschluß. Er organisiert, um Stoßkraft zu gewinnen. Das hervorragendste Beispiel dieser Art ist Babel. Der Grundsatz Babels heißt: „Wohlauf, laßt uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, *daß wir uns einen Namen machen*! Denn wir werden sonst zerstreut in alle Länder“ (1. Mose 11, 4). Aus Babylon, der Mutter der Huren und Greuel der Erde (Offenbarung 17, 4), sind im Laufe der Zeit viele Städtegründer und Turmbauer und Organisatoren von Spitzenverbänden hervorgegangen; aber die Städte sind

Pestbeulen am Leibe der Menschheit, und die Turmbauten sind Bollwerke der Ungerechtigkeit und Gewalt, und die Spitzenorganisationen unterdrücken die persönliche Freiheit des einzelnen, sowohl im äußeren Leben, wie ganz besonders auf dem Gebiet des Glaubens und Gewissens.

Der Glaube stützt sich nicht auf Menschen. Er verzichtet auf die Mithilfe von Geschöpfen. Er hört den Ruf Gottes und geht als einzelner den Weg des Gehorsams, ohne zu wissen, wohin es geht. Dies ergibt sich dann schon. Am Anfang genügt es, zu wissen, daß Gott geredet hat und daß sein Wort uns gilt. Ja, hier ist es so persönlich, daß man schon sagen muß: Der Herr spricht zu mir. Im Gegensatz zu allem Massenmäßigen ist der Glaube die privateste von allen Privatsachen. Er entsteht nicht durch den Anschluß an irgendeine Organisation oder Denomination, sondern durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes, der den unvergänglichen Samen des Wortes Gottes in uns lebendig macht. Auf diese Weise werden wir ein neues Lebewesen, ein Organismus. Die beiden Worte Organismus und Organisation hören sich sehr ähnlich an, und doch sind sie so verschieden wie Licht und Finsternis. Das ist ein lebendiges Wesen, das andere ein totes System. Das Wesen ist gezeugt, das System ist gemacht. Darum ist auch jeder wahrhaft Gläubige ein Original, das sich artgemäß entwickelt und Früchte bringt nach seiner Art, während ein System nur Klischees hervorbringen kann, die sich alle gleichen wie Gipsabdrücke aus Holzschnittformen.

Es gibt viele Menschen, welche die Tatsachen der Schrift an und für sich glauben. Sie setzen keinen Zweifel in die geschichtliche (historische) Richtigkeit der einzelnen Berichte. Das Leben Jesu, oder seiner Apostel, oder der Propheten ist ihnen genau so feststehend, wie die Geschichte Bismarcks, oder Friedrich des Großen, oder Luthers, oder des Papstes. Dennoch gehen sie in ihrer toten Rechtgläubigkeit unfruchtbar dahin. Es gibt einen Erlöser, — aber sie sind nicht erlöst. Es gibt Leben aus Gott, — aber sie besitzen es nicht. Warum nicht? — Weil sie nie persönlich erlösungsbedürftig geworden sind, darum haben sie auch die Tatsache der Erlösung in Christo Jesu nie persönlich erfaßt. Sie haben wohl eine Form der Gottseligkeit, aber die Kraft fehlt (2. Timotheus 3, 5).

Wie soll der Glaube sich da verhalten? — Soll er Kompromisse suchen, um das Wohlwollen der Masse nicht zu verlieren (Jakobus 4, 4)?

Der Glaube sucht überhaupt nichts, sondern tut den Willen dessen, der zu ihm gesprochen hat. Es ist nicht leicht, die Rede Gottes zu ertragen und dennoch in seiner Nähe zu bleiben. Aber es ist überaus selig, sie ertragen zu haben und dageblieben zu sein (Johannes 6, 60 - 69, besonders Vers 66).

Das erste Wort, das dem Glauben gegeben wird, lautet: „*Gehe aus*“ ... — Er kann ja nicht in Mesopotamien zwischen den Wassern des Euphrat und Tigris bleiben (Offenbarung 17, 15), wo Babylon, die Mutter der Huren, ihren Sitz hat, und wo Ur-Chasdim liegt, der Greuel der Verwüstung. *Die Tradition birgt immer seelische Gebundenheit in sich*. Wer andere lösen helfen will, muß selber gelöst sein.

Gehe aus! — Oder willst du lieber nicht? — Willst du Gotteskämpfe kämpfen und dabei noch Zuhause bleiben? — Das geht nicht! Entweder gehst du aus und gewinnst, — oder du bleibst Zuhause und verzichtest auf den Siegerpreis. Beides miteinander aber geht nicht.

Der Glaube führt hinaus in die Freiheit, die Tradition fesselt. Der Glaube löst die Bindungen und Hemmungen, die Tradition verstärkt sie. Geradezu krampfhaft frischt man die alten Sitten und Gebräuche immer wieder auf und ahmt sie nach, obwohl sie für die jetzigen Geschlechter nicht mehr Geist und Leben haben, sondern nur noch tote Formen sind. Sie sind aber der beste Nährboden für den eitlen Wandel nach väterlicher Weise.

Genügt es uns nicht, wenn der Herr spricht: „*Gehe aus!*“? — Der Anfang der Rechtfertigung ist Glaubensgehorsam (Römer 1, 5; vgl. hierzu noch 2. Korinther 6, 14 – 18; Kolosser 2, 18 – 23; 2. Timotheus 3, 5; Offenbarung. 18, 4).

Wenn der Glaube sich aufmacht, um auszuziehen, so wird mit einem Male das Fleisch betriebsam. Der alte Mensch regt sich und arbeitet, so daß es fast den Anschein hat, als ob die Anregung zum Auszug von ihm ausgegangen sei. Tarah bedeutet: „Der Riechende“. Wenn der Glaube auszieht, so trägt er noch eine Zeit den Geruch des alten Menschen mit. Aber dann kommt eine Station, Haran, von der ab der alte Mensch nicht mehr weiter kann. Die Leitung wird aus seiner Hand genommen und er stirbt. Denn Haran heißt *Hitze*. Wenn der alte Mensch in das Feuer der Trübsal kommt, kann er die Hitze nicht ertragen. Er stirbt und gibt dem Glauben den Weg frei.

Der Glaube stirbt nicht in der Hitze. Er kommt geläutert daraus hervor (1. Petrus 1, 7). Und nach der Prüfung sind Ausharren (oder Geduld) und Tragkraft verdoppelt. Hiob bekam nach seiner Prüfung doppelt soviel Schafe und doppelt soviel Rinder, als zuvor. Das Schaf ist in der Schrift ein Bild der Geduld, der arbeitende Stier ein Bild der Kraft. Doppelte Geduld und doppelte Kraft sollen das Ende jeder Prüfung für uns sein. Während der alte Mensch in der Hitze stirbt, gewinnt der Glaube Habe und Seelen (1. Mose 12, 5). Leer zog Abram aus Haran, voll kommt er wieder heraus. War auch das volle Ziel nicht erreicht und das Land noch ferne, so diente doch auch diese Station in jeder Weise zum Besten (Römer 8, 28). Darum soll uns auch keinerlei Prüfung betrüben, sondern dem Glauben ein Angeld auf allerlei köstlichen Gewinn sein.

Gehe aus deinem Lande! Mag es das Land deiner Jugend, das Land deiner Träume, das Land deiner Sehnsucht, oder irgend ein anderer Mutterboden deines Fleisches sein, — sie alle halten dich auf im Glaubenlaufe. Darum gehe aus. Der Herr sagt es. Wer auf den Boden der Verheißung will, muß den Boden der Tradition verlassen. Wer die Stadt Gottes erreichen will, wird hier unten zum heimatlosen Pilger (Hebräer 11, 8 – 16). *Fremdlinge und ohne Bürgerschaft auf der Erde!* Ist jenes unerschütterliche Reich und jene Stadt, die Grundlagen hat, dir diesen Einsatz wert (Hebräer 12, 22 – 29)? Dann ziehe die Konsequenzen und werde ein Fremdling. Denn unser Bürgerrecht (nach dem Grundtext: „unsere Politiken“) ist (bzw. sind) in dem Himmel (Philipper 3,

20; Kolosser 3, 1 – 11). Auf dem Wege dem Lamme nach ist man weder Richter noch Erbteiler. Opfer sind nicht aktiv Handelnde, sondern Leidende. Darum sind wahrhaft Gläubige gute Untertanen, aber schlechte Politiker, weil ihnen das Eigentumsinteresse an dieser Welt fehlt (1. Korinther 7, 29 – 31). Sie sind untertan der Obrigkeit, die Gewalt über sie hat (Römer 13, 1 - 14; Titus 3, 1. 2). Stehen sie in einem irdischen Beruf, so laufen sie nicht davon, sondern erfüllen ihn in Treue, als gelte ihre Arbeit dem Herrn. Können sie aber frei werden, so benutzen sie dies noch viel lieber. Sie versuchen nicht, mit der Kraft ihres Armes oder auch des Kopfes hier unten tüchtig zu rangieren und die Menschheit auf das rechte Geleise zu bringen, sondern setzen durch das Gebet des Glaubens den Arm dessen in Bewegung, der vom oberen Stellwerk aus die Weichen stellt (1. Timotheus 2, 1 - 4). So sind sie auf dem Wege ihrer Pilgerschaft durch die Wüste dieser Welt Brunnengräber (Psalm 84, 5 - 7, Luther: 6 - 8), die ihren Verzicht auf die vergänglichen Scheingüter dieser Welt nicht als Verlust empfinden, sondern im Hinblick auf die vor ihnen liegende Hoffnung alles erdulden (Hebräer 12, 2 und 11, 14 - 26, sowie Römer 8, 18), obwohl die Welt ihrer nicht wert ist (Hebräer 11, 37. 38). (Stand je einer durch eine besondere Berufung Gottes in einer leitenden Stellung, so war seine Macht nicht in der Gewalt begründet, sondern im Glauben, und seine Gottesfurcht war ihm der Anfang zur Weisheit, mit der er handelte (1. Könige 3, 5 – 14; 1. Mose 41, 37 – 40; Daniel 2, 47. 48). Seit dem Gottesmord auf Golgatha hat aber diese Linie ganz aufgehört. Gott sucht diese alte Welt nicht mehr zu verbessern, sondern führt sie dem Gericht entgegen, um dann eine neue zu schaffen. Fortan gilt nun die Linie von 1. Korinther 1, 23 - 31).

...und aus deiner Verwandtschaft... — Je enger die Bande des Blutes werden, um so stärker sind die Bindungen. Im Kreis der Verwandten steht die gemeinsame Art und Abstammung hoch im Kurs. Bei Hochzeiten und ähnlichen Feiern ist die Gefahr für den einzelnen Gläubigen sehr groß, dem Ansturm der gesamten Freundschaft zu erliegen, besonders dann, wenn es eine sogenannte fromme Freundschaft ist (vgl. Lukas 1, 58 - 61). Geht ein Mensch aber Glaubenswege, so fallen die früheren Freunde am ersten über ihn her (Hiob 19, 13 - 19. Siehe auch die Reden der drei Freunde Hiobs). Sie schämen sich der Verwandtschaft (Psalm 31, 11. Luther: 12). Sobald ein Mensch gläubig wird, wird er, wenn er auch den Stolz und die Zierde der Sippe bildet, zur Schande für die ganze Verwandtschaft. Darum gehe aus!

... und aus deines Vaters Hause, ... — Dazu hat uns einer ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen, einer, der größer war denn Abram, der Sohn Gottes selbst (Matthäus 12, 46 - 50; 10, 32 – 38; 5. Mose 33, 9: Matthäus 16, 24; Markus 3, 31 – 35; Lukas 2, 41 – 52; Johannes 2, 3. 4; 2. Korinther 5, 16).

Dieses Nichtkennen des Fleisches hat nichts mit *menschlichem* Haß zu tun. Der Zwölfjährige verleugnet nicht den Gehorsam, noch der am Kreuz Hängende die Dankbarkeit (Lukas 2, 51; Johannes 19, 25 - 27). Wo es sich aber um den Auftrag des Vaters handelt, ist sie ihm nicht Mutter, sondern Weib. Da lehnt er alle Bindungen ab. So nur kann er den Willen des Vaters tun, ohne von Menschen beirrt zu werden. Denn

gerade liebende Menschen führen uns leicht irre, weil sie uns schonen möchten (Matthäus 16, 21 - 26). Die natürliche Liebe ist blind gegen den göttlichen Liebeswillen. Darum muß sie ausgeschaltet werden, sobald sie hemmend wirkt, damit die Aufträge Gottes in Reinheit erfüllt werden können. Denn der Satan hat großen Einfluß auf den natürlichen Menschen durch die Familienmitglieder. Er benützt unsere eigenen Hausgenossen, um uns zu vorschnellem Handeln zu bewegen, oder gar dazu, uns von dem Weg des Opfers zurückzuhalten. Wenige erkennen in so wohlgemeinten Ratschlägen die Taktik des Feindes, der sich als Engel des Lichts aufspielt und durch unsere Hausgenossen uns in Feindstellung wider Gott bringt, indem er uns zu Handlungen anleitet, in denen wir nur ein Schonen unserer selbst sehen. Ja, wir wären jedenfalls von der Fürsorge des Petrus ganz gerührt gewesen und hätten vielleicht als höfliche Menschen gesagt: „Ich danke die Petrus! Das war sehr lieb von dir!“ — Doch der, der uns von Grund unseres Wesens aus kennt, weiß, wo es uns fehlt. Er will uns aus der Bindung in die Freiheit führen, damit wir ihm verfügbar werden zum Dienst. Und deshalb spricht er: „Gehe aus deines Vaters Haus!“

... in das Land, das ich dir zeigen werde. — Wenn wir ausziehen im Glauben, so wissen wir nicht , wohin es geht. Aber wir kennen den Führer, der nicht nur den Weg weiß, sondern der selbst *der Weg* ist. Er wird uns das Land zeigen; denn er hat es versprochen, und er ist *die Wahrheit*. Er wird uns auch hineinbringen und uns nicht in der Wüste sterben lassen; denn er ist *das Leben*. Sollte da die Wanderschaft nicht zum Ziele führen, wenn der Führer nicht nur den Weg *weiß*, die Wahrheit *kennt* und das Leben *hat*, sondern Weg, Wahrheit und Leben *ist*? — *Er führet uns auf rechter Straße um seines Namens willen.* Auch wenn der Weg des Pilgers durch finstere Täler geht, ja , durchs Tal des Todesschattens, so hat er nicht Übles zu fürchten. Der Führer ist ja bei ihm und wehrt mit seinem Stecken und Stab das Unheil ab. Ja, im Angesicht der Feinde bereitet er einen Tisch, dessen Speise sie nicht kennen, die aber wunderbar stärkend ist, so daß man in der Kraft dieser Speise viele Tage und Nächte wandern kann, ohne zu ermüden. Sollte dem Wanderer bei einem solchen Führer bangen, er werde das Ziel nicht erreichen (Psalm 23; 1. Könige 19, 8; Psalm 46, 2, Luther: Vers 3)? Nein, der Führer kann des Weges nicht fehlen und verliert auch nichts von allem, was der Vater ihm gegeben. Er bringt sein teuer erkauftes Eigentum ja nicht in ein fremdes Land, sondern in *sein* Land, in das wahre Vaterland, in das Land, in dem der Vater ist.

Und ich will dich zu einer großen Nation machen ... — Wenn der Gläubige von Gott in die Einsamkeit geführt wird, so ist ihm der Boden für jede Wirksamkeit an der Masse entzogen. Es scheint so, als wäre er fortan nutzlos für jede soziale Betätigung, für jede gesellschaftliche und genossenschaftliche Arbeit. Aber wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt, so bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, so bringt es viel Frucht. Frucht ist etwas anderes als Erfolg. Menschen mit organisatorischen Fähigkeiten können Erfolg haben. Sie gründen Vereine, Aktiengesellschaften und Parteien. Aber Vereine können sich auflösen, Gesellschaften können Konkurs machen und Parteien können

sich zersplittern. Das Leben des Glaubens aber ist unauflöslich (Hebräer 7, 16), sein Besitz ist unverweslich, unbefleckt und unverwelklich (1. Perus 1, 4), seine Gemeinschaft wesenhafte Einheit mit dem Vater, dem Sohn und den Brüdern (Johannes 17, 22 – 24; 1. Johannes 1, 3). Erfolg vergeht, Frucht bleibt. Und der Glaube soll viel Frucht bringen. Söhne und Töchter soll der Glaube zeugen und zu einer großen Nation werden. Söhne sind in der Schrift ein Bild der Tat, des Wandels. Töchter sind ein Bild des Gefühls, der Neigung, der weisen Einsicht. (Selbst die Heiden haben *weise* Frauen, und auf der Linie des Unglaubens sind fast alle Medien Frauen.) Die Schrift stellt die Weisheit als Weib dar und ihr dunkles Gegenspiel nennt sie „Frau Torheit“. (Sprüche 9. Siehe besonders Vers 13 in der Elberfelder Übersetzung). Sprüche 8, 14 sagt von ihr, daß bei ihr Rat und Einsicht ist. Darum soll auch Abram Saras Rat hören (1. Mose 21, 12). Hiob hat sieben Söhne, das heißt, er war vollkommen in seinem Wandel. Gott selbst bezeugt ihm dies (Hiob 1, 8; 2, 3). Dazu hat er drei Töchter, das heißt, göttlich (drei) waren seine Weisheit und Einsicht, darum auch rein seine Worte (Hiob 1, 22 und 2, 10). Selbst „Frau Torheit“ kann ihn nicht überreden (Vers 9 und 10).

Solange der Glaube nicht auszieht aus dem Greuel der Verwüstung, ist Sara, sein Weib, seine Weisheit und Einsicht, unfruchtbar. Der Auszuziehende hat die Verheißung, daß viel Frucht von ihm kommt, daß er zu einer großen Nation wird. Soll unser Glaube nicht tot und fruchtleer bleiben, so müssen wir ausgehen aus allen Verbindungen, in die wir durch unser natürliches Dasein hineingeboren sind. Dann aber wird durch den „Rat der Sara“, durch die Erkenntnis der Weisheit, auch unser Glaube Kraft gewinnen zu einem wohlgefälligen Wandel und wird wachsen und fruchtbringend werden zu jedem guten Werk (Kolosser 1, 9 - 11. Siehe auch die beiden nächsten Verse, in denen der Auszug und die Versetzung beschrieben sind. Galater 5, 22 - 25).

Auf diesem Wege werden wir auch echte Kinder nach dem Glauben haben (1. Timotheus 1, 2; Titus 1, 4). Und so wird die Mehrung des Glaubens in uns auch zu einer Mehrung des Volkes Gottes nach außen sich darstellen.

... und dich segnen, — Gott löst seine Verheißungen ein (1. Mose 24, 1. 35. 36). Und wie löst er sie ein! Nicht nach der Melodie, die unser frommes „Ich“ in selbstgemachter Bescheidenheit so gerne singt: „Sende Tropfen auch auf mich!“ Wenn er segnet, dann öffnet er die Schleusen des Himmels und läßt Ströme sich über uns ergießen, bis wir von der Flut getragen werden (Epheser 1, 8 – 11; Hesekiel 47, 1 - 5). Er vermag weit mehr zu tun, als wir mit unseren begrenzten Maßstäben auszumessen vermögen (Epheser 3, 20; 1. Korinther 1, 4 - 9; 2, 6 - 13).

Die Segnungen des Landes, in das Gott den Abram führte, waren vorzugsweise irdischer Art. Sie schatten die Segnungen vor oder ab, die Gott uns in himmlischen Örtern bereitet hat (Epheser 1, 3). Alle Gaben und Kräfte, alle Einsicht und

Ausrüstung, welche die Gemeinde seines Leibes zur Durchführung ihrer großen und gewaltigen Zukunftsaufgaben braucht, hat Gott ihr in Christo schon bereitstellen lassen in allen Örtlichkeiten der Himmelswelten. Wenn wir mit dem Haupte als seine ausführenden Organe einmal Welt und Engel richten sollen (1. Korinther 6, 2. 3), wenn wir mit ihm herrschen sollen, bis alle seine Feinde gelegt sind zum Schemel seiner Füße (Offenbarung 3, 21; 1. Korinther 15, 25), wenn wir als Erben Gottes und Miterben Christi einmal alles in Besitz nehmen sollen, was ihm selbst gehört bis an die letzten Grenzen des Weltalls (Römer 8, 17, siehe auch das Vorbild in 1. Mose 24, 36), wenn zuletzt jede Gottesverheißung, so viele es ihrer gibt, ausgeführt werden soll *durch uns* zum Lobe und zur Verherrlichung Gottes (2. Korinther 1, 20), damit jede Kreatur in der ganzen Schöpfung durch die Erstlinge erhoben wird zu selben herrlichen Freiheit, wie die Söhne Gottes auch (Römer 8, 18 – 23), damit alles, was Odem hat, Gott als seinen Herrn lobt (Psalm 148 und Psalm 150, 6; Jesaja 45, 22 – 24; Philipper 2, 9 – 11), — dann, ja, dann muß er selbst auch uns Unvermögenden Stärke genug geben, um dies alles ausrichten zu können, und zwar so, daß alles herrlich hinausgeführt wird, entsprechend der herrlichen Größe des Hauptes, das ja verherrlicht werden soll durch die Glieder.

Öffnen sich uns nicht allein schon bei diesem Ausblick die Schleusen des Himmels? Ahnen wir da nicht etwas von der Herrlichkeit und Größe dessen, der uns hierzu berufen hat? Fängt nicht die *völlige Freude* an, unser Herz zu erfüllen über die Segnungsabsichten dessen, dem niemand etwas hinzuzufügen vermag? Wenn nicht, dann ist die Liebe noch nicht übergeströmt bei uns in Erkenntnis und alle Einsicht (Philipper 1, 9), und die Furcht wohnt noch in unseren Herzen. Die vollkommene Liebe aber treibt die Furcht aus und macht das Herz dessen gewiß, daß der Vater der Herrlichkeit, der alles wirkt nach dem Rate seines Willens, alle seine Pläne auch ausführt und alle seine Herrlichkeitsziele auch ohne jeden Abstrich erreicht. Was er sich vorgenommen hat, und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel! Ihm sei die Herrlichkeit und die Ehre und die Segnung, jetzt und in allen Äonen!

... und will deinen Namen groß machen; — Der Name Abrams sollte groß gemacht werden, und Gott hat diese Verheißung eingelöst, so daß wir heute noch unter Christen und Juden , unter Heiden und Mohammedanern seinen Namen mit hoher Achtung nennen hören. Auch Israel wurde von Gott gerufen und ihm der Name Israel, d. h. Gotteskämpfer, als Ehrenname beigelegt, und wenn Gott sein Volk rief, so rief er es bei diesem Namen. Das ist gewiß groß und kostbar, von Gott mit einem persönlichen Namen gerufen zu werden (Jesaja 43, 1). Größer und kostbarer aber ist es, den Namen dessen tragen zu dürfen, der uns berufen hat zu seiner eigenen Herrlichkeit. Denn zu Israel sagt er: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen“, von der Gemeinde aber wird bezeugt; daß sie berufen sei auf *seinen* Namen (Apostelgeschichte 15,14). Sein zwölfstämmiges Bundesvolk nennt er Israel, die Gemeinde, die ecclesia, die Herausgerufene aus den Nationen aber nennt er seinen

Leib, oder der Christus (1. Korinther 12, 12; Kolosser 1, 27; Epheser 1, 22. 23; 3, 4; 4, 13). Wir tragen seinen Namen, sind mit ihm versetzt in die himmlischen Örter und sind Teilhaber *seiner* Verheißungen, die der Vater ihm selbst gegeben hat (Epheser 3, 6). Er hat uns dazu bestimmt, daß wir dem Bilde seines Sohnes gleich sein sollen (Römer 8, 29; 2. Korinther 3, 18), und wenn wir in Herrlichkeit mit ihm offenbar werden (Kolosser 3, 4), dann werden wir ihm gleich sein (1. Johannes 3, 2).

So groß soll der Name des Glaubenden gemacht werden, ja, in Christo ist er schon so groß gemacht. Der Gläubige weiß es schon; nur der Welt ist es noch verborgen. Am Tage des Herrn wird sie es sehen (2. Thessalonicher 1, 10).

Genügt dir das, gläubiges Herz, um zu vergessen, was dahinten liegt und dich auszustrecken nach dem, das vorn ist? Dann mag die Welt, sei es die moralisch verkommene, oder die religionsstolze, selbstbewußte Welt, dir Schmähnamen und Titulierungen geben, soviel sie will. Du brauchst es ihr auch gar nicht mehr anzurechnen. Sie vermag ja doch von deinem neuen Namen keinen Buchstaben mehr auszukratzen. Dazu hängt unser Schild zu hoch. Er ist mit Christo verborgen in Gott. Dorthin, wo wir mit Gott und Christo in eines vereinigt sind, reicht kein Arm irgendeiner Kreatur.

Hätte Gott es dir und mir überlassen, zu bestimmen, wie groß denn nun eigentlich unser Name gemacht werden sollte, so hätten wir es vielleicht bis zu Alexander dem Großen, oder Karl dem Großen, oder Friedrich dem Großen gebracht. Wenn aber Gott spricht: „Ich will deinem Namen groß machen“, dann sind seine Gedanken soviel höher als die unseren, wie der Himmel über die Erde erhöht ist. Nicht den Namen eines Geschöpfes will er uns geben, sondern seinen eigenen Namen. — Ahnst du hier etwas davon, was Anbetung ist?

... und du sollst ein Segen sein! — Alle die Herrlichkeiten und Segnungen, die der Herr dir gibt, wenn du im Glauben auf die Wanderschaft gehst, sollen nicht zugeschnürt und eingepackt wie die Goldstücke des Geizhalses in irgendeiner Ecke deines Zeltes lagern, sondern ausstreuend und segnend sollst du deinen Pfad wandern, Ströme lebendigen Wassers sollen von deinem Leibe fließen, die rings das dürre Land befruchten und beleben, das Jammertal soll durch dich zu einem Quellenort werden (2. Korinther 9, 5 – 11; Römer 12, 14; 1. Korinther 4, 12; 10, 16).

Priesterlich dienend am Evangelium, sollen wir segnend durch die Lande unserer Fremdlingschaft gehen, und unser Pfad soll eine lichte Spur sein für die, deren Herzen hungern nach Gerechtigkeit und Frieden und Leben. Gesegnet von Gott, um ein Segen zu sein! So wollen wir als Gesandte Gottes über die durch den Fall des ersten Adam verfluchte Erde dahingehen, um als Träger der Segnungen und Verheißungen des zweiten Adam den Fluch umzuwandeln in Segen.

Und ich will segnen, die dich segnen, und wer dir flucht, den will ich verfluchen; — Die Ehre, die man einem Gesandten erweist, gilt dem Herrscher, der ihn gesandt hat. So hält es sogar die Welt. Und wenn irgendwo dem Gesandten einer fremden Macht ein

Unrecht geschieht, so werden die diplomatischen Beziehungen abgebrochen. Auch der Gläubige ist ein Gesandter für Christum (2. Korinther 5, 20). An ihm offenbart die Welt ihren wahren Sinn. Wer den liebt, welcher uns gesandt hat, liebt auch die Gesandten. Wer Gott nicht liebt, liebt auch seine Gesandten nicht. Einer der köstlichsten Erfahrungsbeweise für die Gotteskindschaft liegt ja in der Liebe zu den Brüdern (1. Johannes 3, 14). Wer aber sagt, er liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht (1. Johannes 4, 20)?

Wie oft haben Menschen, hochreligiöse Menschen, um ihrer Lehrsätze willen die Brüder zu Tode gebracht, so, wie sie auch den Erstgeborenen der Brüder zum Tode verurteilten. Und doch ist die Wahrheit gar kein Lehrsatz, sondern eine Person, nämlich der, der von sich sagen konnte: „Ich bin die Wahrheit.“ Insoweit er, der die Wahrheit ist, in uns Gestalt gewinnt, insoweit sind wir auch wahr. Das Abfassen von Lehrsätzen und das orthodoxe Anerkennen dieser Sätze ist noch kein Leben aus Gott und verändert auch darum unseren eigentlichen Charakter nicht. Der wahre Charakter eines Menschen aber wird offenbar an seiner Einstellung gegen die Brüder. Und das Erhabenste für diese armen, wandernden Fremdlinge ist dies, daß der große und herrliche Gott sein Verhalten gegen die Menschen (und noch gegen andere Wesen) davon abhängig macht, wie sie sich gegen seine unscheinbaren Gesandten verhalten haben.

... und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde! — Wie bei der großen Flut die Wasser des Gerichts die Erde bedeckten und alle Geschlechter an Menschen und Vieh dahinrafften, so sollen die Ströme des Segens, die Wasser des Lebens, die von Abram ausgehen, die ganze Erde bedecken und allen Geschlechtern Heil und Segen und Leben bringen.

Weit hat Gott dem Abram die Zeltpflöcke gesteckt. Bis an die Enden der Welt soll der Einfluß seines Segens reichen. Der Segen derer aber, die mit Christo und in Christo gesegnet sind, soll reichen bis an die Enden des Himmels. Nicht nur den Geschlechtern der Erde soll er zugute kommen, sondern den Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen. Und wenn die Häupter der himmlischen Priesterschaft, die 24 Ältesten, dem Lamme ein neues Lied singen, weil es aus allen Stämmen und Sprachen und Völkern und Nationen heraus eine Schar erkauft hat, die nun bereit ist, mit ihm geoffenbart zu werden (Offenbarung. 5, 10), dann ist jener Augenblick gekommen, auf den die ganze Schöpfung sehnsüchtig gewartet hat (Römer 8, 19 - 21), und obwohl nun erst die ganze Schwere des Gerichts noch kommt, so ist doch das Angeld für die Erlösung der anderen da, die Schar nämlich, durch die alle Gottesverheißungen aus- und durchgeführt werden soll, und jedes Geschöpf, das in dem Himmel und auf der Erde und unter der Erde und auf dem Meere ist, und alles, was in ihnen ist, stimmt mit ein in das Lob dessen, der diese Schar bereitet hat (Offenbarung 5, 9 - 14).

Die Segnungen Abrams gehen bis an die Grenzen der Erde, — die Segnungen Josephs gehen bis an die Grenze der äonischen Hügel (1. Mose 49, 26), — die Segnungen der

Leibesgemeinde sind ohne Grenzen und Maß und umfassen alle Tiefen der Gottheit selbst (1. Korinther 2, 9. 10; Epheser 3, 6).

Und Abram ging hin, wie Jehova zu ihm geredet hatte, ... — Im Blick auf die Verheißungen und die zu erwartenden Segnungen scheint es wunderbar leicht zu sein, auszuziehen und hinzugehen, wie der Herr gesagt hat. Und es wäre auch leicht, wenn die klar vor Augen liegenden Verhältnisse nicht so verzweifelt hoffnungslos wären. Ein alter Mann und sein unfruchtbares Weib ziehen aus, um eine große Nation zu werden! — Kann es etwas Lächerlicheres geben? — Kein vernünftiger Mensch wäre an Abrams Stelle ausgezogen und hätte seine sichere Existenz mit einer ungewissen Zukunft vertauscht. Alle Gründe der Vernunft sprachen gegen dieses Unternehmen. Abram kann nur einen Grund für sein Handeln angeben: Die Treue dessen, der mit ihm geredet hat. Aber dieser eine Punkt genügt ihm. Die Unveränderlichkeit des Charakters Gottes wiegt schwerer als alles, was die Vernunft gegen den Zug sagen könnte. Abram will ja auch gar nicht vernünftig handeln, sondern glauben. Er glaubt, und er gewinnt.

Kennst du den Gott, der das Nichtseiende ruft, als wenn es da wäre, den Gott, der die Toten lebendig macht (Römer 4, 17.1 8)? — Steht dir seine Treue außer Zweifel? — Wenn ja, dann gehe hin, wie er geredet hat zu dir. Er wird dich durchbringen und für dich handeln, und du wirst nicht zuschanden werden, sondern du wirst seine Herrlichkeit schauen (1. Korinther 1, 9; 10, 13; 1. Thessalonicher 5, 24; 2. Thessalonicher 3, 3; 2. Timotheus 2, 13; Titus 1, 2; Hebräer 6, 11 – 18; 5. Mose 7, 9; Psalm 146, 6; Johannes 3, 33).

... und Lot ging mit ihm; — Noch ist Abram nicht ganz frei. Lot zieht mit ihm. Wie auf dem Wege von Ur-Chasdim bis Haran der alte Vater Tarah mitzog, bis Gott die Lösung schenkte, so zieht nun der Brudersohn Lot noch eine Strecke mit, bis es auch da eine Lösung gibt.

Abram zieht auf das Wort des Herrn hin aus. Lot hat kein Wort des Herrn empfangen. Seine Beweggründe sind natürlicher Art. Es ist ihm nichts geoffenbart worden, und er hat keine Einsicht in die Pläne und Verheißungen Gottes. Er wandelt darum auch nicht mit Gott, sondern mit Abram. Er ging mit Abram, weil dies für seine natürlichen Überlegungen das Gegebene und Vorteilhafteste war.

Lot bedeutet: *Verhüllt*. — Wenn wir im Glauben ausziehen, so geht unser natürliches Überlegen noch eine Zeitlang mit uns. Zwar hat es keine Einsicht in die Gedanken Gottes; denn der natürliche Mensch vernimmt nicht, was des Geistes Gottes ist. Es wird darum auch von einer gewissen Station ab in Glaubenssachen beiseite gesetzt. Zunächst aber versucht es der natürliche Verstand, das Land der Verheißungen zu durchforschen. Wenn jedoch später der Glaube auf dem Verheißungsboden wohnhaft wird, zeigt es sich, daß der „*Verhüllte*“ dies nicht ertragen kann.

Nicht nur in und an uns selbst erfahren wir dies, sondern auch nach außen hin machen wir die gleiche Erfahrung. Wie oft kommt es vor, daß ein Bruder vom Herrn auf einem einsamen Glaubensweg geführt wird. Da geschieht es gar leicht, daß ein jüngere Bruder sich an ihn hängt, weil er vorher viel von ihm hatte. Zwar hat der junge Bruder keinen Ruf vom Herrn empfangen. Die Absichten und Pläne Gottes sind ihm verhüllt. Er ist noch ein Lot. Darum zieht er auch nicht mit Gott, sondern mit seinem Bruder. Aber solches Hängen an Menschen, auch an Brüdern, bringt nicht den gewünschten Erfolg. Sobald der vom Herrn Geführte beginnt, sich nur noch auf die Verheißungen zu stützen, versagt der natürlich Gebundene und natürlich Überlegende. Er findet auf dem Verheißungsboden nicht die gewohnten Lebensbedingungen. Sein natürliches, seelisches Wesen hat dort keine Befriedigung der Triebe. Er scheidet sich von dem Manne des Glaubens und sucht sich Verhältnisse aus, die ihm eine Bestätigung in seinem Sinne bieten.

... und Abram war fünfundsiebzig Jahre alt, als er aus Haran zog. — Gott zählt die Jahre anders, als wir zu zählen gewöhnt sind. Aus den Leben Abrams wird uns vorher keine Zahl berichtet. Solange es noch unter dem Zeichen Tarahs ging, war Abrams Herz nicht ungeteilt für Gott. Darum erwies sich auch Gott in dieser Zeit nicht mächtig an Abram. Er konnte wohl in Gnaden mit ihm handeln, aber nicht nach seinem Wohlgefallen. Die Herrlichkeit Gottes wurde nicht offenbar. Als aber der Auszug aus Haran kommt, wo Abram seither durch seine Vaterbindung sitzengeblieben war, da ist der Weg zu ungehindertem Empfang der göttlichen Kraftwirkungen im Herzen Abrams frei. In seinem Herzen sind gebahnte Wege für das Reden und Handeln Gottes (2. Chronik 16, 9; 2. Könige 20, 3; 2. Chronik 15, 17; Psalm 84, 5; Elbf., Luther: Vers 6). Nach dem Eigenleben beginnt nun ein Leben für Gott, und hier beginnt Gott zu zählen.

Dies sehen wir auch am Volke Israels. Solange es in den Fesseln Ägyptens steckt, sind seine Jahre nicht fruchtbar für Gott, und es ist kein Segensträger für eine im Tode liegende Welt. Mit dem Tage des Auszugs aber wird es frei für Gott und kann am Berge Gottes Botschaften aus einer anderen Welt empfangen. Vom Tage seines Auszugs ab zählt es im Auftrag Gottes sein Jahr.

Wenn uns Gott aus dem Greuel der Verwüstung herausgeführt hat, so heißt die erste Station unseres Glaubensweges Haran, das ist Hitze. Dort entscheidet es sich, ob wir gewillt sind, unseren alten Menschen den Tode zu überliefern. Manche Seele die den Ruf Gottes gehört hat, kehrt an jenem Punkte wieder um, wo es gilt, die alten Beziehungen endgültig aufzugeben und das Fleisch zu kreuzigen, samt seiner Lüsten und Begierden (Ruth 1, 14 - 18). Glaubensmenschen aber machen unter das alte Leben einen Strich. Sie überschreiten die Grenze und ziehen über den Jordan (Todesstrom) in ein neues Land. Das Alte ist vergangen, alles ist neu geworden (2. Korinther 5, 15 – 20; Römer 6, 2 - 11).

Fünfundsiebzig Jahre alt dem Leibe nach, aber jung an Geist und Glauben, und nicht zu alt, um gehorchen zu können, wenn Gott redet! Und wie der Adler sein Gefieder erneuert, indem er das alte Federkleid abstößt und ein neues anzieht, so erneuert Abram seine Jugend durch den Glauben, und Gott kann ihm und seinem erstorbenen Weibe einen Sohn schenken in ihrem Alter.

Gehe aus Haran hinaus und verkündige durch Wort und Werk und Wesen: „das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden."

Und Abram nahm Sarai, sein Weib, und Lot, seines Bruders Sohn, und all ihre Habe, die sie erworben, und die Seelen, die sie in Haran gewonnen hatten, und sie zogen aus, um in das Land Kanaan zu gehen.

Bei dem Auszug aus Ur-Chasdim, dem Greuel der Verwüstung, waren sie alle noch gefangen genommen unter den Gehorsam gegen den alten Mann Tarah. Tarah, der Riechende, nahm! Nun aber nimmt Abram, der Mann des Glaubens.

Von Natur aus trägt der Gläubige zwei Dinge mit, wenn er dem Greuel der Verwüstung zu entfliehen sucht. Das eine ist das Fleisch, sein alter Mensch; das andere ist der natürliche, ungeheiligte Verstand. Von beiden müssen wir gelöst werden. Der alte Mensch muß sterben, die natürlichen Überlegungen aber müssen gefangen genommen werden unter den Glaubensgehorsam (2 Korinther 10, 5; Röm. 6, 13. 16. 19; siehe auch den ganzen Abschnitt von Vers 12 - 13).

Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob ein Mensch beherrscht wird von dem Willen des Fleisches und der Gedanken, oder ob er im Glauben durch den Geist das Fleisch kreuzigt und die Gedanken gefangen nimmt unter den Gehorsam gegen Christus (besser: Gehorsam Christi — Epheser 2, 3, sowie die vorhin genannte Stelle 2. Korinther 10, 5).

Wollen wir alle die Dinge, die Abram bis dahin begegnet sind, so zusammenfassen, daß sie für unseren Glauben einen praktischen Sinn ergeben, der zur Auferbauung unseres inneren Menschen dient und uns leitet auf unserem Glaubenswege, so müssen wir sagen: Wenn der Glaube auszieht, so muß der alte Mensch sterben. Dann nimmt der Glaube die Weisheit (Sarai) Gottes an, den natürlichen Verstand (Lot), dem die Einsicht in die Weisheit Gottes *verhüllt* ist, nimmt er gefangen unter den Glaubensgehorsam. Dazu nimmt er den köstlichen Gewinn, der ihm in der Hitze (Haran) der Glaubensprüfung erstand, und zieht gelöst und bereichert am inneren Menschen aus, um den Boden der Verheißung zu betreten.

Es ist köstlich, zu sehen, wie der Glaube an dem Ort, der dem alten Menschen den Tod bringt, noch „Habe und Seelen" gewinnen darf. Die Hitze der Glaubens-prüfung läutert ja nur das reine Gold des Glaubens und befreit es von Schlacken und unedlen Bestandteilen. Mit vermehrter Geduld und größerer Tragfähigkeit kommt der Gläubige aus der Prüfung heraus. Alles dient ihm zum Besten, und Schritt für Schritt wächst er hinein in den herrlichen Reichtum der Gnade und Erkenntnis Gottes.

Der Glaube *geht*! — Der sogenannte „moderne“ Mensch hat keine Zeit. Er forciert das Tempo, so viel es ihm nur irgendmöglich ist. Kein Verkehrsmittel auf dem Lande, auf dem Wasser oder in der Luft genügt ihm hinsichtlich der erreichten Geschwindigkeit. Er muß innerhalb der dem Menschen zur Verfügung stehenden Zeit versuchen, *unter* der Sonne das zu verwirklichen, was es *über* der Sonne Neues gibt. Die Inspiratoren der Geisterwelt vermitteln ihm die Ideen der himmlischen Dinge, und er sucht sie dann unter der Sonne in die rechte Form und Gestalt zu bringen. Fast alle Erfinder sprechen von ihrem Genius, ihrem guten Geist, der ihnen ihm gegebenen Augenblick die Ideen vermittelt, häufig im halben oder ganzen Trancezustand. Die Möglichkeiten neuer Erfindungen sind deshalb noch sehr groß, und wir stehen bei weitem nicht vor einer Erschöpfung der Ideen. So viele Möglichkeiten es in der Himmelswelt gibt, soviel versucht die Geisterwelt hier unten zu gestalten. Weil sie als Geschöpfe nicht selber schöpferisch tätig sein können, deshalb übertragen sie einfach die Bilder der Originale in die verzerrten Formen des Stoffes. Nie wird das im Stoffe nachgebildete Ding unter der Sonne die Herrlichkeit des Originals über der Sonne erreichen. Auch in den Verkehrsanstalten nicht. Man vergleiche nur einmal den Wagen Gottes, die Herrlichkeits- oder Lichtwolke, in der Christus in Gestalt eines Menschen durch die Reiche der Himmel dahinfährt (Hesekiel 1), mit der Gestalt unserer Verkehrsmittel. Dort ist alles vereinigt, was wir hier unten einzeln darzustellen vermögen. Der Wagen Gottes kann vorwärts und rückwärts, aufwärts und abwärts fahren, und wo irgend der Geist hinwill, der in den Rädern voller Augen ist, da geht augenblicklich auch der Wagen hin. Nichts kann ihn aufhalten, kein Stoff stört seinen Weg, sowenig wie die Fensterscheibe das Licht aufhält, oder wie die Türen und Mauern den Auferstandenen hindern konnten, durch sie hindurch seinen Jüngern zu erscheinen. Vor diesem Lichtgefährt ist alles bloß und aufgedeckt, mehr als wir nur ahnen können, trotz Röntgenstrahlen und ähnlichen Erfindungen.

Gott ist also in seinen schöpferischen Gedanken den Gedanken der letzten Endes doch nur nachahmenden Erfinder um soviel voraus, als der Himmel höher ist als die Erde. Wir brauchen darum als Gläubige auch gar nicht so neuerungssüchtig zu sein. Wir kommen doch einmal schneller zum Ziel als diejenigen, die unter der Direktion dessen stehen, der wenig Zeit hat. Wer glaubt, wird nicht ängstlich eilen (Jesaja 28, 16, Elberfelder).

Die Dinge, die hier unten vorhanden sind, dürfen wir ohne jeden Gewissensanstoß gebrauchen, wenn ein bestimmter Zweck es erfordert. Denn kein Ding ist an und für sich unrein oder gemein. Es wird entweder durch den Gebrauch geheiligt oder entheiligt. Aber wir dürfen sie in Freiheit gebrauchen, doch ihrer nicht als Eigentum gebrauchend. Deshalb lassen wir uns auch nicht knechten unter das seelenmörderische Hetztempo des nach Dividenden jagenden natürlichen Menschen. Der Glaube kann nicht fabriziert werden am laufenden Band. Er entwickelt sich wachstümlich, ohne Getöse. *Was wächst, macht keinen Lärm.*

Ist es nicht eine merkwürdige Reaktion gegen die Seelenlosigkeit des Maschinenzeitalters, daß der sogenannte „moderne“ Mensch die einsamsten Plätze des Erdballs aufsucht, um von der Veräußerlichung zurückzufinden zu sich selbst, und um zu retten, was noch an höheren Werten in ihm steckt?

Wer schon hier unten seine Heimat recht kennenlernen will, der muß sie nicht durchrasen, sondern durchwandern. Und wie der irdische Mensch die starken Wurzeln seiner Kraft im Boden der Heimat hat, so hat der himmlisch orientierte Mensch die Wurzeln seiner Kraft in der oberen Heimat. Dort, wo der Auferstandene zur Rechten des Vaters sitzt, ist die Quelle und die Wurzel unserer Kraft (Kolosser 3, 1 - 3). Um dieses Land aber schon jetzt recht kennenzulernen, müssen wir es in seiner Länge und Breite nach völlig durchwandern, wie Abram es tat. Und aller Boden, aller Verheißungsboden, den wir mit dem Fuß des Glaubens betreten, wird uns vor dem allgemeinen Erbteil vorausgegeben (4. Mose 14, 24; 5. Mose 1, 36; Josua 14, 6-14).

Welch ein heiliges Gehen sollte doch das Lesen der *Beschreibung unseres Heimatlandes* in den Himmeln für uns sein, wenn wir *kundschaftend* das Wort der Schrift durchziehen, um vertraut zu werden mit den Dingen des Landes! Nicht das, was wir raketenmäßig durchrasen, wird uns als Besitz verheißen, sondern nur das, worauf wir unseren Fuß setzten. Wieviele Verheißungen himmlischen Charakters gibt es in der Schrift, die unser unverlierbares Eigentum werden könnten, wenn wir sinnend und betend und forschend und suchend den Fuß des Glaubens auf sie setzen würden, anstatt haftend und jagend durch die religiösen Großbetriebe unsere Zeit zu eilen, Massenaufgebote zu bewerkstelligen und Demonstrationen zu machen.

Möge der Ewigtreue uns die erhabene Ruhe seines eigenen Herzens schenken und unsere Füße richten auf den Weg des Friedens, damit wir feste und gewisse Tritte tun können, bis unser Gang sein letztes Ziel findet bei ihm selbst, der uns berufen hat, im Glauben zu gehen.

... und sie kamen in das Land Kanaan. — Der Ewigtreue hat sein Wort eingelöst. Die Füße des wandernden Fremdlings stehen auf dem verheißenen Boden. Die Welt jenseits des Todesstromes ist verlassen. Kein Lagerplatz hat mehr das Herz des Pilgers so fesseln können, daß er zu einem Halteplatz geworden wäre, wie Haran es war. Er hat nur ein Ziel, — *das Land*. Dorthin sehnt sich sein Herz, und dorthin kommt er. Der treue Gott, der die Sehnsucht nach dem Lande in ihm geweckt hat durch sein Wort, stillt sie auch und bringt den Pilger ans Ziel.

Wie kostbar ist es, dieses Heimkommen Abrams zu sehen, doch ist es nur ein schwaches Bild der Herrlichkeit, zu der wir gekommen sind. Er kam ja nur in ein irdisches Land, und als er darinnen war, hielt er sich in dem Lande auf, wie in einem fremden. Das letzte Ziel seiner Sehnsucht lag doch nicht auf Erden. Er suchte die Stadt, die Grundlagen hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist. Die Einlösung der irdischen Verheißung, indem Gott ihm das Land des irdischen Besitztums *zeigte*, war ihm nur ein Angeld auf die Einlösung einer größeren Verheißung. Und auch jenes Land

durfte das Auge des Glaubensmannes sehen (Johannes 8, 56). Aber diese Verheißung konnte er damals noch nicht erlangen; denn dazu muß er warten, bis die Gemeinde vollendet ist, der Leib dessen, der durch die Glieder alle Gottesverheißungen einlöst und zur Durchführung bringt. Darum können die Glaubensmänner des Alten Testamentes *nicht* zur Vollendung kommen *ohne uns* (Hebräer 11, 39. 40), *sondern* nur *durch uns* (2. Korinther 1, 20), und darum lagern sie um uns (Hebräer 12, 2).

Die Herrlichkeit der Berufung des Christusleibes ist so überaus groß, daß es notwendig ist, daß die Schrift uns auch die andere Seite entgegenhält, damit wir dessen eingedenk bleiben, daß alles aus ihm ist, dem Berufenden, und nicht aus uns (1. Korinther 1, 26 – 31; Epheser 2, 8 - 10). Sonst müßte der Hochmut in unser Herz einziehen, wenn wir uns auch nur irgendwie etwas zuschreiben könnten, was wir an Leistung vollbracht hätten, auf Grund derer uns dann Gott berufen hätte. Es ist aber aus Gnade, und darum wird auch nicht der Mensch dadurch gepriesen, sondern Gott und die Herrlichkeit seiner Gnade und der überschwengliche Reichtum seiner Güte gegen uns.

Wer kann das fassen, ohne erschüttert zu werden: Keine Gottesverheißung wird eingelöst ohne uns; alle Verheißungen löst der Sohn ein durch uns? — Darum lagern auch die Heiligen des Alten Testamentes um uns, weil sie wissen, daß sie nicht ohne uns vollendet oder vollkommen gemacht werden. Erst muß der Christus, der in allem den Vorrang hat, seinen Leib der Herrlichkeit haben, gebildet aus lauter lebendigen Gliedern, ehe irgendein anderes Geschöpf zur vollen Herrlichkeit kommt.

Der Sohn bedarf unser nicht in dem Sinne, als wäre ihm Hilfe nötig. Aber er will die Mächte, die seine Weisheit antasteten und dadurch ihre eigene Weisheit zunichte machten, *nicht gewaltmäßig* erledigen, *sondern weisheitsmäßig*. Darum wird auch schon heute den Fürsten und Gewalten im Lufthimmel an der Gemeinde die mannigfaltige Weisheit Gottes dargestellt (Epheser 3, 10). Er will die, die etwas sein wollten ohne ihn, erledigen durch die, die von Natur aus nichts sind. Tiefer kann er den Satan nicht demütigen, als daß er, der herrliche Sohn, ihn zunichte macht durch staubgeborene Menschenkinder.

So ist unsere Erwählung vor Grundlegung der Welt nach dem Zeugnis der Schrift deshalb geschehen, weil die Weisheit Gottes sich auf diese Weise erhaben zeigen will über die Geschöpfe, die seine Weisheit antasteten. Hierin liegt auch für uns ein einleuchtenderer Grund, als in unsere eigenen Tüchtigkeit: „Ohne all mein Verdienst und Würdigkeit.“

Dazu sind wir gekommen. Ist das nicht himmelhoch erhaben über das: „und sie kamen nach Kanaan“?

Da vergißt man das, was auf Erden ist, und fängt an zu suchen, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes (Kolosser 3, 1 - 4). Und durch das Betrachten dessen, der zur Rechten des Thrones Gottes sitzt, werden wir auch erquickt und

gestärkt für den vor uns liegenden Wettlauf (Hebräer 12, 1 – 3; 1. Korinther 9, 24 – 27; Philipper 3, 7 – 15; 2. Korinther 3, 8. 18 und 4, 1. 16 - 18).

Wo er ist, da ist kein leerer Raum. Wenn wir erst einmal anfangen, zu sinnen über das, was droben ist, und zu trachten nach dem, was droben ist, und zu suchen das, was droben ist, wo der Christus ist, dann öffnen sich uns die Herrlichkeiten jenes Landes, das besser ist denn Kanaan (Hebräer 12, 22 - 29). Dorthin sind wir gekommen, wo die Geister der vollendeten Gerechten (des alten Bundes) in der Gegenwart Gottes sich vereinigen mit der Gemeinde der Erstgeborenen, die in den Himmeln aufgeschrieben sind, und mit der allgemeinen Versammlung von Myriaden Engeln.

Wie dünn war die Bibel Abrahams! Und doch zog er auf ein Wort des Herrn hin, um ins Land Kanaan zu kommen, und er kam in das Land. Welch eine Fülle haben wir dagegen in dem vollendeten Wort (Kolosser 1, 25)! Wenn der Empfänger der Verheißung auszog, um ins Land zu gehen, das erschüttert werden wird, wieviel mehr sollten dann die Durchführer der Verheißungen ausziehen, um das Gebiet zu erforschen, wo sich ihr verherrlichtes Haupt befindet.

Treu ist der, der uns berufen hat. Er hat es unternommen, uns ins Land der Verheißung zu bringen. Er wird es auch tun. Ihm sei Ehre dafür.

Und Abram durchzog das Land bis zu dem Orte Sichem, bis zur Terebinthe Mores. — Abram blieb nicht mehr sitzen jenseits des Jordans, aber auch nicht diesseits. So wenig der Glaube auf der einen Seite hastet und jagt, so wenig bleibt er auf der anderen Seite sitzen. Er wächst und entwickelt sich stetig weiter. Dabei kommt er immer tiefer hinein ins Land der Verheißung und lernt es kennen in seinem Aufbau und in seiner Beschaffenheit. Mit dem Kennenlernen kommt das Verstehen, und wo es Verstehen gibt, da lernt man es auch tragen. So war es bei Abram, so war es bei dem Herrn, und so ist es auch bei uns. Dort, wo wir die Last der Brüder auf unsere Schulter nehmen können, wie er Krankheit und Schmerzen trug, dort werden wir nach der Dornenkrone auch die Königskrone tragen, und die Schultern werden mit dem Königspurpur geschmückt.

Sichem heißt Schulter. (Vergleiche hierzu das über den gleichen Abschnitt bei der historischen Bedeutung Gesagte.) Die Schrift redet an vielen Stellen von der Bedeutung der Namen, weil an dem Sichtbaren das Unsichtbare erkannt werden kann. So spricht sie vom ersten und zweiten Adam, der eine von der Erde, der andere vom Himmel, spricht weiter von dem Jerusalem unten und dem oben, von dem Sinai unten und dem oben, von Noah und der Arche als Zeichen der Wiedergeburt, von Jona als Zeichen für das Hinunterfahren des Herrn, von Babel (Verwirrung), Sodom, Gilgal und anderen Städten, von der Hütte unten und der oberen Hütte, von Priesterdienst auf Erden und größerem Priesterdienst im Himmel, von irdischen Wagen und Wagen Gottes, von irdischen Leibern und himmlischen Leibern und vielen anderen Dingen, die hier nicht alle aufgezählt werden können. Aber alle diese Dinge haben für unser Glaubensleben eine praktische Bedeutung. Wenn wir keine

Erkenntnis davon haben, dann haben wir auch keine Frucht daraus. Denn wir werden nur wachsend und fruchtbringend in jedem guten Werk durch die Erkenntnis Gottes (Kolosser 1, 9. 10).

Der Glaube durchwandert das Land und lernt es kennen in seiner Schönheit und in seiner Verschuldung. Um nun Kanaan, das Land des Besitztums, in Reinheit besitzen und genießen zu können, muß zuerst die Schuld aus dem Lande entfernt werden. Sie muß außerhalb des Lagers getragen werden. Dies hat der Herr getan. Er hat sein Besitztum, sein Erbe, „das Seinige“, das ihm vom Vater aus zustand, nicht nur ererbt, sondern auch noch einmal erworben, als wenn er es aus fremder Hand kaufen müßte. Was er vom Vater ererbt hat, das hat er nochmals erworben, um es wirklich zu besitzen. Ist es nicht, als hätte der weltliche Dichter es der Schrift abgelauscht, wenn er sagt: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“? — So beugt auch der Glaube die Schulter, um die Ungerechtigkeit anderer zu tragen. Dies beginnt bei uns schon mit der Fürbitte für eine verlorene Welt. Dazu trage einer des anderen Last. Wer nicht tragen will, beweist, daß der Geist des großen Schuldenträgers nicht in ihm ist. Darum wird ein solcher Mensch auch nicht die Welt richten können. Denn wer nicht tragen hilft, lernt die Schwere der Schuld nicht kennen und hat deshalb auch keine Barmherzigkeit mit dem Schuldner. Und wer nicht Gehorsam lernen will, lernt auch nicht herrschen. Und wer nicht erwerben will, darf auch nicht erben. Und wer nicht den Grund des Zusammenbruchs gefunden hat, kann auch nicht helfen wiederherstellen.

Nur der, der in diese Zusammenhänge hineinschaut, die in dem großen Kampf zwischen Licht und Finsternis bestehen, wird die Notwendigkeit des Mit-Leidens erkennen und wird sich freuen, der Leiden teilhaftig zu werden, die der Christus seinem Leibe zurückgelassen hat (Kolosser 1, 24). Reden wir daher nicht nur von unserer Schuld, sondern beugen wir unsere Schulter auch unter fremde und unter gemeinsame Schuld, wenn wir an „Terebinthe des Ungehorsams“ kommen. An Vorbildern fehlt es nicht (2. Mose 32, 32; Römer 9, 1 – 3; Daniel 9, 1 – 19; Esra 9, 1 - 15 u. v. a.).

Warum hört die Schrift an jener Stelle nicht auf, den Zug Abrahams zu beschreiben, wo es heißt: „... und sie kamen ins Land Kanaan“? — Er war doch im Lande. Warum nun Schulter und Ungehorsam?

Ist dir der Unterschied bewußt, zwischen einem Herrscher und einem Untertanen? — Dann merke, daß du hier ein göttliches Grundgesetz erkennst, das wir im Bilde Abrams so ausdrücken können: „Wenn du die Schulter nicht unter die Last des Volkes stemmst, so kannst du auch nicht den Purpur des Königtums um die Schulter gelegt bekommen.“ In der Sprache des paulinischen Evangeliums aber lautet der Satz so: „*Insoweit wir mitleiden, insoweit werden wir auch mitverherrlicht werden*“ (Römer 8, 17; 2. Korinther 4, 1 und 16 – 18; Philipper 1, 29; Kolosser 1, 25; 2, Timotheus 2, 10 - 13).

Und nun durchwandele das Land, in dem unser Kampf ist, ein Kampf mit Fürsten und Gewaltigen, jeder größer denn irgendein Enakssohn oder Goliath (Epheser 6, 10 - 13). Und wenn du an die Terebinthe des Ungehorsams kommst, (sie ist über die Maßen größer als die bei Abram), dann neige deine Schulter und trage, so wie Gott Leid trägt, wenn er solche Bäume fällen muß (versuche es, das Bild in Hesekiel 31 zu verstehen und in Daniel 4), und sinne darauf, wie Gott es tut, daß der Verstoßene nicht von ihm verstoßen bleibe (2. Samuel 14, 14) und du wirst verstehen lernen, warum Gott dich als eine Expedition des Glaubens in das „*Land der Besitzenden*“ schickt. Dann weißt du auch, warum am Schlusse der ersten Gottesoffenbarung im Leben Abrahams der Satz steht: „*Und die Kanaaniter waren damals im Lande*.“

c) Die prophetische Bedeutung der ersten Gottesoffenbarung

Die prophetische Bedeutung jedes Schriftwortes geht auf Israel und die Nationen hin. Denn Israel ist der Prophet Gottes für die Nationen. Das gläubige Israel ist ein wahrer Prophet, das ungläubige ein falscher. Wie ein wahrer Prophet immer ein Segen für Israel war und ein falscher ein Unglück, so ist das Volk der Wahl , als der Träger des Zeugnisses an die Völkerwelt, ein Segen für alle, aber als Träger der Dinge, die Israel von jenseits des Stromes mitbrachte, ist dies Volk ein Fluch für alle anderen Völker. Das Heil kommt von den Juden und das Unheil. Gott legte diesem Volke beides vor, den Segen und den Fluch. Sechs Stämme mußten bei dem Einzug ins Land den Segen sprechen, und sechs den Fluch. Israel ist beides geworden. Darum ist auch die Liebe der Gläubigen zu dem gläubigen Überrest Israels genauso begreiflich, wie der nationale Haß fast aller Völker gegen das ungläubige Judentum. Begreiflich heißt noch nicht berechtigt. Es bleibt dennoch bestehen: „Jerusalem, es müsse wohlgehen allen denen, die dich lieben.“

Das erste Buch Mose, die Genesis, das Buch der Geschlechter, enthält alles keimhaft, was vom zweiten Buch Mose an entfaltet wird. Im ersten Buch Mose handelt Gott mit Einzelpersönlichkeiten, vom zweiten Buch Mose ab handelt er mit einem Volk. Wir haben deshalb schon im ersten Buch Mose alles das keimhaft, was Gott dann in großen Linien zur vollen Entfaltung und Darstellung bringt.

Israel ist der Prophet Gottes für die Völkerwelt. Die verschiedenen Etappen seines Weges sind keimhaft dargestellt an den Vätern. Darum ist außer den verschiedenen anderen Ämtern Israels auch sein Prophetenamt schon vorgezeichnet.

Die Schrift nennt Abraham, Isaak und Jakob Propheten (1. Mose 20, 7; Psalm 105, 8 – 15). Die Segnungen, die Gott ihnen gegeben hat, werden an dem ganzem Volk erfüllt. Das ganze Volk Israel wird einmal Priester sein und alle Israeliten werden Propheten sein. Ihre Söhne und Töchter werden weissagen, und ihre Greise werden Träume haben, und ihre Jünglinge werden Gesichte sehen (Jesaja 61, 4 – 9; Joel 2, 28. 29 [Luther 3, 1. 2.]; Jesaja 49, 6 u. v. a.)

Damit Israel diesen Dienst tun kann, sammelt es Gott aus allen Nationen, bringt es wieder in sein Land, tröstet es und stellt es wieder her. Als Beispiel für diese Zurechtbringung Israels wird Abraham genannt, der Felsen, aus dem sie gehauen sind, und Sara, die Höhlung der Grube, aus welcher sie gegraben sind (Jesaja 51, 1 - 3).

So sind in dem Leben Abrahams (und Saras) alle wesentlichen Elemente und Grundlinien schon enthalten, die wir später im Leben des Volkes Israel in vergrößertem Maßstab wiederfinden. An allen entscheidenden Punkten im Leben Israels wird deshalb auch auf Abraham Bezug genommen.

Zu beachten dabei ist noch dies, daß bei Israel sich alles doppelt abspielt. Zunächst gehen alle prophetischen Züge an Israel nach dem Fleisch in Erfüllung. Da dies aber den Sohn Gottes nicht aufnimmt, also den männlichen Sohn nicht gebiert, sondern nur seine eigene fleischliche Natur erneut ans Licht bringt, muß es die Tage der Reinigung doppelt durchmachen (Jesaja 40, 2; 3. Mose 12, 1 - 5). Dann aber wird Gott alles in Herrlichkeit erfüllen an dem Israel nach dem Geist. So finden wir die Züge aus dem Leben Abrahams an Israel schon einmal erfüllt, aber in Schwachheit. Die zukünftige Erfüllung aber, die ja noch aussteht, wird wunderbar groß und herrlich sein.

Kurz einiges über das Wesen der Prophetie.

Die Prophetie ist die Wiedergabe der Gedanken Gottes. Diese können sich auf Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges beziehen. Die Mitteilungen Gottes an die Propheten werden teils weitergegeben im gesprochenen Wort, teils dargestellt durch Zeichen oder Handlungen der Propheten (vgl. hierzu Hesekiel 12, 1 - 16, besonders die Verse 6 und 11. Weiter Jeremia 16, 2; 18; 1-17; 27, 1 ff; Hosea 1; Matth. 12, 38 - 40; 16, 1 – 4; Lukas 11, 29. 30; Matthäus 24, 37. 38; Jesaja 7, 14 u. v. a.).

Von diesen beiden Seiten der Prophetie tritt die erste im Leben Abrahams ganz zurück. Obwohl sein prophetischer Blick bis an den Tag des Herrn reichte (Johannes 8, 56), so hinterließ er uns doch kein Buch der Gesichte und keine Weissagungen betreffs der Zukunft seines Volkes und der übrigen Völker. Dafür ist aber sein Leben eine Darstellung der Gottesgedanken über Israel, die so wunderbar harmonisch ist mit der Geschichte diese Volkes, daß man unschwer erkennt, wie die Parallelen verlaufen (siehe die Tabelle am Schlusse diese Buches).

Der Name Israel erscheint in der Schrift zum erstenmal, als Jakob mit seiner Familie denselben Weg des Auszugs macht, wie Abram. Von dort ab nennt Gott sein Volk so, obwohl die Kinder Israel damals noch ein zählbares Häuflein waren (1. Mose 34, 30 und 35, 9 - 11). Der Name des Vaters geht auf das ganze Volk über. Sowohl die zwölf Söhne Jakobs sind die Kinder Israel, als auch die Nachkommen dieser zwölf, die siebzig Seelen, die nach Ägypten zogen. Moses bezieht sich hierauf, wenn er in 5. Mose 32, 8 angibt, in welcher Weise Gott die siebzig Nationen der Erde, die aus den siebzig Geschlechtern der Söhne Noahs hervorgegangen sind (siehe Völkertafel in 1. Mose 10, 1 - 32, besonders diesen letzten Vers), verteilt hat, die aber durch die Kinder Israel

einst wieder so zusammengeführt werden, daß eine Herde und ein Hirte sein wird. Aus *einem* werden durch die Sünde siebzig, aus siebzig werden durch die Gnade eins. Wie durch die vollkommen erfüllte Sünde (70 gleich 7 mal 10) alle in die Zerstreuung kommen, so kommen durch die vollkommen erfüllte Gnade (70) wieder alle in eins zurück.

Die Geschichte Israels, mit Jakob-Israel beginnend, verläuft nun in allen ihren einzelnen Perioden parallel mit der Geschichte Abrahams und Saras. Vergleichen wir kurz die Parallelen zwischen der ersten Periode im Leben Abrahams und der ersten Periode in der Geschichte Israels.

1a) Und Jehova sprach zu Abram: *Gehe aus deinem Lande* und aus deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in das Land, das ich dir zeigen will.

1b) Und Jehova sprach zu Jakob: Kehre zurück in das Land deiner Väter und zu deiner Verwandtschaft, und ich will mit dir sein. ... Ich bin der Gott von Bethel, wo du ein Denkmal gesalbt, wo du mir ein Gelübde getan hast. Nun mache dich auf, *ziehe aus diesem Lande ...* (1. Mose 31, 3. 13).

2a) Und Abraham nahm Sarai, sein Weib, und Lot, seines Bruders Sohn, und alle ihre Habe, die sie erworben, und die Seelen, die sie in Haran gewonnen hatten, und sie zogen aus, *um in das Land Kanaan zu gehen*.

2b) Da machte sich Jakob auf und hob seine Kinder und seine Weiber auf die Kamele, und führte weg all sein Vieh und alle seine Habe, die er erworben, das Vieh seines Eigentums, das er erworben hatte in Padden-Aram, *um zu* seinem Vater Isaak *zu kommen in das Land Kanaan* (1. Mose 31, 17. 18).

3a) ... und sie kamen in das Land Kanaan. Und Abram durchzog das Land bis zu dem Orte Sichem, bis zur Terebinthe Mores.

3b) Und Jakob kam wohlbehalten nach der Stadt Sichem, die im Lande Kanaan ist. ... Und sie gaben Jakob alle fremden Götter, die in ihrer Hand, und die Ringe, die in ihren Ohren waren, und Jakob vergrub sie unter der Terebinthe, die bei Sichem ist. (1. Mose 33, 18; 35, 4).

4a) Und die Kanaaniter waren damals im Lande.

4b) Und der Schrecken Gottes kam über die Städte, die rings um sie her waren.

Über die Bedeutung der Namen der einzelnen Orte ist das Wesentliche, soweit der Herr es uns aufgeschlossen hat, schon bei der historischen Betrachtung gesagt.

Beachtlich ist schon die äußerlich wahrnehmbare Erweiterung des Textes bei Israel, gegenüber Abraham. Hier zeigt sich schon die beginnende Entfaltung dessen, was bei Abraham nur keimhaft vorhanden ist. Während bei Abram die Expedition Gottes still und unscheinbar beginnt, gleichsam so, als sollte der Herold nur durch seine Anwesenheit kundtun, daß Gott etwas zu tun beabsichtige, finden wir bei Israel ein aktives Handeln auf allen Gebieten. Man beachte, wie sich die Ausdrücke häufen: Gott

von Bethel, — Denkmal, — Gelübde. Weiter, wie Abram nur nimmt und zieht, Israel aber sich aufmacht, aufhebt, wegführt sein Eigentum in das Haus der Kindschaft bringt. Sodann zieht Abram nur bis zur Terebinthe des Ungehorsams, Israel aber vergräbt unter der Terebinthe des Ungehorsams die fremden Götter, die sichtbaren Zeichen des Ungehorsams. Bei Abram wird uns nur gesagt, daß die Kanaaniter im Lande waren, also den Herold der Expedition Gottes wahrnahmen. Bei Israel aber lesen wir, daß durch das gottgemäße Handeln der Expedition beim Vergraben der fremden Götter unter der Terebinthe des Ungehorsams der Schrecken Gottes auf sie fällt.

Noch augenfälliger wird die Erweiterung, wenn man den ganzen Textumfang in Betracht zieht. Er beträgt bei Israel etwa das zwanzigfache, wie bei Abram. Alle Einzelheiten sind breiter ausgemalt. Bei Abram geht der Glaube still seinen Weg, bei Israel wird das Glaubensprogramm verwirklicht.

Wunderbare Feinheiten liegen in diesen Erweiterungen drinnen. Die ganze Schrift ist ja eine immer herrlicher sich entfaltende Gottesoffenbarung. Da auch in dem geschriebenen Wort ein Wachstum an Alter, Weisheit und Gnade zu finden ist, wie bei dem Fleisch gewordenen Wort, so ist alles Nachfolgende weiter und tiefer und reicher, als das Vorhergehende.

Diese Unterschiede müsse beachtet werden, wenn die Schrift recht geteilt werden soll. Es seien hierfür nur drei kurze Beispiele aus dem Neuen Testament angeführt.

Christus, der Vater der Äonen, der Ewigvater, teilte selbst die Schrift haarscharf. Als ihm in seiner Vaterstadt Nazareth das Buch des Propheten Jesaja gereicht wurde, las er die Stelle Jesaja 61, 1. 2. Mitten im zweiten Vers aber macht er halt bei den Worten: um auszurufen das Jahr der Annehmung (Luther: zu verkündigen ein gnädiges Jahr). Die nachfolgenden Worte liest er nicht mehr: und den Tag der Rache unseres Gottes, und zu trösten alle Trauernden. Er wußte genau, daß bei seinem ersten Kommen in Niedrigkeit nur dieser Teil erfüllt werden sollte. Darum tat er auch an dieser Stelle das Buch zu und las nicht weiter. Den Tag der Rache verkündigt er erst bei seinem Wiederkommen zum Gericht. Die Tröstung aller Trauernden findet gar erst nach dem großen Gericht statt. Vergleiche hierzu die Stelle in Jesaja 61, 1. 2 mit Luk. 4, 16 - 21. Wie messerscharf ist doch die Trennung des Wortes, und wie klar ist seine Auslegung: *Heute ist diese* Schrift erfüllt.

Etwa Ähnliches finden wir in Apostelgeschichte 2, 14 - 21, wo Petrus die Stelle aus Joel 2, 28 - 32 (Luther 3, 1 - 5) zitiert. Aber wie genau geteilt ist dieses Zitat! Joel sagt: Ich will meinen Geist ausgießen auf alles Fleisch. Dies geschah aber bei der Ausgießung des Frühregens an Pfingsten gar nicht. Er wurde noch nicht einmal auf alle Menschen ausgegossen, viel weniger auf alles Fleisch (1. Korinther 15, 39 vergl. mit Psalm 148, 1. 14 und 150, 6). Dies wird erst bei der Ausgießung des Spätregens geschehen, sodaß dann der Löwe Stroh fressen wird wie das Rind, daß Wolf und

Lamm beieinander weilen, ja, selbst die Schlange nicht mehr beißen wird. *Alles, was Odem hat*, wird dann den Herrn loben.

Petrus führt die Stelle an. Nichts hätte näher gelegen, als daß er sie wörtlich angeführt hätte. Er braucht auch denselben Wortlaut, bis auf ein Wort. Er sagt nicht: „Ich will meinen Geist ausgießen“, sondern: „Ich will *von* meinem Geist ausgießen.“ Wie genau bezeichnet er damit die Tatsache, daß nicht der ganze Geist ausgegossen wurde, sondern nur *ein Teil von* dem Geiste. Wie klein der wörtliche Unterschied, wie groß der zeitliche und tatsächliche! Beachten wir solche Feinheiten beim Lesen der Schrift? — Ohne solche Schriftteilung gibt es nie eine klare Wortverkündigung, und ohne klare Wortverkündigung gibt es keinen klaren, biblischen Glauben, sondern nur eine greuliche Mischung, eine gotteswidrige Mischehe zwischen schriftgemäßem Glauben und menschlicher (eigener) Philosophie (2. Timotheus 2, 15; 1. Timotheus 4, 6: Titus 2, 7. 8).

Ebenso teilen die Apostel in Apostelgeschichte 15, 14 - 17 die Aufeinanderfolge der verschiedenen Rettungsaktionen Gottes: 1. ein Volk aus den Heiden auf seinen Namen; 2. Israel wiederhergestellt, 3. die aus den großen Gerichten übriggebliebenen lebenden Menschen, 4. alle die Nationen, über die seit Jahrtausenden der Name des Herrn angerufen worden ist, die aber dahingestorben sind, ohne das Licht der Welt gesehen zu haben. Auch hier die klare Einsicht, daß Israel selbst zunächst nicht an die Reihe kommen sollte. Darum auch das einleitende Wort: *Danach*. (Vers 16). Vergleiche hierzu die Frage der Jünger, die sie noch kurz vorher stellten (Apostelgeschichte 1, 6; Lukas 24, 21).

Diese wenigen Beispiele dürften genügen, um zu zeigen, daß das prophetische Wort, das es mit Israel und der Völkerwelt zu tun hat, nur recht verstanden werden kann, wenn es recht geteilt wird. Und recht teilen kann nur der, dem der treue Zeuge die Prophetie aufschließt durch den Geist der Weissagung.

Möge er uns durch seinen Geist auch die prophetischen Linien im Leben Abrahams immer völliger enthüllen, damit wir um so besser die Entfaltung seiner Ratschlüsse im Leben Israels verstehen können.

d) Die symbolische Bedeutung der ersten Gottesoffenbarung

Gott wohnt in einem unzugänglichem Licht, da niemand hinkommen kann. Kein erschaffenes Wesen hat je dieses Licht betreten und den verborgenen Gott in seiner heiligen Gotteseinsamkeit und erhabenen Stille gesehen. Diese Lichtswohnung Gottes ist auch nie entweiht worden, weil niemand dort zukommen kann.

In dieser Einsamkeit faßte Gott einen Vorsatz bei sich selbst. Er wollte aus seiner Verborgenheit heraustreten, ohne dabei seine erhabene Ruhe und Gottseligkeit aufzugeben.

Diesen Beschluß, den er bei sich selbst gefaßt hatte, verwirklichte Gott, indem er seinen Sohn zeugte (Psalm 2, 7). Aus seinem Innern erzeugte er ihn vor jedem anderen Wesen. (Siehe die schöne Stelle in der Allioli-Übersetzung Psalm 109 [110], Vers 3.) Der Sohn ist nicht erschaffen, sondern gezeugt. Er trägt damit das ureigene Gottesleben in sich selbst. Er besitzt nicht nur verliehenes Leben, das wieder zurückgenommen werden kann, sondern unvergängliches Leben in sich selbst.

Durch diese Zeugung des Sohnes wurde Gott zum Vater. Jede andere Vaterschaft im Himmel und auf Erden geht damit auf Gott zurück (Epheser 3, 15).

Der Sohn ist das sichtbare Strahlbild des unsichtbaren Gottes. Er kann deshalb den Vater kundmachen, ohne daß der Vater aus seiner Verborgenheit heraustreten muß. Wer den Sohn sieht, sieht den Vater. Sie sind wesenseins.

Der Sohn ist der Erstgeborene (nicht Ersterschaffene) aller Schöpfung Gottes. Durch den Sohn hat er das All ins Dasein gerufen. Es ist auch für den Sohn ins Dasein gerufen, damit er zur Wonne des Vaters seine ganze Sohnesmacht und Sohnesherrlichkeit daran offenbaren könne. Alle Dinge haben ihr Wesen und ihren Bestand im Sohne, und er trägt auch das All dem Ziele seiner Bestimmung entgegen (Kolosser 1, 15 – 17; Hebräer 1, 2. 3; Apostelgeschichte 17, 22 – 28; Römer 11, 34 – 36; 1. Korinther 8, 6). Er ist der Anfang aller Dinge und das Ende aller Dinge (Offenbarung 21, 6). Er ist der Erste und der Letzte. Als Erster kam er aus dem Vater hervor, rief eine Welt ins Dasein, erlöste die gefallene Welt, bringt sie teils durch Gnade, teils durch Gericht zum Vater zurück und kehrt dann als Letzter unter die Herrschaft des Vaters zurück, damit Gott sei alles in allem.

Jede Offenbarung seines unsichtbaren Wesens hat der Vater dem Sohne übertragen. Darum sollen auch alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.

Als der Sohn die Welt ins Dasein rief, hatte er damit nur die eine Seite des Wesens Gottes offenbart, nämlich seine Gottesmacht. Diese kann darum auch an dem Erschaffenen wahrgenommen werden, und zwar von dem natürlichen Menschen, weil sie ja vor Augen ist (Römer1, 20). Die andere Seite seines Wesens, die Liebe , offenbarte der Sohn, als er sich für alle dahingab (Johannes 3, 16; Römer 5, 8; 2. Korinther 5, 19; Kolosser 1, 19; Titus 3, 4; 1. Johannes 4, 9. 10).

Weil alle Gottesoffenbarung im Sohne beschlossen liegt, so ist die Erkenntnis des Sohnes zugleich auch die Erkenntnis des Wesens des Vaters. Ihn zu erkennen ist deshalb auch gleichbedeutend mit dem Eingehen in das Leben selbst (Johannes 17, 3; Epheser 3, 19; Philipper 1, 21; 3, 7 - 14).

Um das fleischgewordene Wort recht verstehen zu können, ist das geschriebene Wort auf ihn zu lesen. Dies geschieht jedoch nicht sehr oft. Meistens liest der Gläubige die Schrift, um sich zu erbauen. Dies darf gewiß geschehen, ist aber nur der Anfang des Schriftstudiums. Der Herr tadelt sogar seine Jünger, weil sie die Schrift nur so lasen: „*Ihr* suchet in den Schriften, weil *ihr* meinet, daß *ihr* ewiges Leben darinnen habet,

und sie sind es doch, *die von mir zeugen*.“ Er will also, daß wir in jeder Schrift ihn erkennen.

Das historische Studium der Schrift und die praktisch-erbauliche Anwendung auf das eigene Leben genügt wohl, um die Seligkeit zu erlangen. Um aber hineingestaltet zu werden in das Ebenbild des Sohnes, muß der *Vater der Herrlichkeit* uns durch den Geist der Weisheit und Offenbarung hineinführen in die Erkenntnis *seiner selbst* (Epheser 1, 17).

Alle Schrift zeugt von Ihm! Ihn, den herrlichen Sohn, will sie kundmachen, damit wir durch Christuserkenntnis zur Gotteserkenntnis gelangen.

Da wird die ganze Schrift von Anfang bis zu Ende lebendig und enthüllt uns in ungeahntem Maße den Christus. Alle Vorbilder reden von ihm, und das Auge des Glaubens schaut in allem den Christus. Der tote Fels in der Wüste enthüllt sich als der Christus (1. Korinther 10, 4). Die Bundeslade ist nur ein Abbild der wahren Bundeslade, des wahren Gnadenstuhls oder Sühnedeckels (Römer 3, 25). Die wahre Tür zur Gemeinschaft mit Gott ist der Christus, und Altar, Opfer, Schaubrote, Tisch, Leuchter, Speise und Trank, Festzeiten, Sabbate und Neumonde zeugen von ihm und den Dingen im Himmel, die für uns heute noch zukünftige Güter sind. *Der Körper aber ist Christus*. Er ist das Wesen, die sichtbaren Dinge sind nur Schatten, die an ihren Umrissen den erkennen lassen, der diesen Schatten geworfen hat (Kolosser 2, 16. 17).

An allen diesen Dingen sieht der Unglaube nichts weiter, als die vor Augen stehenden sichtbaren Stoffe. Der Glaube aber schaut an dem Sichtbaren das Unsichtbare. Er bleibt nicht hängen an den Erscheinungen, sondern sucht hinter der sichtbaren Hülle das unsichtbare Wesen. Damit vollzieht er jenen Schritt, der von der Sichtbarkeit in die Unsichtbarkeit führt, oder aus der Vergänglichkeit in die Unvergänglichkeit, aus dem sinnlich Wahrnehmbaren in das Übersinnliche.

In Hebräer 11, 1 - 3 wird uns als Einleitung zu dem Kapitel von der großen Galerie der Glaubenshelden das Wesen des Glaubens geschildert. Es uns dort gesagt, was der Glaube ist, und dann, was er vermag. Er ist eine Verwirklichung dessen, was man hofft. Alle kommenden Ereignisse, die in der Zukunft sich im Himmel und auf Erden abspielen werden, also heute für uns noch Hoffnungsgut sind, werden durch den Glauben in unserem Geiste zur Wirklichkeit, treten also für unseren Geist in die Gegenwart ein. Während die Welt diese Dinge erst sieht, wenn sie sich in der Zukunft abspielen, stehen sie für den Glauben jetzt schon fertig da. Der Glaube sieht alles in Gott, darum stehen auch alle Dinge vollendet vor ihm. So, wie die Dinge vor den Augen Gottes stehen, stehen sie auch vor den Augen des Glaubens. Deshalb ist auch dem Glaubenden kein Ding unmöglich, so wie dem kein Ding unmöglich ist, mit dem der Glaube rechnet, nämlich Gott. Insoweit wir also die Gegenstände der Verheißung glaubensmäßig schauen können, sind wir Teilhaber der göttlichen Natur (2. Petri 1, 4). Das kommende Unsichtbare ist uns gegenwärtig und sichtbar geworden im Geiste.

Darum vermag auch der Glaube zu verstehen, *daß das Sichtbare* herkommt *aus dem Unsichtbaren*.

Alle sichtbaren Dinge sind darum nur Abschattungen unsichtbarer Dinge. Alles Irdische ist nur ein Gleichnis. Wie ein Filmstreifen nicht das Wesen selbst ist, sondern nur der Schatten, das Bild, so gibt es unter der Sonne auch nur Schatten und Abbilder der Dinge in den Himmeln. Die ganze Geschichte des Himmels und seiner Bewohner wird uns in der Schrift in wunderbaren Bildern enthüllt:

1. Das himmlische Jerusalem wird abgeschattet durch das irdische,

2. der Hohepriesterdienst Christi durch den Dienst Melchisedeks,

3. der obere Sinai durch den unteren, das Königtum Christi durch David.

4. das tausendjährige Friedensreich durch Salomon,

5. der letzte Richter durch Samuel, der in Rama wohnt, in Bethel anfängt zu richten, und über Gilgal und Mizpa wieder zur Höhe (Rama) zurückkehrt (Bethel heißt Haus Gottes, und das Gericht fängt an am Hause Gottes),

6. die Opferung des Sohnes durch die Opferung Isaaks,

7. die Erhaltung der Welt durch Joseph, der den Namen Zaphnat-Paneach erhält, zu deutsch: Erhalter der Welt.

8. Ja, selbst der Feind und Gegner des Herrn wird abgeschattet in verschiedenen Kapiteln der Schrift. Man beachte nur, daß der König Pharao von Ägypten, zu deutsch: Herrscher der Finsternis, nur ein Gleichnis ist von einem anderen, der unter den Bäumen Edens der größte war, der droben im Garten Gottes der Herrlichste von allen war. Man lese das Kapitel Hesekiel 31, und beachte, wie die Schrift zweimal sagt: Wem bist du Herrscher der Finsternis gleich (oder zu vergleichen) an Herrlichkeit und Größe unter den Bäumen Edens? (Verse 4 und 18). Ja, das Kapitel schließt mit dem Hinweis, daß *das* der wahre Herrscher der Finsternis sei, und nicht das Schattenbild auf der Erde. Ähnliche Stellen finden wir auch in Jesaja 14, 12 - 14 und Hesekiel 28, 12 - 18.

Unser Glaube ist ein göttliches und himmlisches Gewächs. Seine Interessen liegen nicht in dem Sichtbaren. Wie sollten wir aber die unsichtbare Welt erkennen, wenn uns ihre Geschichte nicht enthüllt wäre an sichtbaren Dingen? — Von der Sichtbarkeit aber vermag der Glaube den großen Schritt in das sinnlich nicht Wahrnehmbare zu tun. Damit erhebt er sich weit über jede Wissenschaft. Während diese nur die sinnlich wahrnehmbaren Dinge beurteilen kann, lebt der Glaube im Wesen der Dinge selbst und kann deshalb nie erschüttert werden. Um nun die Geschichte Christi, als der Offenbarung des unsichtbaren Gottes, recht verstehen zu können, müssen wir die Vorbilder der Schrift mit den Augen des Glaubens schauen. Tun wir dies nicht, dann bleiben sie entweder nur Geschichte, oder im besten Falle werden sie erbaulich auf uns angewendet. Wem aber, um nur eine Geschichte herauszugreifen, die Parallele zwischen der Opferung Isaaks und der Opferung Christi noch nicht aufgegangen ist,

der kann wohl Glauben *an* Christus haben und gerettet sein, aber *den Glauben Christi* hat er nicht. Er ist nicht hingelangt zu einerlei Glauben und Erkenntnis mit dem Haupte.

Es gibt für ein gläubiges Herz nichts Köstlicheres, als dem lebendigen Gott selbst ins Herz zu sehen. Ja, es ist über die Maßen herrlich, schauen zu dürfen, wie er sich im Sohne offenbart, und wie er uns seine ureigene Gottesgeschichte enthüllt von dem Augenblick an, wo der Sohn aus dem Inneren des Vaters herauskam, bis zu dem Augenblick, wo er wieder mit dem ganzen All zu ihm zurückkehrt, auf daß Gott sei alles in allem.

Wollen wir diesen Ablauf sehen, so müssen wir in der Schrift vorn anfangen.

Als Gott den Menschen schuf, tat er dies unter der ausdrücklichen Zweckbezeichnung, daß der Mensch ein Bild der Gottheit selbst sein sollte. *Gott ist das Wesen, — der Mensch ist das Bild*! Das Wesen ist verborgen, das Bild ist sichtbar. Schauen wir darum das sichtbare Bild an, um das unsichtbare Wesen zu verstehen.

Gott schuf den ersten Menschen männlich-weiblich. Die eine Hälfte, die weibliche, nimmt Gott aus der männlichen heraus. Blicken wir auf die letzte Tatsache, so könnten wir sagen Eva sei jünger als Adam, weil sie später in Erscheinung getreten ist. Schauen wir aber auf den ursprünglichen Zustand, da sie noch im Manne war, so müssen wir sagen, sie seien beide gleich alt.

Der Sohn war auch in des Vaters Schoß. Solange er von dort nicht ausgegangen war, waren beide eine völlige Einheit, ein ungeteiltes Wesen. In dieser Beziehung ist der Sohn so alt als der Vater. Er war in Gott, und er war Gott. Er *war*! Er ist der Seiende, der Unveränderliche. Als solcher hat er keinen Anfang und kein Ende. Schauen wir aber auf den Augenblick, wo er aus dem Inneren des Vaters gezeugt wurde, so hat er einen Anfang und ein Ende, ja, er ist damit der Anfang und das Ende, der Erstgeborene aller Schöpfung Gottes.

Welche Gegensätze lösen sich uns da auf! — Was dem Verstand unmöglich war zu begreifen, nämlich, daß von einer Person gesagt wird, *sie habe* keinen Anfang und kein Ende, und auf der anderen Seite, *sie sei* der Anfang und das Ende, ist dem Glauben nicht nur begreiflich, sondern gewiß. Und diese *gewisse Zuversicht* ist höchstes Wissen. Darum auch, weil der Glaube höchstes Wissen ist, ein Wissen um das Wahre und Unvergängliche, waren die Menschen des Glaubens von jeher befähigt, alles Vergängliche zu erdulden um des Unvergänglichen willen.

In *diesem* Glauben haben die Alten Zeugnis erlangt (Hebräer 11, 2). Gott gab ihnen Zeugnis (Hebräer 11, 4. 5. 7. 10. 22. 24 - 28). Und diese, deren die Welt nicht wert war, haben die Welt überwunden durch den Glauben, weil ihnen die vergängliche Schein- und Schattenwelt hier unten unwichtig geworden ist gegenüber der Welt des wahren Seins, der Welt der Wirklichkeit und Wahrheit und Vollkommenheit.

Deshalb ist von allen Bedeutungen der Schrift die symbolische die tiefste und fruchtbringendste und lösendste. Jede Gestalt oder Erscheinung der Schrift führt uns unmittelbar in die unsichtbare Welt des wahren Seins. Dadurch werden wir dort heimisch, unsere Sehnsucht wächst, heimzukommen, und das Vergängliche wird nicht mehr festgehalten, sondern abgestoßen und überwunden. Kolosser 3, 1 - 3 wird an uns verwirklicht; ebenso Philipper 3, 20: *Wir wandeln im Himmel*. Während bei der erbaulichen Betrachtung der Schrift noch häufig der Zuchtmeisterstab gebraucht wird, öffnet sich bei der symbolischen das Vaterherz uns weit. Doch eins nicht ohne das andere, — und jedes zu seiner Zeit.

Doch kehren wir zurück zum Bild der Gottheit! — Es sei hier in großen Zügen angegeben, was die Reihenfolge der einzelnen Gestalten des 1. Buches Mose uns abschattet.

Der ungeteilte Mensch schattet uns die Zeit ab, da Gott noch alles in einem war. (In der Vollendung wird er alles in allem sein.) Der geteilte Mensch schattet uns das Ausgehen des Sohnes aus dem Vater ab.

Dann kommt der Fall, in dem die Schlange den Menschen zum Raub der Gottgleichheit bewegen will, gleichwie die alte Schlange selbst einst sich gleichmachen wollte dem Höchsten (Jesaja 14, 12 - 14).

Ohne Opfer keine Sühnung. Darum sucht Abel im Glauben Sühnung für die Sünde und bietet das Blut eines Lammes dar. Der wahre Abel, Christus, bot Gott sein eigenes Opfer an, weil Gott die ungesühnte Schuld der Engelwelt durch die Vernichtung des Alls hätte strafen müssen. Weil aber Christus damals noch nicht Fleisch und Blut trug, konnte das Opfer nicht sichtbar vollzogen werden. Er brachte deshalb dieses Opfer schon vor Äonen durch den äonischen Geist Gott dar, und Gott war zufriedengestellt durch diesen Stellvertreter; denn Gott ist Geist, und ihm genügte das Opfer im Geist, während „um der Beteiligten willen“ dieses Opfer dann sichtbar vollzogen werden mußte, als Christus kam. Die des Todes Schuldigen aber verließen den Ort der früheren Gottesgemeinschaft uns wandten sich ab wie Kain, der in ein ander Land zog.

Da verkündigte ihnen der himmlische Henoch Gericht, das er ausführen will inmitten seiner heiligen Tausende (Judas 14, 15). Das Gericht trifft auch ein, und die vorherigen Himmel und die vorherige Erde werden von einer gewaltigen Flut verwüstet.

Nun erscheint als weiteres Bild der Gottheit der Mensch Noah. Er schattet die Wiedergeburt ab. (Über die praktische Seite kann hier nichts gesagt werden. Dies soll in einer besonderen Schrift von Noah geschehen.) Mit Noah macht Gott einen neuen Anfang auf Erden. Hier wird uns die Zeit abgeschattet, in der Gott einen neuen Anfang machte nach dem Sturz der alten Schöpfung. Er beginnt die Wiederherstellung des Tohuwabohu (1. Mose 1, 2).

Nach Abel, Henoch und Noah folgt in der Galerie des Glaubens in Hebräer 11 Abraham. Gott zieht aus dem Greuel der Verwüstung aus, um mit den Geschlechtern

der Erde eine Haushaltung der Segnungen zu beginnen. (Diese Handeln Gottes soll nach den kurzen Grundlinien noch etwas ausführlicher behandelt werden).

Durch diesen Zug des Glaubens will Gott nun die Menschen zu Söhnen machen, gleichwie Isaak ein Sohn der Verheißung war.

Die Sohnschaft befähigt erst zum rechten Dienst der Versöhnung. Da erträgt der Glaube Hitze und Kälte bei Tag und bei Nacht, um nur ja den Dienst um Weiber und Herden recht auszuüben. Ein herrliches Bild des vollkommenen Dienstes Christi selbst, abgeschattet durch Jakob.

Als letzter Glaubensheld der Genesis erscheint Joseph. So, wie er in Ägypten den Namen erhielt: Zaphnat-Paneach, d. h. Erhalter des Lebens, oder Retter der Welt, so wird Gott in der Schrift ein Erhalter aller Menschen genannt, ja, der, der alles am Leben erhält. Wie Joseph durch alle Leiden hindurch alles herrlich hinausführte, so führt auch der himmlische Joseph, der Christus, das gesamte All durch Leiden zur Herrlichkeit.

In diesen wenigen Bildern ist keimhaft die ganze Geschichte Himmels und der Erde enthalten. Die Genesis ist wirklich das Buch der Geschlechter oder Abstammungen. Alles, was unter der Sonne geschieht, hat seine Abstammung oder seinen Ausgang über der Sonne.

Verweilen wir nun, nachdem der Zusammenhang der ganzen Linie von Abram bis Joseph kurz aufgezeigt wurde, noch ein wenig bei Abraham.

Abram wohnt in Ur-Chasdim, dem Feuer der Verwüstung. Dort diente er mit seinem Vater anderen Göttern.

Was soll dies abschatten in der Offenbarungsgeschichte des Herrn? —

Als der Sohn aus dem Inneren des Vaters gezeugt wurde, war er lange Zeit des Vaters Wonne Tag für Tag. Wie lange diese Tage der Ewigkeiten (Äonen) dauerten, vermag niemand zu sagen.

Dann erschuf er die Himmel und all ihr Heer. Unter allen Engeln ragte einer als Bild der Vollendung hervor. Alle dientem dem Herrn, ihrem Schöpfer, in Reinheit und Heiligkeit. An keinem wurde Unvollkommemheit oder Unrecht gefunden. Die Harmonie im Weltall war ungetrübt.

Die Engel sind gewaltige Lichts- und Feuerwesen. Der Sohn hat bei ihrer Erschaffung seine herrliche Macht voll unter Beweis gestellt. Sie sind Zeugen seiner Schöpfermacht.

Aber — sie sind nicht ein Bild der Gottheit selbst. Gegründet bei ihrer Erschaffung auf das Prinzip der Macht, stellen sie nicht das Wesen Gottes im Bilde dar. Denn sein Wesen ist Liebe. Liebe ist das Band der Vollkommenheit, das alle anderen Eigenschaften in sich vereinigt. Wider die Liebe gibt es kein Gesetz. Ihr ist im ureigensten Wesen Gottes nichts entgegengesetzt. Seine herrliche Größe und Macht,

seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, seine Geduld und Barmherzigkeit, seine Gnade und Treue stehen nicht für sich da, und keines kann mit dem anderen in Disharmonie geraten. Es ist eine Lästerung, zu sagen: „Was Gott in seiner Weisheit plant und in seiner Liebe will, kann er um seiner Gerechtigkeit willen nicht tun.“ Wer so spricht, kennt das Wesen Gottes nicht und lästert der Einheit des Geistes. Alle Seiten seines Wesens sind zusammengesetzt durch das Band der Vollkommenheit, die Liebe. Was er plant, das kann er, und was er will, das tut er auch.

Die Engel stellen aber nicht die Vollkommenheit dieses Gotteswesen dar. *Sie sind erschaffen, nicht gezeugt.* Sie tragen deshalb auch nicht Gottes ureigenstes Leben in sich. Ja, als gleichzeitig ins Dasein gerufene Wesen vermehren sie sich auch nicht, so daß es keine Engelväter und -Mütter gibt, auch keine Engelkinder. Ihr ganzes Dasein ist ein Bild des Gesetzes (das ja auch auf ihre Anordnung hin gegeben wurde (Apostelgeschichte 7, 53b; Galater 3, 19; Hebräer 2, 2), alles ist eingestellt auf Gehorsam gegen die Ordnungen des Himmels, sie sind Täter des Wortes und Diener um derer willen, welche die Seligkeit ererben sollen.

Dieser Zustand konnte das Herz Gottes nicht auf die Dauer befriedigen. Aber er war gut und entsprach völlig der Weisheit Gottes, der die Ammen für die Kinder der Seligkeit zuerst bereitete, so daß sie bereits dienstfertig waren, als die Kinder erschienen.

Und dann bereitet Gott die Erde als Wohnstatt für die kommenden Kinder. Alle Engel durften dabei zuschauen, alle diese herrlichen Erstgeborenen durften die Macht Gottes bewundern, als er die Erde gründete. Da brachen sie alle in Jauchzen aus und jubelten über die Allmacht des Schöpfers. Der Mund Gottes bezeugt es ihnen selbst, daß *alle* jauchzend einstimmten (Hiob 38, 4 - 7). Keiner schloß sich aus, keiner war noch gefallen.

Die Erde entsprach in ihrer Herrlichkeit der Schöpfermacht Gottes. Sie war nicht als Tohuwabohu erschaffen, sondern um bewohnt zu werden (Jesaja 45, 18; siehe auch die Anmerkung in der Elberfelder Übersetzung).

Da wurde es nun offenbar, daß Gott für die Erde ein Wesen ins Dasein rufen wolle, das völlig verschieden sei von den Engeln. Während sie als Erzeugnisse seiner Macht gut waren in seinen Augen für den Zweck, zu dem er sie erschaffen hatte, sollte das neue Wesen als Erzeugnis seiner Liebe ein Gegenstand seines Wohlgefallens werden. Und wenn es einmal voll in Erscheinung tritt, was Gott mit diesem Wesen beabsichtigt, dann wird es ihm gleich sein und mit ihm auf seinem Thron sitzen. Dieses Wesen ist der Gottmensch, der Christus, Haupt samt Gliedern. Sein Anfang aber war in Niedrigkeit.

Welch ein Schlag für die Wesen, die bis dahin „immer das Gebot gehalten“ hatten! — Der Platz zur Rechten Gottes sollte nicht für den Schönsten unter ihnen reserviert sein? — Da empörte sich der Stolz dieses Bildes der Vollendung. Eigenmächtig verließ er seine Behausung, um seinen Thron über den aller Sterne Gottes zu setzen und sich

selbst gleichzumachen dem Höchsten (Jesaja 14, 12 - 14). Wer sich aber selbst erhöht, muß erniedrigt werden. Darum stürzte ihn Gott hinab in den tiefsten Abgrund. Er war vom Engel des Lichts zum Satan geworden. Weil er die Weisheit Gottes angetastet hatte, wurde seine eigene Weisheit zunichte gemacht und Ketten der Finsternis umhüllten seinen Verstand. Die Einsicht in die Pläne Gottes ist ihm verwehrt (Hesekiel 28, 14 – 18; Judas 6; 2. Petri 2, 4).

Doch nicht nur der Herrscher wurde gestürzt, sondern auch sein Reich wurde in seinen Sturz verwickelt und wurde ein Reich der Finsternis. Dies ist der Sturz der Welt (katabole kosmou), zugleich der Anfang einer neuen Grundlegung für unser Weltsystem, damit die Erde wieder aus dem Tohuwabohu herausgebracht wurde und neugeordnet als Wohnstätte für den kommenden Menschen.

Gott handelt von da an mit der Erde, bzw. dem Menschen. Während er vorher (in dem Sohne) sich mit den Engeln befaßte und diesen mächtigen Wesen, die in der Schrift oft Götter genannt werden, in seiner Macht und Weisheit diente, unterließ er diesen besonderen Dienst an ihnen, und zog aus dem Feuer der Verwüstung (Ur-Chasdim) hinweg, um jenseits der Wasser einen Haushalt der Verheißungen zu beginnen.

Wie erhaben ist es, wenn man sieht, wie das, was bei Abram Schwäche und Niedrigkeit ist, nämlich daß er fremden Göttern diente jenseits des Stromes, bei dem Sohne in Herrlichkeit erfüllt ist, weil er, der über den Göttern (Engeln) stand, in seiner Weisheit an ihnen Dienst tat, ehe er sich dem Menschen zuwandte. Dann aber trat er in seiner wunderbaren Liebe hervor, weil das Wesen auf Erden, der Mensch, sein Bild ist, und so, wie Gottes Liebe sich zeugend vermehrte, als er seinen geliebten Sohn zeugte, auch der Mensch darstellt, daß *aus einem alle* kommen. Nun konnte geschaut werden, wie Gott aus einem einigen Gott zu einer Fülle wird. *Das Grundgesetz des Lebens war enthüllt, die Liebe, die sich zeugend vermehrt.* Und Gottes Wohlgefallen ruhte auf seinen Menschen, und die Engel erkannten es bei ihrem Lobgesang auf Bethlehems Fluren neidlos an, daß Gott nicht an ihnen Wohlgefallen habe, sondern an dem Menschen. Welch eine Unterordnung der heiligen Engel unter die Weisheit Gottes! Und welch ein erhabenes Ziel, das sich Gott mit dem Menschen gesteckt hat.

Ähnliche Züge finden wir bei dem, der alles in allem zur Erfüllung bringt, sehr häufig. Er ist ja nicht nur der Erfüller der Verheißungen, sondern auch der, der jeden Fluch in Segen wandelt, indem er sich selbst darunter stellt und jede Last und Krankheit und Schuld und Sünde trägt. Gerade am Kreuz hat er den erhabensten Beweis dafür geliefert. Er, der von keiner Sünde wußte, der Sünde nicht kannte und Sünde nicht tat, wurde ein Fluch für uns und wurde zur Sünde gemacht. Er hing dort, als ob er, der Reine der wahre Schuldner sei, der alle Sünde selbst verursacht hätte.

Wie weit dies geht, sehen wir z.B. an jenem Gewalttäter Lamech, dem Kainiten, in 1. Mose 4, 19 - 24. Wie sein Ahne Kain ein Mörder war, so war er ein mehrfacher Mörder, der um geringer Ursachen willen Menschen erschlug und sich dessen noch rühmte. Siebenundsiebzigfältig sollte gerächt werden. An wem? — Die Schrift

bezeugt, daß die Strafe auf ihn, den Herrn gelegt wurde. Wenn wir nun im Geschlechtsregister des Herrn in Lukas 3, 23 - 38 die Zahl der Geschlechter nachzählen, bis er kam, an dem die Rache vollzogen wurde, so sind es von Gott bis Christus genau siebenundsiebzig.

Es würde ein besonderes Buch ergeben, wenn man die Beispiele alle zusammenstellen wollte, in denen der Herr die oft armseligen und niedrigen Züge an den Vorbildern in wunderbarer Reinheit und Hoheit und Erhabenheit erfüllt. Doch es sei genug hier, daß wir wissen, er ist der, der das All in allem zur Erfüllung bringt. Nicht nur die Höhen der Verheißungen sind sein, sondern auch die tiefen Täler der Finsternis füllt er aus. Der hinaufgestiegen ist, ist auch derselbe, der hinabgestiegen ist in die untersten Örter. Sein sei das Lob und die Ehre und die Herrlichkeit in die Äonen der Äonen. Amen.

So wird der Glaubensweg Abrahams dem gläubigen Herzen zu einer anbetungswürdigen Darstellung des Glaubensweges Gottes selbst, den er in Christo Jesu ging. Nachdem er seinen Dienst erfüllt hatte an jenem Wesen jenseits der Wasser, die er selbst Götter nennt in seinem Wort, zieht er aus dem Feuer der Verwüstung, das durch den Fall Satans in den Himmeln entstanden war, aus, um nun auf den Boden der Verheißung ein neues Geschlecht zu zeugen *in seinem Alter.* Dieses Geschlecht sollte als irdischer und himmlischer Same der Ausgangspunkt für die Segnungen aller Geschlechter sein. Gott stellt sich in Christo auf den Boden der Verheißungen, der Christus übernimmt die Garantie für die Ausführung aller Verheißungen und für die Einlösung des Besitztums (Kanaan), und beugt seine Schulter (Sichem) unter die Last des Ungehorsams (Mores), damit auch die Herrschaft nachher rechtmäßig auf seiner Schulter ruhen kann. Denn *Leiden zuvor* und *Herrlichkeit* danach ist das Grundgesetz, das nicht nur für die Gläubigen gilt, sondern auch für den Christus selbst.

Der Glaube Gottes! Er kann durch keinen Unglauben der Geschöpfe aufgehoben werden (Römer 3, 3, Luther-Übersetzung; im Griechischen steht für Glauben dasselbe Wort wie Treue). Gott, der sich aller seiner Werke von jeher bewußt ist, hat alle Faktoren genügend berücksichtigt. Er hat die Kosten überschlagen, bevor er anfing zu bauen. Ehe noch irgendein Geschöpf ins Dasein gerufen war, ging ja Gott mit sich selbst zu Rate. Als er aber in sich selbst zu einem Vorsatz gelangt war, den er ausführen wollte, da glaubte er, daß die in ihm selbst vorhandenen Kräfte ausreichen, alles aus- und durchzuführen, was er geplant hatte. Und dann fing er an zu handeln, indem er den Sohn aus sich selbst zeugte, auf dem alle Kräfte in denselben Maße ruhen wie im Vater selbst. In ihm sind alle Vorhaben Gottes so sichergestellt, und ihre Ausführung in so herrlicher Weise garantiert, als ob sie alle schon fertig dastünden (2. Korinther 1, 19. 20).

Der Vater aber glaubt an dieses herrliche Ende aller seiner Vorhaben. Jede Bürgschaft für das endliche Gelingen seiner Vorsätze ist ja im Sohne vorhanden. Darum kann Gott

sich selbst treu bleiben und braucht seine Pläne nicht dem Geschöpf zuliebe irgendwie zu ändern. Sein Vornehmen gelingt, und alles, was er tut, gerät wohl.

Während aber der herrliche Sohn noch auf dem Wege ist, allen Vaterwillen zu tun, ruht das Herz des Vaters, der auf die Erfüllung seines Wohlgefallens hofft, und an diese Erfüllung durch den Sohn glaubt, in schweigender Liebe. Gottseligkeit erfüllt sein Herz. Kein Weltgeschehen kann diese wonnevolle Ruhe der Liebe des alleinseligen Gottes stören. Er glaubt ja, und darum steht ihm jeder Gegenstand seiner eigenen Gotteshoffnung schon im Sohne fertig da. Er schaut hinter allen Todesqualen und Geburtswehen der gesamten Schöpfung immer das herrliche Ziel, dem der Sohn zusteuert, nämlich ihn, den wahren Abram, den Vater der Höhe, zu einem Ab-raham, dem Vater der Menge, zu machen, auf daß die tiefe Sehnsucht und die heilige Inbrunst seiner Gottesliebe sich erfülle, und er, der alles in einem war, alles in allem sei.

Tabelle der Parallelen zum Leben Abrahams

a) Historisch	b) Prakt.-erbaulich	c) Prophetisch	d) Symbolisch
1) Abrahams Auszugaus Ur-Chasdim	Unser Auszug aus dem Greuel der Verwüstung	Israels (Jakobs) Auszug aus Mesopotamien	Christi Auszug von jenseits der Wasser
2) Abraham im Lande Kanaan	Unser Glaube im Lande des Besitztums	Israel (Jakob und seine Söhne) in Kanaan	Christus nimmt Knechtsgestalt an
I. Abraham in Ägypten Sarai in Pharaos Haus	Hinab in die Finsternis. - Die Weisheit verleugnet	Israel in Ägypten und die Rückkehr	Christus in Ägypten und seine Rückkehr
3) Abraham in Hebron (Gemeinschaft)	Wir in Gemeinschaft mit Gott	Das Zelt der Zusammenkunft (Gemeinschaft)	Christus im Tempel (in dem, das seines Vaters ist)
4) Abrams Versuchung (Die Völker ihm zu eigen geben)	Unsere Versuchungen	Die Versuchung Israels in der Wüste (Das goldene Kalb)	Die Versuchung Christi in der Wüste (Alle Reiche d. Welt)
II. Hagar - Selbsthilfe (Gesetz)	Gesetzliche Selbsthilfe	Das Gesetz	Das neue Gebot (Gesetz des Geistes)
5) Abram wird ein Abraham, ein Vater der Menge	Eine Menge Frucht soll von uns kommen	Das Königtum Israels	Die Auswahl der Reichsminister und Statthalter (12+70)
6) Abraham als Priester und Prophet	Der Dienst der Fürbitte (Priesterlich dienend)	Das Prophetentum Israels	Christi Dienst als Priester und Prophet

III. Abram bei den Unbeschnittenen. Sara in Abimelechs Haus	In den Händen der Unbeschnittenen	Israel in Gefangenschaft	Christus gefangen. Die jüdische Weisheit im Hause Pilad
7) Isaaks Opferung	Die Opferung der Glaubensfrucht	Israels Opfer für die Nationen	Christi Opfertod für das All
Die Braut Isaaks	Die Kindschaft erhält Gemeinschaft	Die Auswahl Israels hat es erlangt	Die Braut des Lammes

3. Abraham – Teil 2 – von Karl Geyer

Die zweite Gottesoffenbarung an Abraham

1.Mose 12,7: Und Jehova erschien dem Abram und sprach: „Deinem Samen will ich dieses Land geben.“

Die Auswirkung dieser Offenbarung im Leben Abrams:

1.Mose 12,7(b) und 8: Und er baute daselbst Jehova,der ihm erschienen war, einen Altar. Und er brach auf von dannen nach dem Gebirge ostwärts von Bethel und schlug sein Zelt auf, Bethel gegen Westen und Ai gegen Osten, und er baute daselbst Jehova einen Altar und rief den Namen Jehovas an.

a) Die historische Bedeutung der zweiten Offenbarung

Und Jehova erschien dem Abram.... Der Gottesgesandte hat den ersten Teil seines Auftrages ausgerichtet. Er hat die hemmenden Fesseln der Tradition abgestreift und sich auf den neuen Boden gestellt, der ihm durch die erste Offenbarung Gottes erschlossen wurde. Sein Fuß steht auf dem neuen Boden der Verheißung. Hier auf diesem neuen Boden konnte er sich nicht mehr stützen auf seine ehemaligen Rechte und seinen Bürgernutzen. Was er hier war, war er **aus Glauben.** Das Leben, das er mit dem ersten Schritt des Glaubens begann, war fortan ein Leben des Glaubens. Er hatte nur noch einen Grund und Boden unter den Füßen: Die Worte aus dem Mund Gottes. Der erste Schritt war getan. Was die Zukunft bringen würde, wusste er nicht. Glaubend musste er neue Wegweisung von Gott erwarten, um weiter **aus Glauben** leben zu können.

Gott gibt ihm diese Wegweisung. Er erscheint dem Abram und redet mit ihm. Damit führt er ihn aus dem ersten Glaubensschritt heraus und in einen neuen Glaubensschritt hinein. **Aus Glauben in Glauben**! (Röm.1.17)

Auf diesem großen Grundsatz baut sich fortan Abrams Leben auf. Aus jeder Glaubenszustimmung Abrams zu einem Worte Gottes, führt ihn Gott durch eine neue Offenbarung in eine neue Lage hinein, in der Abram Gelegenheit hat, glaubend hindurchzugehen.

Der Weg Abrams ist nicht leicht. Er befindet sich auf fremdem Boden, inmitten eines verkehrten und verdrehten Geschlechts. Dicke Finsternis liegt auf dem Lande, in das der Herr seinen Gesandten geschickt hat. Wohin soll er sich nun wenden, wenn der Auftraggeber ihm keine neue Wegweisung zukommen lässt,--- wenn keine neue Marschorder ihm ein gewisses Ziel angibt,--- wenn kein Licht den Pfad an diesem dunklen Ort erhellt?-

Aber zukunftweisendes, prophetisches Licht fällt auf seinen Pfad. Der Herr selbst ist sein Licht. **Jehova erscheint ihm!** Es ist helle an dem dunklen Ort. Der nächste Schritt kann in gewisser Zuversicht und mit festem Tritt getan werden.

Jehova erscheint ihm!----Kein frommes Phantasiegebilde Abrams **sucht** den Weg, kein religiöses Überlegen findet den Pfad. **Jehova erscheint!**

Wie könnte auch er, der Ewigtreue, den verlassen, der es im Glauben gewagt hatte, nur auf die Treue dessen hin in ein fremdes Land als Gesandter zu ziehen, der nimmer trügen kann, weil er ja zuvor seine eigene Lichtsnatur verändern müsste!

Aber er kann sich ja nicht selbst verleugnen. Er ist treu. Er steht für sich selbst ein und steht zu seinem Wort- Und so erscheint er nach der Erreichung der ersten Etappe seinem im Glauben wandelnden Knechte und gibt ihm neue Wegleitung.

.... und sprach.... Das schöpferische Wort Gottes kann sein Wesen und seine Natur nicht verleugnen. Es steht nicht ferne und lässt sich von außen anschauen, sondern es spricht und enthüllt damit sein Innerstes. Aus dem Herzen des Herrn kommen (ganz im Gegensatz zu den Gedanken aus dem Herzen des Menschen) Gedanken der Liebe und des Friedens. Abrams Ohr hört diese Worte, und das Herz des Herrn erschließt sich ihm aufs neue.

Und welch eine Botschaft ist es, die ihm da ins Ohr und ins Herz tönt?---

Bei der ersten Offenbarung hatte ihm der Herr davon gesprochen, dass er ihm das Land **zeigen** wolle. Nun aber hört sein Ohr, dass er es ihm **geben** wolle. Und nicht nur ihm, dem alten Manne, für den ja dieses Erbe nur noch kurze Zeit Wert hätte, sondern seinem Samen. „**Deinem Samen will ich dieses Land geben"----** Samen soll er haben. Keinen fremden Samen, sondern eigenen Samen. **Deinem** Samen!

.....**will ich....**Der Ewigtreue, der Herrliche, der Erhabene, der Mächtige, dem nichts zu tun verwehrt ist, der alles ausführt, was er sich zu tun vornimmt, er sagt dem glaubenden Fremdling:" **Ich will"**!

Der Herr will! Wie sollte da der Knecht zweifeln an der Aufrichtigkeit dieses Wollens und an der Fähigkeit des Mächtigen, diesen Willen auch auszuführen. Ihm ist ja kein Tun verwehrt, und was er zusagt, das hält er gewiss.

....**dieses Land...** Wäre es ein Land ohne Bewohner gewesen, so hätte diese Verheißung dem Glauben leicht erscheinen mögen. So aber war es das Land der Feinde Gottes, das Land, in dem das Mal des Ungehorsams aufgepflanzt war. Die Terebinthe Mores stand dort. Die Kanaaniter waren ja im Lande und trieben ihren gräulichen Götzendienst. Kein Lichtstrahl erhellte diese Finsternis.

Doch nun kam einer, ein Gesandter dessen, der Licht leuchten hieß aus der Finsternis. Der war zum Lichte dieses Landes gesetzt. .Gotteslicht brannte in seinem Herzen, und das helle Licht der ihm zuteil gewordenen Gottesoffenbarung schien auf seinem Platz an diesem dunklen Orte. Und das Licht sollte die Finsternis vertreiben und ihr Land als Besitztum einnehmen.

Gott geht denselben Weg, den er bei dem Wiederherstellung der durch den Fall Satans ins Chaos, ins Tohuwabohu geratenen Erde ging. Er lässt Licht leuchten, und die Finsternis, die es zwar nicht zu erfassen vermag, kann dieses Licht nicht hindern.

Das Licht scheint inmitten der Finsternis. Da sind ihre Tage gezählt. Sie muss weichen. Der Glaube ergreift Besitz von dem Lande, das er helle macht. Je dunkler die Finsternis, desto heller erscheint das Licht. Darum wird der Glaube gerade in **dieses Land** geschickt.

Ich will...geben.---Was hätte die kleine Kraft des einzelnen hier in diesem finsteren Land vermocht?-- Wäre er auf sich angewiesen, so wäre er bald verloren. Doch der Herr der Erde steht ja hinter seinem Gesandten, ja, er geht vor ihm her, um ihm den Weg zu bereiten. Er kennt die kleine Kraft seines Gesandten und erwartet auch gar nicht, dass er das Land einnehme.

Er will es ihm **geben.** Er gibt ja da, wo die Kraft klein ist, eine geöffnete Tür, die niemand zuschließen kann. Nur eins erwartet er von seinen Gesandten, nämlich dies, dass sie seinen Namen nicht verleugnen. Sie sollen nur den Namen des rechtmäßigen Herrn und Besitzers bekennen, so will er ihnen Eingang verschaffen. Der Glaube braucht nur zu stehen und zu warten, wie **der Geber** seine Verheißungen einlöst und alles das gibt, was er

zusagt und versprochen hat. Auf diese Weise lernt er den recht kennen, der sich selbst den Geber aller guten und vollkommenen Gabe nennt, den Vater des Lichtes, der sein Licht inmitten der Finsternis scheinen lässt und das ehemalige Gebiet der Finsternis in die Hand des Glaubens legt.

So offenbart sich der Herr seinem Knecht als der Gebende, nicht als der Fordernde, der Nehmende.

Was soll der Glaube tun, angesichts einer solchen Offenbarung des Wesens dessen, der ihn gesandt hat?---

Da fließt das Herz des glaubenden Pilgers über inmitten des Landes der Fremde. **Und er baute daselbst Jehova, der ihm erschienen war, einen Altar.**

Das ist die Frucht des Glaubens: der Altar. Ohne Gottesoffenbarung kein Glaube, und ohne Glaube keinen Altar.

Darum berichtet uns die Schrift auch, dass er einen Altar baute dem Gott, der ihm erschienen war. Über Abrams Altar stand nicht die Überschrift: „Dem unbekannten Gott.“ Seine Anbetung galt dem, der ihm erschienen war. Kein religiöser Heuchelschein ist vorhanden, kein frommer Betrieb, sondern der Gesandte bewundert die herrliche Größe des Herrn, der ihn schickte. In seinem Herzen ist Staunen, Bewunderung, Anbetung. Er verherrlicht den, den er sah. Seine Anbetung ist die Frucht der Offenbarung dessen, der den Widerschein seines herrlichen Wesens auf dem Angesichte seines Freundes sehen wollte.

Und er brach auf von dannen....

Die anbetende Bewunderung des Herrn erfüllt das Herz mit heiliger Freude. Die Freude aber gibt Kraft zum Wandern. Da bricht der Glaube auf und durchzieht das verheißene Land. Nicht bleibt er tatenlos und fruchtleer sitzen, um in

selbstgenugsamer Beschaulichkeit seine Tage zu verbringen, sondern **er bricht auf** von dannen und wandert durch das Gebiet, das sein Herr ihm schenken will.

....nach dem Gebirge ostwärts von Bethel....

Hinauf auf die Höhe trägt der Impuls des Glaubens den wandernden Fremdling. Nach Osten zu, wo die Morgenröte aufgeht. Nach Bethel führt sein Weg, nach dem Hause Gottes. Beth=el heißt zu deutsch Haus Gottes.

Zu Anfang aber war nicht Beth-el der Name der Stadt, sondern Lus, das heißt Mandeln. (1.Mose 28,12-19.)

Der Mandelbaum ist ein besonderes Zeugnis gegen Widerspenstigkeit. Als die Rotte Korah wegen ihres Aufruhrs vom Herrn gezüchtigt und hinweggetan war, musste Mose alle zwölf Fürsten der Stämme Israels auffordern, ihre Stäbe ins Zeltder Zusammenkunft zu bringen. Dort sprosste der Stab Aaronsund brachte Mandeln. Dieser Stab sollte fortan zu einem Zeugnis aufbewahrt werden, dass dort einer mit seiner Rotte versuchthatte, das Priestertum an sich zu reißen. (4.Mose 16,1-17,11.)

Lus, ein Zeugnis von einer Rottenbildung, sollte zu einem Beth-el, zu einem Hause Gottes werden. Gerade an diesem Ort wollte Gott ein Zeugnis aufrichten. Dort offenbarte er sich später ja auch dem Jakob. Auf diesem Boden stellte sich im Glauben sein Beauftragter Abram. Wie wird angesichts solcher Geschehnisse und auf einem solchen Hintergrunde doch das Gewicht der Worte des Herrn immer schwerer**: „Dieses** Land will ich dir geben“. Um dieses Land einzunehmen, bedurfte es wirklich einer vollkommenen (siebenfachen) Gottesoffenbarung und eines völligen Glaubens.

Doch der Glaube zieht auf diesen Boden und macht durch seine Anwesenheit kund, dass sein Herr gesonnen und gewillt sei, diesen Ort zu einem Hause Gottes zu machen, trotz Finsternis, trotz aller Erinnerung an Aufruhr und Rebellion, oder gerade deshalb, weil er als der wahre Herr des Landes stark genug ist, sein Eigentum wieder einzulösen.

....und schlug sein Zelt auf...

Wo Gott noch keine feste Wohnung, keine bleibende Stätte hat, wie könnte da der Beauftragte Gottes sich ein festes Haus bauen! Er schlägt nur sein Wanderzelt auf und deutet damit an, dass er sich in diesem Landes so lange als Fremdling aufhält, bis der Einlöser aller Verheißungen selbst dort zur Ruhe gekommen ist. (Hebr.11,9.10.13.14) Der Glaubende ruht nur da, wo sein Herr auch ruht.

Beth-el gegen Abend...

Der Platz der Erinnerung an eine vorher geschehene Rottenbildung sollte zu einem Hause Gottes werden. Abram hat von seinem Zelte aus diesen Platz nach Westen oder gegen Sonnenuntergang zu, gegen Abend. Schritt für Schritt offenbart der Glaube die göttlichen Pläne und die göttlichen Methode, mit denen der Herr des Landes in diesem Lande zu seinem Ziel kommen will. Die erste Blickrichtung geht gegen Abend. Während für das gefallene Geschöpf aus Morgen und Abend ein Tag wird, erweist

der über alles Tun und Lassen seiner Geschöpfe hoch Erhabene seine Weisheit und seine Macht dadurch, dass er Licht leuchten lässt aus der Finsternis (2.Kor.4,6),und dass für ihn aus Abend und Morgen ein neuer Tag wird. Wie der Sturz des Geschöpfes die Erde ins Chaos stürzte, so wird durch den Wiederhersteller (man beachte die Anmerkung zu Hebr. 13,20 in der Elberfelder Übersetzung) da Tohuwabohu wieder d**urch Nacht zum Licht** geführt.

Es sei hier einstweilen auf einige Schriftstellen hingewiesen, die bei der prophetischen und symbolischen Betrachtung noch näher ausgeführt werden sollen. (Dan 8,1-14; Habakuk1,5-11; Apg.16,6-12). Wie hat doch Gott diesen Grundsatz durchgeführt, als er den Apostel der Nationen nach Westen, gegen Abend, sandte. (Vgl. hier auch Apg.15,14-17.)

...**und Ai gegen Morgen (Osten):**

Ai heißt Haufen. Ein großer Steinhaufen bezeichnet die Stelle, wo es eins stand.(Jos.8,1-29.) Ai und Bethel sind die ersten Städte, die die Kinder Israel später erobern musste, nachdem Gott ihnen zuvor Jericho ohne Kampf in die Hände gegeben hatte.

Abram setzte sein Zelt mitten zwischen diese beiden Städte. Inmitten seiner Feinde deckte ihm Gott den Tisch. Im dunklen Tale konnte ihn kein Übel anrühren. (Psalm 23,4.5.) Er fürchtete den Herrn. Darum konnte ihn dieser unterweisen und ihm seinen Bund und seine Geheimnisse offenbaren. (Psalm 25,12-14.) Die Furcht und der Schrecken vor dem Herrn Abrams legte ich auf die Haufen- und Rottenbilder, so dass sie ihn nicht anrührten, wie wir dies später ja auch an Jakob (Israel) sehen.(1.Mose 35,1-5.)

In dem Kampfe, den Josua zur Ausrottung der Rotten- und Haufenbildner führte, fielen zwölftausend Mann. Zwölf mal tausend, gleich zwölf Legionen. Wie wird man da an das Wort des Herrn erinnert in Matthäus 26,52-54! Den zwölf Legionen der Finsternis, die unten kämpfen, vermag Gott, der Herr der Heerscharen, zwölf Legionen des oberen Heeres entgegenzustellen. Man vergleiche hierzu 1.Mose 32,1: Josua 5,12-15; 2.Sam.5,22-25.

Fürwahr, Babylon, die Mutter der Huren und aller Gräuel der Erde, die Behausung aller unreinen Geister und Dämonen (Offb.17,6 und 18,2), hat Töchter, die ihre Art deutlich an sich tragen. Aber inmitten der Welt geht der Glaube seinen Weg und ist doch nicht von der Welt. Er kann da nicht einen festen Wohnsitz bauen, wo die Sünde und das Unrecht, die Gewalttat und die Rebellion, die Haufenbildung und Rottenbildung ihren Sitz haben. Aber er schlägt sein Zelt auf zu einem Zeugnis wider sie. Und der Herr der Heerscharen sendet seine Diener, um seinen Zeugen zu bewahren, bis er sein Zeugnis voll ausgerichtet hat. (Hebr.1,7.14.)

....und er baute daselbst Jehova einen Altar...

----Kein Haus von Steinen baut der Glaube an diesem Ort. Nur ein leichtes Wanderzelt ist das Zeugnis, dass er hier keine bleibende Stadt hat, sondern die zukünftige sucht. (Hebr. 13,14) Dafür baut er aber einen Altar von Steinen, zum Zeugnis davon, dass der Geoffenbarte den Sieg behalten wird, dass jedes Wort der Verheißung eingelöst wird und nichts davon zugenommen werden braucht. (Jes. 45,22—24; 46,10; Psalm 115,3; 135,6; Eph 1,9—11)

Zelt und Altar! Das sind hinfort die beiden Kennzeichen des Lebens des Vaters der Gläubigen. Das Zelt ein Zeichen der Fremdlingherrschaft in der unteren Welt,--- der Altar ein Zeichen der Verbindung mit der oberen Welt. Dorther kommen dem Glaubenden Licht und Kraft, und dort hinauf steigt die Flamme des Altars als Zeichen der Anbetung in dem Herzen dessen, der als Lichtträger wandert durch das dunkle Tal der Sünde und des Todes.

...und rief den Namen Jehovas an.

Der Gesandte des Herrn ruft nun dessen Namen an und nennt ihn damit und zum erstenmal in diesem Gebiet der Finsternis. Da wird es den Kanaanitern kund, in wessen Auftrag und Namen er kommt. Er kommt im Namen des Herrn.

Es ist unaussprechlich groß und erhaben zu sehen, wie Gott das Land betrachtet, über dem sein Namen angerufen ist. Wohl muss er die Bewohner strafen um ihrer Sündenschuld willen. Doch erbarmt er sich aller seiner Werke und rettet zuletzt alle Nationen, über die sein Name angerufen worden ist. (Vgl. Apg.15,17; 1. Tim,2,1.4; 1. Joh 5,14.15.)

Der Glaubende ruft den Namen des Herrn an. Er bittet im Glauben, gemäß der ihm zuteil gewordenen Offenbarung. Er braucht nicht zu zweifeln. Der Auftraggeber ist ihm Bürgschaft genug dafür, dass er seine Aufträge auch gerade so meint, wie er sie gibt. Es ist ihm genug, dass er weiß, dass der Name des Herrn

genannt worden ist über irgendeiner Person, über irgendeine Stadt, über irgendeinem Volk oder Land. Dieses Aussprechen des Namens der Herrn in göttlichem Auftrag ist ein Zeugnis für den Gott und Fürst **dieser** Welt, den Satan, dass der wahre Eigentümer des Landes Maßnahmen getroffen hat, es wieder selbst in Besitz zu nehmen und den ungetreuen Verwalter abzusetzen und zur Rechenschaft zu ziehen. Der Mensch des Glaubens aber, der diesen kostbaren Namen seines Herrn aussprechen darf, steht inmitten der Finsternis als ein helles Licht und freut sich schon im voraus des Ausgangs.

b) Die moralische Bedeutung der zweiten Offenbarung

Und Jehova erschien dem Abram und sprach....

Es ist dem gläubigen Herzen überaus köstlich, den Weg zu sehen, den Gott mit Abram weitergeht, nachdem der Vater des Glaubens, Abram, auf die erste Offenbarung Gottes hin den ersten Schritt des Glaubens getan hat.

Der Herr will Abram weiterführen. Abram kann aber nur göttlich richtig weitergehen, wenn der Herr ihm neue Wegweisung gibt. Da erscheint ihm der Herr und zeigt ihm den Weg.

Es ist ein schwerer Weg inmitten eines feindlichen Gebietes, den Abram zu gehen hat.

Schwer und dunkel liegt auch manchmal der Weg vor uns, den wir zu gehen haben in einer Welt der Finsternis und der offenen oder verstecken Feindschaft wider Gott. Der Lügner und Mörder von Anfang liegt mit seinen Helfershelfern auf der Lauer, um als listige Schlange oder als brüllender Löwe oder als reißender Wolf oder als Engel des Lichtes uns irgendwie den Weg zu verlegen. Wie sollten wir in so schwierigen Lagen auch nur einen Fuß vor den anderen setzen können, wenn nicht das geoffenbarte Wort des Herrn uns Licht und Kraft gäbe, feste und gewisse Tritte tun zu können! Doch der Herr ist treu. Er hat heute seinem Wort keine neue Offenbarung hinzuzufügen; aber er offenbart uns dieses Wort aufs neue und macht all das wieder in uns lebendig, was in der gleichen Lage Abram oder einem anderen der Glaubensmänner der Schrift geoffenbart wurde. Dann können auch wir unseren Glaubensweg gehen mit der gleichen Sicherheit und Gewissheit, mit der Abram seinem ersten Glaubensschritt den zweiten folgen ließ.

Der Herr erscheint! Der Herr spricht!

Heute, wo er in den Himmeln, ja, über allen Himmeln, seinen Platz eingenommen hat zur Rechten des Vaters, hat er seinen Geist ausgegossen in unsere Herzen, damit wir einen Sinn haben, um ihn, den Wahrhaftigen, verstehen zu können. Wie zeugt da die ganze Schrift von ihm, wenn wir sie lesen! Wie steht er da so ganz persönlich vor unserem Geiste! Wie offenbart er sich so klar in seinem Worte!

Kein Glaubensschritt braucht getan zu werden ohne Licht von Gott. Ja, kein Glaubensschritt **kann** getan werden ohne Licht von ihm.

Die Anweisungen seines Wortes sind so klar und eindeutig, dass der, der den Willen des Herrn zu tun bereit ist, bald inne wird, ob die Belehrung aus Gott ist oder nicht.

Wie sollte es uns beim Lesen des geschriebenen Wortes doch zum Bewusstsein kommen, dass der Herr es ist, der da vor uns steht und spricht! Dann würden wir bei jedem Hinweis auf ein uns vorgezeichnetes Ziel sofort den gewaltigen Impuls seines Willens und seiner Kraft in uns verspüren, und wir könnten gehen, ohne zu zagen. Seine Kraft ist ja in dem Schwachen mächtig, und trägt ja die Verantwortung für jeden Weg, den er uns gehen heißt.

Gibt es überhaupt eine bessere Rückendeckung für uns als die: Der Herr hat es gesagt?--- Ist es nicht köstlich, wissen zu dürfen, dass für jeden Glaubensschritt auf dem Weg zum angezeigten Ziel er selbst die volle Verantwortung übernimmt?----

Auf ein solches Wort hin kann man gehen. Und wenn man gegangen ist, so darf man erfahren, wie treu er ist. Da kommt die Bestätigung; denn er steht zu seinem Wort.

Da wächst der Glaube, der solches erfahren hat. Und der Herr weiß es, dass er diesem bestätigten Glauben seines Kindes mehr zumuten kann. Er gibt einen neuen Auftrag und führt uns so **aus Glauben in Glauben.**

„Deinem Samen will ich dieses Land geben."--- Frucht des Leibes ist Abram verheißen. Viel herrlichere Frucht ist uns verheißen. Geistesfrucht soll aus uns kommen. Und diese Frucht soll bleiben und soll Gebiete einnehmen, in denen jetzt noch feindliche Mächte und Kräfte und Gewalten wohnen. (Eph. 6,12-16; 3,10.)

Wo liegt es nur, dieses Land, das uns verheißen ist?

Das Land hier unten hat er seinem Volk Israel versprochen. Wenn wir ersehen wollen, wohin wir den Glaubensblick wenden müssen, um das Gebiet zu schauen, dass er uns verheißen hat, so dürfen wir nicht nach unten sehen, noch irgendwie um uns schauen. Da müssen wir den Blick nach oben erheben und die Dinge anschauen, die dort sind, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten des Vaters. (Kol. 3,1-4)

In diesem Gebiet liegen unsere Segnung und Hoffnung und Berufung und Erwählung. (Eph.1,3-23).

In den himmlischen Örtern wohnen Fürsten und Gewaltigen, denen Gott an uns seine mannigfaltige Weisheit erzeigen will. Deren Gebiet ist viel gewaltiger und größer als das Land Kanaan hier unten. Das Kanaan dort oben ist auch von schlimmeren Rebellen und Haufen und Rotten bewohnt als das irdische. Doch die Frucht des Geistes, die in Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut und Enthaltsamkeit besteht, bleibt. Wider diese Frucht gibt es kein Gesetz. Darum richtet diese Frucht auch keinen Zorn an. Sie überwindet das Böse mit dem Guten und sammelt feurige Kohlen auch auf das Haupt der grimmigsten Feinde. Da werden umkehren und sich schämen alle, die wider ihn entbrannt waren.(Jes.45, 22-24.)

Es gibt die Glut eines Gerichtsfeuers, die ist furchtbar und voll Schrecken und Weh. Nach der Zornglut, die alles rächt und richtet, die alles behandelt nach dem Gesetz, kommt die viel tiefere und heißere Glut der Liebe, die auch alle Feuer und Wasser nicht auszulöschen vermögen, die stärker ist als der Tod und stärker als die Hölle, so dass sie zuletzt auch über das schrecklichste und schwerste Gericht triumphiert.

Die Barmherzigkeit triumphiert über dass Gericht.

Der letzte Triumph liegt nicht auf der Seite des Hasses und der Bitterkeit und der Rebellion, sondern auf der Seite der Barmherzigkeit und die Liebe. Die Glut dieser feurigen Kohlen ist so brennend, dass tiefstes Schamgefühl und heiße Reue in allen denen entstehen, die wider ihn entbrannt waren. Sie kehren um zu dem, gegen den sie stritten, beugen ihre Knie und bekennen mit ihren Zungen: „Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke." (siehe zu Jes. 45, 22-24, Elberfeld und Luther.) Vergleiche auch Psalm 68,18 (Luther Vers 19.) Die Liebe hat keine Ruhe, bis dass ihr letztes und

tiefstes Ziel erreicht ist und auch die Empörer bei ihr wohnen, oder , wie Elberfeld sagt, damit Jahwe, Gott, selbst unter Widerspenstigen eine Wohnung habe. Und so, wie die ganze Glut seines Zornes das Haupt der Rebellen trifft, so wird zuletzt auch die ganze Glut der Liebe auf das „Haupt“ gesammelt.

Man lese in diesem Zusammenhang noch einmal die Waffenrüstung, die uns zum Kampfe wider die Mächte der Bosheit verordnet ist. (Eph.6,12-17. Dazu Gal.5,22.23)

Weiter vergleiche man die Methode Gottes, die er auch uns anempfiehlt: „Überwinde das Böse mit dem Guten.“ Wer wagte es, ihn zu lästern, als empfehle er nur uns die Methode, er selbst aber kehre sich nicht an seine eigenen Gedanken und Pläne?---- Nein diese Frucht des Geistes ist ja nur möglich als seiner Liebe Frucht. **Und diesem Samen kann er auch das Land geben**

So ist der Endsieg im letzten großen Kampfe nicht wildem Wagemut, nicht heldischem Trotz, nicht Heer oder Kraft beschieden, sondern dem Größten, das es gibt, der Liebe. Die vergeht nimmer. Sie findet auch keine Ruhe, bis es kein Leid mehr gibt und kein Geschrei, bis kein Gericht oder Tod oder irgend etwas mehr sein wird, das nicht umgestaltet und verwandelt wäre. Darum erträgt sie alles, glaubt sie alles, hofft sie alles, erduldet sie alles. Die Liebe vergeht nimmer. Denn Gott ist Liebe. Alles andere sind nur Eigenschaften, die zusammengehalten werden durch **das Band der Vollkommenheit,** die Liebe. Die Liebe macht sein Wesen aus. In dieses Wesen will er auch uns hineingestalten. Und dem Glauben, der durch nichts anderes mehr wirkt, als durch die Liebe,--- der selbst die Angelegenheiten seiner Feinde und Hasser in diesem Lichte der Liebe betrachtet und erledigt,----diesem Glauben kann er das Land der Feinde geben. Denn der Same, den solcher Glaube hat, richtet eine solche Herrschaft der Gerechtigkeit und des Friedens ein, dass zuletzt auch die Feinde damit zufrieden sind. (Spr. 10,7.)

Möge der, der einmal **alles in allen** sein wird, sich uns so offenbaren und erschließen, möge er so zu uns reden, dass auch in unseren Herzen dieser Glauben gewirkt wird, dem nichts unmöglich ist, der Glaube, der **die Welt** überwindet,---- der Glaube, dem das Land der Feinde verheißen ist.

Denn so will er sich uns offenbaren. Nicht mehr auf das Sichtbare sollen wir sehen, sondern auf das Unsichtbare. (2.Kor.4,17.18; Kol 3,1-4.) Sein Gottes- und Vaterherz ist ja im letzten und tiefsten Grund nur dann befriedigt, wenn er **sich selbst** kund und offenbar machen kann. Das, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, **das hat er uns geoffenbart durch seinen Geist**; **denn der Geist erforscht alles, auch die Tiefen der Gottheit**. (1.Kor. 2,9-12; Eph. 1,17.)

Dort sind die starken Wurzeln unserer Kraft! Gewurzelt und gegründet in der Liebe. (Eph 3,14-21) Auf diesem Boden werden wir **wachsend und fruchtbringend in jedem guten Werke durch die Erkenntnis Gottes**. (Kol 1,9.10.) Und diese Frucht bleibt und ist **Same, der das Land besitzt.**

Werden wir dieses Ziel erreichen?--- Wird unser Glaube durchhalten?---

Aus uns heraus nie! Aber der Ewigtreue, der sich selbst nicht verleugnen kann, ist ja der Auftraggeber. Und er hat nicht gefordert, sondern gesagt: „Ich will.....dieses Land **geben.“ Er kann** nicht nur befestigen und durchbringen, sondern Er **wird** uns befestigen **bis ans Ende.** Er hat gesagt: **„Ich will!“** Er tut es auch. (1.Kor. 1,8.9. und 2. Thess. 5,24): Die Garantie für die Erreichung des Zieles liegt ja nicht in den Berufenen, sondern in dem Berufenden. **Das Wesen und der Charakter Gottes sind die letzte Bürgschaft für alles.** (2. Kor.1, 18-22.) Und **Er bürgt bis ans Ende.**

O Wort des Lebens! Da kann der Glaube ruhen!--- Und da, wo Gott mit Wonne ruhet, bin auch ich zur Ruhe gesetzt.

Da löst sich aus unseren Herzen ein Lobpreis Gottes und eine Anbetung all Seiner herrlichen Größe und all der Herrlichkeit seiner Gnade. Und das will er. (Joh. 4,23. Eph. 1,6.12.14.)

Da wird das Herz zu einem Altar, besser als einer von Steinen, und Lobopfer der Lippen, die Seinen Namen preisen, steigen auf zum Herzen Gottes. (Hebr. 13,15; Röm. 15,4-6;Vgl. auch Psalm 145,1; 146,1.2; 147,1; 148; 149; 150.)

Die Stimme des Jubels und der Rettung ist in den Zelten der Gerechten. Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten. (Psalm 118,15.)

Hat der Herr durch die Offenbarung Seiner herrlichen Größe dein Herz zu einem Altar werden lassen? Liegt ein Lied des Jubelschalls auf deinen Lippen?--- Dann weißt du auch, was in dem Herzen Abrams vorging, dort an jener Stelle, von der uns die Schrift berichtet: **„Und er baute daselbst Jehova, der ihm erschienen war, einen Altar:“**

Und er brach auf von dannen....

Die Freude am Herrn ist unsere Stärke. Da gibt es Kraft, um aufzufahren mit Flügeln, wie die Adler. Durch das Anschauen der Herrlichkeit dessen, der sich uns offenbart, werden wir hineinverwandelt in dasselbe Bild von einer Herrlichkeit zur anderen. Der Blick in solche Herrlichkeit erfüllt das Herz mit unaussprechlicher und verherrlichter Freude. Und diese Freude, als Frucht der unserem Geist erschlossenen Herrlichkeit, ist die Kraft und der Lebensimpuls in uns. Darum ermatten wir auch nicht, sondern vollführen den herrlichen Dienst des Geistes so, dass uns Gott allezeit im Triumphzuge umherführen kann in Christo Jesu.(2.Kor. 3,8-11.18; 4,1.6.16-18. Siehe auch Kap. 2,14.)

Neuer Aufbruch! Wie nötig wäre er oft! Und wie müde wird doch der Gläubige, wenn er nicht die Herrlichkeit des Herrn anschaut! Da nützt es gar nichts, wenn zehntausende von Zuchtmeistern damit beschäftigt sind, die müden Glieder der Gemeinden wieder aufzurütteln mit dem Zuchtmeisterstab. Was nützt es denn, wenn wir noch so oft sagen:“ Wir müssen vielmehr.....als bisher“?---- Der Treiberstab und der Zuchtmeisterstecken trösten ja nicht, sondern ängstigen. Da werden die müden Knie noch gelähmter und die erschlafften Hände noch kraftloser. Aber der Hirtenstab

ist ein Zeichen dessen, der auf grünen Auen der Hoffnung und an frischen Wassern des Lebens lagern lässt, der nicht hetzt und jagt und treibt und fordert.

„In der Kraft dieser Speise“ vermag der müde Pilger wieder zu wandeln, ja, Tag und nacht ohne Ermüden seinen Weg zu gehen und ein Triumphzug zu sein für den Namen dessen, der ihn sandte in das Land der Finsternis, damit es auch dort Licht würde.

So geht es denn auch in unserem Leben immer weiter nach der göttlichen Methode:

Offenbarung=Glaube=Auszug=Bestätigung
und dann wieder neue Offenbarung=neuer Glaube=neuer Aufbruch.

....nach dem Gebirge ostwärts von Bethel...

Alle Gäuel auf Erden gehen aus von Babel, der Mutter aller Hurerei und Gräueltaten. Babel aber hat seinen Sitz auf einem Gebirge von sieben Bergen. (Offb. 17,1-18 und Offb, 18,1-24.) Die Inspirationen aber empfängt diese Gräuelstadt von dem großen Berge des Verderbens, der mit seiner Verderbnis die ganze Erde erfüllt. (Jer.51,25.26. Offb 8,8.9.)

Aber die Stadt auf dem gipfelreichen Gebirge soll vernichtet werden und an ihrer Stelle soll ein Heiligtum Gottes entstehen. (Hes. 43,3.12.) Alle Berge, die sich wider den heiligen Berg des Herrn erhoben und empört haben, werden erniedrigt werden. Der Berg des Herrn wird am Ende der Tage höher sein als alle Berge. Und die Stadt, die auf ihm gebaut wird, besteht aus lauter lebendigen Steinen.

Mit diesem Kampfgelände soll der Gläubige vertraut werden. Er soll jetzt die dazu von Gott selbst bereitete Waffenrüstung anlegen und sich darinnen üben, damit er am großen Tag der Auseinandersetzung Gottes mit dem Feinde und dessen ganzer Rotte und allen seinen Heerhaufen auch zu bestehen vermag. Denn in der letzten großen Schlacht, die den Kampf zwischen Licht und Finsternis abschließt, wird der Sohn Gottes als der Herr aller Herren und der König aller Könige den Sieg davontragen. Wie anbetungswürdig ist das dem gläubigen Herzen wenn es sehen darf, dass er sich diesem Sieg nicht allein zuschreibt, obwohl er ihn machtmäßig längst schon hätte allein erringen können. Er bekämpft ja den Satan und dessen ganzes Heer nach einer ganz anderen Methode, die diesem ehemaligen Lichtengel, der die Weisheit Gottes antastet, den Beweis liefert, dass die Weisheit Gottes viel höher und erhabener ist, indem er den, der etwas tun will ohne Gott, erledigen lässt, durch die Glieder des Leibes, die von Natur aus doch nichtig sind. (1.Kor.1,26-28; 2,6-8; 6,3.) Darum ist es nötig, die Gedanken und Kampfmethoden Satans schon jetzt kennenzulernen (2.Kor.2,11.) Dafür dürfen die, die von Natur aus nichts sind, auch teilhaben an dem Sieg des Lammes über den Feind, (Offb.17,14.)

Dieses Land will er uns geben. Dort liegt auch unsere Aufgabe.(Eph.3,10.) Dort liegen auch unsere Gaben und Segnungen.

(Eph.1,3.) Dort liegt deshalb auch unser Interessenkreis. Darum sagt auch Phil 3,20, dass unser Wandel, unser Bürgertum im Himmel sei. Nach dem Grundtext aber steht dort: Unser **politeuma,** das heißt, unsere **Politiken,** sind in den Himmeln.

Ob dies uns in den Tagen der Volksgunst etwas zu sagen hat?--- Es gibt so viele Tätigkeiten, die alle massenmäßig eingestellt sind, deren erster Teil immer mit „Volk“ beginnt,. Alle wollen den Zug auf das rechte Geleis bringen, indem sie in die Räder und Speichen greifen und in guter Absicht versuchen, den rechten Kurs zu finden. Doch droben auf dem obersten Stellwerk steht der wahre Weichensteller, dessen Arm nur einen Hebel dreht, und schon geht die Sache richtig. Diesen Arm in Bewegung zu setzen durch Glaubensgebete(nicht Wunschgebete), ist die Sache er Gläubigen, der Heiligen (Abgesonderten) auf Erden. Da wird es einmal offenbar werden, dass die Gebete eines alten, gelähmten Mütterchens auf ihrem Krankenlager für Familie, Stadt, Volk, Land, ja, für die ganze verlorene Welt eine viel größere Bedeutung haben, als die klugen Reden von Scharen christlicher Politiker.

Denn dieses Land wird **gegeben,** nicht gewaltmäßig genommen. Und die Schrift kann nicht gebrochen werden, sondern muss sich erfüllen. Die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, und es ist nicht die Aufgabe der Gläubigen, das Unkraut auszuraufen und zu verbrennen. Lasset beides miteinander

wachsen bis zur Ernte. Weil so viele Gläubige aber nicht in Zelten wohnen wollen und durch das Bauen eines Altars Zeugnis geben können von dem, was der Herr ihnen ist, sondern viel lieber es sich hier unten möglichst wohnlich einrichten wollen, darum bemühen sie sich so krampfhaft, diese Welt bewohnbar zu machen. Und es ist doch alle nur fürs Feuer. Denn die Welt vergeht mit ihrer Lust, die Werke auf ihr verbrennen, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt, und sein Werk besteht. (1.Kor. 3,1-23; Kol. 2,20-23; 3,1-4.)

Darum brich auf, gläubiges Herz, und ziehe hinauf auf das Gebirge ostwärts von Bethel! Dorther kam der Glanzstern, der Sohn der Morgenröte, der sich wider Gott erhob und darum hinabgestürzt wurde. Nun verursacht er als der Gott und Fürst dieser Welt all die Ungerechtigkeit und das Verderben hier unten. Aber er hat eine kleine Zeit von Gott eingeräumt bekommen, in der er alle seine Kräfte spielen lassen darf. Danach kommt von Morgen her der glänzende Morgenstern, der die wahre Morgenröte bringt, der Herr selbst. Der wird dann all die Geschädigten reichlich entschädigen, wie uns dies an Hiob schon im Bilde gezeigt ist. Denn er hat die Bürgschaft dafür übernommen, alles wieder zu erstatten, was der andere geraubt hat. (Psalm 69,4. Luther Vers 5.)

Der Herr kommt! Das weiß der Glaube. Darum kann der Gläubige jetzt schon hinaufziehen auf das Gebirge ostwärts von Bethel und kann durch seine Anwesenheit Zeugnis davon ablegen, daß der Kommende kommen wird und nicht verziehen.

...und schlug sein Zelt auf,...

All diese herrlichen Pläne und Gedanken Gottes sind heute erst in der Anbahnung begriffen. Noch ist die Zeit der Ausführung nicht gekommen. Erst gibt er ja dem Verderber Gelegenheit, sich öffentlich zu betätigen. (2.Thess. 3,1-16.) In der Zwischenzeit aber dürfen wir uns hier unten beweisen als solche, die im Begriffe sind, hinwegzueilen. Darum bauen wir keine durch Satzungen und Paragraphen und Eisenbänder zusammengehaltenen Mietskasernen für Gläubige, sondern schlagen unsere leichten Wanderzelte auf, die nur zusammengehalten werden durch das Band der Vollkommenheit, durch die Liebe.

Indem wir das tun, verurteilen wir den gegenwärtigen Zeitlauf als widergöttlich und künden an, daß die Form, das Schema dieser Welt, vergeht. (1.Kor.7,29-31.) Denn wir wandeln ja noch im Glauben und nicht im Schauen.

....**Bethel gegen Abend und Ai gegen Morgen**,..

Der natürliche Mensch hat nur wenig Durchschlagskraft. Darum suchen seine Inspiratoren aus dem Lufthimmel immer eine Zusammenballung zu erreichen, sei es rein äußerlich durch die Gründung großer Städte und durch den Bau hoher Türme und Burgen, wie es zu Babel geschah, oder mehr dadurch, daß weitverzweigte Organisationen einem Unternehmen die notwendige Stoßkraft verleihen sollen. **Organisationen sind immer unnatürlich. Die göttliche Art der Entwicklung ist der Organismus. Auf der Linie des Organismus bringt ein jedes Wesen Früchte nach der ihm von Gott verliehenen Eigenart. Auf der Linie der Organisation wird gewirkt und gehandelt nach den ausgegebenen allgemeinen Richtlinien. Organismen sind ein Beweis innewohnenden Lebens, Organisationen eine Zerfallserscheinung, ein Zeichen der Degeneration und der Schwäche, weil der einzelne nicht glaubensmäßig seinen Weg gehen und die Erreichung des gesteckten Zieles in der von Gott gesetzten normalen Entwicklungszeit erwarten kann, sondern durch gewaltmäßige Tempobeschleunigung sich Sondervorteile zu verschaffen sucht.----**Hinter dem allem aber steht der, der da weiß, dass er wenig Zeit hat. (Offb.12,12.)

Der Glaube aber braucht nicht ängstlich zu eilen. Er ist ja gegründet auf den unerschütterlichen Felsen der Ewigkeiten, den Gott selbst zum Grund- und Eckstein gelegt hat. (Jes. 28,16.Elbf.)

Während der Unglaube und der Ungehorsam Rotten bilden, wie es Korah tat zum Zeichen für viele (4.Mose 26,9.10.), und wie es die aus der gleichen Quelle Trinkenden als Geistesverwandte heute noch tun (Psalm 22,16 <Luther:Vers 17->, Psalm 119,61), geht der Glaube als einzelner seinen Weg und schlägt an dem Platz sein Zelt auf, von dem ihm Gott gesagt hat: “Dieses Land will ich ....geben.“

Die Methode, die Gott zur Einnahme von Festungen und zur Erniedrigung von Höhen anwendet, ist heute noch für alle Gläubigen dieselbe, die er auch an dem Vater der Gläubigen geoffenbart hat. (2. Kor 10,3-6.) Auf diese Weise wird einmal die Weisheit der Weisen zunichte gemacht und die Stärke der Starken zerbrochen. Inmitten einer gottfeindlichen Welt steht der Gläubige voller Zuversicht und wartet, bis Gott seinem

geliebten Sohne, unserem herrlichem Haupte, einmal alle Feinde zum Schemel seiner Füße legen wird.

....und er baute daselbst Jehova einen Altar...

Wer das Wort des Herrn in sich trägt und die Kraft Gottes kennt, kann angesichts aller Feinde Zeugnis davon ablegen, dass die endgültige Besitzergreifung aller Gebiete der Finsternis nur noch eine Frage der Zeit ist. Sobald diese Zeit erfüllet ist, trifft der Herr selbst ein und nimmt Wohnung in dem Lande, in dem sein Gesandter als Zeichen der Besitzergreifung bereits einen Altar errichtet hat.

Auf welche Gebiete des Finsternis durftest du schon im Glauben den Fuß setzen und sie durch Errichtung eines Altars für den Herrn heiligen?---

Wer einmal die Tragweite dessen erkennt, was es heißt, auf einem fremden Boden einen Altar zu errichten, in dessen Herz wird eine nie verlöschende Flamme entzündet, eine Flamme Gottes, nämlich die Glut einer Liebe, die stärker ist als der Tod. Von seinen Lippen kommt ein Lobpreis der Herrlichkeit Gottes, ein Preis für alle seine Werke.

Erst in diesem Lichte wird man dessen gewiss, dass keine unserer Bitten, die wir auf sein Wort hin tun, unerfüllt bleibt, sondern dass wir für alle die Bitten, die nach seinem Willen geschehen, schon die Erhörung haben. Denn Gott hat für all das, was er will, schon von Anfang an die Erfüllung bereitgestellt. Unser Gebet ist nur ein Einstimmen des Glaubens in diesen Willen. Wir sind dann in Übereinstimmung gebracht mit seinem eigenen Willen.

Wie wird man da im voraus der Erlösung so froh und gewiss! Das ist ein anderes Beten als das, in dem man Gott nur dazu benutzen möchte, die aus der Selbstsucht des einzelnen geborenen Wünsche zu erfüllen. Wenn uns vor allem daran gelegen ist, dass **Seine** Wünsche erfüllt werden, dann fangen wir auch an, schriftgemäß zu beten. (1.Tim. 2,1-4; 1.Joh.5,14.15; Apg. 15. 14 –17.) Dann hoffen wir auf die Dinge, auf die Gott selbst hofft, und in unserem Glauben stehen sie alle schon da, als ob sie bereits geschehen wären. (Hebr.11.,1.2.)

Dann wissen wir auch, was es heißt: **„Und er rief den Namen Jehovas an.“**

c) Die prophetische Bedeutung der zweiten Offenbarung

Israel ist der Prophet Gottes. Das gläubige Israel ist ein wahrer Prophet, das ungläubige Israel ist ein falscher Prophet. Alle Prophetie der Schrift wird **an** Israel und **durch** Israel erfüllt. Das Heil kommt von den Juden, ebenso wie von dem ungläubigen Israel Unheil kommt.

Solange Israel als Nation ungläubig ist, erlangt immer nur eine Auswahl aus Israel die Verheißungen. Das gesamte Israel nach dem Fleische erlangt sie zu dieser Zeit noch nicht. Wenn es aber einmal zur Zeit des Endes den Spätregen empfängt, wenn Gott

seinen Geist auf sie alle ausgießen wird, dann wird das gesamte Volk die Erfüllung der ihm gegebenen Verheißungen erleben dürfen, Dann wird ganz Israel gerettet werden und als geistliches Volk alles noch einmal in Herrlichkeit durchleben, was die Auswahl schon in Niedrigkeit erlebte. Denn Israel empfängt alles zwiefach. Was zuerst nur dem Anbruch des Volkes zuteil wird, erlebt später einmal die ganze Masse. Denn wenn der Anbruch heilig ist, dann ist auch die Masse heilig, und Gottes Gnadengaben und Berufungen sind unbereubar. Was er seinem Volke versprochen hat, das löst er auch ein. Alles, was er zusagt, das hält er gewiss.

Was im Leben Abrahams geschah, ist im Leben Israels bereits schon in Niedrigkeit in Erfüllung gegangen. Es wird aber jeder Zug dieses gesegneten Lebens nochmals in der Zukunft an Israel in Herrlichkeit erfüllt werden. Wir haben also bei der Prophetie zu beachten, dass sie als ein Glied in der Kette der gesamten Entfaltung der göttlichen Offenbarung so verläuft, dass zunächst an einem Gegenstand etwas dargestellt wird (oder durch einen Propheten eine Verheißung gegeben wird), das sich zunächst in Niedrigkeit zu entfalten beginnt, dann an Israel und der Völkerwelt **auf Erden** sich in Herrlichkeit entfaltet, zuletzt aber durch den Christus im gesamten Weltall seine Vollerfüllung findet. (Dies letztere zu betrachten, ist der Gegenstand der symbolischen Betrachtungsweise.)

Wie Abram auf die erste Gottesoffenbarung hin auszog aus Mesopotamien, aus dem Lande zwischen den Wassern, so zog dann Israel (Jakob) aus von dem gleichen Orte. (Siehe hierzu den Abschnitt über die prophetische Bedeutung der ersten Gottesoffenbarung im Band 1.) So wird auch Israel als ganzes Volk noch einmal ausziehen zwischen den Wassern, nämlich aus den Völkern heraus, wenn es der Herr zum zweitenmal in sein Land bringt. (zu Wassern vergl. Offb. 17,15.) Dann wird es alle fremden Götter verbrennen und seinen Ungehorsam anerkennen bei dem Mal, das sie an ihren Ungehorsam erinnert. Sie werden das Kreuz anschauen und den erkennen, den sie durchstochen haben, wenn er in den Wolken kommt. Dann werden seinetwegen alle Stämme des Landes wehklagen. Indem sie so die Schulter beugen unter ihr eigene Schuld (einschließlich der Verschuldung an der Völkerwelt, der sie nicht das Heil gebracht haben <Jes. 26,18>, wie überhaupt das ganze Kapitel), werden sie durch Buße und Glauben dann auch fähig gemacht, die Herrschaft auf die Schultern gelegt zu bekommen.

Beachten wir zunächst die Parallelen, die zwischen dem Leben Abrams und der Entfaltung an Israel bestehen, soweit sich dies in der zweiten Gottesoffenbarung an Abram prophetisch vorgezeichnet findet.

a) Abram: 1. Mose 12,7.8.

b) Israel (Jakob) 1. Mose 35, 1—15.

Gott erschien dem Abram und sprach zu ihm.—So erscheint er auch dem Jakob und spricht zu ihm.

Der Glaube Israels ruht auf demselben Grunde, auf dem auch der Glaube Abrams ruht, nämlich auf der Offenbarung Gottes. Es gibt keinen wahren Glauben, ohne eine vorhergehende Offenbarung, und es gibt kein Wachstum des Glaubens, ohne eine weitergehende Offenbarung. Derselbe, der zu Abram gesprochen hat, um in ihm Glauben zu erwecken, muss auch zu Israel sprechen, um den gleichen Glauben zu erzeugen.

Gott erscheint dem Abram in Sichem. Dort spricht er zu ihm. Die Folge davon ist ein neuer Aufbruch im Leben Abrams. Die nächste Station ist Bethel. Ebenso ist es im Leben Israels. Gott erscheint Israel in Sichem. (1. Mose 33,18 und 35,1.) Die Folge dieser Gottesoffenbarung ist auch bei Israel ein neuer Aufbruch. (Kap.35,5.) Und auch bei Israel ist die nächste Station Bethel, das vormals den Namen Lus führte. (Kap.35,6.)

Israel wird auf denselben Boden gestellt, auf dem sein Vater Abram stand. Es ist derselbe Name, der an Rottenbildung erinnert. Dieser Ort soll zu einem Hause Gottes werden.

Der Weg, den Gott einschlägt, um irgend etwas zu erreichen, ist stets derselbe: Er spricht bzw. er gib eine Verheißung von dem, was er tun will. Insoweit nun irgend ein Mensch eine ihm gegebene Verheißung im Glauben ergreifen kann, insoweit ist er in diesem Punkte Teilhaber der göttlichen Natur geworden. 1.Petr1,4. (Der ganze Abschnitt 2.Petr.1, 3-11 und 19-21 ist eine direkte Beschreibung der göttlichen Methode: Verheißung – Glaube- Eingang ins Land.)

Diesen Weg schlug Gott bei Abram ein. Er erschien ihm und gab ihm die Verheißung: „Deinem Namen will ich dieses Land geben.“--- Denselben Weg schlägt er nun auch bei Israel ein, um einen Schritt weiter zu kommen zu diesem Ziele hin. Er erscheint auch dem Israel in Sichem und erinnert ihn an die gleiche Verheißung. (1.Mose 35,1. Vgl. hierzu Kap 28, 13-15.)

Diese Verheißung bewirkt auch bei Israel ein Teilhaftigwerden der göttlichen Natur. Im Lichte der ihm zuteil gewordenen

Gottesoffenbarung erkennt Israel, zu welchem Zweck Gott bei ihm die Reinigung von Sünden vornahm. (Kap. 32,24-32.) Israel hatte die Reinigung seiner vorigen Sünden nicht vergessen. (2. Petr. 1,9.) Er war auf dem Weg, seine Berufung und Erwählung festzumachen. (2. Petr.1,10.) Die Verheißungen bewirken auf der einen Seite ein Teilhaftigwerden der göttlichen Natur, auf der anderen Seite als Gegenwirkung ein Sichselbst reinigen von jeder Befleckung des Fleisches und des Geistes. (2. Petr.1,4 und 2. Kor. 7,1.) Diese Wirkung tritt bei Israel mit der gleichen Kraft ein, wie er vorher die Reinigung der Sünden empfangen hatte, Nun bewirkt die Erinnerung an die Verheißungen, dass sich Israel scheidet von den alten Sündenanhängseln. Die Götter aus dem Lande jenseits des Stromes werden unter dem Mal der Schuld und Schande begraben. (1. Mose 35,1-5.)

Israel empfängt eine Verheißung und geht im Glauben auf diese Verheißung ein. Daraus erwächst die geistliche Energie (oder Tugend), sich zu reinigen von dem mitgeschleppten Ballast alter Sündendienste, und als Folge dieser Reinigung empfängt er neues Licht, neue Erkenntnis. (Vgl. 2. Petr.1,5.)

Wo aber im Glauben Verheißungen ergriffen werden und durch geistliche Energie eine Selbstreinigung stattfindet, da fällt der Schrecken Gottes auf die finstere Umgebung. Es ist die Angst der Finsternis vor dem Offenbarwerden im Lichte. (1.Mose 35,5.) „ Der Böse tastet ihn nicht an.“----- Und wo in einem gereinigten Herzen rein und hell die gottgeschenkte und gottgenährte Flamme lodert, da fließt es über und muss dem Lichte und dem Feuer im Innern auch Ausdruck geben nach außen hin. Der Mensch des Glaubens baut einen Altar mitten im Herrschgebiet der Feinde und ruft den Namen des Herrn als des rechtmäßigen Eigentümers über jenes Land an. Und es liegt in den beiden Bekenntnissen Abrams und Israels, dass Gott der **Herr** ist, der das Gebiet der Finsternis umgestalten wird zu einem Gotteshause. „El-Beth-el“, ---- „ Gott des Gotteshauses“.

Was an dem Propheten Abram dargestellt wurde, ging in erweitertem Maßstab an Israel in Erfüllung. Und doch ist diese Erfüllung erst die Vorstufe der Niedrigkeit, der einmal in der Zukunft die Hauptstufe der Herrlichkeit folgen wird. **„Herrliches ist von dir geredet, du Stadt Gottes.“ (Psalm 87,3.)**

Es sei in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass Gott irgendeine Tatsache geschehen lässt, diese dann an jedem einzelnen Menschen des Glaubens zunächst äußerlich und dann innerlich in Erfüllung gehen lässt, ebenso dieses Erlebnis an Israel zunächst äußerlich und dann innerlich wiederholt und zuletzt das Schattenbild an seinem eigenen Sohne in Niedrigkeit erfüllt und dann in Herrlichkeit. So ergibt sich eine siebenfache Entfaltung jeder Gottesoffenbarung, die sich folgendermaßen darstellt:

1. Historisch,
2. Moralisch
    a. äußerlich (dem Fleische nach),
    b. innerlich (dem Geiste nach),
3. Prophetisch
    a. in Niedrigkeit (im Fleisch),
    b. in Herrlichkeit (im Geiste),
4. Symbolisch
    a. in Niedrigkeit (im Fleische).
    b. in Herrlichkeit (im Geiste).

Die Offenbarung Gottes ist also immer eine siebenfältige oder vollkommene, so, wie dies schon das Licht des siebenarmigen goldenen Leuchters in der Hütte abschattet.

Jede der sieben Gottesoffenbarungen an Abraham geht also siebenfältig in Erfüllung. 7 mal 7 = 49. Genau so muss sich dies in erweiterter Form bei Israel im großen Hall- und Jubeljahr erfüllen. Nach sieben mal sieben kommt das Fünfzigste, das große Hall- und Jubeljahr, wo jeder freigelassen wird, der bis dahin nicht zuvor losgekauft ist, und wo jeder zu seinem Eigentum und Erbe zurückkehrt.

Die Erweiterung zu diesem Fest, das in Israel nach dem Fleische ja nur als Schatten gefeiert wurde von einem zukünftigen größeren Hall- und Jubeljahr (Kol 2,16.17), gibt der Herr selbst, wenn er dem Petrus sagt: „Nicht siebenmal, sondern siebzig mal siebenmal.“ Also die Fülle von siebenmal sieben ist für Israel als Ziel gesetzt, nämlich siebzig mal sieben. Es ist also keine Willkür, wenn der Herr dem Petrus diese Zahl nennt, noch wollte er damit nur ausdrücken, wir sollten möglichst oft vergeben, sondern diese Zahl liegt der Entwicklung des Reiches Gottes zugrunde, bis alle Übertretung zum Abschluss gebracht ist, den Sünden ein Ende bereitet, eine ewige Gerechtigkeit eingeführt, **Gesichte und Propheten versiegelt** und ein Allerheiligstes gesalbt ist. **(Daniel 9,24--27.)** Und diese Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden geht parallel mit der Entwicklung des Reiches Gottes im Himmel. Die Dinge auf Erden sind ja nur Schattenbilder, an denen der Glaube wahrnimmt, was an den Originalen im Himmel geschieht.—Man beachte in diesem Zusammenhang, dass der Herr dem Petrus in Matth.18, 21-35 nicht nur eine praktische Belehrung geben will, sondern ausdrücklich sagt, dass diese Belehrung ihren Grund in der Entwicklung des Reiches der Himmel habe. Er leitet den 22.Vers mit den Worten ein: „ **Darum** ist das Reich der Himmel gleich geworden..“

Die Prophetie enthüllt uns die Geschichte des Reiches Gottes. Der eine Teil der Prophetie ist bereits an dem Israel nach dem Fleisch erfüllt. Er endet mit der Beiseitesetzung Israels als Nation.--- Der zweite Teil steht in seiner Erfüllung noch aus. Wenn der Abfall der Nationen die Masse der Bekenner ergriffen hat, dann wird der Weg wieder frei, Israel in seinen eigenen Ölbaum einzupfropfen. (Römer 11.)

Dann beginnt die Geschichte Abrahams sich noch einmal zu erfüllen, ----**aber in Herrlichkeit.**

Gott selbst, der nach seinem eigenen Wort nur einen kleinen Augeblick ---- (mehr ist für ihn die Zeit der Verwerfung Israels nicht) ---- sein Angesicht vor seinem Volk verborgen hat, wird sie dann wieder sammeln aus allen Nationen heraus. Wie Abram auszog aus dem Lande zwischen den Wassern, so werden auch sie ausziehen zwischen den Wassern heraus. Zu Wassern vgl. Offb.17,15; Judas 13; Jes. 57,20. Bei der letzten Stelle beachte man auch die Verse 15-21.

Dieser Auszug wird nach genau denselben Richtlinien erfolgen, wie einst der Auszug Abrams, und wie auch der bereits in Niedrigkeit erfolgte Auszug Israels nach dem Fleisch. **Gott spricht,---** das ist der Grund für den Auszug Israels aus der Völkerwelt. **Die Sammlung Israels wird nicht durch Heer oder Kraft geschehen, sondern durch sein Wort und durch seinen Geist..** Darum haben auch alle die gewaltmäßigen

Versuche des nationalen und des kommunistischen Judentums, sich wieder in den Besitz des verheißenen Landes zu setzen, keine Aussicht auf bleibenden Erfolg. Gott hat noch nicht zu Israel gesprochen. Die Bewegung des Unglaubens unter den Nationen ist noch nicht zur vollen Ausreife gekommen. Dazu sind sowohl die Beweggründe als auch die Mittel zur Erreichung des Zieles bei den nach Palästina zurückkehrenden Juden nicht göttlicher Art, sondern menschlicher.

Wenn aber Drangsale, wie sie die Welt noch nicht gesehen und erlebt hat, die Völkerwelt erschüttern, und in besonderer Weise gerade die nach Palästina zurückgekehrten Juden heimsuchen (Matth.24,3—31, besonders hier Vers 16), dann wird **nach** den Drangsalen jener Tage das Zeichen des Menschensohnes im Himmel erscheinen; und **dann** werden wehklagen alle Stämme des Landes, und sie werden den Sohn des Menschen kommen sehen auf den Wolken des Himmels mit Macht und **großer Herrlichkeit**. Und er wird seine Engel aussenden mit starkem Posaunenschall, und sie werden seine Auserwählten versammeln von den vier Winden her, von einem Ende der Himmel bis zu ihrem anderen Ende. (Matth.24,29-31.)

Es ist gut für einen Gläubigen, dies zu beachten, damit wir nicht die selbstgemachten Versuche eines erwachenden Nationalstolzes bei den Juden für Erfüllung prophetischer Verheißungen halten. Was die Juden durch Heer oder Kraft **vor** ihrer letzten Züchtigung durch Gott (in der großen Drangsal) aufbauen wollen, wird nicht dastehen. Der Herr selbst wird es alsbald **nach** der Drangsal ausrichten durch sein Wort und durch seinen Geist.

Er lässt sich durch keine noch so gut gemeinten menschlichen Pläne und Absichten seinen eigenen Ratschluss durchkreuzen. Israels Berufung, Errettung, Segnung, Ausrüstung zum Dienste an der Völkerwelt erfolgt nach der gleichen Methode. Darum sollen gerade in jener Zeit die, die der Gerechtigkeit nachjagen und **den Herrn suchen** (nicht ihren eigenen Vorteil), **auf Abraham schauen** (Jes.51,1-3.)

Die aber, die so aus Israel hindurchgerettet werden durch die Drangsale der Endzeit, werden von Gott versiegelt werden an ihren Stirnen, damit sie in jener Zeit dickster Finsternis sein Zeugnis ausrichten können unter den noch lebenden Menschen. (Offb. 7,1--8; Hes. 9,3--6.)

Und wie Abram und Israel hier unten in Niedrigkeit einen Altar errichteten und den Namen des Herrn zum Zeugnis anriefen über das Gebiet, das ergriffen werden sollte, so wird nach der Versiegelung in Offb. 7 ein herrlicher Altar im Himmel sichtbar (Offb.8,1—5), an dem Gott noch einmal erinnert wird an all die Glaubensgebete, die von früheren Expeditionen schon aus dem Herrschgebiet der Rotten- und Haufenbildner zu ihm aufgestiegen sind. Dann wird nicht mehr lange Frist sein (Offb.10,6), bis das Reich der Welt unseres Herrn und seines Christus gekommen ist.. (Offb.11,15.)

So leuchtet auch uns das prophetische Wort wie ein helles Licht, wie eine Lampe an einem dunklen Ort. Während rings in der Welt bei den Obrigkeiten der Nationen

Ratlosigkeit herrscht über die nächsten Schritte, darf der Gläubige weit hinausschauen in zukünftige Zeiten und Zeitalter und darf erkennen, wie der Herr alles herrlich hinausführt. Da baut auch der Gläubige in seinem Herzen einen Altar und ruft den Namen dessen an, der Herr über Zahl und Zeit und Raum ist, ein Herr über alles.

d) Die symbolische Bedeutung der zweiten Offenbarung

Und Jehova erschien dem Abram und sprach: „Deinem Samen will ich dieses Land geben."

Wenn Gott spricht, so geht von ihm, dem Vater des Lebens, ein lebendig, kräftig Wort aus. Seine Worte sind Geist und sind Leben. Es wäre deshalb arm, wenn wir sie schon dann für erfüllt hielten, wenn der historisch-grammatische Sinn erfüllt ist, das heißt, wenn im Laufe der Geschichte die sprachlich-wörliche Bedeutung eingetroffen ist. Würde der große Gott selbst so rechnen, dann wäre er längst allen Verpflichtungen gegen Abraham entbunden. Er hat ja den Samen Abrahams im Laufe der Jahrtausende zu einem großen Volk gemacht, dieses Volk aus Ägypten ins Land der Verheißung gebracht und so dem reinen Wortlaut nach sein Versprechen erfüllt.

Wir haben aber im Laufe der vorhergehenden Betrachtungen gesehen, dass mit der grammatisch-historischen Bedeutung irgendeines Schriftwortes dessen Gehalt bei weitem nicht erschöpft ist, sondern dass mit jedem tieferen Hineingehen in dieses Wasser des Lebens auch die Bedeutung sich vertieft. Es ergeht uns dann so, wie es dem Propheten in Hes. 47, 1-5 erging: Wasser bis an die Knöchel,---Wasser bis an die Knie,--- Wasser bis an die Hüften,---Wasser so tief, dass man nicht mehr gehen kann, nur noch wunderbar getragen wird von der Gnadenflut.

So verhält es sich auch mit der Verheißung, die Gott dem Abraham gab. Obwohl sie geschichtlich an Israel in Erfüllung ging, hält Gott selbst sie noch lange nicht für voll erfüllt, sondern betrachtet alles, was er auf Grund der dem Abraham gegebenen Verheißung bis jetzt an Israel getan hat nur als ein Angeld, dem einmal Größeres folgen wird.

Durch Paulus, der von Geburt selbst ein Jude ist, lässt Gott den Nationen in Römer 4,1—25 den tieferen Sinn dieses Verheißungswortes aufschließen, der darin besteht, dass auch die Nationen als Same Abrahams gerechnet werden, wenn sie des Glaubens Abrahams sind. Man beachte besonders die Verse 11—18.

Hierdurch gewinnt diese Verheißung an Abraham auch für uns einen praktischen Wert und dient zu unserer Erbauung. Diese Seite wurde schon bei der praktisch-erbaulichen Bedeutung der ersten und zweiten Gottesoffenbarung an Abraham betrachtet. Wir ersehen daraus, dass sich die fleischlich und national begrenzte Bedeutung erweitert zu einer geistlichen, die Gläubige aller Nationen umfasst.

Einen noch tieferen Sinn fanden wir in der prophetischen Bedeutung des Wortes. Da wird alles das, was an Israel nach dem Fleische in Niedrigkeit erfüllt ist und was an den Gläubigen aus allen Nationen zu einer weiteren und tieferen Bedeutung und Erfüllung gelangte, noch einmal in Herrlichkeit erfüllt an Israel und der ganzen Völkerwelt.

Und doch kam die Erfüllung dieser drei Bedeutungen das Herz Gottes nicht restlos befriedigen. Wenn er dem Abraham die Verheißung gibt: **Deinem Samen will ich dieses Land geben,**

dann muss sich dieses Wort in einer solchen Weise erfüllen, dass auch für den Vater selbst kein Wunsch mehr offen bleibt. Wohin der Wille des Vaters zielte, als er dem Abraham die Verheißung gab, ersehen wir aus Galater 3,16. Es gibt nur einen Gegenstand in den Himmeln und auf Erden, der die Bedürfnisse des Vaterherzens restlos stillt. Indem er für alle Gottesverheißungen die absolute Garantie für die richtige Einlösung übernommen hat (2.Kor.1,19.20), und der auch das All in allem zur Erfüllung bringt. (Eph.1,23.) Dieser eine ist der Sohn Gottes, der Christus. Er ist der Same, in dem Schöpfer und Geschöpf restlos befriedigt werden.

Auf ihn, den einen hin, zielt das Wort der Verheißung. Darum beginnt das Neue Testament damit, dass es gleich in seinem ersten Verse feststellt, dass der Christus ein Sohn Abrahams ist. (Matth.1,1.)

Als er kam, stellte er ausdrücklich fest, dass er gekommen sei, um den Willen des Vaters zu tun. Das Wort des Vaters: Deinem Samen **will ich** dieses Land geben, war ja vorerst nur in Schwachheit und Niedrigkeit erfüllt an dem Israel nach dem Fleisch. Wenn aber der Vater sagt: „**Ich will“,** dann muss das, was er sich vorgenommen hat, und was er haben will, eines Tages doch zu seinem Zweck und Ziel kommen. Die Einlösung begann damit, dass er in das Seinige kam und erklärte, dass ihm alles von seinem Vater übergeben sei. Wenn auch die Seinigen ihn nicht aufnahmen und damit bewiesen, dass sie ihrer inneren Einstellung nach Kinder des Teufels waren, Geistesverwandte jener Haufen- und Rottenbildner (Joh.8,31—44), so genügte es vorläufig doch, dass er die Ansprüche des wahren Besitzers proklamierte und auch in der Versuchung durch das Oberhaupt aller Rebellen sich auf gar keine Kompromissverhandlungen einließ, sondern ausdrücklich Gott allein als Herrn anerkannte. (Matth. 4,8—10.)

Um den Willen des Vaters zu tun, zog er, der Christus auf das Wort des Vaters hin aus seinem Vaterhause aus. Von jenseits der oberen Wasser nahm er seinen Weg durch alle Sphären des Weltalls hindurch zu der kleinen Erde hinab, dem Herrschgebiet jener Mächte, die sich empört hatten wider ihren Herrn. Nicht mit Heer oder Kraft kam er, sondern in Schwachheit betrat er als ein kleines Kindlein den Wohnsitz der Rottenbildner.

Auf seinem Durchzug durch die oberen Welten erwachte in den Herzen der Engel eine heilige Neugier. Sie begehrten hineinzuschauen in die Geheimnisse der Weisheit

Gottes. (1.Petr.1,11.12; 1. Kor.2,6—10.) Ja, die Heerscharen des Himmels zogen hinter dem Sohne her zur Erde herab, als er in Schwachheit das Land der Feinde betrat.

Da wurde in jener heiligen Nacht, als der wahre Same das verheißene Land betrat, ein Altar errichtet zum Zeugnis gegen alle Rebellen und Rottenbildner,--- ein Altar, nicht von toten Steinen, sondern ein Altar des Herzens und des Geistes. Myriaden von Engeln gaben Gott in der Höhe allein die Ehre und riefen seinen Namen jubelnd in den Weltenraum hinaus, weithin über das Land des ‚Eigentums, das er einzunehmen im Begriffe stand. Und alles, worüber sein Name genannt wird, ist sein.

Jene Proklamation, die Gott veröffentlichen ließ in der heiligen Nach auf Bethlehems Fluren, war nur ein Anfang zur Besitzergreifung. Die Schrift bestätigt es in Apg. 1,1, dass der Herr bei seinem ersten Kommen in Niedrigkeit beides nur **anfing,** sowohl zu tun als auch zu lehren.

Wenn er aber in Herrlichkeit zum zweitenmal erscheinen wird, dann ergreift er mit großer Macht Besitz von seinem Erbe und Eigentum. (Off.10,5—7 und 11,15—18.) Dann ist das Land sein, und die Verheißung ist in Wahrheit erfüllt: Deinem Samen will ich dieses Land geben.

Dieser Same wird das Land in Wahrheit und für immer besitzen. Kein Feind wird ihm mehr die Herrschaft streitig machen können. Er hat sie dann alle überwunden.

Dann werden alle Knie sich beugen und alle Zungen bekennen und sagen, dass er der Herr sei, zur Verherrlichung Gottes des Vaters. (Phil 2,9—11; Jes 45,22-24; Hebr.1,6; Offb.5,13.)

Dann empfängt auch der Glaube Abrahams das Verheißene (den Gegenstand der Verheißung), den er damals nicht empfangen konnte (Hebr.11,13 und 39,40), da er als einzelner in das Land geschickt wurde, um den Namen Jehovas als des rechtmäßigen Herrn über dasselbe auszurufen.

Nachruf zu Karl Geyer - von Heinz Schumacher

Karl Geyer
2. April 1893 - 26. Juli 1955

Vom 2. April 1893 bis zum 26. Juli 1955 spannt sich der Bogen eines Lebens, das Unzähligen durch Wort und Schrift und Tat zum Segen werden sollte.

Karl Geyer wurde in Waschenbach bei Darrnstadt geboren. Dort verlebte er auch seine Jugend. Schon im Frühjahr 1907 erweckte Gott im Herzen des kaum Vierzehnjährigen den ersten Glauben. Doch es folgten schwere innere Kämpfe, bis sein Sehnen nach Göttlichem, Bleibendem, Unvergänglichem wirkliche Stillung fand. Er selbst berichtet darüber:

„Gott suchte mich frühe in meiner Jugend. Der Geist überführte mich von meiner Sünde und bot mir die Gerechtigkeit Gottes als freies Geschenk der Gnade in Christo Jesu an. Ich empfand meine tiefe Erlösungsbedürftigkeit, konnte aber die dargebotene Retterhand des Herrn nicht ergreifen, denn die Sünde in mir hemmte mich in meinem Entschluß, die Welt um mich lockte mit ihrer Lust, und der Fürst dieser Welt verblendete meine Sinne und stellte mir immer wieder die vergänglichen Scheingüter dieser Welt als begehrenswerten Besitz dar.

Doch die Güte des Ewigtreuen ließ mich nicht. Er führte mich mit lebendigen Gotteskindern zusammen. Die gaben mir Zeugnis von Seinem Wirken in ihrem Leben und sagten mir das Wort. Die Sehnsucht nach Unvergänglichem, Bleibendem erwachte immer stärker in mir, aber ich konnte die Gnade nicht erfassen. Oft lag ich mit einem der Brüder auf den Knien, bekannte meine tiefe Not und rief das Erbarmen Gottes an; Gewißheit aber, daß das Heil auch mein sei, empfing ich nicht.

Es waren schwere Jahre. Von meinem 14. bis zum 18. Lebensjahr trug ich so die Last, die auf meiner Seele lag. Die Zerrissenheit meines Innern war so groß, daß ich an einem Abend, als ich allein den Weg von dem größeren Nachbardorf zu unserer kleinen Filialgemeinde ging, voller'Verzweiflung meine Büchermappe in den

Straßengraben warf, mich mitten auf die Straße legte und mein Leid laut hinausschrie in die Nacht. Doch niemand half mir, und Gott gab keine Antwort, die ich hätte verstehen können.

Heute bin ich dankbar dafür, daß Gott schwieg, bis ich zu Ende war mit meiner Kraft und den immer wiederholten Versuchen, mich selbst zu befreien. *Es ist dem Manne gut, daß er das Joch in seiner Jugend trage.*

Ein Wort hielt mich in jenen Jahren. Es war die Stelle: Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. - Ich hungerte und dürstete nach dieser Gerechtigkeit. Und der Herr erfüllte Sein Wort. Als ich an mir und Menschenhilfe zuschanden war, gab mir eines Tages ein Bruder, der meinen Kampf sah, das Buch von Spurgeon: *Ganz aus Gnaden.* Beim Lesen fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Nun sah ich: Alles, was ich selbst vollbringen wollte, hatte Gott längst vollbracht. Jahrelang hatte ich versucht, Lehrwahrheiten zu erfassen und mein Leben nach göttlichen Grundsätzen zu ordnen. Es gelang mir nicht. Jetzt sah ich, daß die Wahrheit gar keine Lehre ist, sondern eine Person - der, der von sich sagen kann: *Ich bin ... die Wahrheit*. Er trat mir entgegen als der einzige Träger des unsterblichen Gotteslebens, das der Vater Ihm gegeben hatte, auf daß Er es der Welt vermittle. Das war Wesenhaftigkeit, Wirklichkeit, Bleibendes, Unverwesliches.

Ich hatte nun die Gewißheit der Vergebung meiner Sünden und die Gewißheit meines Heils, meiner Errettung. Köstlich war es meinem Herzen, daß ich fortan das Recht hatte, mich ein Kind Gottes zu nennen.

Inmitten der vergänglichen Welt war ich Teilhaber der göttlichen Natur geworden und trug damit das unsterbliche Leben dessen in mir, der allein Unsterblichkeit besitzt.

Seit jenem Tag erfüllte eine Sehnsucht mein Herz, nämlich die: *Herr, Du sollst mit mir zu Deinem Ziele kommen, mag es kosten, was es will!*"

Karl Geyer wandte sich dem Lehrerberuf zu, den er schon neunzehnjährig auszuüben begann. Als Lehrer wirkte er lange Jahre – bis 1934 - in Leeheim, danach an der Mittelschule in Darmstadt. Immer wieder hat er in späteren Jahren in der Wortverkündigung auf die Erfahrungen in seinem Schuldienst zurückgegriffen und damit göttliche, geistliche Wahrheiten - etwa der Rechtfertigung und Erstattung Gottes - treffend veranschaulicht. Er wurde geradezu ein Meister darin, tiefe biblische Wahrheiten in so einfachen Beispielen darzustellen, daß sie jedermann fassen konnte und auch behielt.

Als junger Gläubiger bewegte sich Bruder Geyer zunächst in den Kreisen der „Offenen Brüder“. Schon dort - und erst recht auf den Konferenzen des „Bundes gläubiger Lehrer und Akademiker" die mit dem Namen *W. M. Borngraeber* unzertrennlich verbunden sind - lernte er Brüder kennen, die allem Organisatorisch-Gemachten kritisch gegenüberstanden und das allgemeine Priestertum aller Gläubigen betonten. Die beiden Erkenntnisse.

„Jedes Kind Gottes hat eine Gnadengabe empfangen“ und „Christi Leib ist ein Organismus und keine Organisation" wurden zu Eckpfeilern seiner Verkündigung in Wort und Schrift.

Nicht lange Zeit nach seinem Gläubigwerden lernte Karl Geyer die Schriften von *Professor E. F. Ströter* kennen und wurde durch sie überzeugt, daß Gott ein Retter aller Menschen ist, und daß Gott in Christo aufgrund Seines Opfertodes eine *Allversöhnung* zustande bringt. Aus den Kreisen der „Offenen Brüder“ wurde er daraufhin ausgeschlossen. Diese und ähnliche Erfahrungen haben ihn zeitlebens tief geschmerzt, ihn aber nie davon abhalten können, das als wahr und richtig und notwendig Erkannte kraftvoll und ohne Rücksicht auf Menschenmeinung oder kirchliche Tradition zu bezeugen, - wohl aber in seelsorgerlicher Rücksichtnahme auf das Fassungsvermögen seiner jeweiligen Zuhörer, und ohne aus der "Allversöhnung" je ein "Steckenpferd“ zu machen. Wie wichtig ihm aber diese Zielwahrheit um der Ehre Gottes willen war und wie sehr sie ihm am Herzen lag, zeigt die Tatsache, daß eine seiner ersten Veröffentlichungen aus den dreißiger Jahren den Titel trug „Ewiges Gericht und Allversöhnung“. Auch der Schreiber dieser Zeilen wurde durch das Lesen dieses Buches, das ihm 1946 in die Hände kam, vorn Heilsegoismus zum Heilsuniversalismus bekehrt.

In den zwanziger Jahren trat Bruder Geyer durch seine Verkündigung in Bibelstunden und auf Sonntagskonferenzen und Bibelfreizeiten mehr und mehr hervor. Zu einer besonders engen Verbindung und Dienstgemeinschaft kam es zwischen den Brüdern Karl Geyer und *Adolf Heller.* Sie durften in Jahrzehnten gemeinsamen Dienstes vielen zum Segen werden. Beide im Lehrerberuf stehend, gleichen biblischen Erkenntnissen zugetan, konnten sie sich - bei ganz verschiedenem Temperament und Naturell - derart fruchtbar und segensreich ergänzen, wie man es nur selten erlebt. Ihnen wurde Ende 1937 von Direktor Heinrich Schaedel, Klosterlausnitz, die Weiterführung der von Prof. Ströter 1907 begründeten Zeitschrift „Das Prophetische Wort“ anvertraut, deren Herausgabe er altershalber abgeben wollte. Er verabschiedete sich in Nr. 6/1937 von seinen Lesern u. a. mit den Worten:

„Das *Prophetische Wort* wird nun in Zukunft herausgegeben werden von den beiden Lehrern Karl Geyer in Darmstadt und Adolf Heller in Worms. Beide Brüder sind im P. W. schon wiederholt zu Wort gekommen, und jeder Leser wird erkannt haben, daß Gott diesen treuen Brüdern eine nicht unbedeutende Lehrgabe gegeben hat. Beide führen eine gute Feder, und ich weiß mich eins mit ihnen in der Erkenntnis des Herrn Jesu Christi . . .“

Karl Geyer und Adolf Heller gaben die Zeitschrift dann seit 1938 unter dem veränderten Titel „Wort und Geist“ heraus. Sie schrieben im Eingangswort von Heft 1/1938:

„Gottes Wort und Gottes Geist sind die beiden unbestechlichen Zeugen des allgenugsamen Heils in Christo. Das objektive Zeugnis des Wortes Gottes, das wir

lesen und hören dürfen, und das subjektive des Geistes Gottes in unseren Herzen, das wir erleben und erfahren dürfen, bestärken und bestätigen einander in heiliger Harmonie ... Wir wollen nicht Vertreter irgendeiner religiösen Richtung oder Partei sein, noch offene oder versteckte Förderer einer besonderen Gemeinschaft oder Denomination, sondern Diener der Gesamtgemeinde Seines Leibes.“

Es folgte die Zeit des zweiten Weltkrieges, die auch für Karl Geyer, seinen Dienst und seine Familie schmerzliche Einschnitte brachte.

Er war seit 1916 mit Frau Anna Maria Geyer, geb. Herge, verheiratet. Seine liebe Gattin hatte ihm zwischen 1917 und 1932 drei Söhne und eine Tochter geschenkt (Karl Friedrich, Helmuth, Erika Renate und Hans Walter). Nun wurden den Eltern durch den Krieg die beiden ältesten Söhne genommen (Karl Friedrich gefallen, Helmuth bei Stalingrad vermißt). Die restliche Familie wurde 1942 bei einem Fliegerangriff auf Darmstadt total ausgebombt. Man stand vor einem Nichts; auch viele wertvolle Bücher, Manuskripte, biblische Ausarbeitungen gingen mit verloren. Die Zeitschrift „Wort und Geist" aber hatte schon 1941 infolge eines Verbotes der nationalsozialistischen Regierung ihr Erscheinen einstellen müssen, nachdem sie bereits längere Zeit vorher auf der Liste der „unerwünschten Zeitschriften“ an erster Stelle stand. Dazu kamen gesundheitliche Nöte.- Eines schweren Herzleidens wegen mußte Bruder Geyer schon mit 50 Jahren in den Ruhestand treten.

Gott stärkte die Eltern in jenen schweren Jahren mit göttlichem Trost. Sie durften auch die Trümmer ihrer Wohnung aus Seiner Hand nehmen und neue Zuversicht gewinnen. Und als es um die Frage der vorzeitigen Pensionierung ging, gab ihnen Gott am gleichen Tage durch die fortlaufende morgendliche Bibellese eine tröstliche und zukunftweisende Bestätigung: Sie kamen an das Wort 4. Mose 8, 25. 26, wo es heißt: „Aber von fünfzig Jahren an soll er aus der Arbeit des Dienstes austreten und nicht mehr dienen; er mag seinen Brüdern helfen ... , aber Dienst soll er nicht tun."

Er mag seinen Brüdern helfen, - das wurde nun wirklich seine Losung für die restlichen Lebensjahre von 1943-1955. Nach Auffassung seiner Ärzte sollte er weder reisen noch schreiben noch Vorträge halten, - statt dessen wurden die Jahre nach 1945 inmitten körperlicher Schmerzen und familiären Leides (seine liebe Frau Anna Maria ging nach schweren Krankheitsjahren 1948 im Frieden heim) die fruchtbarsten und wohl auch arbeitsreichsten seines Lebens, durch den Dienst der Wortverkündigung in vielen Orten Deutschlands und der Schweiz sowie durch seine Tätigkeit als Verleger und Schriftsteller.

Der Herr tat nach dem Krieg manche neue Tür auf. Als es wieder möglich wurde, zu reisen, Säle zu mieten, Versammlungen und Konferenzen zu halten, wurde Bruder Geyer hierhin und dorthin gerufen. Obwohl häufig krank und sogar ans Bett gefesselt, suchte er nach Möglichkeit jeden gewünschten Dienst zu tun, ohne Rücksicht auf Entfernung und Zahl der Geschwister. 1946 begründete er zusammen mit Paul Schild, Adolf Heller und anderen Brüdern die „Christliche Allianz für Volksmission und

Wohlfahrtspflege e. V.“. Für die vielen Konferenzen und Freizeiten, für die ja Einladungen verschickt, Räume gemietet werden mußten und dergleichen, hatte es sich als zweckmäßig erwiesen, wenigstens einen lockeren Zusammenschluß zu bilden, um alle diese Veranstaltungen auch nach außen hin ordnungsgemäß abwickeln zu können. In diesem Rahmen sollte keinesfalls eine eigene Gemeinschaft oder Kirche gebildet werden, vielmehr Gläubige der verschiedensten Kreise - ohne Rücksicht auf ihre Kirchenzugehörigkeit - sich zu echter Allianz (nicht von Kirche zu Kirche, sondern von Herz zu Herz) zusammenfinden und zusammenschließen. Dabei sollte niemand, der einer biblischen Gemeinde angehörte, gedrängt werden, diese zu verlassen, die C. A. auch kein Ersatz für eine solche örtliche Gemeinde sein, wohl aber eine kleine, ausschnittweise Darstellung echter Allianz und ein Ort, an dem der ganze „Ratschluß Gottes" unverboten verkündigt werden konnte.

In den ersten Nachkriegsjahren herrschte damals Erweckungsluft. Die Jugendfreizeiten, Brüderfreizeiten, Geschwisterfreizeiten, Evangelisationen und „Prophetischen Wochen“ der Brüder Karl Geyer und Adolf Heller und weiterer Mitarbeiter nahmen an Zahl und Umfang zu; die Sprechzimmer für seelsorgerliche Unterredungen, namentlich bei den Jugendfreizeiten, waren von Wartenden umlagert; viele erlebten einen Durchbruch zum Leben, kamen zur Heilsgewißheit und legten in besonderen Schlußversammlungen hiervon auch öffentlich Zeugnis ab; andere, bereits Gläubige, nahmen staunend wahr, wie Lutheraner, Baptisten, Reformierte, Katholiken, Methodisten, Gemeinschaftsleute u. a. in *einem* Geiste unter einem Wort beisammensaßen, und erkannten, daß Gottes Heil nicht nur auf einige, sondern auf alle abzielt, auch auf Israel, die Nationen und den Kosmos. Prophetische Linien, biblische Symbolik wurde ihnen neu erschlossen, die Evangelisation und Heiligung darüber nicht vergessen. In jenen Jahren begannen sich manche Pfarrer und Prediger und sogar einige Theologieprofessoren für diese geistgewirkte Allianzbewegung zu interessieren. Widerspruch und Verdächtigungen blieben nicht aus; doch auch viele neue Bande der Bruderschaft wurden geknüpft.

1949 begründete Bruder Geyer in Karlsruhe den „Christlichen Verlag Karl Geyer"; ein treuer Freund, Fabrikant Christian Maier, Schwenningen, ermöglichte die Neugründung. Im Jahr darauf bot sich die Möglichkeit einer Obersiedlung nach dem für Verlag und Buchhandel zentral gelegenen Stuttgart; in der Paulusstraße 14 erhielt der Verlag nun - seiner paulinischen Botschaft entsprechend - den Namen „Paulus-Verlag Karl Geyer“. Kurz darauf erfolgte die Wiederverheiratung von Bruder Geyer; mit seiner langjährigen treuen Mitarbeiterin Christine, geb. Schmidt, wurde er von Bruder Pastor Karl Merz im November 195o in München, Enhuberstraße, getraut.

Mit der Verlagsgründung begann 1949 auch die Wiederherausgabe einer Zweimonatsschrift durch die Brüder Karl Geyer und Adolf Heller. Im Geleitwort der ersten Nummer (1/2 1949) schrieb damals Bruder Geyer:

„Zum drittenmal seit 30 Jaren stehen wir an einer entscheidenden Etappe unseres gemeinsamen Weges.

Nach dem ersten Weltkrieg fanden wir uns in brüderlicher Gemeinschaft zum Dienst am Wort zusammen. In vielen Bibelkursen, Evangelisationen und Konferenzen, in Versammlungen, Seelsorge und Einzelaussprachen durften wir diesen Dienst miteinander im In- und Ausland tun. - Im Jahr 1937 begann die zweite Etappe, als uns der Herr durch die Hand unseres Bruders Direktor Schaedel die Zeitschrift *Das Prophetische Wort* anvertraute. - Seit deren Verbot sind nun acht Jahre verflossen. In vielen mündlichen und schriftlichen Anfragen wurde immer wieder der Wunsch geäußert, die Zeitschrift wieder erscheinen zu lassen. Jetzt erst ist die Möglichkeit zum Neuerscheinen gegeben. Es trat nun die Frage an uns heran, ob wir die alte Zeitschrift wiedererscheinen lassen sollten, oder ob die veränderten Verhältnisse nicht eine völlige Neugründung erforderlich machten. Diese erschien uns nach eingehender Prüfung als richtiger.

Damit aber beginnt die dritte Etappe unseres gemeinsamen Weges.

Nach dreißigjähriger Arbeit als Jochgenossen des gleichen Dienstes darf man den gemeinsamen Auftrag klarer sehen als am Anfang. So trat im Zusammenhang des Schriftganzen der Dienst zur Auferbauung der Leibesgemeinde immer stärker hervor ... Dieser Gemeinde hat der erhöhte Herr durch den Apostel Paulus eine überaus herrliche Botschaft übermitteln lassen, die Paulus als sein Evangelium bezeichnet, als

das Evangelium der Gnade und als

das Evangelium der Herrlichkeit. (Apg. 20, 24 / 1. Tim. 1, 11)

Diese Doppelbotschaft der *Gnade und Herrlichkeit,* die Gott Seiner Gemeinde gab, möchten auch wir verkündigen, und zwar kompromißlos, ohne Mischung mit Gesetz oder Menschengeboten, aber auch ohne Unterschlagungen und Auslassungen . . .“

Immer mehr trat Karl Geyer in den letzten Jahren seines Lebens und Dienens als ein *Vater in Christo* hervor. Lehrstreitigkeiten, oft um Zweitrangiges oder Unwesentliches geführt, berührten ihn immer weniger; es ging ihm immer stärker allein um das Wesenhafte, das Wirkliche, die Verwirklichung Gottes im Leben Seiner Kinder. Es ging ihm um die großen Linien des Planes Gottes sowie um das Wesen Gottes selbst und unsere Hineingestaltung in dieses Wesen. Seine Gebete atmeten eine einzigartige Gottesnähe und Vertrautheit mit dem Vater. „Du warst, ehe wir waren, und kannst sein ohne uns; wir aber sind von Dir völlig abhängig und können nicht sein ohne Dich“, - so konnte er ein Gebet im Kreise der Brüder beginnen. Er ließ sich, wie nur wenige Gläubige, von der natürlichen Leidensscheu hinweg nicht nur bis zum seelischen Sichbeugen unter das Leid, sondern bis zur positiven Bejahung des Leides im Geiste führen. Er betete zuletzt immer häufiger darum, Christi Tod und Auferstehung gleich werden zu dürfen. Der zweite Teil dieser Bitte ist menschlicher Nachprüfung entzogen; den ersten Teil hat Gott insofern erhört, als Sein Knecht nach jahrelangem Sichaufopfern für die Brüder sein Leben am 26. Juli 1955 unter starken Schmerzen beendete. Noch am 7. 7. hatte er einem befreundeten Prediger geschrieben: „Wenn ich den Anordnungen des Arztes genau folgen wollte, dürfte ich am ganzen Tage etwa

2-3 Stunden außerhalb des Bettes sein. Nun will ich gewiß den Rest von Lebenskraft nicht mutwillig zerstören. Doch muß ich, solange ich da bin, auch meine Pflicht erfüllen."

Mitte Juli hielt er dann noch eine Frankfurter Sonntagskonferenz und tat einen Dienst im oberhessischen Raum. Von dort kehrte er, dem Tode nahe, zurück. Auf der Rückreise hatte er nachts auf dem Bahnhof Fulda, vor Zugabgang gegen 3 Uhr, jenes Lied geschrieben, das nur ein „Vater in Christo“, der „den erkannt hat, der von Anfang ist“, schreiben kann, und das sich am Schluß dieser kurzen Biographie findet: „Dem Seienden und Unwandelbaren.“

Sein Leben mochte unabgeschlossen erscheinen, wenn man an die vielen Vorhaben denkt, die er - etwa als Schriftsteller - noch hatte. Ist aber die Reife eines Lebens erkennbar an Selbstüberwindung und Opfer, an Mühe der Liebe und Erkenntnis dessen, der von Anfang ist, dann mag das Handeln Gottes eher verständlich erscheinen, das noch 1955 so unverständlich schien.

Was aber ein Mensch zutiefst in seinem Leben empfunden und erlitten hat, kann kein Außenstehender nachempfinden und kann und darf er nicht beschreiben.

Durch seine Bücher und Schriften darf er „noch reden, obwohl er gestorben ist“.

Dem Seienden und Unwandelbaren!

In Dir nur ist das Leben,
Unsterblichkeit,
und all Dein Sein und Weben
ist Ewigkeit.
Was Du von je gewesen,
wirst stets Du sein.
Drum kann das All genesen
aus Dir allein.

Es gibt sonst keine Quelle,
die ewig fließt,
kein Licht, das seine Helle
aus nichts ergießt.
Wer aus sich selber schöpfet,
schöpft bald sich leer;
sein Weniges vertröpfet
und ist nicht mehr.

In Dir jedoch ist Fülle,
Unendlichkeit.

Dein freier Liebeswille
füllt Raum und Zeit.
Nichts bleibt einst unvollendet
in aller Welt,
wenn alles sich gewendet,
wie Dir's gefällt.

Drum bist auch Du alleine
mein Lebensgrund.
In Deines Lichtes Scheine
steht jede Stund.
Mein Wollen, Wirken, Wandeln
fließt ganz aus Dir,
und all mein Tun und Handeln
schaffst Du in mir!

So sei auch alle Ehre
Dir dargebracht!
Dein Ruhm sich endlos mehre
bei Tag und Nacht,
bis aller Schein vergehet
in Nichtigkeit
und alles endlich stehet
in Wesenheit.

Kahal.De
Dezember 2022